



Die Heimat am Inn.

Gammelblätter aus der Geschichte Wasserburgs
und Umgebung.

3. Jahrgang & 1929

Stadtbücherei u. Stadtbibliothek
der Stadt
WASSERBURG a. Inn
Bibliothek u. Volkshilferei
der Stadt
Wasserburg a. Inn

Stadtarchiv Wasserburg a. Inn

FZ
HaI
3

Druck und Verlag der Buchdruckerei Fr. Dempf
Wasserburg am Inn.



Bibliothek u. Volksbücherei
der Stadt
Wasserburg a. Inn

Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Die bayerische Post

Von Professor Julius Kempf.



Nürnberg Städtebote
Nach einem Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert

Unsere Ahnen bedurften wie wir, wenn auch in viel bescheidenerem Maße, der Mittel und Wege, um mit den räumlich getrennten Gliedern der Gemeinschaften zu verkehren, in denen sie lebten. Die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten, die Klöster und auch wohlhabende Kaufleute und Grundherren hielten sich vielfach eigene ständige Boten (Abb. 1) zur Beforgung von Läuferdiensten. Der einfache Mann aus dem Volke, der meist weder lesen noch schreiben konnte, ließ die Botschaft, die er nur selten abzusenden hatte, durch ein Familienglied oder einen Nachbarn, einen des Weges kommenden Mönch oder anderen Gelegenheitsboten, einen wandernden Handwerksburschen oder einen umherziehenden Handelsmann ans Ziel bringen.

Als mit Beginn der Neuzeit der Verkehr sich rasch hob, gediehen die Boteneinrich-

tungen, vor allem in den freien Reichsstädten Augsburg, Regensburg und Nürnberg zu hoher Blüte. Besondere „Botenordnungen“ regelten den Dienst der gewerbsmäßigen Städteboten. Durch die fahrenden Boten konnten auch Personen befördert werden. Eine der ersten deutschen Verkehrskarten, die aufkamen, war die Meilenscheibe des Formschneiders Hans Rogel, auf der die wichtigsten Reisewege angegeben sind, die von Augsburg ausgehen. Am fürstlichen Hofe in München hatten die Geheimen Kanzlei-Expeditoren für die Weiterbeförderung der Schriftsachen zu sorgen. Außer den zu einer Zunft vereinigten Boten befaßten sich auch die Fößler, die



Postillon auf einer Flugschrift
Holzschnitt von 1674

Lehensrößler und die Trockenlader mit der Beförderung von Waren, Personen und Briefen.

Verkehrseinrichtungen, die für Deutschland und darüber hinaus größte kulturgeschichtliche Bedeutung erlangten, schuf das Fürstenhaus der Habsburger. Erzherzog Maximilian, der spätere Kaiser, rief als Statthalter von Tirol um 1489 erstmals eine geregelte Nachrichtenvermittlung zwischen Innsbruck und seinem ausgedehnten Länderbesitz ins Leben, wobei ihm die Einrichtungen als Vorbild dienten, die in Frankreich und Italien schon seit längerem bestanden. Mit der Verwirklichung

seiner Pläne vertraute er, vermutlich auf Anraten und mit geldlicher Unterstützung der Fugger, Angehörige einer Familie Lassis aus der Gegend um Bergamo, die sich wegen ihrer vorzüglichen Kurierdienste in Italien einen Ruf erworben hatten und wiederholt auch mit Botschaften an den erzherzoglichen Hof in Innsbruck gekommen waren.

Während bei dem gewöhnlichen Botenwerk unterwegs kein Wechsel der Beförderungsmittel stattfand, ließen die Lassis ihre reitenden Boten — wie auch die Pferde an bestimmten Orten ablösen, wodurch eine rasche Nachrichtenübermittlung erzielt wurde. Für diese Neuerung bürgerte sich die aus der Heimat der Unternehmer entlehnte Bezeichnung „Posten“ auch in Deutschland ein. Die ersten lassischen Reitturse liefen aus Tirol über den Fernpaß, Füssen, Durach bei Kempten, Boos bei Memmingen, Elchingen durch Württemberg über Rheinhausen gegenüber Speier und weiter nach den Niederlanden. Ursprünglich nur für die persönlichen und staatspolitischen Zwecke der Habsburger eingerichtet, entwickelten sich die Kurse immer mehr zu einem auch der Bevölkerung zugänglichen Verkehrsmittel. Wirtschaftliche Schwie-



Bayerischer Postillon und Kurier
Nach einer Radierung von Adam Klein (1817)

rigkeiten, die sich Ende des 16. Jahrhunderts einstellten, halfen die Augsburger Handlungshäuser der Fugger, Fugung und Welser beseitigen. Die Kaiser nahmen das Postwesen, wenn auch umstritten, als ein Hoheitsrecht für sich in Anspruch und belehnten die Taris mit dem Generalpostmeisteramt im Reiche; gegen die Botenanstalten gingen sie mit harten Maßregeln vor, so daß diese allmählich ihre Bedeutung verloren, besonders während des Dreißigjährigen Krieges, der den schwächeren Reichsgliedern hart zusetzte. Das Tarische Unternehmen faßte unter kaiserlichem Schutz vorwiegend in den süddeutschen und rheinischen Gebieten festen Fuß. Die schon erwähnte älteste Verbindung zwischen Tirol und den Niederlanden erhielt in Augsburg eine Abzweigung über Michels, Schrobenhausen, Neustadt a. d. D., Regensburg, Straubing, Bischofen und Passau nach Linz und Wien, während in Regensburg ein Kurs über Mittenau und Waldmünchen nach Prag lief. 1615 kam eine Linie über Wien, Frankfurt a. M., Aschaffenburg, Würzburg nach Nürnberg hinzu. Die Bindeglieder Nürnberg—Donauwörth—Augsburg und Nürnberg—Amberg—Prag schlossen sich später an. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden die ersten fahrenden Posten, die auch Personen und umfangreichere Güter beförderten und allmählich die Postreiter verdrängten.

Ein weiterer Fortschritt war die von manchen Postmeistern eingeführte Zustellung der Postfächer durch eigenen Briefträger. Während Augsburg förmlich Patenstelle an der Wiege der Post vertrat und frühzeitig ein tarisches Postamt erhielt, entstand ein solches in Nürnberg erst 1615 und in München um 1664. Der erste Münchner Reichs-

postmeister war Johann Jakob Deyle, der zeitweise auch das Postamt Nürnberg mitverwaltete. Postamt und Poststall befanden sich in der Fürstendelgasse, später am Rindermarkt. Die wiederholten Versuche der bayerischen Fürsten, eigene Landesposten einzurichten, scheiterten, solange das heilige römische Reich deutscher Nation währte, an der Ungunst der Verhältnisse. Erst als Bayern mit der Auflösung des Reiches sein Gebiet erweitert und abgerundet hatte und die kaiserlichen Vorrechte erloschen waren, konnte es auch von der Posthoheit Besitz ergreifen. An Posthäusern und Postfahrzeugen traten an die Stelle der kaiserlichen und tarischen Symbole die bayerischen Hoheitszeichen. Am 1. Juli 1808 war die Übernahme der tarischen Posten im Lande in eigenstaatliche Verwaltung beendet.

Die Bayer. Staatspost ließ sich angelegen sein, das bis dahin wenig dichte Verkehrsnetz auszubauen, die Postanstalten zu vermehren und die Betriebseinrichtungen zu vervollkommen. Zur Beschleunigung des Reiseverkehrs trugen die 1826 eingeführten Eilwagen viel bei. Extrapost zu benutzen galt als der Inbegriff vornehmsten Reisens. Bei dieser Art der Personenbeförderung stellten die Posthalter den Reisenden, die eigenes Fahrzeug besaßen auf Wunsch Postkillion und Pferde zur Verfügung. Selbst der König machte von dieser Einrichtung häufig Gebrauch. Verstand der schmutze Postkillion nicht nur die vorgeschriebenen Signale, sondern auch das Volkslied gut zu Gehör zu bringen, so fand er dankbare Anerkennung. Mancher Reim wurde in jener Zeit des Wiedermeier zum Lobe der Post erdacht; ihre Einrichtungen haben zu manch artigem Fein Kunstwerk angeregt. Als die Eisenbahnen ent-

standen, zogen diese die Personenbeförderung auf den Hauptstraßen an sich. Die Post bediente sich des neuen Verkehrsmittels von Anfang zur Beförderung ihrer Sendungen und ermöglichte dadurch eine bedeutend raschere Überkunft. Sie wendete ihre Fürsorge nun in besonderem Maße auch den weniger bevölkerten, abseits der Eisenbahnen gelegenen Landesteilen zu und erschloß sie für den Verkehr und die Wirtschaft.

An die Stelle der Eilwagenfahrten traten Omnibusverbindungen zur gleichzeitigen Beförderung von Reisenden und Postgut. Die zuerst in der Pfalz 1858 geschaffenen Landpostboten trugen die Segnungen eines geregelten Verkehrs vollends bis in die entlegensten Siedelungen und wurden bald in bestem Wortsinne vollstündlich. Als erster deutscher Staat hat Bayern am 1. November 1849 an lesbare Postmarken zum Freimachen der Briefe eingeführt. Am 15. Januar 1850 begann auf der Linie München—Salzburg der erste Staatstelegraph seine Tätigkeit für die Allgemeinheit. Das Zeitalter der Technik war angebrochen. Neue Hilfsmittel boten sich nun der bayerischen Post, fruchtbringend wie seit ihres Bestehens, mitzuarbeiten an der Förderung der staatlichen Zwecke und des Volkswohls.

*

Wir entnehmen die obigen Ausführungen der „Bayer. Heimat“, den Bildtafeln für Heimatkunde und Heimatkunst, von Julius Kempf mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Georg D. W. Callwey, München, um unsern Lesern eine Kost- und Bildprobe von dem Unternehmen zu geben, dessen Anschaffung wir jedem Heimatkundler wiederholt ans Herz legen.

U. L. Frau und der hl. Radegund Wandertafel zu Gars am Inn

Seit beinahe 260 Jahren befindet sich in der ehemaligen Kloster- und Pfarrkirche zu Gars am Inn ein altes, in den letzten Jahrzehnten nur mehr wenig beachtetes Bild, richtiger eine Leinwandtafel mit 12 Bildern, die über verschiedene wunderbare Ereignisse aus alter Zeit berichten; in Zeichnung und Wort geben sie Kunde von „Wundern“, die auf Fürbitte U. L. Frau und der hl. Königin Radegund geschahen.

Die ehemalige Kloster- (Stifts-), nun Pfarrkirche, zu Gars am Inn ist der seligsten Jungfrau Maria (Mariä Himmelfahrt) und der hl. Königin Radegund vom alten Frankenreich geweiht. In wenigstens 30 Schenkungsurkunden an das um 1100 neuerstandene Kloster Gars (ehemals um 760 als Benediktinerzelle zu St. Peter in Salzburg gehörig) erscheint die hl. Radegund als zweite Patronin dieses Klosters Gars. Es würde hier zu weit führen, untersuchen zu wollen, wie die Frankenkönigin Radegund als Kirchenpatronin nach Bayern kommt. Man könnte h. weiszen auf die ver-

wandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Merowingern und Karolingern im Frankenreich zu den bayerischen Agilolfingern; es könnte auch heutigentags wieder die Frage gestellt werden, ob nicht doch um 7—800 n. Chr. in Gars neben der St.-Peterszelle ein Nonnenkloster St. Maria und St. Radegund bestand. Gewiß ist, daß die hl. Kaiserin Kunigund, die in das sächsische Kaiserhaus hineingeheiratet, als Witwenbesitz u. a. auch zeitweilig Gars am Inn besaß. Dieses sächsische Kaiserhaus, dessen Angehörige auch Herzoge in Bayern waren, hat vieles getan, die Verehrung der aus Thüringen stammenden hl. Radegund zu fördern. Ein Otto von Nordheim aus Sachsen war Amtsherrzog in Bayern; aus den ältesten Garser Urkunden ist auch ersichtlich, daß verwandtschaftliche Beziehungen zwischen bayerischen und sächsischen Adelsgeschlechtern bestanden. Bemerkt sei noch, daß es außerhalb des Frankenreiches auch noch in England Radegundkirchen gab, sowie im Deutschen Reich östlich des Rheins bis nach Steiermark,

Kärnten und Oberungarn, ja sogar in der Lombardei und im Friaul.

Nach diesen Bemerkungen zu unserem Garser Bilde, das wohl schon 100 Jahre an einer Wand beim Kanzelaufstieg hängt! Es wird zunächst der Wortlaut der Inschriften unter den Einzelbildern gegeben. Am Kopfe der großen Tafel ist also zu lesen:

„Uralte Wunder und Gnadenwerth in diesem allhiefig lobwürdigen Gottshaus des Chorstifts und Klosters Gars, der Geistlichen Chorherrn des Ordens S. Augustini, durch Vorbitt und Verdienst der Ubergabeneden Mutter Gottes, auch der H. Königin Radegundis als sonderbaren Patronen diß orts, von Gott erlangt: Erstlich auf Befehl des Hochwürdigen in Gott vattern und Herrn H. Joannis des dritten, Probstens und Archidiaconi alda nach Ao 1469 seiner angetrönten Regierung, beschrieben: anhebo auß ney durch Consens des auch Hochwürdigen in Gott vattern und Herrn H. Athanasy, bemelten orts Regierenden Probstens und Archi-

diaconi Nati etc. in diese Gemähl zu bayder Hochseligen Patronen, vorderst Gottes Ehre, auch vortpflanzung wahrer Andacht, und der Seelen nützen verfasst, im Jahre nach Christi geburt 1669.

1. Wunder: Die Durchlechtig und Hochgeborenen Fürstin Fr. Amelia aus Sachsen, damalens Hertzogen Ludowico im untern Bayern, Anno 1450 vermählet, löst ainmals in eine solche krankheit und Ohnmacht, das sye etliche stundt ganz unwillig, und sprachlos dalage: sobald sye aber in das Gottshaus Garß zu U. L. F. und St. Radegund, mit dem guldenen roß, den sie antrug, verlobet worden, ist sie von stundt an zu ihr selbst auch zur rüd und völliger gesundtheit kommen, auch nachmalens das gelibt volzogen.

2. Wunder: Der Edle Herr Andrea Weichinger, Pflöger zu Haag, verlobt seine Todtkranke Tochter in das gottshaus zu Garß zu U. L. F. und St. Radegundt, sam. t einem Keinschen gulden zöringen, und sye wirdt ohne alles zuethun der Menschen gesundt: weilen aber besagter Herr das gelibts vergessen und die Tochter wieder in die alte krankheit gefallen, hat man solche krankhe in begleitung etlicher Frauen, sam. t dem gulden in das Gottshaus alhie gebracht, welche zum anderen mall gesundt worden.

3. Wunder: Dem Mefner zu Steinhöring wäre ein kindt ertrunken und schon 3 stundt im Bach, Oberach genant, gelögen, nachdem man ein S. Meß zu U. L. F. und St. Radegund versprochen, wirklich das kindt mit 7 Frauen in das gottshaus gebracht, und auf St. Radegund Altar gelegt, ist es mit unaussprechlichem Wunder widerumb lebendig worden.

4. Wunder: R. P. Michael O R D : C R E M : S : Augustini, und um das Jahr 1457 Prior zu Rambsau, gerieth in große krankheit, verschmachtet auch in allen Gliedern, nachdem er aber in dem alhiefigen Gottshaus versprochen ein S. Meß zu Ehren U. L. F. und St. Radegundt zu lesen, ist er zu erwünschter gesundtheit kommen.

5. Wunder: Die Edle Frau Holhausen von Tampach wäre in einem sterbenslauf mit der Pestilenz tödtlich Infiziert, indem sie sich in das alhiefige gottshaus verlobt bei U. L. F. und St. Radegundt mit der kirch und opfer einzuföhlen, ist sye nit allein im Leben erhalten, sondern zu völliger gesundtheit gelangt.

6. Wunder: Ein Edle Frau zu Töring zu Tifling wird mit einer tödtlichen krankheit yberfallen, in dem dahero verlobet sie zu U. L. F. und St. Radegundt nach garß zu. in ihrem kindischen roß zu kommen und ein Amt der S. Meß fingen zu lassen, nach gethanem gelibt hat sie völlige gesundtheit erhalten.

7. Wunder: Agatha von Prantstött garßer Pfarr, hätte in vielß tügen weder essen noch trinthen können, arbeiteth auch mit solchen schmerzen zwen tåg zu dem kindt, das alle vermeinten, kindt und Muetter mieste beyhamen verbleiben, sobald sye aber sich mit ainem Lebendigen opfer zu St. Radegundt verlobt, ist es wider aller

vermeinen mit ihr böffer worden, khondte essen, trinthen, Köden, und gedäre ein lebendiges kindlein. (Auf diesem Bilde ist nur St. Radegund dargestellt!)

8. Wunder: Ein Schnaider in Tauffkircher Pfahr salt von ainem hohen tuch herunter, also das er sein Haut und Hals zwischen baider schulder blüster bergestalten verlobt, das er hierauf großen schmerzen Leiden mieste, der ursachen er sich zu U. L. F. und St. Radegund mit zwo wöschenen körtzen nach garß verlobt, und völlige gesundtheit erlangt.

9. Wunder: Michael Mödlinger, Burger in Chrahburg, hütte etliche jahr großes anliegen und krankheit aus gestanden, nachdem er sich aber mit zwo S. Müssen nacher Garß zu U. L. F. und St. Radegund verlobt, ist er wider alles Menschliche verhoffen seiner langwierigen krankheit entlediget worden.

10. Wunder: Eine Frau hat etliche jahr schwäre krankheit an ihren Natürlichen Flüssen gelitten, als sie aber in U. L. F. Gottshaus und St. Radegund Capellen alhir mit einem Silbernem ring und zway Pfund wachs verlobet, ist sye ihrer langwierigen krankheit ganz und gar entlödiget worden.

11. Wunder: Göttliche Straff über (über) die Verfolger des alhiefigen U. L. F. und St. Radegundt Gottshaus.

Wernherus von Geypinhaimb, als er in einer gefährlichen krankheit alhiefigen Gottshaus zu Ehren U. L. F. und St. Radegund, etliche Güter übermacht, aber nachmalens widerumb mainaidig und gewaltthätig an sich gerissen, wirdt Excomunicirt von Bischofen Eberhardo zu Salzburg, stirbt bald darauf und than der Begröbnuß, die er alhier gestift, nit thailhäftig werden, ist geschehen um das Jahr Christy No 1160.

12. Wunder: Mathilde, Wernheri Ehegemahl, weillen sie eben, wie ihr Eheherr das Liebe Unserer Lieben Frauen und St. Radegunden gottshaus ihrer Guetter beraubt, als sye einmahls zu Pferd fihet, begegneten ihr zwei geistlich unbelthante Männer, ob welchem das Roß geschahen, die Frau abgeworfen, doch das sie behengt geblieben, und durch Distl und Dorn geschlupft, am ganzen Leib verwundet, vom Pferd zertröten und also iämerlich zugericht worden, das sye also ellendiglich ihren unseligen Geist hat müssen Aufgeben.“

Mit Absicht wird hierorts nichts weiter bemerkt über diese Wunderberichte; gewiß ist, das sie, fast alle bis auf das ausgehende Mittelalter sich erstreckend, dartun, wie die Verehrung der hl. Radegund in Garß und Umgebung sich viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, das auch der große Propst Athanasius Beutlhauer durch Anfertigung der noch erhaltenen Wundertafel sich ein wesentliches Verdienst um die Erhaltung und Neubelebung der Radegundverehrung erworben hat. Die Silber der Wundertafel tragen das Gepräge echten Barocks. Bemerkenswert ist wohl, das U. L. F. und die hl. Radegund, die in Nonnentracht mit Königkrone dargestellt ist, auf dem 11. und 12. Bilde statt eines

Szepters, eines Kreuzes usw. Schwert (Maria) und Geißel (Radegund) hatten.

Ein St. Radegundaltar ist auch jetzt noch in der Garßer Kirche, das Altarbild, im richtigen „Empire“ gemalt und aus dem Jahre 1803/05 stammend, beweis, das auch im beginnenden 19. Jahrhundert die Radegundverehrung in Garß noch gepflegt wurde. Noch wird alljährlich am 13. August, als am Feste der hl. Radegund, Gott und diefer lieben Heiligen zu Ehren an ihrem Altare das hl. Meßopfer gezeiert. Ein zweites Radegundbild (die hl. Königin wüsch den Armen die Füße) hängt an der Wand im Gange von der Sakristei zur Kirche, während ein drittes (Deckengemälde in Rokoko) am Gewölbe des Kirchenschiffes prangt, wohl eines der schönsten, das dort zu sehen ist. Ein aus alten Klosterzeiten erhaltenes Bild endlich, das im Besitze der Patres Redemptoristen ist und das eine Darstellung des Augustinerchorherrnstiftes Garß nebst Reihenfolge der Präpste bietet, besagt in einer Inschrift, das die jetzt noch stehende, von Propst Athanasius neuerbaute Kirche geweiht ist der allerjeligsten Jungfrau Maria, dem hl. Augustinus und der hl. Radegund.

W i n t e r n a c h t

Von Gottfried Keller.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror.
An den Ästen klonn die Niz' herauf,
Schaute durch das grüne Gras empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glid um Glid.

Mit erkühtem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß das dunkle Antlig nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn.

Das Klosterbräuhaus von St. Zeno

Von einem Kloster kunn man'er Besucher bloß das Klosterbräuhaus, wo halt ein gar so süffiger Trogen kredenz wird. Auch das ehemalige Stift St. Zeno hatte sein Bräuhaus. 1719 brute der dortige Convent mit staa'licher Er'aubnis für den Bedarf der Mönche und Dien'boten eine Brauerei, welche jedoch die Wie'abgabe über den Kreis der Hausangehörigen ausgedehnt zu haben schien, denn von den Behörden werden mehrere Klagen deswegen erteilt. Jedenfalls hatte ha't die liebe Konkurrenz hineingestochen. Am 24. Januar 1789 brannte das Bräuhaus ab, ebenso nach dem Brandunglück von 1834 wieder neu eingerichtet und in Betrieb genommen, damit die Reichenhaller Bräuer, denen bei diesem großen Stadtbrand alles vernichtet worden war, vorläufig dort brauen könnien.

Altheimatlandkalender 1929

739 erhebt Bonifazius, der die bayerischen Dörfchen organisierte, Freising zum Bischofs-sitz — damit zur ständigen bischöflichen Kirche.

779: Bischof Arbeo weiht die Benediktiner-abtei und Filiale des Domklosters in Freising; Schliersee ein, wie auch die Kirche in Niklasreuth bei Miesbach. Inzemoos (Großinzemoos) bei Dachau, incinuos, urf. in einer Schenkungsurkunde der Domkirche in Freising.

Einweihung der Kirchen in Kreuzpulsach, Pöhl, und Oberbiberg, Pipure, Unterbiberg in Tegernsee-Urf. um 1030.

Um 779 erstes Bauwerk der Münsterkirche in Moosburg; spätere Bauten 1207 und 1468. Restauriert 1862—1871. Erbauung der Pfarrkirche in Reichertshausen bei Freising, Reichertshausen.

799: Thannin, Thanningas, als Pfarrort urf.; neue Pfarrkirche 1786 erbaut. Synode der bayerischen Bischöfe bei Reischbach (unter einer Eiche), wobei die Kirche in Sauerlach, Sulagaloch, vom Abt von Tien an Freising zurückgegeben wird.

809: Der Besitz des Klerikers Haguno in Thann bei Tegernsee geht an den Freisinger Dom.

829: Rottgeisering, Kysalheringa, urf.

899 hatte Jörgertshausen bei Moosburg bereits eine später an das Kloster Rott vergabte Kirche, Heiligoteshusa.

909: Vom 30. Juli bis 4. August haufen die Ungarn in Freising.

1029: Kaiser Konrad bei Bischof Egilbert in Freising.

1089: Elbach bei Miesbach, elipach, als Pfarrei genannt.

1149: Ein Brand zerstört die Kirche auf dem Domberg in Freising.

1159, 5. April (Palmsonntag): Ein Brand zerstört sämtliche Bauten auf dem Domberg in Freising. Albert ist Wiedererbauer des Doms (1160—1204).

1179: Papst Alexander III. bestätigt dem Kloster Ebersberg den Besitz der Kirche zu Darching bei Osterwarngau.

1229: Das berühmte Kreuzifix in der Pfarrkirche von Forsternried kommt von Andechs dorthin.

1279 starb der verdienstvolle Bischof Konrad II. von Freising, der u. a. den Dom restauriert hatte.

1329: Einverleibung der Pfarrei Thalkirchen an die Kollegiatkirche zum hl. Johannes auf dem Freisinger Domberg.

1329 war neben einem Burggrafen auch ein Pflegergericht Kranzberg genannt, das bis 1804 bestand.

1429: Ein Brand vernichtet das Kloster und die Kirche der Augustiner in München. Nach dem Brande neu erbaut. 1458 vergrößert.

1449: Erste Erwähnung des Klosters in Weihenstephan.

1479: Versammlung der Herzöge und Bischöfe in Freising wegen der Türkengefahr.

St.-Johannis-Kapelle in Hohenburg bei

Denggries erbaut. Ende des 11. Jahrhunderts (Houhinburch = hohe Burg genannt).

1499: Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, Bruder des Pfalzgrafen Ruprecht, wird Bischof.

1559 Verlegung des Chorstiftes Moosburg samt den Reliquien des hl. Kastulus nach Landsbut.

1629—1639: Erbauung einer Marienkirche in Au bei München neben der alten Kapelle zum hl. Kr.

1629: Wiederbau der 1584 abgebrannten Pfarrkirche in Tuntenhausen, konsekriert 1630.

Erbauung eines Kirchleins in Biber bei Fischbach am Inn, die Bischof Veit Adam weiht. Errichtung eines Instituts für Mädchen durch Maria von der Ward, der Stifterin des Ordens der Englischen Fräulein, in München (Schrammeggasse).

1669 wurde zu Oberndorf im Algäu der gelehrte Benediktinervater Karl Meidelbeck, der Verfasser der Geschichte Freising, geboren.

1779 ließ Fürstbischof Ludwig Joseph Freiherr v. Welben, ein großer Wohltäter Freising, wegen des starken Frostes an die Armen der Stadt 100 Klafter Holz verteilen.

1809 kommt Salzburg durch den Schönbrunner Frieden an Bayern (bis 1816).

1809: Im April wohnte Napoleon in Freising.

1809 werden selbständige Pfarreien: Böbing, Egern am Tegernsee, Ettal, Unterammergau, Bayerjoien, Hohenpeißenberg, Rottenbuch, Dorf Kreuth.

1829: Grundsteinlegung zum neuen Krankenhaus in Freising.

1829: Wiederherstellung des Franziskanerklosters in Tölz.

Salvatorkirche in München der griechisch-katholischen Gemeinde überlassen.

Söchtenau bei Rosenheim selbständige Pfarrei.

1839: Einweihung der neuen Marienhilfskirche Au bei München.

Benediktuskirche in Freising wieder eröffnet.

Die Gotteshäuser in Palling und Bräuning feiern ihr 1000jähriges Jubiläum.

1849 (November): Ausgabe der ersten deutschen Briefmarken in Bayern.

1859: 1100jähriges Jubiläum der Pfarrkirche in Abens.

Schloßkapelle in Brannenburg neu erbaut.

Restaurierung der mehr als 1000 Jahre alten Kirche in Ostab am Chiemsee.

1869: Freising wird unmittelbare Stadt.

Weihe der Kirche in Kolbermoor.

Bau der Kapelle in Streitdorf bei Pfaffenhofen.

Erbauung des erzbischöflichen Knabenseminars in Freising.

1879: Ufchau und Helfendorf werden selbständige Pfarreien.

1889 wurde das Bild Marias Himmelfahrt von Löffz an Stelle des der Münchner Pinakothek überlassenen Rubensbildes „Das apokalyptische Weib“ im Hochaltar des Freisinger Domes eingesetzt.

1889: Antonius v. Thoma wird Erzbischof.

Errichtung der Pfarreien Schonstätt bei Wasserburg und Galling bei Hösflwang.

1899: Konsekration der Pfarrkirche in Grünthal bei Garz, des Kirchleins auf dem Hochfellen, der Kirche in Edling bei Attel, der Pfarrkirche in Bayerbach bei Welden.

Das ehemalige Kloster Ettal geht an den Freiherrn von Cramer-Klett über; 1907 erste Abteiweihung dort.

Nymphenburg einverleibt.

1909: Konsekration der Pfarrkirche in Schweitenkirchen bei Abens und in Mittergarz sowie der Schloßkirche in Curasburg bei Munsing.

Errichtung der Pfarreien in Daching und in Taufkirchen, in Moosach und in Törwang bei Rosenheim.

1919: 200jähriges Jubiläum des Wallfahrtsortes Tading bei Erding.

Der Einsiedel von Bogen

Ein beliebtes Kinderlied im Altbayerischen ist das Gsängl vom „Dasiedl vo Bog'n“, das gern im Wechselgesang vorgetragen wird. Es lautet:

Da Dasiedl vo Bog'n
hat Spascheitl Kob'n
und hat eahm an Schießling
in d' Raf'n einizog'n.

Da Mesna vo Krailling,
da kreuzbrave Mo,
Der hat eahm den Schießling
von da Raf'n außer to.

„Du Mesna vo Krailling,
du grundslechta Mo,
warum hast du den Schießling
so schmerzhaft außa to?“

„Du, Dasiedl vo Bog'n,
laß 's Schimpfa jezt sei,
sonst sted' i dir den Schießling
in d' Raf'n wieda nei!“

Im Bildzad durch Bayerns Geschichte

Von W. Z.

Wilhelm V. hat in München ein Pilgrimshaus erbauen lassen, wohin er, solange es seine Kräfte zuließen, sich selbst begab, die ankommenden Pilgrime küßte, ihnen die Füße abwusch, sie bei der Tafel bediente und ihnen die Speisen auftrug, annehmt sie drei Tage bewirtete und sie mit einem guten Zehrpennig bei ihrem Abschied versah, wobei er jährlich mehrere tausend Gulden verwendete.

Desgleichen stiftete Wilhelm V. ein Siechhaus in seiner Residenzstadt, worinnen ordentlich drei Siechen unterhalten wurden. Diese Anstalt besuchte er täglich zwei- bis dreimal und setzte sich zu dem Bette der Kranken und ermahnte sie zur Geduld.

Das Jesuiten-Kollegium und die Kirche zu München erbaute Wilhelm V. mit wahrhaft „königlichen“ Kosten.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Inventar des Bildhauers Jeremias Hartmann zu Wasserburg 1643

Der Bildhauer Jeremias Hartmann in Wasserburg beschwerte sich 1637 beim Kurfürsten über die Gebrüder Ziern, Bildhauer, daß sie ihm, der in die 37 Jahre sich in Wasserburg als Bildhauer aufhalte, verwehren wollten, Lehrlingen und Gesellen zu halten und verlangten, daß er sich beim Bildhauerhandwerk in München einkaufe. Der Kurfürst entschied zugunsten Hartmanns. Im Jahre 1643 starb Jeremias Hartmann. Über seine Hinterlassenschaft berichtet folgendes Inventar².

Inventari so auf Ableiben weillendt des Erngeachten Jeremiasen Hartman, gewesten Burger und Bilthauers alhie zu Wasserburg seel, in dessen Verlassenschaft, Weisheit herrn Lamprecht Eder und Georgen Pichlers als von Rhats wegen hierzu Depublierte, dann obseelig gedachten Hartmans hinderlahner zway söhnl geordnete Vormundter, hans Jacob Greder, Maller, und Caspar Gilg Pech, beeder Bürger alda, statt gebreichigermaßen vorgenommen vndnd alles ordenlich beschriben worden, den 23. Octobris Mo 1643.

Eigente Stuch.

Erstlichen ain behausung an der Leederzeill, zwischen herrn Hainrichen Jeger Aufschlegers vnd h: Georg Schmidt Pechens seel. Erben, heüßern beginnt, welliche außser zum Reichen Almueßen alhie. 5 fl vnd herrn Michael Gambs Beneficiaten zur Reiter Meß 45 kr Jehrlich darauß gehenter gulten frey ledigs aigen.

Paarschaft.

Nihil.

Silbergeschmeidt.

1 Vergoltes Rhölpöcherl so der Witib gehörig, wigt 10 Loth.

1 Anders glats Silberes Pecherl ohne prob. 10 Loth.

1 Silber beschlagene Gürtl bei 2 Loth.

¹ über die Streitigkeiten zwischen Hartmann und den Gebrüdern Ziern siehe Brunhuber, R.; Zur Geschichte der St.-Jakobs-Pfarrkirche in Wasserburg a. Inn und ihrer Denkmäler. Mit Abbildungen und einem Anhang. Wasserburg 1928. S. 12 ff.

² Inventar im Stadtarchiv Wasserburg Nr. 653.

Wahrnuß.

Züingeschür 51 lb.

Kupfer 19 lb.

Messing 9 lb.

In der Wohnstuben. 1 Tisch, 1 Sehl, 1 clains drichl darinnen der Rhinder Leingwändtl, 1 Vorpanth, 1 Spünradl.

Im Cämerl daran. 1 Petstatt mit weißen fürhängen daran, 1 lig, 1 Duckpet, 3 Rhiß, 1 polster, 1 Cäsil darin der Witib Jr sachen, 1 Anders bergleichen lährs Cäsil, 1 gemallne Tafel.

Im Flez. 14 clain vnd groß Rhupfere, 2 Messinge vnd 2 Eißene Pfannen, 1 gluetz Pfann, 1 Mehldruchen, 2 Speiß Cäsil darinnen die tägliche Speiß.

In der Kuchl. 4 schöpf vnd fainlössl, 2 Drehfüß, 1 feurhundt, 1 Ofengabl, 1 Pratrost, 3 Rhörzenleichter.

In der Holz Cammer. 1 Petstatt daran, 1 lig, 1 Duckpet vnd 1 polster.

In der Gesöllen Cammer. 1 Petstatt mit weißen fürhenngen daran, 1 Duck-, 1 ligpet, 1 claines Petstattl daran, 1 lig, 1 Duckpet, 1 polster, 1 Casten darinnen, 1 Schwarz zeuges Wambz mit Silbernen knöpfen, 1 dito paar hosen, 1 Schwarz Tuechen Mantl, 7 Manßhemeter, 6 Handtiecher, 9 Tischtiecher, 7 paar Lehlach (Leintücher), 6 Rhiß: vnd polster Ziechen.

Im hindern Stibl. 1 Tisch, 1 Petstattl daran, 1 lig, 1 Duckpet, 3 Rhiß, 33 Eln färbine vnd 20 Eln Kupfene Leimbath, 3 Pfd Garn, 1 Leib- vnd 1 Nachtpelz, 1 zünene Michel, 1 graber Mantl, 1 Sollicher Rockh, 1 Casten darinnen, 1 Anderer Tuechener Rockh, 1 Silberfarb zeuges Claidt, 1 Tueches grobs paar hosen, 1 Heleparten.

Aufm Östrich. 3 fueber hey.

In der Werkstatt. Allerley zum Bilthauer handiwerk notwendiger werkhzeug, dann 1 Pach- vnd 1 Waschgshür, samt alles zuegehör, Bei Casparn Stolz zu Ining 1 Rhue am Stall.

Schulden herein.

Hannß Hörchler Rhistler vom Haag 19 f.

In: Johann Abbe zu Pehharting wegen gemachter Arbeit 30 f.

Summa 49 f.

Schulden hinaus.

Hannsen Jacob Greder Mallern, gleichen gelt. 30 f.

Jacoben Plan, dessen Bilthauerge- sellen, verdientes Wochenlohn 80 f.

Herrn Sebastian Rhern Apodegger lantth Zettl 11 f. 25 kr.

Zur Vogl: Priester Bruederschafft 30 f.

Maister hannsen Abel Rhistler 6 f.

Der Witiben Stieff Sohn Wolffen Hartman an versprochenen heirathguet Ausstenndtig 20 f.

Summa 177 f. 25 kr.

(Mitteilung von R. Brunhuber.)

Brotspenden im Freisinger Dom

Ein Domherr zu Freising stiftete 1352 im Kloster Weihenstephan einen Jahrtag mit vorausgehender Vesper, Placebo genannt, Seelenamt, ganzem Geläut und Armenspende. „Dazu sollen sie hachen lassen 800 Brodt in der Größ als Sant Margarethnlaibl, als man bei dem Thumb zu Frehsing gibt.“ Sollte das Kloster diesen Jahrtag unterlassen, so muß der Abt und der Konvent je einen Saß Korn den Siechen im Nikolai-Spital vor Freising liefern.

Russische Manieren auf Schloß Hared

In den Jahren 1776 und 1777 hielten sich im Schloß Hared bei Moosburg verschiedene polnische Adelige auf. Einer von diesen, Fürst Karl von Radziwill, sah einmal, wie ein Maurer beim Bau des Schloßturmes von Hared nach seiner Ansicht zu langsam und zu gemütlich arbeitete. Voll polnischen Temperamentes, griff der Fürst zum Gewehr und schoß kurzerhand den Arbeiter vom Gerüst herunter. Es gab das natürlich eine furchtbare Aufregung im ganzen Beyerland, und der Kurfürst Maximilian, der davon erfuhr, ließ dem polnischen Gast bedeuten, er solle möglichst bald den bayerischen Boden verlassen, da russische und polnische Manieren in diesem Land nicht der Brauch seien. H.

Sagen aus dem Glonnal

Gesammelt und erzählt von Frz. Edhofer.

Die Sage vom Klementl.

Von Langengern nach Sittenbach führt ein Fahrweg, der allerdings kaum den Namen eines solchen verdient. Dieser wird von altersher der „Totenweg“ genannt. Der Name kommt daher, daß Langengern selbst keinen Friedhof besitzt und seine Toten auf eben diesem Weg nach Sittenbach fahren muß.

In alten Zeiten, wann es war, weiß niemand mehr zu sagen, saß eine fröhliche Gesellschaft zu Sittenbach beim Bier zusammen. Dies und jenes wurde erzählt von den Zeitläuften, und mancher Argter, der dabei aufkam, wurde mit einem herzhaften Trunk hinuntergespült. Über alles Mögliche und Unmögliche wurde gesprochen, und so auch vom Klementl, einem alten Knecht, der vor Jahresfrist auf dem Totenweg erschlagen aufgefunden worden war. Dabei wurde nun gesagt, daß der Klementl dort zur nächtigen Zeit umgehe. Unter der wackeren Becherschar saß auch ein Langengerner, Kaspar mit Namen, der, wie man ihm nachsagte, weder Tod noch Teufel fürchtete. Der lachte über die Erzählung und meinte, wenn ihm der Klementl erschiene, wollte er ihn zum zweiten Male totschlagen, denn, sagte er, vor einem Geist hätte er keine Furcht. Bald wurde das Gespräch gewechselt, und wohl jeder hatte den Klementl schon vergessen; nicht also aber der Kaspar, dem die Geschichte nicht aus dem Kopf ging. Als es gegen 10 Uhr ging, zahlte Kaspar, während die andere Gesellschaft noch sitzen blieb. Dunkel war's, als Kaspar sich auf den Heimweg machte. Bei seinem Brüten hatte er des Guten zu viel getan und eine Halbe nach der anderen hinuntergeschüttet, und wenn er auch allerhand vortragen konnte, diesmal war's schier zuviel geworden, und Kaspar hatte ein kleines Räuschlein erwischt. Das machte ihm aber gar nichts aus. Im Gegenteil! Lustig sang und piffte er vor sich hin, bis er den Totenweg erreichte, da er bis jetzt auf einem Gangsteig durch den Wald gegangen war.

Eben trat der Mond aus dem zerrissenen Gewölk und hüllte die Waldschneise, durch die der Totenweg zog, in bläuliches Licht. Im Kopf des Kaspar kamen und gingen seltsame Gedanken. Alle drehten sich um den Klementl. Kaspar hatte ihn wohl getannt. Der sollte also hier umgehen. Solche Flausen, dachte Kaspar; wie soll denn ein Gestorbener umgehen können? Warum sollte der keine Ruhe finden können? Allerdings, der Klementl war ein Wildschütz gewesen sein Leben lang, war in keine Kirche gegangen und hat vom Allerheiligsten Gut nichts wissen wollen zur österlichen Zeit. Ja,

so wars mit dem Klementl gestanden, als man ihn erschlagen gefunden am Totenweg. Und wie stand's mit ihm, dem Kaspar? Schier ähnlich. Auch ein Wildschütz, der seinen Stutzen wohlversteckt hielt; auch einer, der lieber die Kirche von außen sah, denn von innen. Aber — Flausen all das Zeug! Das soll sich weisen, ob der Klementl umging. Und schon hatte Kaspar seinen Entschluß gefaßt. Mit lauter Stimme rief er, daß es schaurig im Wald widerhallte: „Klementl kimm! Klementl kimm!“ Aber nichts rührte sich, außer daß die Schatten der Wolken, die den Mond verdeckten, über den Weg liefen. „Klementl kimm, Klementl kimm!“ Wieder wollte Kaspar seinen Ruf anstimmen: „Klemen——“, da blieb ihm das Wort im Hals stecken.

Wie aus dem Boden gewachsen standen vier Männer, ganz in Schwarz gekleidet, vor ihm. Der Schein des Mondes beleuchtete ihre bleichen Gesichter, aus denen die Zähne weiß grinsten. Sie trugen eine Bahre mit einem schwarzen Bahrtuch, und darauf lag — hilf, Himmel! — der erschlagene Klementl und rollte die Augen wie im Todeskampf. Dem Kaspar war alles Blut zum Herzen geschossen. Reglos stand er da; der Kausch war längst verstopfen; die Zähne klapperten ihm aufeinander, und er murmelte in seiner Todesangst längst vergessene Stößgebetelein aus der Kinderzeit. Nun wurden die Bäume auch laut. Ein heftiger Wind ließ sie ächzend rauschen. Die Wahrdecke blähte sich und ließ die daran befestigten schwarzen Droschen fliegen. Und jetzt schlugen sie dem Kaspar ins Gesicht. Der wollte fort — laufen — laufen. Doch er war wie angeschmiedet. Und nun setzten sich die vier unheimlichen Männer mit ihrer noch unheimlicheren Last in Bewegung. Und ob er wollte oder nicht, wie von einer ungeheuren Macht getrieben, mußte Kaspar hinterdrein, während ihm die Droschen des Bahrtuches ins Gesicht schlugen. So ging es den Totenweg entlang. Kaspar immer hinterdrein, mehr tot als lebendig. Alle Gebete, die er wußte, hatte er schon in seiner unnennbaren Angst hergestammelt, und immer inniger flehte er um Rettung aus diesem schrecklichen Erlebnis. Endlich verlobte er sich nach Maria Stern zu Taya, und sich — wie weggeblasen war die Erscheinung. Nun faßte erst den Kaspar das Entsetzen. So schnell ihn seine zitternden Beine trugen, lief er seinem nahen Heimatort zu.

Bald darauf machte er die verlobte Wallfahrt nach Maria Stern, wo er auch nach reumütiger Beichte mit seinem alten Leben abschloß. Er soll dann später auch ein angesehenener Mann geworden sein. Dem Klementl hat er aber nie mehr gerufen.

Außerpietelbach bei Dorfen

Zur Zeit des Bischofs Josef von Freising, des Gründers des Klosters Jfen, lebte in Poatilinpah, dem heutigen Pietelbach, ein Edler namens Haholt. Bei einer Fehde erhielt er einen schweren Stich und lag schier hoffnungslos darnieder. Er ließ den Freisinger Bischof, der eben in Jfen sich aufhielt, zu sich bitten und klagte ihm seine Schmerzen und Sterbensangst. Da riet ihm der Bischof, er sollte ein Verlöbniß machen, daß er in seinem Ort eine Kirche bauen wolle, wenn er gesund werde. Haholt versprach das, genas und erbaute die Kirche in Pietelbach. Bischof Josef weihte sie ein. Und nach der Feierlichkeit übergab der Edle mit Zustimmung seiner Frau und seines Sohnes Arno das Gotteshaus und sämtliche Güter in Pietelbach als fromme Stiftung dem Freisinger Bischofsstuhl mit der Bitte und dem Vorbehalt, daß diese sämtlichen Bezügungen seinem Sohn Arno auf Lebzeiten als Lehen überlassen bleiben sollen. Bischof Josef bestätigte diese Schenkung 758 vom Kloster Jfen aus. Der junge Arno wurde in das Domstift Freising aufgenommen, zum Priester geweiht, trat später in ein niederländisches Kloster, wo er Abt wurde. 785 kehrte er wieder in seine bayerische Heimat zurück, wo ihn bald darauf der Landesherr Herzog Tassilo zum Bischof von Salzburg erhob. Als solcher war er ein inniger Freund der beiden hochgeehrten Gelehrten Alkuin und Rabanus Maurus. Also ist aus Pietelbach schon in frühester Zeit ein berühmter Mann hervorgegangen.

Später, im 13. Jahrhundert, war ein Heinrich von „Puetelbach“ Kanzler und Archidiacon des Freisinger Bischofs.

Um 1325 scheint dieses Geschlecht der Edlen von Pietelbach ausgestorben zu sein, der Stammsitz kam an die Edlen von Langkofen bei Aßling in der Ebersberger Gegend, die etwa 200 Jahre den Besitz inne hatten. Der Freisinger Bischof Philipp erwarb nun die ganzen Herrschaftsgüter, da ja das Domstift das nahe Burgrain auch schon inne hatte. Pietelbach blieb leer und verlassen, und der Edelsitz wurde bald zur Ruine.

Die Kirche zu Pietelbach hatte von jeher den hl. Stephan zum Patron, was auf eine Gründung in der Zeit des hl. Korbinian schließen läßt. 1686 wurde das Gotteshaus zum Teil umgebaut, das Schiff selbst blieb, der Turm wurde neu aufgeführt, die Fenster verbreitert, die Altäre neu geschaffen. Die Einweihung erfolgte in der Zeit, wo mehrere im Schwedenkrieg zerstörte Kirchen der Umgebung neu entstanden, und zwar am 27. September 1698 durch Fürstbischof Johann Franz. 487 Personen empfingen bei dieser Gelegenheit in Pietelbach auch die hl. Firmung.

Ein eigentümlicher Streit entstand Anfang des 18. Jahrhunderts in unserem Dorf. Da die Pietelbacher, die ja eine Filialgemeinde von Walperkskirchen waren, sich fast das ganze Jahr nie am Gottesdienst in der Pfarrkirche beteiligten, sondern starr und grundsätzlich nur in ihre Filiale gingen, wurden sie am 2. April 1714 von der weltlichen Behörde,

dem Pflegericht Burgrain, bei Androhung schwerer Strafe aufgefordert, auch als Pfarrkinder in den Pfarrgottesdienst zu kommen. Ob die Pietelbacher daraufhin ihren Sinn änderten, berichten die alten Akten nicht.

Am Pfingstmontag war der Gottesdienst herkömmlich in der Pietelbacher „hl. Geistkirche am Weg“, nachmittags war Predigt und anschließend ein Pferderennen, zu dem natürlich viel Volk zusammenströmte. Ein Pfarrer ließ nun — der Grund wird nicht berichtet — bloß mehr am Vormittag Gottesdienst halten. Daraufhin entdeckte der dortige Wirt seinen heißen Hunger nach der Nachmittagspredigt und das damit verbundene glänzende Geschäft und wandte sich beschwerend an den Freisinger Bischof. Nachdem aber diese Angelegenheit in allerletzter Stunde vor dem fraglichen Festtag an die kirchliche Behörde zur Entscheidung kam, erging der Bescheid, es für dieses Jahr noch beim alten zu belassen. Später mußten die Pietelbacher schon mit einer vormittägigen Festtagspredigt zufrieden sein. H.

Bayerischer Anekdotenschatz

Die Datti-Prozession.

In München wurde früher auch ein kleiner Umgang gehalten. Der ging jederzeit vom Bürgerlaale aus; meist alte Herren waren an der Spitze desselben und gaben Gott die Ehre. Frauen und Mägde fanden sich unter den Zuschauern, und wenn nun der Großvater oder Vater im Zuge vorbeikommt, dann werden die Kleinen aufmerksam gemacht: „Da schau, der Datti!“ Daher der Name Datti-Prozession.

Max Dischinger.

König Ludwig I. Abdankung.

Einem bewährten Faktotum, dem Bildhauer und Galeriedirektor Martin Wagner, teilte König Ludwig I. selbst seine Abdankung mit: „Man hat mich zum Schreiber und nicht einmal zum Oberschreiber, sondern zum Unterschreiber machen wollen, dafür danke ich!“ Und einer Künstlerdeputation, die ihm eine Adresse überbrachte, sagte er: „Drei Stunden habe ich gebraucht zu dem Entschlusse, mich von der Krone zu trennen, aber drei Tage zur Resignation auf die Kunst.“ C. Köbl.

Der Rettungengel.

„Eine Nachtigall für den König!“ rief der Intendant des Hoftheaters in München, „eine Nachtigall!“ Ein Schauspiel mußte für König Ludwig II. ganz allein aufgeführt werden und es fehlte die Nachtigall, die auf dem Baume sitzt, und pünktlich zur Minute mit ihrem Schläge einfällt. Nachtigallen gibt es in München genug, aber keine die, so gut dreffiert, und Instrumente mit Nachtigallenschlag gibt's auch nicht. Aber einen wackeren Schuster, Bechtaler, gab's, der sich auf den Nachtigallenschlag verstand. Er spielte als Rettungengel hinter den Kulissen und trug eine goldene Uhr heim, deren Schlag ihm so gut gefällt wie dem König sein Nachtigallenschlag.

Musikalisch-historisches Anekdotenbüchlein.

Die Kirche in Pipping

Von Oberstudienrat August Böheim b.

Die meisten Dorfkirchen in der Umgebung Münchens entstammen der spätgotischen Zeit, aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Nach dem Vorgange der Städte entwickelte sich damals auch bei den Landkirchen eine rege Bautätigkeit. Die Bauten standen viel unter dem Einflusse der Münchener Frauenkirche, zu der Herzog Sigismund im Jahre 1468 den Grund legte.



Derselbe Fürst unterstützte auch viele Kirchenbauten am Lande. So wurde im Jahre 1478 mit Unterstützung des Herzogs die Kirche in Pipping erbaut.

Die gute Erhaltung dieses Gotteshauses gibt uns ein selten einheitliches Bild einer gotischen Landkirche mit künstlerischer Ausstattung. Nur der Turm an der Südseite des Chores erhielt im Jahre 1794, als er vom Blitze getroffen worden war, eine wesentliche Veränderung. Die Inneneinrichtung in unverfälschter Echtheit aus dem 15. Jahrhundert zeigt uns drei gotische Altäre, Empore und Gestühl mit gotischen Flachornamenten und ein hübsches Sakramentshäuschen im Chore.

Besonders beachtenswert sind die Wandgemälde am Triumphbogen und die schönen Glasbilder in den Chorfenstern. In der Mitte des Hochaltars sehen wir den Patron der Kirche, St. Wolfgang, eine gute Arbeit der Münchener Schule aus dem Jahre 1478. In den Händen hält der Heilige das Modell der Kirche. An den Altarflügeln ist die Legende des St. Wolfgang dargestellt.

Das Langhaus hat eine flache Holzdecke, das Chor ein Gewölbe, wie es bei den gotischen Landkirchen üblich war. Nur außen zeigt das Chor im Gegensatz zu anderen Bauten keine Strebepfeiler. Die spitzbogigen

gen Fenster sind mit einfachem Maßwerk geschmückt, die beiden Portale haben gleichfalls spitze Bögen und außerdem noch eine rechteckige Umrahmung.

Die neuen Kof

As Strahl her kemma f.
A Staub wurr't auf.
Seerst trapp'ln und schnoiz'n.
Zwoa Knecht hoch d'rauf.

Und iast reit'n f' eine
Zum Hofstot: A Ruck!
Und d' Kof stehnga da,
Leg'n d' Ohrwaschl a'rud!

Laffa f' Choit'n zamma.
Auf d' Loatern und d' Wäg'n
Zean d' Kinder alei trag'ln,
Dah d' Kof besser seh'n.

Wia f' spig'ln und glanz'n
Wia f' spiz'n die Ohr'n!
Weil f' g'mustert wer'n iasta
Bo' hint und vo' vorn.

Der Bauer kimmt ausa,
Im Saß de zwoa Händ,
Und d' Bäurin und d' Zenzl
Aus der Kuchl raus rennt.

Und 's Zenzel am Brändl
A Zuderl hebt hi' —
Auf 's Haar hätt' er f' biss'n!
„Fas auf! Savpradi!“

Na d' Nachbarsleit' kemma,
So is auf 'm Land.
Der Schmied red't foa Wartl,
Der Wirt — allerhand:

„Guat auf'seht woi hat er.
Der Handgaul — no ia!
Aber — engbrustl is er.
Hübsch schmoi steht er da!“

„Der mei' is as — Kappel!
(Der Bauer staad iacht!)
Den Ursch, wo der hat . . .!
Dös is grad a Pracht!“

Der Schmied langt an d' Sehna
Iast hi' a vaarmo!
„Grad stramm tret'n f' durch,
Sam Flax'n wie Stahl!“

„Ja, guat is!“ so sagt er,
„Di zwoa brauch'a f' b'schlag'n —
Aber sunst — alle Achtung!
Mehr brauch' i net a' sag'n!“

Da schmunzt er, der Leitner!
„A Ded'n, Buam, hoits!“
Und d' Aug'n tean eahm glanz'n
Vor Freid' und vor Stoiz.

In d' Stoi führ'n sie's eini —
Nist' der Kapp si no aus
Und 's Brändl tuat scharr'n
Und seht hint'n naus.

Und am Bauern laßt 's Wasser
Im Män drinn schier zamm.
„Ja, d' Kof woi — die Scheenern,
Werd' i do scho' ham!“

Is was Scheen's um a Hofsuat,
Wo der Viehstand is groh;
Aber 's — Sechste hoit dennerst
Am Bauern san . . . d' Kof!

Karl Bauer.

Die eheliche Liebe

Von Gotthold Ephraim Lessing (1729/81).

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
 Gab auch ihr Mann das Leben auf,
 Und seine Seele nahm aus diesem Welt-
 getümmel
 Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
 „Herr Petrus“, rief er, „aufgemacht“,
 „Wer da?“ — „Ein wackerer Christ.“
 „Was für ein wackerer Christ?“
 „Der manche Nacht,
 Seitdem die Schwindsucht ihn aufs Kran-
 kenbette brachte,
 In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
 Macht bald!“ — — Das Tor wird auf-
 getan.
 „Ha! Ha! Klorindens Mann!
 Mein Freund“, spricht Petrus, „nur
 herein,
 Noch wird bei Eurer Frau ein
 Plätzchen ledig sein.“
 „Was, meine Frau im Himmel? Wie?
 Klorinden habt Ihr eingenommen?
 Lebt wohl! habt Dank für eure Müh!
 Ich will schon sonst wo unterkommen.“

Die Pfeile als Pestsymbol

Im Vorjahr (Alt Heimatland Nr. 32)
 habe ich auf ein „Pestbild“nis Ursprung
 hingewiesen, worauf Gottvater die Pfeile
 seines Bornes abschießt.

In Moosburg ist eine ähnliche Dar-
 stellung im Kastulumünster aus dem ersten
 Viertel des 16. Jahrhunderts, nämlich der
 Pestgedenkstein eines Moosburger Chor-
 herrn. Diese Idee (Pfeile als Pestsymbol)
 ist demnach sehr verbreitet gewesen. Sie
 geht so einerseits auf antike Vorstellungen
 (Apollos Pfeile!), andererseits aber auch auf
 Stellen in der Hl. Schrift zurück, ist so-
 mit menschliches Gemeingut.

Altbayerisches Holzknechtlied

Und die Holzknechtbuama
 Müäßen früh aufstehn
 Holbririaho, holbririaho!
 Müäßen 's Hackel nehma
 Und in Holzschlag gehn
 Holbririaho, holbririaho!
 Wann die Sunn schön schein!
 Und das Hackel schneid't,
 Holbririaho, holbririaho!
 Ham die Holzknechtbuam
 Die allergrößte Freud.
 Holbririaho dio!
 Selba melchn, Kochn
 Tuat der Holzknechtbua,
 Holbririaho, holbririaho!
 Fette Spahn essen
 Und an Trunk dazua.
 Holbririaho dio!
 Wann da Sunta kimmt,
 Tuats brav Geld abgeben,
 Holbririaho, holbririaho!
 Tuat da Holzknechtbua
 Von Wein und Bratl lebn.
 Holbririaho dio!

Im Sidzad durch Altbayerns Vergangenheit

Erst im 12. Jahrhundert bürgerte sich
 die Schreibweise „Bavarii“ oder „Ba-
 vari“, woraus sich später das Wort Bay-
 ern entwickelte, aus. (Früher „Baiuvarii-
 Bewohner oder Leute von Baia oder Baias
 (Böhmen). W. J.

Bücherschau

Udde-Bernays. Die Münchner Malerei im
 19. Jahrhundert. 2. Teil 1850—1900. Verlag F.
 Bruckmann u. G., München. 303 S. in Halb-
 leinen geb. 12 M., in Ganz-Leinen 13.50 M.

München hat eine Kunst, eine große künstle-
 rische Vergangenheit — eine Kunstgeschichte.
 Trotz vielfacher Vorarbeiten von grundlegender
 Bedeutung wurde die Kunstgeschichte der Lan-
 deshauptstadt noch nicht geschrieben, die das
 weite Gebiet künstlerischer Betätigung umfaßt:
 die Baukunst, die Bildhauerkunst, die Malerei
 und das Kunstgewerbe. Vor 40 Jahren (1888)
 gab der Maler und Kritiker Friedrich Pecht,
 (lange Zeit der Diktator des künstlerischen Le-
 bens, der mit einer Macht ausgestattet war wie
 nach ihm nur noch Hofrat Paulus, die Ge-
 schichte der Münchner Kunst in Druck. Das Werk
 ist längst veraltet und einseitig. Aber dankbar
 wäre allein schon wegen des reichen biographi-
 schen Materials die Aufgabe, es neu zu bear-
 beiten und bis in die Gegenwart fortzuführen.
 Dann hätten wir die Münchner Kunstge-
 schichte. Bis zur Erfüllung dieses Zukunfts-
 traumes müssen wir uns begnügen mit dem
 Alten und den neueren Einzelarbeiten. Neben
 Dr. Otto Hartigs Materialsammlung über
 die älteren Künstler kommt keiner Publikation
 eine Bedeutung von gleichem und bleibenden
 Werte zu wie der Geschichte der Mün-
 chner Malerei im 19. Jahrhundert.
 Der unvergessene Rudolf Oldenbourg, der
 berufen gewesen wäre, der snobistischen Verwil-
 derung der Kunstkritik unserer Tage zu steuern,
 den aber der Tod in jungen Jahren abrief aus
 einem erfolgreich begonnenen Leben, schrieb im
 Auftrage des Münchner Kunstvereins zu dessen
 hundertjährigem Bestehen 1922 den ersten Teil
 der Geschichte der Münchner Malerei im 19.
 Jahrhundert. Professor Udde-Bernays
 übernahm Oldenbourgs Erbe, das Werk fortzu-
 setzen und zu vollenden.

Dieser 2. Teil liegt jetzt vor, er umfaßt die
 Jahre 1850—1900, also jene Zeit, in der die
 Geschichte der Münchner Malerei jener der deut-
 schen Malerei gleichzusetzen ist, wo einer die
 Deutsche Kunst nicht kannte, wenn er nicht in
 München war. Zu den Tagesproblemen Stel-
 lung zu nehmen, verbot die Forderung der hi-
 storischen Diktans. Immerhin hätte man es aber
 dankbar empfunden, wenn die Hauptträger der
 Neumünchner Kunst mit ihren Hauptwerken
 wenigstens summarisch aufgeführt worden wären.
 Man vermißt diese Angabe, wie auch jene über
 die literarischen Quellen und den Standort der
 Werke. Gerade diese wären aber wichtig gewe-
 sen, da ja schließlich jede Kunstgeschichte nicht
 Selbstzweck ist, sondern zur lebendigen Kunst,
 zum Kunstwerk selbst hinführen soll. Da sind
 aber vielleicht Kleinigkeiten im Gesamtrahmen
 des großen Wertes, der dem Verfasser gelang.
 An diesem Urteil ändert auch nicht der Ein-
 druck, daß die christliche Kunst zu kurz kam.
 Gerade in ihr spielt sich auch heutigen Tags
 wieder besonders nachdrücklich der Kampf um
 die neuen Ideale ab. Man kann eine Geschichte
 der Münchner Malerei nicht schreiben ohne an
 Becker-Gundahl, Feuerstein oder Fugel zu den-
 ken, mag man sich auch zu ihrer Kunst stellen,
 wie man will, oder etwa Joseph Guntermann
 zu erwähnen, dessen Kuppelgemälde in der
 Aussegnungshalle des Dörfriedhofes von grund-
 legender Bedeutung für die Freskomalerei war.
 Auch Samberger suchen wir vergebens. Da der
 Verfasser sonst bestrebt war, die große Linie zu

wahren, hätte die Verarbeitung dieser Gesichts-
 punkte zur Vollständigkeit beigetragen.

Udde-Bernays schließt mit der alten Sezes-
 sion, was bedauerlich ist, weil so z. B. die
 Scholle unter den Tisch fällt mit namhaften
 Künstlern, wie den beiden Erler und Leo Pus,
 deren Anfänge in der behandelten Zeit liegen.

Es war notwendig, auf das eine oder andere
 hinzuweisen, was wir vermischen, um das In-
 teresse an dem Werke zu bereichern. Seinen
 Rang in der kunsthistorischen Literatur bedingt
 die Stellung der Münchner Kunst des 19. Jahr-
 hunderts im deutschen Kunstleben. Einen guten
 Teil hiervon hat der Verfasser miterlebt, so
 daß er mit Recht sein Buch eine erlebte Kunst-
 geschichte nennt. Dr. J. M.

*

Bayer. Zeitschriftenbau

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte.

Die Kommission für bayerische
 Landesgeschichte bei der Bayerischen Aka-
 demie der Wissenschaften in Verbindung mit
 der Gesellschaft für fränkische Geschichte gibt
 das zweite Heft ihrer „Zeitschrift für bayeri-
 sche Landesgeschichte“ heraus. (Adresse: Mün-
 chen, Ludwigstraße 23. Der Jahrgang 3 bis
 4 Hefte — kostet durch den Buchhandel be-
 zogen 16 M., bei unmittelbarem Bezug 12 M.
 Die Schriftleitung liegt in Händen von Geh.
 Rat Prof. Dr. Leidinger, der auch schon
 seit langem das oberbayerische Archiv betreut.
 Aus dem Inhalt berühren das altbayerische
 Gebiet besonders die Ausführungen von Hof.
 Wiedemann über die Traditionen der bayeri-
 schen Klöster sowie die Forschungen von Moriz
 von Rauch zur süddeutschen Handelsge-
 schichte: Friedrich von Dittmer. Eigent-
 liche Traditionsbücher (Gesammelte Urkunden
 über Rechtsgeschäfte aller Art) haben sich aus
 unserem Gebiet erhalten von Au am Inn,
 Benediktbeuern, Berchtesgaden, Biburg, Ebers-
 berg, Garz, Geisenfeld, Herrenchiemsee, Moos-
 burg, Rohr, Schäftlarn, Scheßern, Tegernsee,
 Weihenstephan. Wir schließen uns dem Wun-
 sche des Verfassers an, es möchten die Traditionen
 der bayerischen Klöster im Verein mit den
 Urkunden, die ja gleichfalls meist nur in
 ungenügenden Ausgaben vorliegen, neu aus-
 gegeben werden. Dies wäre eine dankenswerte
 Aufgabe der neuen Kommission für bayerische
 Landesgeschichte.

Das Bayerland.

Das Dezember-Doppelheft bringt Bayeri-
 sche Krippen und Spielzeug. (Preis
 des Heftes 1.50 M.) Prälat Dr. M. Har-
 tig schreibt über die Krippenkunst in Mün-
 chen, wobei der Verfasser sich auf die For-
 schungen Dr. Hagers und vor allem Dr. Mit-
 terwiebers stützt. über die Weihnacht- oder
 Krippenspiele, die ja mit als Quelle der
 Krippenkunst anzusehen sind, handelt Studien-
 rat Dr. Wilz. Dr. Karl Gröber, der
 das Spielzeug erst für die Forschung „ent-
 deckte“, gibt einen Überblick über den Alt-
 Nürnberger Spielzeughandel, der aus den
 kleinen Anfängen im Mittelalter sich zu einer
 Weltindustrie entwickelte. Der Herausgeber Dr.
 G. J. Wolf läßt die bayerischen Begeben-
 heiten des verflohenen Jahres nochmals an
 uns vorüberziehen.

Gelbe Hefte.

Prof. Dr. M. Buchner schildert im Ja-
 nuarheft der Zeitschrift „Gelbe Hefte“ (Verlag
 München VIII, Meßstr. 9/1) Wilhelms II. Be-
 ziehungen zum katholischen Deutschland. Inter-
 essant sind die Belege über das Verhältnis
 der deutschen Katholiken zum ehemaligen
 Kaiser. Der Vergleich mit den Äußerungen der
 Zentrumspolitiker, auf den Katholikentagen und
 in der Zentrumspresse („Germania“, „Königliche
 Volkszeitung“ usw.), aus der Zeit vor 1918,
 die ein glattes, unterwürdiges Bekenntnis zur
 Monarchie sind, mit jenen nachrevolutionären
 Neben und Zeitungsartikeln, liegt nahe und
 gibt jedem Wahrheitsfucher zu denken.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Aus „Kurzgefaßte Geschichte der k. b. Stadt Wasserburg“

von Franz von Paula Dionys Reithofer †.

Dionys Reithofers Lebenswerk hat in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Band XXVIII, Leipzig 1889) eine Würdigung gefunden durch Vater Anton Weisz, der allerdings die „Kurzgefaßte Geschichte der k. b. Stadt Wasserburg“ nicht erwähnt. Von ihr sagt Reithofer in der Vorrede: „Ich halte dieses Werkchen für das beste und fehlerfreieste meiner bisherigen historischen Arbeiten.“ Reithofers Geschichte der Stadt Wasserburg gibt heute noch wertvollen Aufschluß, wenn sie auch in verschiedenem überholt ist. Nachdem das Büchlein jetzt fast nur mehr in Bibliotheken zugänglich ist, erscheint der Abdruck wenigstens nachfolgender Kapitel (§) gerechtfertigt.
R. Brunhuber.

§ 3.

Ehemaliger Zustand des Handels, der Gewerbe und der Bevölkerung der Stadt.

Es waren hier in ältern Zeiten vier Gemeinde-Hauptniederlagen oder Handelschaften, nämlich mit Getreide, Wein, Salz und Eisen, welche durch magistratische Kästen verwaltet und in Rechnung gebracht wurden. An dem Salzhandel konnten selbst Dienstbothen Theil nehmen. Aber im J. 1439 zog der Landsherr (Herzog Ludwig der Gebartete von Ingolstadt) denselben an sich, gegen Verleihung des Scheibenspfennings, wovon die Stadt die Salzstädel unterhalten sollte, und welcher Bezug jährlich gegen 300 fl. abwarf; die übrigen drei Communitätshandlungen hingegen giengen an eigens dazu berechnete Bürger über.

Von dem ehemaligen blühenden Zustande des Handels in hiesiger Stadt zeugen die vielen vorhandenen, jetzt leeren Gewölbe. Als aber nach Erfindung von America der Welthandel nicht mehr über Venedig und Augsburg gegangen war; nachdem die Frachten auf allen bayerischen Flüssen und Hauptstrassen dadurch aufgehört hatten, und damit auch die großen Versendungen inländischer Fabricate; nachdem seit 1618 Baiern so oft der Schauplatz verheerender Kriege gewesen war; und endlich, nachdem man im Aus-

lande alle rohen Erzeugnisse selbst zu verarbeiten angefangen, hingegen die Einfuhr solcher Producte, die man selbst hervorbringen kann, wenn nicht unmittelbar verboten, doch durch Mauthen und andere Erschwerungen unmöglich gemacht hatte; so fielen, gleichwie in Baiern überhaupt, so auch in Wasserburg insbesondere, Handel und Gewerbe; und die Zahl der Einwohner verminderte sich vom 15ten Jahrhunderte an merklich.

Um einige Beispiele von der großen Anzahl der Gewerbsleute in hiesiger Stadt aus den vorhandenen Protocollen anzuführen, so befanden sich hier im J. 1469 nicht weniger als 43 Weinschenke, und noch bey Mannsgedenken 20 Methschenke, wogegen jetzt nur mehr vier der ersten Classe und 2 der letztern vorhanden sind. Im J. 1564 waren hier 17 Tuchmacher, und im J. 1668 deren 6 mit 12 Knappen, wogegen jetzt (1814) nur Einer mehr sich daselbst befindet. Um das Jahr 1580 gab es in Wasserburg auch Buchführer, Messerschmiede und Sporer, welche aber die Reformation vertrieb. Lein- und Warchentweber waren hier ehemals 32, wogegen sich ebendasselbst im J. 1802 nur mehr 16 befanden; und noch bey Mannsgedenken waren hier 24 Bäcker, wogegen deren nur mehr 14 sind. Und so lebte auf dem verhältnißmäßig kleinen Raume der Stadt Wasserburg überhaupt eine größere Menge von Menschen, als jetzt nicht mehr. Noch im 16ten Jahrhunderte zählte man hier über 700 Bürger, und im 17ten deren gegen 600, die Adelichen, die sich hier niedergelassen und wohlgefallen hatten, dann die Patritier-Familien ungerechnet Dagegen war in den 40er Jahren des vorigen Säculums die Zahl der activen Bürger nur mehr gegen 240. Deswegen beklagte auch der patriotische Bürger Franzenberger (s. unter §. 7.) in seinen hinterlassenen Schriften, daß die verhältnißmäßig kleinere Anzahl von Bürgern dazumal, von 1740 bis 1750 die nämlichen Gemeindefasten tragen müsse, wie sie ehemals unter eine ungleich größere Anzahl von contribuirenden Bürgern vertheilt war. Die Grundsteuer betrug nämlich dazumal 600 fl.;

die jährliche Grundsteuer 228 fl. 34 kr. 2 hl.; die Jurisdiction-Recogniti:n 200 fl., die zum Pfleggerichte Kling 12 fl.; die Heerdsteuer 175 und die neue Fourage-Anlage 175 fl.; Service 300 fl.; Interessen der Stadtkamer 500 fl.; Quartiersgeld 1800 fl.; Bieraufschlag-Composition 5000 fl. Fleischausschlag 300 und öffentliches Almosen 500 fl.

Seit Ende des 30jährigen Krieges bis 1800 lagen hier immer ein Regiment oder Bataillon in Garnison, die auch viel Geld in Umlauf setzten. Die zwei hiesigen Lebzelter hatten ehemals 12 Abteyen und Albstern zu bedienen. Das mit dem zu Haag verstärkte Landgericht bringt jedoch einigen Gewerbsständen Ersatz.

Bevölkerung der im J. 1808 vorgenommenen Beschreibung zeigten sich im Steuerdistricte Wasserburg in 331 Häusern mit 553 Familien 2029 Seelen. Bevölkerung der Stadtpfarre selbst wurden im J. 1712 gezählt 1895, im J. 1763 mit Einschluß des Militärs 2455, und im J. 1811: 1936 Seelen, und bey dem Spital 25. Im J. 1813 wurden im Pfarrbezirke 2043 Seelen gezählt.

§ 6.

Wohltätigkeits- und Unterrichts-Anstalten der Stadt.

Im J. 1341 stiftete Zacharias von Hohenrain, Pfleger zu Wasserburg und zu Kling und Truchseß des Klosters Tegernsee, für bürgerliche Arme und Kranke das Spital zum heiligen Geiste allhier. Dasselbe mußte jährlich um Weihnachten zum Zeichen der Unterwürfigkeit 10 Pfd. Wachs zur bischöflichen Kammer nach Freising reichen. Den 13. May 1380 brannte es sammt der Kirche ab. Päpste, Cardinale, Bischöfe wetteiferten nun in Ertheilung der Ablässe für alle diejenigen, welche zur Wiederaufbauung und Neubliung der letztern Beisteuer entrichteten würden.

Herzog Georg der Reiche von Baiern-

¹ Vergl. Brunhuber R., Dionys Reithofer. Zur Erinnerung an seinen Geburtstag (2. April 1767). In: Die Heimat am Inn. Wasserburg — 1. Jhrg. (1927) Nr. 8.

² Er starb im Jahre 1380 und mit dem Tode Georgs von Hohenrain 1487 erlosch dieses Geschlecht. (Monum. Boic. Vol. VI.)

Lands hut, † den 1. December 1503, verewigte sein Andenken in Wasserburgs Annalen, indem er ad. Lands hut am Mondtage des heil. Bischofs Erhard Tage 1495 erstens eine Brodspende für alle ankommenden armen Leute auf den Montag nach Oculi in der Fasten, dann eine jährliche Aussteuer einer armen bürgerlichen Jungfrau mit 16 fl. ganzem, oder 8 fl. halbem Heirathsgute, und endlich eine Collegiatur oder Freistelle für einen die Theologie studierenden Wasserburger in dem von ihm neu errichteten Collegium Georgianum zu Ingolstadt stiftete. Die Capitalsumme war auf allerley Grund- und Feldgüter in und außerhalb dem Burgfriede der Stadt angelegt.

Die Herzoge Albert und Ludwig machten eine Stiftung mit 1600 fl., wornach jährlich am St. Thomas des Apostels Tage acht armen Männern und acht armen Weibern Röße von grobem Luche ausgetheilt werden sollten; auch gaben sie damit zugleich einen Beitrag zum Seelbade. (Die frommen Alten, aus Ueberzeugung, daß die schmutzige Lebensart der armen Leute die Hauptursache der Seuchen sey, stifteten Bäder für die Armen, welche, weil sie aus Barmherzigkeit und um Gottes willen, d. i. aus Religion, und also zum Verdienste der Seele errichtet worden sind, den Namen Seelbäder erhielten. Das hiesige Bad zu St. Ulrich war ehemals sehr besucht; von dessen Eigenschaften und Heilkräften sehe man J. B. Grafs Versuch einer pragmatischen Geschichte der baierischen und oberpfälzischen Mineralwässer.)

Im J. 1593 stiftete der hiesige Bürger und Färber, Thomas Grass, das Brudershaus für arme und alte Dienstboten.

Das reiche Almosen kam durch milde Beiträge hiesiger Menschenfreunde zu Stande, wozu Churfürst Maximilian I., dann die Corporis Christi-Bruderschaft, und endlich Johann Wolfgang Gruber, Gerichtschreiber zu Traunstein, letzterer 1807 mit einem Capitale von 3600 fl., befreuerten.

Jakob Tröschl der ältere, Bürger und des Raths allhier, † den 17. Sept. 1551, machte eine Stiftung zur Aussteuer einer armen Bürgerstochter, jährlich mit 20 fl. und einer armen Dienstmagd mit 15 fl.

Georg Gumpelzhaimer, Bürger und des Raths in Wasserburg, machte eine ähnliche Stiftung. Von beiden letztern Stiftungen erhielten nachher auch Hausarme und Lehrjunge milde Beiträge.

Jungfer Regina Laibinger, des Bürgermeisters Thomas Laibinger Tochter, machte nebst mehreren Stiftungen zur Stadtpfarrkirche im J. 1707 auch eine für kranke Dienstboten.

Der fürstliche Pfleger Wolf von Pienzenau, der Stadtpfarrer Croner oder Gruner und der innere Stadtrath und Lebzelter Lambert Eder, † 1867, stifteten für hiesige Bürgersöhne Studien-Stipendien.

Erst im 12ten Jahrhunderte dämmert die Geschichte der Schulen in Baiern auf. Von dem Daseyn einer Schule in Wasserburg findet man die erste gewisse historische Spur auf das J. 1304, da der fürstl. Pfleger, Friedrich Spilberger nebst der Frauenkirche auch das Schulhaus gewaltthätig überzogen hatte.

In der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts blühte hier urkundlich nebst 2 deutschen Schulen auch eine lateinische. Der Magistrat verwendete, wiewohl mit Widerspruch der Geistlichkeit, aber mit Landesherrlicher nachher erfolgter Bewilligung vom J. 1556, vier vacante Beneficien zur Verbesserung des Lehrergehältes: woraus desselben väterliche Fürsorge für die Bildung seiner künftigen Mitbürger hervor leuchtet.

Im J. 1562 erwarb sich großes Verdienst um das hiesige Schulwesen der damalige Stadtphysicus, Dr. Leonhard Alber, durch Entwerfung eines Wiederherstellungsplanes der lateinischen und deutschen Schulen, welcher auch die magistratische Genehmigung erhielt und eingeführt ward.

1589 wurde das lateinische Schulhaus auf St. Jakobs-Freithofe erbaut. In allem kostete der Bau damals 337 fl. 58 kr.

Aus einem magistratischen Berichte vom J. 1643 gehet hervor, daß dazumal die Schullehrer sich nicht ganz von der Schule, sondern von Nebendiensten nähren konnten; ferner, daß hier unter der Leitung des Lehrers Tobias Freynbergers, zugleich Wagnmeisters, selbst eine Art Fehertagschule und ein Schullehrer-Seminar im Keime bestanden hatten. (Das betreffende Actenstück ließ ich in den Nachrichten von dem deutschen Schulwesen in Baiern vom J. 1813, Stück IX. abdrucken.)

Der im J. 1793 gestorbene Chorregent und lateinische Schullehrer, Joh. Sebastian Diez, genießt noch den Nachruhm eines geschickten und thätigen Schulmannes. Mit seinem Tode hörte hier die lateinische Schule auf.

Im J. 1787 wurde in den hiesigen deutschen Schulen die Normal-Methode eingeführt, und die erste öffentliche Prüfung gehalten. Die damalige Schul-Inspection fand für nöthig, in einer gedruckten Uebersicht der Lehrgegenstände durch eigens vorgelegte Fragen gegen den doppelten Vorwurf der Gegner der Schulreform: „als lernten die Kinder in der Normal-Schule Nichts, und der Religionsunterricht wäre gut lutherisch“ sich zu vertheidigen, und sie durch die Prüfung selbst vom Gegentheile zu überzeugen.^{*)}

Die historische Treue erfordert, weil es auch öffentliche Blätter gethan haben, eine Ehrenmeldung zu machen von den hiesigen Cooperatoren als Schul-Inspectoren, Franz Xaver Fortner, nachherigem Pfarrer zu Nieden, und Anton Furtner, dormal Stadtpfarr-Prediger zu St. Martin in

^{*)} Diese Erscheinung darf übrigens nicht befremden: die Verbesserung der Schulen fand anfänglich überall in Baiern Gegner und mußte ähnliche Vorwürfe ertragen.

Lands hut. Von dem gegenwärtigen blühenden Zustande der wasserburgischen Werk- und Fehertagschulen, von den Verdiensten der behden Lehrer Anton Heilingbrunner und Matthäus Zeheter zc., von dem kindlichen Opfer der verdienten Preise für 1813 zum Besten der verwundeten und kranken baierischen Krieger entwirft oben angeführtes Septemberstück der Nachrichten vom deutschen Schulwesen ein für den Bürger- und Jugendfreund eben so erfreuliches als meines Wissens treues Gemälde.

§ 7.

Berühmte, in hohen Würden gestandene, oder sonst verdiente Wasserburger.

Thomas Surauer, aus einem Geschlechte entsprossen, das schon seit 1336, also bald 500 Jahre hier blühet, war von 1435 Probst und Schatzkammer des regulierten Chorstiftes und Klosters Garz.

Wolfgang Hunger, berühmter Rechtsgelehrter, auch Geschichtschreiber, seit 1540 öffentl. ordentl. Lehrer an der Universität Ingolstadt, nach acht Jahren vom Kaiser Carl V. zum Reichskammergerichts-Professor in Speyer ernannt, zuletzt Kanzler des Hochstifts Freising, war ebenfalls im J. 1507 hier geboren, und starb 1555 in Gesandtschaftsgeschäften auf dem Reichstage zu Augsburg, wo ihn vorher noch K. Ferdinand mit seiner ganzen Familie in den Adelsstand erhoben hatte.

Abraham Rhern, Herr auf Zellerreuth und Verchenhueb, Stammhalter der heutigen Freyherrn von Kern, Verfasser einer kleinen Chronik von Wasserburg, wo er Besizer war, starb den 4. Juli 1628.

Abraham Megerle, berühmter Compositour und Schriftsteller, Capellmeister an den Domkirchen zu Constanz und Salzburg, auch Canonicus am Maria-Schnee-Stifte daselbst und zu Altenötting, ward hier geboren im J. 1607 und starb im J. 1680.

P. Jordan von Wasserburg, nach seines, des Capuciner-Ordens Gebrauche so zugenannt, weil er von hier gebürtig war, des bürgerlichen Fragners Reiffen Sohn, ein zu seiner Zeit beliebter und gesuchter vieljähriger Prediger, bekleidete drey mal die Stelle eines Provincials in Baiern, wie auch die eines General-Consultors zu Rom, eines General-Definitors und Visitators seines Ordens durch Frankreich, Spanien und Deutschland, und starb zu Rom 1739 im 70sten Jahre seines Alters. Nach seinem Tode erschienen auf vieler Verlangen zwey Bände Predigten im Drucke.

Nonnos Moser, ebenfalls ein geborner Wasserburger, Abt des Benedictiner-Stifts und Klosters Atl, erwähnt im J. 1723, der seine Gelehrsamkeit durch einen im Drucke erschienenen Commentar über Davids Psalmen und Salomo's hohes Lied bewährt hat, und mehrere Jahre hindurch öffentlicher Lehrer am Lyceum zu Freising, † den 22. November 1756.

Der vorlezte Abt des Benedictiner-Stifts und Klosters St. Veit bey Neumarkt in Baiern, Anselm Schuler, war ebenfalls von hier gebürtig.

Von mehreren um die Stadt Wasserburg verdienten Männern war im vorigen Paragraph die Rede. Wenn aber diejenigen ebenfalls zu den verdienten zu zählen sind, welche entweder durch Unterricht in der Musik und in Sprachkenntnissen dem Staate und der Kirche tüchtige Mitglieder bildeten, oder ihrem Wohnorte nützliche Handschriften hinterließen, oder durch ihr Beispiel einen vernachlässigten Zweig der Landwirthschaft empor brachten, so gehören in diese Classe: 1) der oben angeführte Schulmann und Chorregent Joh. Seb. Diez (s. am Schluß seine biographische Skizze.); Johann Joseph Frankenberger, Buchbinder und Gemeinderath von hier, welcher fleißige, patriotische Mann 4 brauchbare, die Geschichte, Rechte und Gewohnheiten der Stadt Wasserburg erklärende Bände handschriftlich beim Archive hinterließ; 3) Nicolaus Pfab, Bürger und Bierbräuer, welcher im J. 1749 die ersten Hopfenpflanzen, und selbst die ersten Hopfenleute bey 25 Jahren mit großen Unkosten aus Böhmen kommen ließ, bis hiesige ihnen die Behandlungsart dieser nützlichen Gewerbs- und Handelspflanze ablernten; und 4) endlich Adam Gräf, Bürger, Bierbräuer und des Rathes allhier, † 1802, der durch sein Beispiel den wieder vernachlässigten, jetzt so sehr blühenden Hopfenbau in Wasserburg empor brachte.

Anhang.

Nro. I.

Reihe oder Aufeinanderfolge der herzogl. oder churfürstl. Pfleger und königl. Landrichter in Wasserburg *)

1304. Friedrich Spilberger. (1331. Andre, Richter daselbst.)
 1341. Zacharias von Hohenrain. (1363. Ulrich Mansheimer, Richter.)
 1396. Heinrich Werb, Pfleger. 1447. Ludwig Pienzenauer.
 1448. Wilhelm Lörringer zu Tüßling.
 1462. Johann von Laiming zu Tegernbach.
 Wolf von Preshing. . . . Thesarus von Fraunhofen, † 1503.
 1503. Georg von Preshing, † 1528.
 Wolf von Pienzenau. . . . Sigmund Perchhofer.
 1520. Dnuphrus von Freyberg.
 1547. Wolfgang Graf von Dettingen.
 1559. Dnuphrus von Preshing.
 1569. Joachim von Sirgenstein.
 1580. † Wilhelm von der Leiter, Herr zu Bern und Vicenz, fürstl. Rath.
 1585. Hilipold von Neuhaus.
 1589—1611. Ulrich von Preshing. 1613. Joh. Christoph von Preshing. Dieser setzte zuerst einen Pflegerverweser ein, Namens Christoph Vogt von Finningen.

* So viel ich deren in den Monment. Boic., in Hund's Bahr. Stammen-Buche, in alten Schriften und an den Grabmälern entdecken konnte. Die Epoche von 1727 bis 1777 kam aus baier. Hofkalendern, die mir gänzlich mangelten (eben so auch der dritte Theil von Hund), ergänzt werden.

1525. N. Westacher. (Man sehe von ihm Hund's Stammenbuch, Th. III. Mspt.)
 1635. Johann Bernhard von Berlichingen, Pfleger, Kastner und Hauptmann.
 1643. † Sigmund Hauser von Eisenried und Gräding, churfürstl. Hauptmann, Pfleger und Burgsaff.
 1658. † Friedrich von Schleg, churfürstl. Kämmerer, Rath, Oberster, der letzte seines Geschlechts.

Die Flucht der heiligen Familie

Von Joseph Febr. v. Eichendorff.

Räucher fallen schon die Schatten
 Durch die kühle Abendluft,
 Waldwärts über stille Matten
 Schreitet Joseph von der Klust,
 Führt den Esel treu am Zügel;
 Rinde Lüfte säheln kaum,
 's sind der Engel leise Flügel,
 Die das Kindlein sieht im Traum,
 Und Maria schauet nieder
 Auf das Kind voll Luß und Leid,
 Singt im Herzen Wiegenlieder
 In der starken Einsamkeit.
 Die Johanneswümmchen kreisen
 Emßig leuchtend über'n Weg,
 Wollen der Mutter Gottes weisen
 Durch die Wildnis jeden Steg,
 Und durch's Gras geht süßes Schaudern,
 Streift es ihres Mantels Saum;
 Büchlein auch läßt jetzt sein Blandern,
 Und die Wälder flüstern kaum,
 Daß sie nicht die Flucht verraten.
 Und das Kindlein hob die Hand,
 Da sie ihm so Liebes taten,
 Segnete das stille Land,
 Daß die Erd' mit Blumen, Bäumen
 Fernerhin in Ewigkeit
 Nächtlich muß vom Himmel träumen, —
 Oh, gebenedeite Zeit.

1669. † Joh. Adolph von Starckhausen auf Siernbach, Neuda und Brundobel, churfürstl. Hofkriegsrath, Hauptmann und Pfleger.
 1672. Daniel Freyherr von Mackay, Oberster zu Pferd, Festungscommandant in Braunau, und Pfleger allhier.
 Joh. Christoph von Ruhstorff, churfürstl. Rath und Pfleger.
 1707. Joh. Albrecht Freyherr von Pienzenau auf Wildenholzen, Neuharding, Mitterfischern und Hartmannsberg, Hauptmann und Pfleger.
 1724. N. Freyherr von Mantouffel, Lieutenant der churfürstl. Leibgarde, Oberster und Pfleger.
 1729 wurde die Pflege Wasserburg dem neu errichteten St. Georgii-Ritterorden einverleibt und einem jeweiligen Mitgliede desselben verliehen.
 1738. Ignaz Moser, Pfleg- und Kastnamsverweser.
 1741. Philipp Joh. Sigmund Graf von Arco, Pfleger und Kastner zu Wasserburg und Kling.
 1747. Philipp Heinrich Graf von Arco.

1750. Den 21. Sept. † Joh. Georg Grueber, churfürstl. Rath, Pfleg- Kastn- und Landhauptmannschaft-Amtsverweser.
 1772. Philipp Graf von Arco, churfürstl. Kämmerer, Revisionsrath = Director und Landstand.
 1772. Den 16. Juni † Joh. Joseph Merkel, churfürstl. Rath und Pfleg- und Kastnamsverweser.
 1772. Felix von Grimming, churfürstl. Hofkammerrath, Pfleg- und Kastnamscommissär, im J. 1803, da das Landgericht Haag mit dem hiesigen vereinigt worden war, in die Ruhe versetzt.
 1803. Ritter Joseph von Gröller, königl. Landrichter, vorher in gleicher Eigenschaft zu Randsparg und Neumarkt an der Rot, † den 8. Nov. 1813.
 1814. Herr Michael Regnet, vorher erster Assessor des Landgerichts Wasserburg, zu Ende des Aprils d. J. zum funktionirenden königl. Landrichter ernannt.

In demselben Jahre 1803 wurde auch das churfürstl. Kastnamt in ein Rentamt umgeschaffen, und zum ersten Rentbeamten ernannt der bisherige Gericht- und Kastnams-Gegenschreiber zc. Herr Kajetan Stecher.

Nro. II.

Belobung der Bürgertreue und Tapferkeit der Bürger von Wasserburg durch Ludwig den Gebarteten von Ingolstadt vom J. 1439.

„In den Krieg seindt die erbaren weisen Leuth, vnser Lieb gethreu, die Burger vnser Statt Wasserburg hertiglich, vnd schwerlich mit mechtigem Belbt vnd manigerley Geschos, vnnnd anndern feuntlichen Gezeug merckliche lange Zeit belegert, vnd besessen gewesen: vnd wie wol sye von Vnns mit Macht nicht geredt mechten werden, so haben sye sich doch so thecklichen, vnd wacker ir aufgehalten, daß vnnsere Feinde vngeschafft, vnd ohn alles Endt dauon ziehen miessen; Solch ir Frombkeit wol vnd billich in guetter vnd Ewiger gedächtnus zubehalten ist, Darnach so ist nit zuergerissen vill vnd manigfeltiger annder Ansuchen, damit sye seither in manigerley weeg angesuecht worden: darinn sey aber allweg als fromb Piderleuth thecklich vnd manlich bey Vnns bestanden sein; die aidt, so sye vnns gethon für sich genommen haben, vnns vnnsere lebtag allein gewerttig, gehorjamb, dienstlich, vnd vnderthenig zesein, Niemandt anders dann Vns zehalten vnnsere lebtag für Jren Natürlichen Herrn vnd Erbfürsten.“

„Vnd solcher vnd annder Ir Threu vnd Frombkeit, so Ir Vordern vnnsere Vordern, vnd sye vnns in allen sachen so manigfeltiglich für (vor) all annderer vnnsere Stätt beweist haben, die Niemandt velliglich beschreiben mag, der vnd Jrer Manlicher Gestatt, lautter Treuen vnd nuzlichen Diensten wür sye billich ergezen, daß sye, all Ir Erben vnd Nachkommen ewiglich dauon ge-

ehrt, und Erer Fromtheit gedacht werde, und daß auch die künftigen vernennen, wie Er Vordern mit Erer fromtheit und Manheit In verdient, und erworben haben Ehr und Frommen: und das sie und Fre Kündt ewiglich damit fürbaß angerait, und darzue gezogen werden, das sie wissen zutreten in die fueßstapfen ir erbarn Vordern, und Er Threu und Ehre zu künftigen Zeiten geen Buns und unsern Erben also behalten, das sie fürbaß auch ewiglichen von Buns, und vnsern Nachkommen und Erben geruhmet und geehrt werden, nach Erer verdienten Threuen, und darumb zu Ewiger gedechtnus solcher Erer Fromtheit und Beständigkeit haben wir In und Eren Erben und Nachkommen vnsern Marktzoll daselbst gegeben, und geben In den auch wissentlich mit Crafft diß Brieffs zc. zc.“

*

Wachsgülden usw.

Die Lichtmehfeier in den Kirchen mit ihrer Wachsweihe (auf diesen Tag verlegt, weil im Tagesevangelium Christus als „Das Licht zur Erleuchtung der Heiden“ bezeichnet wird) erinnert uns an die verschiedenen Bezugsquellen, aus welchen die Kirchen früher ihren Wachbedarf deckten.

Neben dem freien Einkauf des Wachses bei den Wachsziehern, hatte man solchen bei den Bienenzüchtern direkt. In diesem letzteren Falle hatte meistens der Mesner die Wachskerzen zu fertigen. Aber neben dem freigekauften Wachs hatten die meisten Kirchen sogenannte Wachsgülden, d. h. verschiedene Anwesensbesitzer, hatten die Pflicht, jährlich ein bestimmtes Quantum Wachs zu liefern, sei es, daß ihre Anwesen im Obereigentum der Kirchen standen und die Wachsgülden gleichsam ein Teil der Pachtsumme waren, sei es, daß solche Gülden in Form von frommen Stiftungen von den Besitzern einmal übernommen worden waren. Manchmal wurden auch Bienenvölker den Kirchen geschenkt und als „Bestandszumper“ von einzelnen Bienenzüchtern übernommen, die für ihre Arbeit dann den Honig bezogen, während sie das Wachs der Kirche abzuliefern hatten.

Mariä Lichtmeh ist in der Diözese Regensburg an den beiden Pfarrkirchen Inhofen und Lindkirchen Patronatium.

*

Wachsmärkte an Lichtmeh

Bis in die letzten Jahre hinein hatten sich an manchen altbayerischen Orten die Wachsmärkte vor Lichtmeh erhalten, so z. B. in Traunstein, Trostberg, Pfarrkirchen, Massing u. a. Alle Arten von Wachswaren konnte man da sehen. Vom dünnen Pfenniglichtlein bis zur mehrglühigen bemalten Opferkerze, Verlobnisfiguren, z. B. Herzen, Arme, Füße, gestielte Augen, Kröten (die von leidenden und unfruchtbaren Frauen aufgehängt wurden),

ganze Leiber, Köflein und Hornvieh, wie es ja heute noch an Wallfahrtsstätten zu sehen ist. Besonders farbenfroh und abwechslungsreich waren die alten Wachsstöcke gearbeitet. Das bayerische Wachszieher- und Lebzeltergewerbe war ja in dieser Arbeit äußerst gewandt. Die verschiedensten Formen kann man ja heute noch in den Glasschränken und Leinwandkästen der Bäuerinnen bewundern: einfache flache, röhrenartig stehende, solche in Form eines Bienentorbes, eines Herzens, eines Hufeisens, sogenannte Schneckenstöcke, Kronenstöcke, Emferstöcke. Andere hatten die Form einer Türkenbundblüte, wieder andere hießen Wachstasche oder Wachsbüchlein und hatten Deckel zum Aufmachen.

Die besseren sind mit Silberstiften beschlagen und mit Blumen umrankt, in der Mitte ist meist ein religiöses Bild oder Zeichen zu sehen. Bei den weitbekanntesten und kostspieligsten Salzburgerstöcken wurde sogar Blattgold verwendet. Etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Verzierungen plastisch aus dem Wachstod selbst herausgearbeitet, seither begnügt man sich, diese einfach aufzukleben.

Das alles konnten staunende Augen auf den Lichtmehmärkten bewundern. Die ländlichen Zinker brachten bei dieser Gelegenheit große Scheiben ihres gelben Rohwachses auf den Markt und tauschten dafür gebleichtes, gereinigtes ein.

Das moderne Wirtschaftsleben schiebt ja einen Markt nach dem andern als überflüssig zur Seite, und doch lebte in ihnen so viel Volkspoesie. Schade darum!

*

D. S.

Tuntenhausener Opferkerzen

Es klingt fast unglaublich, wenn der Geschichtschreiber der Wallfahrt Tuntenhausen berichtet, daß beim großen Kirchenbrand das geschmolzene Wachs der Opferkerzen wie ein Bächlein aus dem rauchenden Gotteshaus geflossen sei. Doch die Chronik erzählt von riesigen Gaben an Opferwachs. Einmal die Anzahl von wächsernen Händen, Füßen, Herzen, Augen und anderen Körperteilen, welche hilfessuchende oder erhörte Wallfahrer an den Wänden aufhingen. Tuntenhausen verwahrte bis zur Säkularisation Opfergaben aus Wachs in Größe und Körper schwere des Gebers. Ein handschriftliches Verzeichnis zählt bis 1670 schon 16 solcher Riesengeilde. Und im 18. Jahrhundert wird ihre Zahl noch gewachsen sein. So standen z. B. auf der Galerie der Kirche die Wachsfiguren der bayerischen Landesherren aus dem 16. und 17. Jahrhundert, alle in Lebensgröße und im Brachtkleid der Zeit nachgebildet.

Die schweren, mannsarmdicken Opferkerzen waren im Untergeschoß des einen Turmes aufgestellt. Reich verziert mit gemalten Schildern und gezwickten Blumen und Ornamenten standen sie auf den betben

Eisendornen wie eine mächtige Schlachtreihe, zu der ganz Altbayern und das benachbarte Tirol seine Soldaten geschickt hatte. Ein Verzeichnis aus dem Jahr 1724 befragt uns folgende Orte als Kerzenspender:

Städte: Wien (diese Kerze stand ehrenhalber ganz vorn am Hochaltar), München, Freising, Wasserburg.

Märkte: Nibling, Ebersberg, Gars, Grafing, Haag, Holzkirchen, Isen, Miesbach, Rosenheim, Schwaben.

Dörfer des Oberlandes: Au am Gebirg, Aying, Egern, Egmatting, Ellbach, Fischbachau, Endlhausen, Flintsbach, Gaibach, Glonn, Gmund, Hartpenning, Hohenbrunn, Holzhausen, Irchenberg, Kirchdorf, Neukirchen, Osterwangau, Ottendichel, Pang, Berbling, Sauerlach, Sachsenham, Schönau, Schliersee, Tanning, Tuntenhausen, Feldkirchen, Bagen, Zorneding, Urget.

Dörfer des Chiemgautal: Aschau, Amerang, Helsing, Grabenstätt, Grassau, Chieming, Mettenham, Nußdorf, Prien, Rohrdorf, St. Huben, Vogtareut.

Dörfer aus dem Innngau: Albaching, Effenhausen, Gissling, Babensham, Kemmering, Buchrain und noch andere mehr.

Aus den Klöstern: Attl, Dietramszell, Rott, Frauenchiemsee, Tegernsee, Püttrichrepelhaus in München.

Im ganzen standen etwa 100 große Opferkerzen in der Turmkammer. Die meisten von ihnen wurden auch von den Stiftern ständig unterhalten, d. h. nicht die Kerze selbst brannte, sondern eine auf ihre Spitze gesteckte kleinere Kerze. Und diese wurde an den hohen Festtagen angezündet und dann auch natürlich, wenn die betreffende Pfarrei wallfahrend heranzog. Der jährliche Wachverbrauch um die Zeit von 1700 betrug 3—5 Zentner.

Heute noch können wir in diesen reichen Opfergaben die Freude des Altbayern am „Kreuzgehen“ und die Treue zur Patrona Bavariae erkennen.

*

Bayer. Zeitschriftenschau

„Das Bayerland“. 40. Jahrgang, Nr. 1. Bayerland-Verlag G. m. b. H. München 13, Schellingstraße 41. Preis des Heftes 90 Pf.

Das erste Jahrbuch der bekannten Halbmonatschrift für Bayerns Land und Volk ist den Wintersportfreunden in Bayern gewidmet. Der Fasching und Wintersport werden in Wort und Bild glänzend beschrieben.

Wach-Tar-Land. Monatschrift des Heimatverbandes „Huosigau“. Einzelschrift 30 Pf. jährlicher Bezugspreis M 3.—.

Beiträge von den verschiedensten Verfassern behandeln unter anderem „Die Vergangenheit der Stadt Weilheim“, „Den Riegsee“, „Die Zimmermannskunst vor 100 Jahren“ und „Siegel“ und „Luff“, sowie eine Nachlese zur „Knöpfelsnacht“.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Englisches Institut Wasserburg a. Inn

Wintertag 1626, Winter in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges! Dem munter stromabwärts gleitenden Schiff entsteigt in der bekannten Sal-handelsstadt Wasserburg an der Lände bei der Tränkergasse eine Pilgerin aus englischem Adelsgeschlecht, Maria Ward. Betend durchweilt sie die geschäftige Stadt. Ob die ernste, kunstsinige Tochter des Nordens sich angezogen fühlt von der sie umgebenden mittelalterlichen Bauart, von den anheimelnden Laubengängen, von der Gotik der Kirchen, von dem Prachtbau des Rathauses? Hat sie den Geist, der diese Gebäude schuf, erschaut, ihn verstanden? Wollte sie ihn weiterführen? Hat sie es versucht, ihn betend zu beleben, ihn fromm zu bewachen? Legte ihr Gebet den Samen zu einem schönen Werk, das hier ihren Geist weiterleben sollte? — Sie wandert voran, mutig weiter die ihr von Gott bezeichnete Straße, hin gen München, hin zu Kurfürst Maximilian. Dort, in Bayerns Hauptstadt, pflanzt sie, die bescheidene, stille, große Frau, unter der tatkräftigen Mithilfe des erlauchten Herrschers ein edles Reis, das, kaum aufgeblüht, in furchtbaren Wetterstürmen zunächst erstickt, sich aber dann um so machtvoller entfaltet zum länderumspannenden, gewaltigen Baum. Maria Ward gründet inmitten der Wirrnisse des Dreißigjährigen Krieges das Institut der Englischen Fräulein, das sich als segenspendende Aufgabe des Außenapostolates stellt: Unterricht und Erziehung der weiblichen Jugend.

Ein Zweig dieses weithin bekannten Institutes wurde nun auch verpflanzt in diese Stadt. Guter Gedanke! Wasserburg, das stille, romantisch gelegene Städtchen, das äußerlich die anziehende Eigenart des Mittelalters in seiner dem trauten Familienleben erwachsenen, tiefempfundenen Bauart und seiner geschichtlichen Denkwürdigkeit ehrt und schätzt, Wasserburg gab die Gewähr, heimischer Nährboden und passende landschaftliche Umrahmung zu sein für eine Bildungsstätte, welche die zarteste Blüte des sittlich starken, christlichen Zeitalters hegt und pflegt, edle Frauenart.

Anfangs Juni 1855! Da nahen der Stadt, von Kirchseeon im Stellwagen herkommend, Töchter Maria Wards, Englische Fräulein,

die Oberin mit vier klösterlichen Lehrerinnen und zwei Hauschwestern. Am Niblinger Platz sollte das Englische Institut Wasserburg entstehen. Die neue Filiale war ins Leben gerufen, unterstützt durch die hochherzige Stiftung des Herrn Eustachius Krebs, Kunstgärtner von Attl, vor allem jedoch durch die immer hilfsbereite Güte des H. H. Stadtpfarrers und Erzb. Geistl. Rates Paul König, erwünscht und erstrebt von dem liebenswürdigen Drängen des ebengenannten eifrigen Seelenhirten, gerufen von einem Magistrat, der dem Institute wärmstes Interesse entgegenbrachte, an der Spitze der würdige Bürgermeister Herr Joseph Schweighart und unter seinen Mitgliefern insbesondere der fromme und gelehrte Stadtschreiber Herr Joseph Heiserer. Da die Gründung vom Generalmutterhaus Nymphenburg bereits ins Werk gesetzt und von Sr. Majestät König Maximilian II. sowie vom H. Ordinariat München-Freising bereits genehmigt war, konnte von den neuangekommenen Klosterfrauen das angewiesene Gebäude sogleich bezogen werden, nämlich das ehemalige Stadt-Krankenhaus, die vormalige, noch heute durch das kurfürstliche Wappen bezeichnete Wohnung der Salzbeamten, vom Magistrat neu hergestellt und dotiert. Der darauffolgende Tag, der 5. Juni, brachte dann die feierliche Installation. Unter freudiger Anteilnahme der ganzen Bevölkerung wurde dem Institut im festlich geschmückten Rathaussaal die Leitung der Mädchenschule übertragen, und schon der nächste Morgen versammelte die wißbegierige Mädchenchar Wasserburgs um die pflichteifrigen neuen Lehrerinnen. Schon im darauffolgenden Jahr wurde das Institut mit der Leitung des Kindergartens und des Marienheims, Anstalt für Waisenkinder, betraut. Noch im Gründungsjahr konnte ein Pensionat eröffnet werden. Durch verschiedenartigen Umbau angrenzender Stadtmagazine und -speicher und anstoßender kleiner Anwesen wurde im Laufe der Jahre nunmehr eine einheitliche Gebädefront hergestellt für die Schul-, Wohn- und Schlafräume der Böglinge. 1913 konnte sich das Institut zu seinem heutigen Umfang erweitern durch einen Neubau, wie durch den Erwerb des vormaligen Mädchen-

schulhauses und Kindergartens. Die Schulkinder und Anstaltskinder wandern seither dem neuen geräumigen Schulgebäude am Innufer zu. Soviel aus den Blättern der Institutsgeschichte.

Und welchen Zweck verfolgt das Institut? Was wissen in der Einsamkeit gebildete, fromme Klosterfrauen einer strebsamen Stadt, einem geschäftsfreudigen Volk, einer zukunftsfrohen Mädchenwelt zu bieten?

Zunächst den, jezt von der Regierung stark betonten, erziehenden Unterricht in der Volksschule. Bei aller Anpassung an moderne Art und Weise des Unterrichts wird hier in liebevoller Überwachung auch besonderes Gewicht gelegt auf die für das spätere Fortkommen im Leben, wie für die ganze Ewigkeit bedeutungsvolle sittliche Entwicklung des Kindes.

Als Vorstufe für die Volksschule führt das Institut den Städtischen Kindergarten. Wie sorglich behütet spielen und lernen hier die Kleinen! Ein Paradies der Kindesunschuld, ein felig erinnern an die heitern Tage wolkenloser Jugendzeit schauen hier die Erwachsenen.

Besonderes Augenmerk widmet das Institut sodann seiner eigenen staatlich genehmigten Privatanstalt: der Höheren Mädchenschule und Mädchenmittelschule. Ihr besonders gilt das Streben des Instituts, eine Bildungsstätte zu sein, die gediegene Kenntnisse und edle Charakterfestigkeit harmonisch eint. Weiterstrebenden, talentierten Schülerinnen bietet die Höhere Mädchenschule notwendige Vorbildung. Unterricht in Buchführung und Maschinenschreiben ertüchtigt sie überdies auf kaufmännischem Gebiet. Für die meisten Schülerinnen wird das Institut jedoch sein eine Vorschule für gebildete, tüchtige Hausfrauen und edle Familienmütter. Die schönen Stunden der Erziehungslehre, die Einführung in die Regeln des feinen Anstands und die Überwachung der Beobachtung derselben, wie auch der Fachunterricht in Handarbeiten, Zeichnen und Schulküche und nicht zuletzt der gediegene Musikunterricht zielen darauf hin. Mit Geschick und Freude erlernen die Schülerinnen hauspraktische Handarbeiten, wie Ausbessern und Anfertigen von Wäschestücken

usw. Mit welchem Eifer widmen sie sich den modernen, feinen Kunsthandarbeiten! Unter Anleitung einer im Kunstgewerbe ausgebildeten, tüchtigen Lehrerin fertigen sie selbst geschmackvolle Entwürfe für ihre verschiedenartigen Handarbeiten in modernen Techniken, sowohl für Bordüren wie auch für Planmuster. Welch feinen Farbensinn zeigen die Mappen- und Albumenbände aus selbstgefertigtem Kleisterpapier, die Karten- und Briefbogenverzierungen nach eigenem Entwurf. Besondere Freude bereitet den Schülerinnen die edle Kochkunst, ausgeübt in der vornehm ausgestatteten Schulküche. Und braucht unsere Zeit des zerrütteten Familienlebens vielleicht nicht so dringend notwendig liebevolle, verständige Hausfrauen und opferwillige Mütter, die das Familienleben behaglich und traut zu gestalten wissen?

Im Internat gibt das Institut den Zöglingen überdies ein liebes, schützendes Heim. Schon die lustigen, lichten Räume wirken bei aller Größe, bei aller Anpassung an feinen, modernen Geschmack doch durchaus wohnlich und anziehend häuslich. Bei billigem Preis genießen die Zöglinge reichlichste Kost, liebevolle Pflege in gesunden und kräftigen Tagen, Stunden froher Erholung im schönen Institutsgarten mit gedeckten Gängen, Spielplatz, Schautel- und zahlreichen Ruheplätzchen. Abendliche Unterhaltungen, Faschingsbelustigungen und Theaterspiele, tägliche Spaziergänge und weitere Ausflüge tragen dem jugendlichen Frohsinn tunlichst Rechnung. Viele, besonders aus besten Kreisen, gestehen denn auch dankbar zu: das Institut war uns eine liebe Stätte reinster Jugendfreude.

Und woher Schaffensfreude und Opferwille der Klosterfrauen, woher die wohlthuende Behaglichkeit, der heitere Friede so vieler gutgearteter Kinderherzen?

Alles Tagewerk in Schule und Heim, alle Freude und alles Leid der Zeit, alles ist umhegt, durchdrungen und geweiht von jenem Geist, der verkörpert ist im Altarbild der Kapitelskappelle, vom Geist stiller, freudiger Frömmigkeit. Die heilige Jungfrau im leuchtenden Adel christlicher Tugendfülle, aufrecht stehend, gefestigt durch die Kraft der unverfehrt bewahrten Lilie, unter sich die kraftvoll beherrschte, schlangenumzingelte Sinnwelt, doch frei hineinwachsend in die Regionen ewig reinen Lichtes, das edelgeformte Haupt in sanfter Anmut demutvoll dienend geneigt, Maria voll Würde und Kraft, voll Bartheit und Gottinnigkeit, sie ist Schutzfrau des Instituts und gewinnendes Vorbild all jener, die an dieser friedlichen Stätte heranreifen wollen zu edlen Frauen. Möge unter dem Segen des Allerhöchsten und unter dem Schutzmantel der hochbenedeiten Patronin das Institut in diesem Geiste weiterblühen können auch in einer Zeit des sittlichen Niedergangs und jetzt erst recht! Ja, möge es immerdar sein und bleiben eine Stätte des Segens für Familie, Stadt und Volk!

*

Königswart-Haag

Dort, wo der Nasenbach dem Inn ins Herz-
blut schäumt,
Stand hinter finstern Tannen, hart am Ufer-
rande
Einst eine Feste, dräuend, stolz in weite
Lande —
Umrannt von Efeuergrün ragt kühn ihr Quader-
turm ins Blaue;
Den Feinden Trotz, den Hör'gen Schutz, als
Wehr der Innlandgaue.
In ernster Zeit sich oftmals hier der edle
Heerbann scharte,
Allda man Hof und Schloßrevier genannt die
Königswarte.

Wie Stromes Fluten, grau in grau, rann
schnell die Zeit.
Gleich vielen, ward auch diese Burg zum
Rauberneste,
Alldo, statt Ritterspiel, erschollen wilde Feste.
Die Straßen drunten, selbst das Flußbett nicht
mehr sicher blieben,
Seit droben Wegelagerer ihr blutig Handwerk
trieben.
Bis einst der Kaiserin Edikt bekannt im ganzen
Lande
Vom Vohn des Mannes, welcher fällt die
Königswarter Schande.

Gut Ding, lang Weil! — Doch endlich reißt
ein Plan heran! —
Oh, Königswart, ob nicht dein Stündlein hat
geschlagen? —
Ja, die Geschichte rann es noch in späten
Tagen:
Wie sich herangedrängt die Tapferen in hellen
Scharen,
Vom Jagdschloß Lengmoos her, von Au, wo
im Bersted sie waren.
Im Burghof Lärm! Ein Ruf: Ziehet drunten
schnell die Brücke!
Daß wir verteidigen mit Wut das Nest; sich
keiner drücke!

Welch' heißer Kampf! Bis Wunden kühlend
kehrt die Nacht. —
Schon läut' man bei unsrer Frau in Gars
zur Metze,
Wo fromme Mönche stehen, daß der Güt'ge
rette:
Den Helden, der für Ordnung und Gesetz den
Streit begonnen,
Und mutig jetzt den Plan ausführt, der stille
ward eronnen. —
Da horch! Nach Mitternacht das Wachhorn schmet-
tert von den Türmen:
Ihm Heil! Der Sieg ist sein! Gebet und Ar-
beit Himmel stürmen!

Drauf Agnes, Kaiser Heinrichs Witwe, hat die
Burg geschleift;
Vom mächt'gen Schloßbau blieb nicht mehr ein
Stein am andern;
Sie alle mußten mit dem Raubgesindel wan-
dern. —
Vom Sieger schrieben die Annalen jener düstern
Tage,
Daß er geritten dann vom Morgen bis zur
Nacht im Hage. —
Was er umritt, wie 's heut'ge Amtsgericht soll
es gewesen;
Ein stattlich Domizil, für einen Grafen aus-
erlesen.

Doch stürzte ihm der Gaul zu früh, deshalb
er rief:
Warum schon jetzt? Du Gurre! Daß ich dich
verkannte? —
So die Geschichte das Geschlecht die Gurren
nannte. —
Die Kaiserin vernahm alsbald die Mär in
froher Kunde
Und gab im Wappen einen Schimmel, wild,
auf rotem Grunde. —
Die Gurren bauten Turm und Burg und herrsch-
ten streng in Würde.
Doch bald ihr Ende naht, das sie enthob der
Herrscherbürde.

Nun scheint es fast, als wär' die Grafschaft
Haag verwaist.
Zwölfhundertfünfundvierzig erst kann man es
lesen,
Daß nun im Schlosse „Frauenberger“ sind
gewesen,
Die weise, mächtig, väterlich regiert die Lande,
Viel reiche Stiftungen und Klöster setzten wohl
instande. —
Mit Ladislaus der Stammbaum dieser edlen
Fürsten endet;
Der Grafschaft Leid- und Freudenseite voll:
das Blatt sich wendet.

Denn fünfzehnhundertsechundsiebzig sagt ein
Stein:
Daß also sind die Frauenberger ausgestorben
Und Albrecht, Bayerns Herzog, nunmehr Haag
erworben. —
Es folgt der Dreißigjäh'ge Krieg, kommt Send-
ling, Hohenlinden
„In Treue fest!“ Haag mit dem Vaterland
half überwinden.
Und jetzt? Das Pferd im Wappen und der
Turm auf Bergesau
Sic transit gloria mundi! rufen sie in weite
Gau. —

Arien.

Schnaderhüpfel von über 100 Jahren

Vorbemerkung.

Bei unseren Gebirglern ist von altersher
Gesang und Musik zu Hause; ein lustiges
Völklein sind's wirklich. Das hat auch unser
berühmter bayerischer Staatsmann Ritter Jo-
seph von Huzzi (ein geborener Abensberger)
erkannt, und er hat daher zum besseren Ver-
ständnis der Bergbewohner ihre Schnader-
hüpfel aufgezeichnet und der Nachwelt er-
halten. Der große Gelehrte war also damals
schon als „Volkskundler“ tätig.

Voll ursprünglicher Laune, ausgelassen,
witzig, spaßig, ja voll beißendem Spott sind

gar oft diese Gesangl, so recht zum Tragen
(= Recken) geeignet. Mit Begleitung durch
den Kreigadern oder die Zupfgeige werden
die Schnaderhüpfel gesungen. Natürlich kann
auch manchmal aus dem Scherz Ernst wer-
den, meistens aber, wenn andere Verbleke-
reien, wie Spignamen usw., kommen.

Im nachstehenden sind sie, die von Huzzi
vor über 100 Jahren aufgezeichneten Verslu,
bis auf einige, wiedergegeben. Doch habe ich
sie in der Ausdrucks- bzw. Schreibweise hier
und da ein wenig geändert, aber nicht etwa,
daß ich recht geübt sein wollte, sondern
wegen der leichteren Lesbarkeit. Denn vor

über 100 Jahren war die Schreibart doch ein bißerl anders.

Nun ergötzt euch ein wenig an dem Kleinod unseres Volksguts, denn auch im Scherz ist oftmals bittere Wahrheit verborgen!

Hans K. Krauß, Abensberg.

*

Lustig und allert,
's weiß kein Mensch, wie lang's währt.
Währts wie lang und der wöll,
Und kein Mensch kommt in d' Höll.

*

Geh weg von mein Fenster,
hör auf dein Singa;
wennst mein rechter Bua wärst,
wärst schon lang herinna.

*

Streit der Kaiser ums Ländl
und der Kurfürst ums Geld,
der Bua um sei Dirndl,
so gehts in der Welt.

*

Und wer hat denn dös Fenster
so hoch aufi g'macht.
Wer werd denn so hoch aufi steig'n,
no bei der Nacht?

*

Mein Schak ist ein Jäger,
ein Kugleieker,
ein frischer Plankierer,
ein Wildbreitschieker.

*

Daß d'Leut allaweil sag'n
Dö Liab wär a Sünd,
Und i fo ja nit helfa,
Wenn der Bua allaweil kimmt.

*

Sag'n allaweil vom Sünd sei,
Die dalfat'n Leut.
Es fo ja foa Sünd sei,
was oan gar a so freut.

*

Auf der Alm ob'n is lusti, da bin i alloa;
der Bua is a' Haus, mag tun, wie i moa.

*

Auf der Alm ob'n is eiskalt, geht allaweil der
Wind;
müß'n frische Leut sein, sonst derstarratens
a'schwind.

*

Auf der Alm ob'n ist lusti, da greint mi neamd
aus;
Der Hütter, der deri nit, der Baua is a' Haus.

*

Lusti is g'we'n im heurin Summa,
und a Nachtl beim Liebal is gar glei uma.

*

Im Tal hats an Nebel, auf der Alm is schön klar,
Was d' Leut von mir red'n, is aa nit alls wahr.

*

Mei Schak is a Futtera, sikt unter der Ruab,
is auf und auf dreki, is dengast mei Bua.

*

Heiratn mag i nit, tuat ma nit g'fall'n,
will liaba friisch ledi bleib'n, und fabr genga
d' Alm.

*

Geh nit so laut eina es gnarrst ja da Bod'n.
Du Sadara Patjscha, hast d'Schuab nit a'zog'n.

*

's lieben im Haus, is der Bäurin nit recht;
i kunnst ja leicht g'rat'n, hab'n so an schön Knecht.

Du tausend schöns Liabal, wie stelln mas denn o,
dak ma öfters samtkomma, gern hätt' i di scho.

*

D' Kersch'n sind zeiti und d' Weichsl sind braun;
hat a jede an Buam, muak mir aa um oan schau'n.

*

Mei Schak is so schön, wie Rosenmarin,
um tausent Dufat'n gab'n i do nit bin.
Tausat Dufat'n is wohl a schöns Geld,
Mei Schak is ma liaba, als wie die halb' Welt.

*

Was muak i denn toa, bi zum heirat'n a'loa
zum ledt bleib'n a'schlecht, bin ninders nit recht?

*

I wünsch dir viel Glück, soll dir allwei gut geh;
für die Zeit, als d' mi a'liabt hast, bedank i mi
schö.

*

Dirndl, dei Schönheit nimmt aa bald a End,
wie d' Bleaml'n auf'n Feld, die der Reif hat
verbrennt.

*

's Dirndl hat gweint um mi, dak i nit komma bi,
Dirndl jest bin i a da. wisch dir die Zähnerl a.

*

Mei Schak hat mir d'Liab aufg'sagt, hab's gar
nit g'acht;
bi grad auf a Bankerl g'hoct, hab ma gnua
g'lacht.

*

Bua, baldst mi nimma magst, na tuast ma Post;
den Bot'n zahl i scho, dak di nit kost.

*

Dirndl'n seid lusti und denks nit gar a'friisch,
Bergehts no grad den nit, der oba uns is.

*

Wenn i di nit kriag und foan andern nit mag,
so hab i mei Lebtag foan lustiga Tag.

*

Wenn i so schön waar, als wie d' Apf'l am Bam,
wo war denn dös Liabal, dös i nit bekam?

*

Du tausat schöns Liabal, Für mi warst viel a'rar.
Von Suak aufi sauba, vom Hochmuat bockstarr

*

Dort ob'n auf da Höb, is a Gamsal auf'n Stoa.
Koa oanziga Bua hat sei Dirndl alloa.

*

Da Schwalm macht foan Summa. Bua heirat
nur zua.
Du magst m'a foan Summa, gibt ja andre grad
gnua.

*

Zwoa Köpferl, oan Sinn, zwoa Herzal, oa Freud.
Zwoa Liabal treu liab'n, lauter Unmöglichkeit.

*

Tausat schöns Liabal, i sag da mein Grund.
I gab dir mei Herzal, wenna i außa toa kunnst.

*

Bald Sonn und Mond steht und foa Winderl
mehr geht
und der Bach aufwärts rinnt, na liab i di
g'schwind.

*

D' Leut laß, man ratsch'n und s' Wassa fauf'n.
Vor ratschade Leut hab i recht a Grauf'n.
Dö ratschad'n Leut, dö schid i an Gruab,
sie
Die Leut, die wo ratsch'n und dich'n auf mi,
die gar so viel wiss'n land schlechta als i.

*

Dirndl steh auf und tua ma bald auf;
es friert mi in d' Finger, der Schnee leint ma
drauf.

Die Isar in einer Schilderung von 1743

Von Karl Demmel.

Die gelehrten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts haben sich manchmal mit recht eigenartigen Dingen befaßt, nicht nur mit ihren Fachwissenschaften. So hat es ein „unbekannter Forscher in historischen Dingen“ unternommen, ein „Allgemeines hydrographisches Lexikon aller Ströme und Flüsse in Ober- und Niederdeutschland“ 1743 in Frankfurt am Main herauszugeben, das den Lauf vieler Ströme und Flüsse verfolgt. Wenn Fehler vorhanden sind, bittet der unbekanntere Verfasser, dieses dadurch entschuldigen zu wollen, daß „man von vielen Graf- oder Herrschaften entweder gar keine, oder doch sehr mangelhafte und durchgehends mit Fehlern häufig angefüllte Karten hat, welchen wenig zu trauen ist.“ Immerhin ist die mühsame Arbeit anzuerkennen und wir lesen mit leisem Behagen, wie der Verfasser den Lauf des Isarflusses schildert:

„Isar, lateinisch Isara, ein Fluß in Bayern, hat seine Ursprungsquellen in Tyrol auf den hohen Alpen, und an dem Marianenberg, mitten in einem wilden Walde, aus zweyen nahe beysammen liegenden kleinen Seen; fließt darauf an dem Berg Frauenbut her und in dem tiefen Graben durch nach dem Berge Mittagskopf; wendet sich alsdann von dannen nach dem Schlosse Siegmundsstein, so sonst auch nur der Schloßberg heißt, wie auch nach Scharnitz und Schelberg und bei Mittenwalde ins Churfürstenthum Bayern; empfängt darinnen bey Riß den Rißfluß, bey Amfall den Durachfluß, und gleich darunter den Achenfluß; bekommt weiterhin den Ausfluß des Wachsensees, die Zachelmal genannt, sodann weiter die Schwarzenbach und unter Lenggries die Arzbach; rinnet darauf an dem Flecken Lölz her, benezet Hippenberg, das Schloß Hechenberg, Gerolzfried, Publing und Allmannshausen, woselbst sich der ziemlich starke Loisachfluß zu ihr gesellet, damit wandert sie fort nach Zbing, Feschenhausen und nach dem hohen Schlosse Hornstein; begrüßet das Prämonstratenserfloster Schefilan, nebst Bayrbronn, Lauszorn, Grünwalde und Bulach, weiter fort Harthausen, Thalkirchen, Hartaching, Giesing und das Schloß Reidel. Hiernächst bewillkomet sie die churfürstliche Hauptstadt München, von welcher sie sich nach Pogenhausen und Schwabing begiebt; berührt alsdann zur Rechten das Stift Freysingen, und darinnen die Dörfer Obervering, St. Heinrich und Friman, und so wandert sie wechselweise, bald im Bayrischen, und bald im Freysingischen an einigen Dertern vorbey, welche in ihrer Ordnung Untervering, St. Colman, der Flecken Fmaning, Fritzmaning, Garching, und Dietelheim heißen. Nachmals zieht die Isar bey Arching die Goldbach ein, und bewässert damit ferner Greinck und Ahering; nimt bey Marzburg den an Freysingen weglaufenden Mosachfluß ein, strömet darauf schlangenweis durch die lustigsten Auen und Wiesen an Dara, Kuelcing, Hangenheim und Gaden hin; läßt allda

den Dorfenfluß zu sich kommen, und eilet hin auf Ober- und Niederhumpel, auf Selbelsdorf und auf die Stadt Moßburg, allwo sich unterhalb, gleich bei dem Schlosse Iseret, der Ammerfluß eintrinkt, wie auch zu Volkmandsorf den Semptfluß. Nachgehends setzt die Fzar ihre Reise weiter fort und verursacht fast allerwegen viele Moräste und Inseln; berührt ferner mit ihren Ufern Druckberge, Altpreising, Ebing und Au, so auf einer Insel liegt, im gleichen Siebensee. Hierauf zeigt sich an ihren Ufern das Schloß Adorf, das Eiserzienser Nonnenkloster Selingthal und die Stadt Landsbut. Unter dieser folgen Schweinbach, Och, Wolfstein, Wolfsbach, Unterreichbach, Unterpiechbach, Wart, Richtensee, Gumerich und der Flecken Leißbach. Gleich darauf gelangt die Fzar nach Dingelfingen, und von d-remen nach Achrain, Sennerskofen, Mammening, Iserling, Harburg und zu der Stadt Landau. Weiterhin liegen an der Fzar Premering, Altlandau, Etlingen, Schweigen, Oberporingen, Niederporingen, Labershausen, Pulweichs, und der Flecken Matlingen. Nachdem endlich die Fzar ihr Wasser insgesamt an sich, und in einen Fluß gezogen hat, so fällt sie unterhalb Deckendorf in einer schönen Wiese in die Donau.“

Damit beschließt der unbekannte Hydrograph die Schilderung des Fzarflusses.

Vergelt's Gott fürs Leuchten

Er ist noch nicht so gar lange tot, der alte Winterbauer von Rachelsbach, und auf Ehr und Seligkeit hat er beteuert, daß es wahr ist, was er oft und oft erzählt hat:

Vom unteren Haidhof zur Mumühle¹ ist es nicht weit, und so kam er, der Haidbauernsohn, als Müllerbursch dorthin. Selbigsmal hatte die Mumühle noch großen Kundenkreis. Jede Woche wurden vier Rosse eingespannt, der Wagen war hoch beladen mit festen Mehlsäcken. Oben drauf aber saß der Müllerbursch. Neben sich hatte er ein dickes rotes Bündel liegen. Denn da ließ sich die Müllerin nicht lumpen: drei frische Sechserkipfen und ein respektables Stück Gselchts, dazu noch einen anständigen Bierpfennig, das gab sie dem Burschen jedesmal mit. Er konnte es aber auch brauchen! Der Weg war oft lang, vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht hinein, besonders wenn's nach Mo'en (Langenmosen) oder gar noch darüber hinaus ging. Er mußte da den alten „Mühlweg“ einschlagen über Königslachen, Höggenau. Oft geschah es, daß ihn hier beim Heimfahren die dunkle Nacht überfiel, und es mag dem jungen Gesellen manchmal nicht ganz geheuer zumute gewesen sein, so mutterseelenallein im tiefen Wald, wo der „juchzende Jäger“ sein unhold Wesen trieb.

Da, an einem feuchtnebeligen Herbstabend, als man kaum zwei Schritte vor sich sah, geschah das Seltsame: Von irgendwoher tauchte urplötzlich ein helles, glänzendes Licht auf, schwebte in Mannshöhe

vor dem ersten Pferdegespann und wanderte stetig und ruhig leuchtend vor dem Fuhrwerk einher. Der arme Müllerbursch war starr vor Schreck, was er im ersten Augenblick gedacht hat, wußte er später selber nimmer zu sagen. Jedenfalls glaubte er den wahrhaftigen Gottseibeius vor sich zu haben, der ihn und sein Fuhrwerk in einen Höllenspfuhl locke. Doch sieh'! Dort lichtete sich der Wald; sie waren auf dem rechten Weg dank des treuen Lichtes viel rascher und sicherer vorwärts gekommen. Und wo der Wald zu Ende ging, blieb das Licht einige Herzschläge lang leise zitternd schweben, als warte es auf etwas. Dann war's ebenso plötzlich verschwunden, wie es eine Stunde zuvor erschienen war.

Als der Müllerbursche daheim erzählte, wollten sie alle gescheiter sein, lachten ihn aus und glaubten ihm nicht, so sehr er's auch beteuerte. Da schwieg er und dachte sich sein Teil.

Und sieh'! Die Woche drauf, als er wieder den Mühlweg fuhr, kam das Licht wieder, am selben Ort, zur selben Stunde und gleich dem treuen Dreikönigstern wandelte es ruhig leuchtend dem Gespann voran. An der Waldlichtung zögerte es, wieder wie auf etwas wartend. Da streckte ihm der Fuhrmann in tödlicher Verlegenheit den letzten Sechserkipf hin, den er noch in seinem roten Tuch eingebunden hatte. Das Licht nahm ihn hin und war verschwunden. — So ging's noch oft und oft, jede Woche. Der junge Mann gewöhnte sich an den seltsamen Begleiter wie an einen treuen, verlässigen Freund und nahm vorsorgend nun immer einen Kipf mehr mit.

Nur einmal hatte er's vergessen. Das Licht kam, leuchtete und harrete am Waldausgang wieder der gewohnten Gabe. Die kam nun freilich nicht. Dafür nahm sich der Müllerbursch ein Herz und sagte: „Den Kipf hob i heut vergess'n; so mach i halt mei Dankagung und sag fein: ‚Vergelt's Gott fürs Leuchten!‘“ Da sprach das Licht, und seine Stimme klang seltsam fern und hohl: „Darauf hab' ich schon lange gewartet.“ Sprach's und war ein für allemal verschwunden. Reischl, Schrobenshausen.

Klösterliche Frömmigkeit

Um vor den Belästigungen durch allzuviel weltliche Sorgen bei der Klosterverwaltung sicher zu sein, ließ sich Abt Paul von Weihenstephan eigens über der Kirchentür eine kleine Kapelle bauen, schnitzte und malte selbst den Altar dazu. Oft schloß er sich dann in einem großen Kasten am Abend in der Kapelle ein, um ungestört oft die ganze Nacht hindurch beten zu können. Es sollen dabei die armen Seelen dem frommen Abt im Kapellenkasten Steinchen zugeworfen oder ihn an der Kutte gezupft haben, um ihn an die Gebetshilfe zu erinnern.

D.

Trinklied

(Von einem unbekanntem Verfasser.)

Einst hat mir mein Leibarzt geboten:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Dem weißen sowohl wie dem roten,
Denn er wird dein Untergang sein.

Ich hab' es ihm heilig versprochen,
Auf etliche Jahre zwar nur,
Doch nach zwei so schrecklichen Wochen
Bergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speise,
Wie schlief ich so ruhig die Nacht,
Wie war ich so munter, so weise,
So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tob! höre, man hat mir befohlen:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Sieh, wenn du willst, kannst du mich holen,
Ich sitze und schenke mir ein.

Heimatbücher

Hartig Michael, Bestehende mittelalterliche Kirchen Münchens (mit Ausnahme der Frauenkirche), Bd. 21, von: „Deutsche Kunstführer“, herausgegeben von A. Feulner. Verlag: Dr. Benno Filser G. m. b. H., Augsburg (1928), 104 Seiten Text, 31 Abbildungen auf Kunstpapier, gebietet. Preis: M. 3.—

Die bekannte, fast durchwegs recht gute Sammlung „Deutsche Kunstführer“, von Adolf Feulner, München, herausgegeben von Filser, Augsburg, verlegt, — beide Namen von Klang! — hat M. Hartig, hochverdient um die Popularisierung der Kunstwissenschaft in Geistlichen- und Laienkreisen, mit einem weiteren umfangreichen Bändchen vermehrt. „Bestehende mittelalterliche Kirchen Münchens (mit Ausnahme der Frauenkirche)“, eine an sich sehr dankenswerte Aufgabe! Doch dieje an sich dankenswerte Aufgabe ist nur zum Teil gelöst, sowohl der Quantität als auch der Qualität nach. Quantitativ ist Hartigs Büchlein schon ein Torso. Stückwerk, auch abgesehen von der Frauenkirche, die ja auf Grund der wichtigen archaischen Funde von Otto Hartig unbedingt eine gesonderte Behandlung erheischt. Denn die zwei mittelalterlichen Kirchen von Milbertshofen und Moosach sind nicht aufgenommen, obwohl sie längst zur Stadt München gehören, genau so gut wie Forstenried, Ramersdorf und die anderen behandelten Kirchen eingemeindeter Orte. Gerade die beiden genannten Kirchlein hätten sich wohl sehen lassen können: St. Martin Moosach, mit seinen interessanten romanischen Bauteilen — die Kirche ist von den bestehenden mittelalterlichen Münchener Kirchen wohl die frühest beurfundete; 815! — und St. Georg Milbertshofen, erbaut 1510, mit köstlichem gotischem Flügelaltärchen, das zur Zeit in der Kurierungsanstalt des Bayerischen Landesamtes für Denkmalspflege in der alten Pracht ersten. So ist der Münchener Norden auch literarisch oder ein Aischenbrödel! Qualitativ ist das Bändchen Stückwerk, was nicht im geringsten Wunder nimmt, wenn ohne eingehendere archaische Forschung, bloß hauptsächlich nach der vorhandenen Literatur — die benützte oder zusammengestellte ist z. T. schlecht zitiert — eine Reihe Kirchen nach Baugeschichte und Baubeschreibung erfasst werden sollen. Soweit gut vorgearbeitet war — z. B. St. Peter! — ist dieser Führer wohl zu brauchen, die Abbildungen sind recht gut. Er wird manchem Laien, der orts- und kunstgeschichtlich interessiert ist, Dienste leisten. Dr. B. W.

¹ Sagenumwobene Ortlichkeiten im Bezirk Schrobenshausen zwischen Schrobenshausen und Hohenwart.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833.

Zum 150. Geburtstage von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhuber, Stadtarchivar.

Im Jahre 1833 erhielt der K. b. Kapellmeister Johann Kaspar Niblinger¹ von dem Kronprinzen Maximilian von Bayern ein Reisestipendium von 200 Gulden, um in Italien über die Musikarchive und Sammlungen berühmter Meisterwerke Forschungen anzustellen und nach Möglichkeit mit dem zum Ankauf angewiesenen Fonds durch Acquisition von Originalen oder Kopien die musikalischen Kunstschätze der Hofbibliothek zu bereichern. Die Munizipalität des bayerischen Kronprinzen erhöhte auf Ostern das Stipendium um weitere 300 Gulden. Die Reise, die von München nach Rom und Neapel ging, umfaßte mit Aufenthalt die Zeit vom 3. März bis 5. September 1833. Niblinger konnte aus Italien manches Wertvolle mitbringen, das die Münchner Staatsbibliothek verwahrt. Der Komponist war damals nicht zum ersten Male in Italien. 1803—1811 weilte er in Vicenza, 1811 ging er nach Venedig, 1819 ward er nach Mailand berufen. Hierauf ging er wieder nach Deutschland zurück, um dann nochmals eine Italienreise anzutreten. Es begreift sich, daß Nib-

linger in Italien einen ausgedehnten Bekanntenkreis hatte. Über sein Forschen und Erleben 1833 in Italien machte der Künstler Aufzeichnungen, die im folgenden gegeben werden.

Es darf hier bemerkt werden, daß bei der Wiedergabe der Aufzeichnungen Niblingers Schreibung unverändert beibehalten wurde.

Reise-Stizze 1833.

Den 3ten März um 1 Uhr nach Mittag reifte ich von München nach Italien auf der Diligence ab. Schwer und ahnungsvoll war die Trennung von meiner guten Schwester Sabina und von den wenigen edlen Freunden, welche mir das Lebenswohl gaben. — In Innsbruck gab es einen kleinen Aufenthalt von wenigen Stunden, dann Tag und Nacht forteilend über Gebirge und durch Bergschluchten kam ich den 6ten März gegen

30, 31 u. 32; 22. Juli, 29. Juli, 5 August 1917. — Joh. Kaspar Niblingers Beziehungen zum Franziskanerkloster St. Anna in München. St. Anna-Kalender für 1918. S. 50 ff. Verfal. dazu R. Brunhuber: Ein Brief Kösporets. In: Sonderbeilage des „Wasserburger Anzeiger“ zur Heimattagung in Wasserburg am Inn vom 1. bis 4. August 1926. — Ordensdekrete Kaspar Niblingers. In: Die Heimat am Inn, 1. Jahrg. Nr. 18, Wasserburg 1927. — Wie Niblinger nicht Ehrenbürger der Stadt Wasserburg wurde. Wasserburg 1927 (Dempfl.). — Wie Niblingers Schreibtisch ins Wasserburger Museum kam. In: Die Heimat am Inn, 2. Jahrgang Nr. 8, Wasserburg 1928.

Was das Geburtshaus Kaspar Niblingers betrifft, so ist zu sagen, daß Lorenz Niblinger die Fragnergerechtfame samt Behausung und Verlag laut Briefsprotokoll vom 23. April 1778 mit besonderm Wertanschlag der verwitwten Sabina Burghartn durch Übergabe erlangte. Durch Ehelichung der Tochter Christine kam das Anwesen an Anton Drä (Urkunde vom 15. April 1834), durch Kauf an Kaver Kotter (Urkunde vom 14. Februar 1843), durch Ehelichung der Witwe Franziska Kotter an Anton Mair (Urkunde vom 8. Januar 1844). Quelle: Bezirksamt Wasserburg, Gewerbestatist der Stadt Wasserburg, Fasz. II, VII 1⁴.) Es folgte dann Großkaufmann Jäger. Dieser hat das Haus völlig umgebaut. Die Besitzer haben in der Folge vielfach gewechselt. Seit 1907 gehört das Haus Herrn Franz Obermaier, Konditorei-Café.

Mittag in Verona an. — Hier sah ich Marosi impiegato della F. R. Finanza², welcher mir den durch die Gräfin Lucrezia Mangilli-Balmarana gesendeten Brief an S. E. den Cardinal Zurla überreichte. Auch meinen alten Freund Gaetano Pinali umarmte ich. — Bonesi (Marco) erzeugte mir liebe Freundschaft, und führte mich Abends in die Gesellschaft der Marchesa della Vela.

Den 7 März Morgens 7 Uhr reifte ich wieder von Verona über Brescia nach Bergamo. Während der Reise gab es manchen komischen Auftritt mit der Braut, welche ihrem Gatten entgegenreiste.

Den 8 März Abends 5 Uhr tratt ich in das gastfreundliche Haus meines Simon Mayr's, wo Mutter Lucrezia und die holde Tochter Marietta mich herzlich empfingen. — Mayr kam nach ein paar Stunden von Geschäften zurück. — Schön war der Moment des so unerhofften Wiedersehens. — Unter vielfachen Gesprächen kam die Mitternachtstunde heran beim traulichen Abendtisch.

Den 9 März schrieb ich an meine liebe Schwester Sabina. — Das Wetter seit gestern war abscheulich, Regen und Schnee, so daß am Morgen des folgenden Tages die Berge mit Schnee bedeckt dastanden.

Den 10 März (Sonntag) fuhr ich mit Mayr und andern Virtuosen nach einem eine Stunde ohngefähr entlegenen Flecken, wo ein Triduum gefeiert wurde. Morgens feyerliches Hochamt, Abends solenne Vesper; die Mittagstafel reichlich geschmückt in der Villa des dort wohnenden Grafen. Das ganze ländliche Fest würde einem Landschafts- und Sitten Maler interessanten Stoff darbieten.

Den 11 März gab es noch manches mit meinem edlen — einzigen Freund Mayr zu besprechen. — Frizzoni³.

Den 12 März um 6 Uhr Morgens machte ich von Simon Mayr begleitet die Reise nach Mailand, wo wir uns in der Trattoria del popolo einquartirten. — Hier

² R. Finanzbeamter.

³ Leichtes Unwollfein.

¹ Johann Kaspar Niblinger wurde am 23. Februar 1779 in Wasserburg a. Inn geboren, Haus Nr. 16. Sein Vater, Lorenz Niblinger (10. 8. 1743 bis 31. 10. 1828), war bürgerlicher Fragner (1789 des äußern Rates) Pate Johann Kaspar Schlez, bürgerlicher Bäckermeister in Wasserburg, amtierender Geistlicher Leopold Steurer, Stadtpfarrkooperator. Niblingers Mutter, Klara, starb am 16. Mai 1834 in Wasserburg im Alter von 76 Jahren. Niblingers Schwester Sabina, die im Tagebuch wiederholt erwähnt ist, ward am 17. Oktober 1789 geboren. Patin war Maria Christine Schlez. Die Taufe vollzog Stadtpfarrkooperator Kaver Fortner. Sabina starb am 2. August 1871 in Wasserburg, wo sie auch begraben ist. (Quelle: Pfarrarchiv Wasserburg.)

Näheres über Kaspar Niblinger findet sich in der Ill. Deutschen Biographie I 163 f. In neuester Zeit hat über ihn gehandelt Fr. Dr. Bertha Antonie Wallner. Ihre Arbeiten sind: Zum 50. Todestage Johann Kaspar Niblingers. In: Musica sacra, Monatschrift für Förderung der katholischen Kirchenmusik. 50. Jhrg. 1917. 6. u. 7. Heft Juni—Juli. — Dem Gedächtnis Joh. Kaspar Niblingers. In: Wochenchrift für die katholische Pfarrgemeinden Nr.

sah ich Grazioli, Sechi, Giognolla, einst Mitglieder in unterer Sphäre der italienischen Oper in München; — auch Merelli, den Theater Sengal, welcher durch den Sklavenhandel mit Virtuosen sich bedeutendes Vermögen, sogar eine Villa erworben hat. — Abends hörten wir in der Scala die neue — nicht gelungene Oper — il duca d'Estre von Mercadante, die Poesie eine moralische und ästhetische Mißgeburt mit geistesarmen Tonmassen begleitet. — Der Veteran Kolla und viele andere Bekannte aus dem Orchester begrüßten uns beide herzlich. — Das Ballet: Wilhelm Tell war ein abgeschmacktes Zerrbild. Man sagt mir, daß in Italien überhaupt die Oper von ihrer einst so glänzenden Höhe tief herabgesunken sei: Künstler und Publikum mögen wohl die Schuld davon theilen. — Pevero Grazioli!

Den 12 und 13 März verlebten wir in dieser reichen und prächtigen Stadt, die Zeit in Geschäfte und Besuche theilend. Wir besuchten das Conservatorio, sprachen lange mit Francesco Basili, dem Censor, und mit Piantarida, dem Lehrer des Contrapunktes. Basili schenkt mir eine kleine Meße von seiner Composition im Manuscript; das Werk lobt nicht den Meister. Piantarida versprach, für mich die 2 Bände von Votti's Cantata a 4,5 etc. copiren zu lassen. — Über den Zustand und Gang des Conservatorio habe ich im Gespräch mit Basili wenig erfreuliches vernommen. — Abends hörten wir den I. Akt der Oper Ferdinand Cortez von Ricci — erbärmliches Machwerk. —

Den 15 März (Freitag), Morgens 4 Uhr — getrennt von meinem edlen Freund — eilte ich auf der Diligence — Tag und Nacht reisend — über Lodi-Piacenza, Parma-Modena nach Bologna, wo wir uns 1½ Tag aufhielten. —

Bologna. Den 17 März, früh Morgens gieng ich den 3 Meilen langen Portico nach der auf dem Berge thronenden Kirche — zur Madonna di S. Luca. — Obwohl es unaufhörlich regnete, war mir der Anblick der herrlichen Statue am Fuße der Apenninen — und der Eintritt in den schönen Tempel wahrhaft Herz und Geist stärkend. — Ich sah die Pinacothec, wo eine öffentliche Ausstellung der Kunstwerke, sowohl in Gemälden als plastischen Gebilden, zu sehen war. — Manches ausgezeichnet. — Dann wurde ich zu Ludovico Brizzi geführt, dem Bruder des berühmten Virtuosen, welcher nun auf seinen Vorbeern ausruht. Ich brachte ihm einen Brief von selbstem. Er empfing mich mit ausgezeichnete Güte und Offenheit. — Auch in Bologna würde so für meinen Zweck der Reise die erste Grundlage bereitet sein. —

Den 18 März, gegen 2 Uhr Nachmittags, ging die Fahrt in der Diligence wieder vorwärts nach Rom. In Rimini sah ich wieder das allumfassende Meer, ein entzückender Anblick. — In Anagna kamen wir bei der Nacht an, so daß ich die herrliche Lage nur im Dunkel erfassen konnte. Am frühen Morgen waren wir in dem weltberühmten Wallfahrtsort Loretto, wo ich

mit tiefbewegtem Gemüthe mich im Heiligtum der Madonna niederwarf und für meine Schwester, die gute leidende Sabina, für Mutter und Geschwister, Freunde und Feinde ein still-demütiges Gebet zu Gott, dem Lenker der Welten und menschlichen Schicksale erhob. Amen! Einen geweihten Rosenkranz habe ich für die Schwester mir beigelegt. — Die Reise ging Tag und Nacht forteilend über Spoleto, Macetara, Fossignano nach Rom, wo ich den 22 März früh Morgens ankam. — — —

Rom

Ist es Traum, ist es Wahrheit? so fragte ich mich wiederholt, als ich schon in meinem Zimmer unter dem Dach all' albergo d'Allemagne meine Sachen ein wenig auskramte, um mich umzukleiden. — Ich gieng um 9 Uhr zum bayerischen Gesandten, den Grafen von Spaner, um ersterem den Brief Seiner Majestät des Königs ihm zu überreichen, dann gebührte es auch, meine persönliche Huldigung ihm darzubringen, da der Kronprinz, der Urheber meiner Reise, rich ihm besonders empfohlen hatte. Auch einen Brief vom Edlen Grafen von Seinsheim überreichte ich ihm. — Mir fehlen Worte, um die Güte und Großmuth dieses ausgezeichneten Grafen, Gesellschaftsmannes und Menschenfreundes zu schildern. —

Nach einer Exposition meiner Verhältnisse und Aufträge übernahm er die Sorge, an S. K. Hoheit den Kronprinzen nach Neapel zu schreiben. — Der Allgütige möge alles zum Besten lenken! — Dann gieng es — schon früher eingeweiht durch die Carta topographica di Roma ohne Wegeweiser — geradewegs nach dem Vatican zur Peterskirche. Durch Kupferstiche und Beschreibungen berückt, tratt ich vor das Castell S. Angelo, vor die Peterskirche, in das Innere des Heiligtums, — und beim ersten Anblick war die äußere wirkliche Anschauung ihm lang geträumten Idealen nicht entsprechend. Es sind so viele Nebendinge, welche die träumerische Phantasie ihren Gebilden willkürlich hinzufügt, wodurch die wirkliche Anschauung paralysirt wird. — Aber so oft ich diese Wunderwerke in folgenden Tagen betrachtete, desto größer und inniger wurde die Auffassung.

Mein Jugendtraum — und der Wunsch meines männlichen Alters, über dem Grabe des Fürsten der Apostel ein andächtiges Pater noster zu bethen, war nun erfüllt. — Wunderbar in meiner Lage, in meinen Verhältnissen! —

Nella capella del Coro hörte ich nach einer Predigt zum erstenmal eine Messa cantata von den Sängern des Vaticano zu S. Peter ausgeführt unter der Direktion des Kapellmeisters Fioravanti. Choral, Diaphonia in terre und ein abgehudelttes Pleno war alles, was ich hörte.

Abends 4 Uhr war daselbst Complet. Die Composition des Maestro Fioravanti von ohngefähr 8 Sängern mit Orgel ausgeführt, es war ein Mittelstück zwischen antiker Majestät und neuem Melos. — Die Form des

ganzen glich eher einer Cantata mit abwechselndem Chor als dem, was in Deutschland je unter Complet verstanden werden kann. — Die Ausführung war ziemlich gut und überraschend in Mischung der Stimmen, wie, ich später bemerken werde.

Nach der Funktion überreichte ich Simon Mahr's Brief dem Kapellmeister Fioravanti, welcher mich mit ausgezeichnete Güte empfing und mir seine Wohnung anzeigte — Borgo vecchio presso il Vaticano Nr. 12. — So ward der erste Tag in Rom verlebt. — 23 März Morgens um 9 Uhr besuchte ich Signor Luigi Riggi, an welchen ich von Sr. Excellenz dem päpstlichen Nuntius in München ein Empfehlungsschreiben zu übergeben hatte. — Er ist Camerlengo⁴⁾ beim Cardinal Zurlo in hoher Stelle. — Ausgezeichnet durch Bildung und Humanität mußte ich für ihn seit dem ersten Augenblick die innigste Hochachtung, sowie später für seine Freundschaftsdienste wahre Dankbarkeit fühlen.

Da ich einen Brief an Cardinal Zurlo (durch die Güte der Gräfinn Mangetti Balmarana in Venedig) zu überreichen hatte, so bestimmte er mir auf morgen das appuntamento⁵⁾.

Späterhin suchte ich den General Sekretär der schönen Künste Herrn Wagner — in der königl. Villa diiff Malta auf. Ich fand diesen ausgezeichneten Künstler und wahrhaft biedern Deutschen in seiner Werkstatt unter Statuen und überreichte ihm den Brief des Grafen v. Seinsheim. — Ich war gerührt über seinen herzlichen — offenen Empfang.

Auch den Bildhauer Schöpf⁶⁾ lernte ich in seiner Werkstatt kennen und überreichte ihm ein Briefchen. — Er ist freundlich und gut. — Späterhin alla trattoria alle Lepre, wo ich zu speisen pflege, sah ich Schwanthaler⁷⁾, Riedel⁸⁾, Schulz⁹⁾ und andere ausgezeichnete Künstler. — Mit Schwanthaler, diesem neuern Michel Angelo, wenn Gelegenheit ihm gegeben wird, seinen originellen Genius ganz zu entfalten, ist es ein eigener Genuß, sich offen und genau über alles aussprechen zu können.

Am Mittag hatte ich die Ehre, wieder mit H. Grafen v. Spaner zu sprechen über das, was S. K. Hoheit dem Kronprinzen in Hinsicht meiner Mission zu berichten nöthig scheint. Nachmittags soll der Brief abgehen. Herr Graf v. Spaner machte mir zugleich die großmüthige Einladung, ein Zimmer in seinem Hotel zu

⁴⁾ Kämmerer.

⁵⁾ Zusammenkunft.

⁶⁾ Bildhauer Peter Schöpf, der 1832 ein königliches Reisetivendium erhalten hatte, kam mit Schwanthaler gleichzeitig nach Rom, wo Thorwaldsen sich seiner annahm. Lebte von 1804 bis 1875. Siehe über ihn: Allg. Deutsche Biographie XXXIII. S. 355 ff.

⁷⁾ Gemeint ist hier Ludwig v. Schwanthaler. Derselbe ist bekannt als Schöpfer der Bavaria. Lebte von 1802—1848. Siehe: Allg. D. B. XXXIII 193 ff.

⁸⁾ Genremaler August Riedel, geb. 1804 zu Bayreuth, gest. 1883 in Rom. Siehe: Allg. D. B. XXVIII 517 ff.

⁹⁾ Historienmaler Leopold Schulz, geboren zu Wien 1804, gest. 1873 zu Heiligenstadt (Wien). Siehe: Allg. D. B. XXXII 748 f.

beziehen. — Dieses großmüthige Anerbieten — bey den hohen Preisen für Zimmer in Gasthäusern — konnte ich mit dankerfülltem Herzen annehmen. — Wie kann ich solchem Vertrauen würdig entsprechen? Nachmittags suchte ich das Fräulein Popp auf, um ihr Prof. Schlett's¹⁰ Brief zu übergeben. Sie und ihre Schwester beschäftigten sich mit der Malereifunde; und vom Enthusiasmus getrieben, das ewige Rom und seine Kunstatempel zu sehen, verwendeten sie einen Erbtheil, um von Regensburg hierher zu eilen. Nach diesem Besuch gieng ich, wie gewöhnlich, einsam dahinschlendernd, wohin der Fuß mich trägt, auf Entdeckung in dieser Doppelstadt einer untergegangenen Welt und glänzender Gegenwart. So kam ich auf monte cavallo, oder den Quirinal, die gewöhnliche Sommer-Residenz des Papstes. Alles groß und bedeutend wie überall in Rom. — Stumm und ernst stehen seit Jahrhunderten die beyden Riesenfremdlinge aus Athen hier oben und schauen nieder auf die vergänglichen Menschengeschlechter.

Abends 6 Uhr speiste ich beyhm Grafen von Spaner, wo später auch General-Secretair Wagner und Del Prato der musico sich fanden. Geistvolles und lebendiges Gespräch würzte die treffliche Tafel.

Später nahm der edle Graf zum Concert, welches ein Clarinettist Wagner diesen Abend gab, Herrn Wagner und mich in seinem Wagen mit. Ich hörte den be-

¹⁰ Prof. Schlett wurde am 17. 8. 1764 in Wasserburg am Inn geboren als Sohn des Organisten Adam Schlett. Durch ihn empfing Uiblinger in München seine eigentliche musikalische Ausbildung. Schlett ist als Komponist u. Schriftsteller hervorgetreten. Fetis, F. J.: Biographie universelle des musiciens et biographie générale de la musique. Mayence 1844 gibt im VIII. Bde. pag. 99 seq. folgendes Lebensbild von ihm:

Schlett (Jos.), né à Wasserbourg sur l'Inn vers 1765 perdit ses parents dans ses plus jeunes années, et fut obligé de pourvoir à son existence en chantant ou jouant de l'orgue dans les églises et les couvents. Après avoir achevé ses humanités au collège de sa ville natale, il se rendit à l'université d'Ingolstadt pour y suivre les cours de philosophie et de droit. Vers 1792 il se fixa à Munich, où il fut nommé professeur de musique à l'école des cadets. Ses études sérieuses l'ayant rendu un des musiciens les plus intruits de l'Allemagne dans l'art d'écrire, dans la théorie et l'histoire de la musique, il a joui d'une estime générale. Les derniers renseignements que j'ai recueillis sur ce savant artiste sont de 1832: il avait publié dans cette même année un livre sur la domination romaine dans l'ancienne Bavière. Son érudition s'est exercée sur plusieurs autres sujets historiques, et les Allemands lui doivent une bonne grammaire française à leur usage. Parmi ses productions musicales, on remarque des messes solennelles, des vêpres complètes, un Miserere et quelques autres morceaux de musique d'église, composés pour le service de l'église de la cour, St. Michel, à Munich et restés en manuscrit. Il a publié en 1805, deux sonates pour l'harmonica à Leipsick, chez Breitkopf et Haertel, et des canzonni italiens, avec accompagnement de piano. (ibid.) Schlett a donné aussi une traduction allemande des lettres de J.-J. Rousseau, relatives à la musique, avec des notes, sous ce titre: Briefe über die Musik, ein Wort noch gültig für unsere Zeit. Sulzbach, Seidel, 1822, in 8^o.

rühmten Ries¹¹) auf dem Fortepiano spielen; das Spiel war besser als das Gespielt. — Wir zogen uns bald aus dem Concert.

24. März. Um 9 Uhr sollte ich dem Cardinal Zurla vorgestellt werden; er war aber schon ausgefahren. Dann verführte ich mich in den Vatican, um heute zum erstenmal die päpstliche Capelle zu hören. Mit Ehrfurcht wurde ich erfüllt, als ich in diese weltberühmte Capelle trat, wo Michel Angelo's Geist zu uns von den Wundern spricht, wo seit Jahrhunderten des unsterblichen Palestrina und anderer großer Meister wunderbare Harmonien ertönen, wo die erlauchte Versammlung der grauen Kirchenhäupter in ihren Hermelin gehüllt, und die majestätische Gegenwart des Papstes — Geist und Phantasie in Anspruch nehmen. —

Ich will aber nur von der päpstlichen Musikkapelle unter der Direktion des gelehrten Baini sprechen. Das Kyrie, während welchem ein Cardinal nach dem andern dem Throne des Papstes sich naht, um ihm die Hand zu küssen, bestand bloß in einfachem Choral, der Sopran intonierend, dann alle Stimmen, hohe und tiefe, in unisono, und gleich fortschreitendem Ritmus, nur am Ende vieles stringendo. — Was mich überraschte, war nach der Epistel der falso bordone (statt des ehemaligen Contrapunto a mente)¹², welcher im Bass den cantum firmum führend immer mit Terzen durch major und minor- und Octaven-Verdopplung fortschreitet, wie zum Beispiel:

3 3 3 3 3 3b 3
C G H G a g f — von Bässen und Tenori und Alt und Soprani gleichzeitig gesungen. Dieser falso bordone ist für unser an geregelte Harmonie gewöhntes Ohr ebenso befremdend, als das Amen, womit Soprani, Tenori und Bassi den Octaven-gang bilden.

c d c —
als: g — g — g — . —
c — D — c —

Die Responsoria ad missam immer monoton. —

Das Credo — Sanctus und Agnus a 5 von Paciotti — klar und einfach im Vortrag, immer sehr rasch — doch ohne Coloratur. Aber tief ergriff mich das herrliche Offertorium von Palestrina: Peccavimus cum patribus nostris — a 5 —. Hier fand ich zum erstenmal, was der päpstliche Sängerkhor (aus 24 jetzt bestehend, da die andern 8 theils krank, theils wegen Alter nicht zu gebrauchen sind) durch Kraft, Haltung, Postament und Stimmen-melz zu leisten im Stande ist. Hart und schwebend war der Anfang des Motets, immer kräftiger tratten die Massen zusammen, bis endlich die herzerschütternde Stelle in Septengängen: iniquitatem mit stark markirten Töne vorgetragen, Mark und Bein durchbebt; dann schien sich die

¹¹ Komponist Ferdinand Ries, geboren zu Bonn 1784, starb 1838 zu Frankfurt a. M. Er interessiert durch seine Beziehungen zu Beethoven. S. Allg. D. B. XXVIII 570 ff.

¹² Siehe Richter, Ernst Friedrich: Lehrbuch des einfachen und doppelten Kontrapunktes, Leipzig.

Harmonie zu verlieren in leises Flüstern bethender Stimmen, bis wieder ein Sturm von Tönen sich erhob — und sich endlich alles in ein immer dunkleres — stilleres *smorzando* verlor. —

Das Eigentümliche eines solchen Sängerkhors ist die Fusion dieser omogenen Stimmorgane; denn von den kräftigen Charakter Bässen steigt die Leiter zu den mittel und oberen Tenori und den alti und Soprani der Castrati so gleich und volltönend, daß auch dem geübtesten Ohr es schwer, beinahe unmöglich wird, den einzelnen Stimmengang genau zu verfolgen, indem eine Stimme in die andere hinüberfließt, der Tenor den Alt überschreitend, der Alt in den Tenor hinabsteigt, so daß nur die Brust und das Organ eines Castraten mit seiner Zwitterstimme einen solchen Umfang der Töne auf- und abzustimmen im Stande ist, und nur höchst gebildete und erfahrene Tenori und Bassi ein solches Resultat hervorbringen können.

Nach der Funktion in der Sixtina war Signor Luigi Riggi so gefällig, mich zur Audienz beim Cardinal Zurla einzuladen. Ich fuhr in der zweiten carrozza mit dem Gefolge des Kardinals zu seinem Palast, wo ich beyhm Cardinal bald eingeführt wurde. Ich machte meine Anrede und überreichte ihm meinen Brief, welchen ich durch die Gefälligkeit der Gräfin Mangilli-Balmarana aus Venedig erhalten hatte. Das Gespräch lief über meine Mission, über das erhabene Streben unferes königlichen Fürstenhauses, über die päpstliche Capelle, über Kunst im allgemeinen, so daß ich den erleuchteten Geist, die großartige Denkweise und die Humanität dieses ehrwürdigen Mannes nie aufhören werde zu bewundern.

Er versprach mir seine Unterstützung, wo ich sie nötig haben sollte, und lud mich zu öfterm Besuch bey ihm ein mit den verbindlichsten Worten: *ho piacere di trattenermi con lei su tali oggetti*¹³.

Nach dem Essen gieng ich mit del Prato in sein Kloster degli Agostiniani, wo er wohnt. Abends hörte ich nella chiesa nuova ai Filippini das Oratorium — *La passione di Gesu* — die Poesie v. Metastasio, die Musik von Paisiello. So groß meine freudige Erwartung war, so abscheulich wurde sie getäuscht. — Dieses schöne Institut, schon im sechzehnten Jahrhundert von dem seltsamen Heiligen Filippo di Neri begründet, verherrlicht seit Palestrina einige Jahrhunderte hindurch — durch die Meisterwerke des ausgezeichneten Compositori bis Tomelli, Sartti, Paisiello und Sacchini und anderer — ist nun zum skandalösesten Schlandrian der Ausführung herabgesunken. — Eine ehrenvolle Ausnahme machte der Sänger, welcher die Sopran-parthie des Pietro ausführte: er zeigte Pathos und eine treffliche Schule, welche an die glänzende Epoche des Marchesi, Pachiarotti, erinnert. Ich glaubte, er sei ein musico¹⁴; — aber er ist verheiratet, — ist Sidam (genero) des Kapellmeisters Fioravanti, und

¹³ Es ist mir eine Freude, mich mit Ihnen über solche Gegenstände unterhalten zu können.
¹⁴ musico = castrato.

ist Mitglied der Capelle des Vaticanus. — Qual fenomeno¹⁵!

25. März (Giorno dell' annunziata).¹⁶ Um 9 Uhr war ich bei Riggi, welcher mich sogleich in den Palast des Cardinals Zurlo führte. Von da fuhr ich im Gefolge des Cardinals zur Kirche de la Madonna sopra Minerba. —

Die päpstlichen Truppen waren in Parade aufgestellt durch die Straßen und die Fenster der Häuser in der Nähe der Kirche mit festlichen Teppichen geschmückt. Eine carrozza¹⁷ drängte die andere, und das Volk stand in gedrängten Massen. In früherer Zeit war an diesem Tage die große cavalcata;¹⁸ der Papst, die Cardinäle ritten auf prächtig gezierter Kassen zur Kirche. Seit Pius VI. hat diese Sitte aufgehört.

Vor der Funktion wurde ich durch Riggi im Rahmen des Cardinals dem Direktor der päpstlichen Cappella Vaini vorgestellt. Es wurde Abrede genommen, ihn morgen in seiner Wohnung zu besuchen.

Die päpstliche Leibwache hatte ihren Posten gefaßt, die Cardinäle und Prälaten und ihr Gefolge hatten den inneren Raum vor dem Hochaltar und dem päpstlichen Thron ausgefüllt — ein elendes Orgelspiel begleitete den Einzug des Papstes, welcher hoch auf einem Throne sitzend — mit niedergeschlagenem Auge — die Hand manchmal zum Segen still bewegend — von zwey Strauß-Fächern an beyden Seiten umschwebt — auf den Schultern 12 würdiger Männer langsam einhergetragen wurde — die Tiara schmückte dessen ehrwürdiges Haupt — das ganze Schauspiel war imposant. Das Hochamt, vom Vicario des Papstes, Cardinal Zurlo, gehalten, begann; die päpstliche Cappella führte eine Messa a 4 von Palestrina aus. Non c'era impegno particolare¹⁹.

Nach geendeter Funktion fuhr der Papst, unter lautem Jubelruf des Volkes und von seiner Garde begleitet, in den Vatican zurück.

Nachmittags war ich auf dem Campidoglio. — Wo einst die Beherrscher der Welt ernst und stolz ihre Triumphe feierten und Völkern und Königen ihre Gesetze diktierten, spielen Gassenbuben über den mit Gras bedeckten Boden und unter den Tropfen des Marino; — bleiche Mönche wandeln wie Schatten neben der Reiterstatue des Marc-Aurel vorüber.

Auch das campo vacino liegt da, eine Welt in Trümmern.

In der Kirche ara coeli — hoch auf dem Campidoglio — im stillen Heiligthum der Religion schlingt sich der Geist über die düstere Vergangenheit und beengende Gegenwart zum ewigen Urquell alles Schönen und Guten. — Der Mensch hier ist doch nur ein Pilger — keine Ruhestätte findet er hier — er muß wandern mühsam und unablässig über Thäler und Klippen, bis er sein müdes Haupt niederlegt in den Schoß des Allvaters. — Brief an meine gute Schwester.

¹⁵ Welch ein Phänomen.

¹⁶ Maria Verkündigung.

¹⁷ Equipage.

¹⁸ Ritt.

¹⁹ War nichts Besonderes.

26. März. Um 10 Uhr führte mich Luigi Riggi zu Vaini. Seine Wohnung ist hinter dem Palazzo della Sapienza No. 30. Ich überreichte ihm die beyden Empfehlungsschreiben von Graf Seinsheim und Simon Mayr. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und religiöse Gesinnung, verbindet er viel Scharfsinn und Weltkenntniß. Es war für mich das Beste offen und herzlich meine Angelegenheit darzulegen. Er versprach seinen Beistand durch Rath und That. Die Unterhaltung mit diesem interessanten Mann war für mich desto wichtiger, weil ein großer Theil meiner Mission von ihm abhängt, indem seine mündliche Mittheilung über die Verhältnisse der päpstlichen Cappella sowohl als die Eröffnung so mancher bedeutender Kunstwerke mir von großem Nutzen seyn kann. So wäre nun auch diese Grundlage gesichert.

Nachmittag um 3 Uhr besuchte ich l'abbate Santini, welchem ich vor ein paar Tagen durch del Prato persönlich kennenlernte. Dieser Mann hat durch seinen unermüdblichen Fleiß in Sammlung classischer Musikwerke und durch den Verkauf oder Austausch derselben einen bedeutenden Ruf in Italien, Deutschland und England erworben. Er steht in Verbindung mit den merkwürdigsten Sammlern solcher Schätze in den Hauptstädten Europas. Beynahe 3 Stunden waren wir beisammen, und er zeigte mir in Partituren, meistens von ihm geschrieben und aus alten Notenzeichen übersetzt und gesammelt, eine Menge der merkwürdigsten Werke — selbst alte Codices und Bücher aus dem 15ten Jahrhundert. Schade, daß er, obwohl sich rühmend, selbst Compositore zu seyn, nicht genug Kenntniß und Scharfsinn besitzt, um seine Sachen correct zu liefern, wovon wir schon in München viele Beweise besitzen, und wovon auch das Offertorium Peccabimus von Palestrina, welches er mir zum Geschenk darboth, einen neuen Beleg giebt, in dem sehr viele Fehler in der Copie sich finden. — So lobens- und dankenswerth sein Bestreben ist, die Meisterwerke italiänischer Kunst mitzutheilen, und sie auszubreiten, so scheint sein Streben doch eine barocke Mischung von Eitelkeit und Gewinnsucht. — Nun, man muß die Menschen nehmen, wie sie sind. — Ich hoffe mit ihm doch zurecht zu kommen, wenn nur der nervus rerum gerendarum mir nicht abgeschnitten wird. —

Nachmittag gegen 2 Uhr bezog ich mein Zimmer im Hotel des bayerischen Gesandten Grafen von Spaner. Dem Edelsinn und der Güte dieses trefflichen Mannes und Menschenfreundes werde ich ewigen Dank schuldig seyn. —

27 März. Diesen Morgen war ich wieder in der S. Peterskirche. Je öfter ich den Vatican sehe, desto erhabener und majestätischer tritt alles hervor. — In der S. Peterskirche nella capella del Coro hörte ich eine messa speciale cantata, ein abgehandeltes Schendrian. —

Ich machte dann meinen Besuch bei Kapellmeister Fioravanti, welcher mich mit vieler Herzlichkeit empfing. Auch er versprach mir seine thätige Behilfe. — Seine Frau

ist eben sehr krank, und so konnte die Unterhaltung nicht länger dauern. Er zeigte mir, wann ich in S. Peter bedeutendes hören kann und erboth sich, mir einen bequemen Platz anweisen zu lassen. Nur ist für mich die gleichzeitige Combination mit der Sixtinischen Cappella etwas störend. Bedremo²⁰. —

Im Herabsteigen über die Treppe machte ich mit Fioravanti's genero — dem oben gemeldeten musico naturale — Bekanntschaft. Wir tranken mit einander Café und plauderten viel. —

Um 1 Uhr fuhr ich mit dem Grafen von Spaner in den Palast des Staatssecretaire's Cardinal Bernetti auf monte cavallo. — Der russische Gesandte war eben beim Cardinal; der österreichische im Vorjaal wartend, welchem Graf Spaner die Güte hatte, mich vorzustellen. Auch der österreichische Ambassadeur tratt ins Cabinet, und Graf Spaner nach langem Warten zog sich wieder zurück und wir fuhrten nach Haus. —

Nach Tisch besuchte ich die Fräulein Popp, wo ich auch den berühmten Maler Oberbeck kennen lernte. Sein Äußeres ist malerisch, sein Kopf ähnlich der Büste Raphael's im Vatican. Den Abend brachte ich wie gewöhnlich zu Hause in meinem einsamen Zimmer schreibend zu. —

28 März. Diesen ganzen Morgen war ich zu Haus, schreibend und phantafirend. — Um Mittag gegen 1 Uhr speiste ich in Gesellschaft meines Republikaners aus S. Marino und des gefälligen Abbate Tanni in der Wohnung des Abbate Vincenti; ein wahrhaft italiänisches Mittagmal an kleinem, traulichem Tisch — in einer Wohnung, welche beynahe einer düstern spelunca gleich — doch bey guten Speisen und trefflichem Wein — heiter und gesellig. — Dann führte uns Abbate Vincenti ins Castell S. Angelo. Wir sahen das Innere dieses Riesengebäudes in allen Theilen; entzückend ist von der Höhe auf der Finne des Castello die unermessliche Aussicht über ganz Rom und nach den fernen Bergketten hin. —

Nach diesem Beschauen dieses wundervollen Baues, in welchem die Stürme der Zeit so viele große Erinnerungen, Thränen und Seufzer zurückgelassen haben, wanderten wir zum Vatican, um die Museen, die Loggie und stanze Raffaello zu sehen. — In diesen weiten Sälen und Hallen, in diesen prächtigen Bogengängen und Gemächern steht das Leben und der Mensch in zauberischer Verklärung. — Jahre der Beobachtung und des Studiums reichen kaum hin, diese Schätze der Kunst aufzufassen und sich im Gemüthe anzueignen. — Aber ohngeachtet dieser classischen Vorbilder zur Reinigung und Erhebung der Kunst muß der innenschaffende genius doch das meiste selbst thun. Die Kunstgeschichte liefert in allen Epochen davon genug Belege. — Sonst Idolatria pagana²¹.

²⁰ Wir werden (schon) sehen.

²¹ Heidnischer Göendienst.

(Fortsetzung folgt.)



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Der Goldmacher Abt Roman Bruner

Von Ludwig Gernhardt, München.

Der Glaube, edle Metalle künstlich aus unedlen Metallen erzeugen zu können, spukte Jahrhunderte hindurch in den Köpfen der ausgezeichnetsten Gelehrten und Wirtschaftspolitiker und der geriebensten Gauner.

Die Araber, die ihre Kenntnisse über das Wesen des Goldes aus dem Goldlande Ägypten an die spanischen Hochschulen mitgebracht hatten, traten für die Verwandlungsmöglichkeit der Metalle ein und lehrten, daß der Stein der Weisen, das große Elgür oder große Magisterium, die Wunderkraft in sich tragen sollte, Metalle zu veredeln und den Menschen Gesundheit und langes Leben zu verleihen. Von den Arabern übernahmen die christlichen Gelehrten des Mittelalters den Glauben an die Goldmacherkunst. Ein Hauptvertreter dieser Art von Alchimie war der gelehrte Dominikaner Albert der Große, der behauptete, daß Silber leicht in Gold verwandelt werden könnte. Sein Zeitgenosse, der begeisterte Freund der Naturwissenschaften und der Mathematik, der Franziskaner Roger Bacon aus England, huldigte den gleichen Anschauungen und verpflanzte diese Lehrmeinungen unter seine Schüler. Einer seiner glänzendsten Schüler war der tiefe Denker Raimund Lull, der die Lehre vom Steine der Weisen, der unedle Metalle in Gold verwandelt und ein Allheilmittel darstelle, im ganzen Abendland verbreitete. Der Alchimist Basilius Valentinus im 15. Jahrhundert betrachtete die Beschäftigung mit Alchimie für eine religiöse Übung und meinte, der Stein der Weisen sei eine besondere Gnade Gottes, die nur außerordentlich frommen Menschen zuteil werde. Jahrhunderte lang schleppten sich diese Anschauungen fort, und viele jagten diesem Trugbilde nach, aber meistens nicht aus Frömmigkeit, sondern aus schöner Gewinnsucht. Papst Johann XXII. sah sich schon im Jahre 1317 genötigt, in einer Bulle die Goldmachersucht zu verwerfen.

Die Lehre, daß alle Dinge nur verschiedene Eigenschaften ein und desselben Grundstoffes seien, begünstigte die Entwicklung der uralten Metallverwandlungslehre. Als die Gelehrten allmählich der Goldmacherei

den Rücken kehrten, suchten sich ungebildete Kreise und Betrüger der Alchimie anzunehmen, und fast jeder europäische Staat weiß in seiner Kulturgeschichte allerhand Schwindelgeschichten über verschämigte Goldmacher zu erzählen, denen nicht selten Herrscher und andere mächtige Herren zum Opfer gefallen sind.

Als Paracelsus (1493—1541) mit dem Aufgebote seines reichen Wissens und seiner Weltenerfahrung die Eigenschaften des Steines der Weisen, den er ebenfalls für ein göttliches Geschenk hielt, genau beschrieb, da gewann die alte Goldmachervorstellung neuen Boden, und im stillen arbeitete mancher Gelehrte an der Entdeckung dieses Wundersteines. In Alchimistenküchen und in stillen Klosterzellen opfereten geistreiche Forscher ihre Zeit und machten unzählige Versuche mit allen möglichen chemischen Verbindungen, um den kostbaren Stein der Weisen und die Geheimnisse des Goldmachens zu entdecken. Man wandte große Summen von Geld auf für seltene Chemikalien, aber die Umwandlung unedler Metalle in Gold wollte nicht gelingen. Diese Mühen der Goldmacher und Alchimisten waren allerdings für die Chemie nicht erfolglos, denn der Zufall führte die Forscher auf manch wichtige chemische Entdeckung, die für das praktische Leben von unschätzbarem Werte wurden.

In der Benediktinerabtei von Weihenstephan bei Freising befand sich im siebzehnten Jahrhundert ein begeisterter Anhänger der Alchimie. Es war dies der tüchtige Prior des Hauses, Pater Roman Bruner aus Hündlbach bei Erding. Pater Roman hatte sich auf den Lateinschulen zu München und Ingolstadt und auf der Salzburger Hochschule vielseitige Kenntnisse errungen; besonders anziehend war für ihn die griechische Sprache, die damals noch nicht zum Bestande der Gymnasialbildung gehörte. Er beherrschte diese Sprache so, daß er darin alle Kenner des Griechischen übertraf, und daß er die alten griechischen Schriftsteller gewandt lesen konnte. Am 29. September 1628 legte er zu Weihenstephan die Gelübde auf die Regel

des hl. Benedikt ab, und bald nach seiner Priesterweihe übertrug ihm der Abt die Pfarrverwaltung von Sankt Jakob in Freising. Durch seine gebiegene Bildung und seine Geschäftstüchtigkeit wurde er zum Prior von Weihenstephan ernannt, und bei der Abtwahl am 23. und 24. Oktober 1645 erkoren ihn seine Mitbrüder zum Abte ihres Stiftes. Es waren die Zeiten des ausgehenden Dreißigjährigen Krieges, als Abt Roman seine Regierung antrat. Trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse tat Abt Bruner für das Wohl seines Klosters alles, was in seinen Kräften lag. Leider mußte er im Jahre 1648 einen abermaligen Einfall der Schweden und Franzosen erleben. Die feindlichen Truppen plünderten und brandschatzten die ehrwürdige Abtei; die Generale Wrangel und Turenne machten sich im Kloster und dessen Umgebung breit, durchsuchten elf Tage lang alle Winkel des Stiftes, und was ihre Soldaten nicht mitschleppen konnten, zerstörten sie aus Übermut. So schnitten sie böswilligerweise die Siegel von den alten Klosterurkunden, nahmen viele wichtige Schriftstücke aus der Vergangenheit des Stiftes mit und eigneten sich die kostbaren Reliquien der Heiligen an. Die Mönche mußten alle fliehen, und Abt Roman, der sich unter den letzten Flüchtlingen befand, entging mit knapper Not den Händen der Feinde.

Seit langem war Abt Bruner mit Leidenschaft und Überzeugung der Alchimie ergeben. Wie viele Gelehrte seines Zeitalters, betrieb er eifrig und mit vollem Ernste die chemischen Probierkünste des Goldmachens, aber leider nicht nur erfolglos, sondern auch wie Tausende anderer Alchimisten zu seinem und seines Hauses großem Nachteil. Er wandte seine kostbare Zeit auf mit nutzlosem Herumtasten in der Chemie, gab viel Geld für seine Untersuchungen aus und schädete schließlich auch seiner Gesundheit; die Ordensgeschichtsschreiber behaupten nämlich, Abt Roman habe sich in seinem Versuchstraume den Keim zur Lungenanschwellung und Abzehrung geholt.

Es blieb ihm wie vielen anderen Freunden dieser geheimen Kunst auch nicht erspart, daß er den Betrügereien jener Gau-

ner anheimfiel, die aus der Begeisterung für die Goldmacherkunst ihren Vorteil zogen. Es war ein bayerischer Adeliger, der sich an den leichtgläubigen Abt Roman herannahm und vorgab, er verfüge über die geheime Kunst, aus einer Unze Gold fünf Unzen herzustellen. Ob dieser Herr wirklich überzeugt war, das Geheimnis der Goldvermehrung zu besitzen oder ob er selbst das Opfer eines Gauners geworden war, läßt sich aus den Berichten der Weihenstephaner Geschichtsschreiber nicht feststellen. Jedenfalls scheinen die Mönche von Weihenstephan damals dem vornehmen Herrn keine ehrlichen Absichten zugetraut zu haben. Dieser Edelmann namens Georg Max von Lindl, Herr in Haidlsberg, Thalhausen, Wiesent und Fraunberg, kaiserlicher und kurfürstlich bayerischer Truchseß und Mundschent, verbürgte durch seinen Rang und seinen guten Namen für die Wahrheit seiner Angaben. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Abt Roman Bruner diesem vertrauenswürdigen Herrn und hohen Hofbeamten Glauben schenkte. Abt Roman dachte bei der Ausübung seiner geheimen Kunst nicht an seinen persönlichen Vorteil, sondern an die Notlage seiner Abtei, denn er hoffte durch das Ge-

heimnis des Herrn von Lindl sein Stift von der drückenden Schuldenlast zu befreien. Er händigte also dem Hofbeamten 114 Gulden und 14 Kreuzer aus, damit dieser die nötigen Versuchszgeräte und Chemikalien herbeischaffe; außerdem übergab er Herrn von Lindl noch hundert Dukaten als Entgelt für dessen Liebenswürdigkeit, womit er dem Abte sein Geheimnis anvertraute. Herr von Lindl aber ließ sich niemals mehr in Weihenstephan blicken; trotzdem wollte der Abt seine Hoffnung auf die Entdeckung der Goldmacherkunst nicht aufgeben. Der Abt dachte nicht im entferntesten an einen Betrug, denn Herr von Lindl hatte ja Frau, Kinder, Diener und Pferde nach Weihenstephan mitgebracht. Alles wartete auf die Rückkehr des großen Erfinders, bis es schließlich an den Tag kam, daß Herr von Lindl ein unsauberes Spiel mit Abt Roman getrieben hatte. Fünf Monate verpflegte der Abt die Angehörigen des Betrügers, so daß er zuletzt einen Gesamtverlust von 1379 Gulden und 36 Kreuzern zu beklagen hatte.

Abt Roman Bruner erhielt keinen Ersatz für seine Auslagen, aber von der Alchimie ließ er sich künftig nicht mehr betören, noch

weniger ließ er sich noch einmal in seiner Gutmütigkeit überreden, einem Goldmacher Geld in die Hände zu spielen.

Nach vierjähriger Regierungszeit machten sich bei Abt Bruner Anzeichen von Lungen-schwäche und Abzehrung bemerkbar. Er begab sich nach München, um den Rat bekannter Ärzte einzuholen. Doch die Heil-kunde war machtlos gegen sein Leiden. Abt Roman schied am 8. Februar 1649 zu München aus dem Leben und fand in der Kapelle des Kreuzganges bei den Augustinern seine letzte Ruhestätte.

Abt Roman Bruner zeichnete sich nicht nur durch Gelehrsamkeit aus, sondern er war auch ein vorbildlicher Ordensmann und Hausvater. Er war bedacht, in seinem Hause strenge Ordenszucht einzuhalten und sein Stift aus dessen mißlicher wirtschaftlicher Lage herauszuheben. Durch seine eingehende Beschäftigung mit den alten Alchimisten verfiel er auf den Gedanken der Goldmacherei, dem er in gutem Glauben und mit den reinsten Absichten nachhing. Seine ehrlichen Absichten, mit denen er sich dieser Kunst widmete, sprechen ihn frei von der Schuld an dem ansehnlichen Verluste, den sein Haus dadurch erleiden mußte.

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstag von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudientrat K. Brunhuber, Stadtarchivar.

29. März (Schmerzhafter Freitag).

Vor einem Jahr war der Tag der Con-
version. — Heute morgens in der Peters-
kirche zu Rom für mich eine der merkwürdig-
sten Stunden meines inneren Lebens.

Ich besuchte den Eidam des Capellmei-
sters Fioravanti, welcher im 1. Stock des
nämlichen Hauses wohnt, wo im 2. Fiora-
vanti sich befindet: in Borgo vecchio Nr. 12
bey S. Peter. Er wie seine Frau sind
äußerst gefällig — seine 3 Kinder liebens-
würdig. Auch der alte gute maestro kam
herab, und die Unterhaltung war interessant
über Kunst und Leben. —

Um 1 Uhr ohngefähr stieg ich mit Herrn
Grafen von Spaner in den Wagen, um auf
monte cavallo zum Cardinal Bernetti zu
fahren. — Dort angekommen, mußten wir
im Vorjaal ziemlich lange Zeit warten, weil
eben ein Duca im Cabinet war. Auch ein
General und ein Consulgeneral di America
hatten gleiches Loos. — Endlich hieß es:
Vincicato di Bariera²² und wir traten in
das Heiligthum. Majestätisch, schön und
einnehmend ist die Gestalt dieses Cardinals,
Segretario di stato²³; noch interessanter sein
freundliches und zuvorkommendes Benehmen.
Graf Spaner stellte mich ihm vor; ich hielt
eine kleine Anrede in ein paar Phrasen und
überreichte ihm meinen Brief vom Nuntius

in München. Er las selber mit sichtbarer
Theilnahme, und das Gespräch lief über
meine Sendung, wozu er seine thätigste Bei-
hilfe, wo es nötig sey, versprach. So tratt
ich ab, um dem bayerischen Gesandten seine
Sachen abmachen zu lassen. —

Um ¼4 Uhr speiste ich in Eile, um nach
S. Peter zu eilen, wo die Complet gehalten
wurde nach ¼5 Uhr. Doch die Ausführung
der 3 Psalmen und des Alma und ave von
Seite der Cappella zu S. Peter war für
mich in keinem Falle befriedigend. —

Alle Tutti-Sätze in ¾ Takt — schnell
abgehudelt mit voller Orgelbegleitung; kein
Sopran oder Alt ist hörbar, nur die Tenori
heulen gräßlich hervor; manchmal der Bass
dazu. Die Zwischensätze a una, due o tre
voci sind melodios, aber maniriert in Compo-
sition und Vortrag und nur durch gute
Stimmen und treffliche Sänger könnte viel-
leicht einige Wirkung hervorgebracht wer-
den. Aber diese Bedingniß fehlt leider. —
Die goldene Zeit ächter — großer Kirchen-
musik ist auch in Italien — selbst in dem
classischen Rom — vorüber; überall nur
Fragmente, welche indeß dem Kenner von
hoher Bedeutung sind. —

Abends nach 7 Uhr suchte ich den Abbate
Baini auf. Er empfing mich bey seiner
Studierlampe im Lehnstuhle mit vieler Herz-
lichkeit. Wir sprachen über das, was ich
bey Abbate Santini vorfand — über die
Archive Rom's; in Untersuchung derselben

und Benützung der Werke fanden sich, wie
er sich äußerte, manche nicht unbedeutende
Schwierigkeiten, welche aber durch seinen
Einfluß und die Mitwirkung der Cardi-
nale Zurla und Benetti beseitigt werden
dürften.

Das Resultat dieser Discussion war, daß
ich ihm eine Note der Meister und ihrer
Werke vorlege, welche ich zur Auswahl be-
stimmte; dann werde er das Weitere un-
mittelbar einleiten. — Freulich ist jetzt in
nahender Char- und Osterwoche nichts zu
beginnen. — Auch die Zeit abgewartet soll
für mich nicht verloren sein. — Zuletzt
zeigte er mir ein von seiner unermülichen
Hand in Partitur gesetztes Requiem von
Anerio, welches wirklich ausgezeichnet schön
und ausdrucksvoll gearbeitet ist. — Er ver-
sprach mir und meiner eigenen Copie
zu überlassen. — Ich danke Gott, daß ich
diesen Mann kennen lernte und bey ihm
Rath und Beistand finde. — Merkwürdig
ist mir die Bemerkung, welche er machte,
daß jene Meister aus dem 16. Jahrhundert
und den folgenden, welche sich auszeichneten
in Compositionen a 12, 16, 24 und mehr
Stimmen, meistens im Satz a 4, 5 und 6
voci mager und leer sind; — selbst Bene-
voli — Ich glaube er hat Recht. —

Auch über stille Aufnahme einiger jun-
ger Castraten in das Institut der Orfani
und 3 in die päpstliche Cappelle wurde man-
ches gesprochen; und in der That die Musici
waren die wahren Säulen des einst so be-

²² Der bayerische Geschäftsträger.

²³ Staatssekretär.

rühmten italienischen Gesanges in Tempeln, Cappellen und Theatern. —

30. März. Diesen Morgen schrieb ich mein Motett: Separata für Abbate Santini ab. — Am Mittwoch machte ich einen einsamen Spaziergang auf dem monte pincio und speiste dann in Gesellschaft mit Schwanthaler, Schöpf etc. —

Am 3 Uhr ging ich wieder zu Abbate Santini, bei welchem ich viel Musikwerke durchsah und notierte. Es ist für einen Privatmann eine staunenswürdige Sammlung, die Frucht jahrelangen unermüdeten Fleißes und Forschens. Ich gab ihm eine Note der Werke von Palestrina, Cafali, Cannicari, Bains, Perez u. a., welche er für mich copiren lassen wird. — Der ital. Bogen 2 Paolo²⁴.

Alles zeigt wie unzureichend der mir angewiesene Fond zum Zalen ist. Ich sah es voraus. —

Diesen Tag war mein Geist und mein Gemüth düster und schwermüthig, umsonst strebte ich einen innern Sonnenblick mir zu erringen. Meine arme, vielleicht tief leidende Schwester, meine gute, unglückliche Mutter, neben den andern beyden Schwestern, meine verlassene und unzuverlässige Stellung — und viele andere Bilder und Ahnungen trübten meine Seele. — Auch diese Stunden gehen vorüber.

31. März. Palmsonntag. Morgens 9 Uhr war ich im Vatican im großen Vorsaal der Sixtinischen Capelle. Fremde und Neugierige, Herren und Damen aus weiten Landen, hieher gereist wie ich, um neben andern Merkwürdigkeiten Roms auch die Feierlichkeiten in der päpstlichen Capelle zu sehen, versammelten sich nach und nach, und drängten sich vor der großen Eingangsthüre. Endlich rückten die Schweizer mit ihren Hellebarden heran und pflanzten sich wie Bären vor das Heiligthum... Rippenstöße und wüthende Ausfälle mit Hellebarden fehlten nicht, so daß selbst große Damen ungestüm zurückgestoßen wurden. —

Pargentiera del Papa²⁵, welchen ich beim Cardinal Zurlo kennen lernte, führte mich endlich durch die Höllen Drachen der Schweizergarde, bei welchen diesmal selbst die deutsche Sprache ihre Zaubervirkung verloren zu haben schien. —

Ich bekam einen trefflichen Platz inner dem Gitter; aber leider auf kurze Zeit; denn das Gedränge der Fremden und Einheimischen zu schauen wurde so arg, daß man kaum zu athmen vermochte und alle Kraft seiner Knochen anwenden mußte, um nicht beynah erdrückt zu werden. — Endlich begann die Funktion. Eine lange Psalmodie a 4 mit Osanna und Benedictus wurden von der päpstlichen Cappella während der Palmweihe und Austheilung der Palmen ausgeführt. Composition alla Palestrina rasch und kräftig ausgeführt, so daß am Ende der Chor ziemlich ermüdet schien und bedeutend gefallen war. —

²⁴ Paolo, früher toskanische Silbermünze (etwa 50—60 centesimi), nach Papst Paul V. 1605—21 benannt, der diese Münzen zuerst schlagen ließ.

²⁵ Der päpstliche Finanzverwalter.

Dann die feyerliche Proceßion, bei welcher der Papst auf seinem Thron wieder herumgetragen wurde. Endlich begann das Hochamt; Kyrie a canto fermo; dann die Passio von L. Vittoria a 4, äußerst rasch, beynah über eilt vortragen; nur der letzte Satz war mit Würde und Ausdruck gehalten. Das Credo war aus der bekannten Messe: Aeterna Christi munera v. Palestrina, aber nicht in Fa, sondern 1½ Ton tiefer gesungen. Das Offertorium bestand erstens aus dem: Improperium expectabit in falso bordone a terze con ottave caddopiate gesungen, für unsere Ohren eine barbarische Diaphonia; — dann zweitens aus dem herrlichen Stabat mater v. Palestrina a 8. — In diesem letzten Stück zeigte sich die päpstliche Capelle groß und einzig; Kraft, Reinheit und Ausdruck vereinten sich, um das Gemüth zu ergreifen; der Schluß emittit spiritum sich in würdevollen Harmonien pianissimo verlierend ergriff das gefühlvolle Herz. — Sanctus und Agnus war wieder schnell abgehundelter Schendrian. — So war auch dießmal meine Erwartung nur theilweise befriedigt. Es wird wohl immer so seyn. —

Nach 1 Uhr endigte die Funktion, und nach dem Essen und einem Besuch, welchen ich von den Fräulein Kopp zu Hause empfing, ging ich einsam nach dem Campovacino — nach dem Colosseum, — nach S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore. Alles dieses Herrliche und Große sah ich zum erstenmal. — Es ist mir lieb solche Wunder der alten Welt und anderer Kunst allein zu betrachten, damit ich ungestört durch fremde Eindrücke und Ideen meinen eigenen Empfindungen, Erinnerungen und Träumereien mich überlassen kann. Die Aussicht vom Portal di S. Giovanni in Laterano über die Ruinen des Circo massimo über die Thäler und Hügel bis zu den fernen Apenninen und den vom Meer bespülten Flächen ist einzig. —

1. April Diesen ganzen Morgen verwendete ich um eine 8stimmige Composition des Fioroni: Veni sancte spiritus zu copiren. Hätte ich zur copiaturs interessanter Werke, die mir nun hier zu Gebote stehen, Hände und ausdauernde Kraft des Auges, ich würde bald am Ziele seyn ohne weitere Sorge und ohne anderweitige Belästigung. —

Aber die angewiesenen 200 f. zur Acquisition von classischen Musikwerken sind wie ein Eimer, um die Tiber auszuschöpfen. — Diese unzureichenden Mittel vergällen mir das ganze Geschäft. —

Nach Mittag wanderte ich wieder einsam und trübsinnig herum, wo mich mein Fuß hintrug. —

In der Kirche del Gesù und in Ara coeli fand mein Gemüth etwas Ruhe. — Ich stieß im Rückweg auf ein Leichenbegängnis, begleitet von einigen hundert Mönchen und Priestern. —

Werde ich meine Schwester wiedersehen? und wie? — ich kann diese Gedanken nicht los werden. —

Abends schrieb ich an Freund Lehner.
(Fortsetzung folgt.)

Aberglaube

Von jeher wurden allerlei abergläubische Praktiken geübt, um Diebe und den Verbleib gestohlener Sachen ausfindig zu machen. Am häufigsten war die Spiegel- und Kristallschau, außerdem das Siebdrehen. Zu den selteneren Bräuchen gehört jedenfalls das feierliche Loswerfen; dieses spielt in einer Verhandlung des Wasserburger Stadtgerichts am 27. Juli 1619 eine Rolle.

Der Tischlergeselle Hans Jakob Scherer, der aus Speier stammte, war auf der Wanderschaft nach Wasserburg gekommen und hatte bei dem Tischlermeister Georg Stuedler Arbeit und Unterkunft gefunden. Eines Tages vermißte er seinen Schulterkragen. Da er ihn nicht mehr fand, mußte er annehmen, daß er ihm entwendet worden sei. In seiner Verlegenheit wandte er sich an seinen Mitgesellen Michael Himmelmann. Dieser war aus Elbing in Westpreußen gebürtig, das damals noch zum Königreich Polen gehörte, war noch weiter in der Welt herumgekommen als er selber, hatte allerlei erfahren und wußte Rat. Die Namen der verdächtigen Personen wurden auf Zettel geschrieben, darunter auch der der eigenen Meisterin, Maria Stuedler; hierauf las man über einem Schlüssel das Johannes-evangelium, d. h. wohl das Eingangskapitel „Am Anfang war das Wort“, dessen Text von jeher magische Kraft zugeschrieben wurde, und warf das Los. Der Name der Meisterin kam als der verdächtige heraus. Scherer beschuldigte nun die Frau des Brotgebers des Diebstahls, und hielt auch dem Meister gegenüber mit seiner Meinung über dessen Ehehälfte nicht hinter dem Berg; zugleich teilte er mit, welches Beweismittel er für seine Beschuldigung an der Hand hatte. Nun schalt der Meister wohl seinen Gesellen selber einen Schelm und Dieb, aber das Beweismittel des Loswerfens schien doch einigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, so daß er mit seiner Gattin einandergeriet. Diese war jedoch nicht gewillt, die leichtfertige und ehrenrührige Beschuldigung, die ihr dazu den Ehe- und Hausfrieden störte, auf sich sitzen zu lassen; sie wandte sich an das Stadtgericht und bezichtigte ihren Gesellen der Zauberei und Ehrverletzung. Scherer gestand vor Gericht ohne Umschweife, wie er seine Meisterin als Diebin ausfindig gemacht hatte, und betonte auch, daß er sonst kein Beweismittel besitze; von der Meisterin wisse er bisher nichts als Liebes und Gutes. Zum Glück legte der Stadtrichter dem reuigen Missetäter das Vergehen nicht zum schlimmsten aus, sondern betrachtete es als Unverstand. So kam der Geselle mit einem Pfund Pfennig Strafe davon. Wie sich der Meister und die Meisterin mit den Gesellen noch weiter auseinandersetzten, darüber schweigen die Akten.

*

(Quelle: Stadtgerichtsprotokoll Wasserburg De Anno 1619; Stadtarchiv Wasserburg.)

Dr. G.

Der Hallertauer Name

Von dem Schneidergesellen Jakob Spuhler während seines Kopfschmerzurlaubes 1905 verfaßt.

Wer möchte ihn ergründen,
Der Heimat Namenlaut?
Die Zunge soll verkünden
Den Namen, wonnetraut:

Die Sage spricht, daß stritten *
Die Bürger einst in Not;
Gar schwer im Kampf sie litten,
Bedrängt schon bis zum Tod.

Als sie schon fast bezwungen,
Sprach ihrer einer schlau:
„Der Sieg wird erst errungen,
Wenn Hilfe kommt aus Au;“

„Die Auer, das sind Helden,
Ihr Ruhm lebt fort und fort,
Solt d' Auer!“ sprach er wieder —
Im Munde blieb dies Wort.

Als dann die Auer kamen,
Da siegten sie im Streit
Und ihren Landesnamen
Verdankt man ihnen heut'.

Die Sprach' ist jetzt genauer,
Als einst in Vorzeit grau;
Einst hieß es: „Sol' er d' Auer!“
Und heute: Hollerdau.

So ist der Nam' entstanden
Fürs Land im weiten Kreis,
Den Auern ist's zu danken,
Drum ihnen Ruhm und Preis!

* In der Schlacht bei Gammelsdorf soll es gewesen sein.

Die Bestätigung des Kultes der seligen Äbtissin Irmengard

Die Ritenkongregation hat ein Dekret veröffentlicht, durch das der seit elf Jahrhunderten bestehende Kult der Benediktiner-Äbtissin Irmengard, einer Großnichte Karls des Großen, die 866 im Kloster Chiemsee gestorben ist, bestätigt wird. 832 als Tochter Ludwigs des Deutschen geboren, verlieh ihr der königliche Vater schon in zarterster Jugend die beiden Klöster Chiemsee und Buchauwien, wo sie ihr kurzes gottgeweihtes Dasein verbrachte und im Rufe der Heiligkeit starb. Schon vor dem Kriege wandte sich der Benediktinerorden an die Ritenkongregation, um die offizielle Bestätigung des Kultes zu erlangen, doch die Kriegswirren erlaubten erst nach demselben eine Wiederaufnahme. 1923 erschien die erste günstige Sentenz von Seiten des Kardinals und Erzbischofs von München-Freising. Die daselbst verfaßten Prozeßakten wurden dann sofort der Ritenkongregation übermittelt, während der Postulator des Prozesses, P. Locher nach einer Abstimmung der in Fulda versammelten deutschen und der in Freising versammelten bayerischen Bischöfe dem Heiligen Vater die Bitte unterbreitete, daß dieser Prozeß nach den antiken juristischen Normen geführt werde, da die Akten schon nach den von Urban VIII. für solche Fälle erlassenen Vorschriften begonnen worden seien. Das wurde gewährt, und am

18. Dezember berichtete Kardinal Ehrle in der Ritenkongregation darüber, welche die Sentenz des Münchener Erzbischoflichen Ordinariats bestätigte. Diese Entscheidung wurde dem Heiligen Vater vorgelegt, welcher sie approbierte und die Absendung des Dekretes veranlaßte.

Das erste Pfarrmuseum der Welt

Anfangs Februar wurde in Toledo in der für den Gottesdienst geschlossenen Kirche San Vicente das erste Pfarrmuseum der Welt eröffnet.

Die Einrichtung des Museums ist schon ziemlich weit vorgeschritten. An den Wänden der Kirche hängen prächtige Brüsseler Teppiche, darunter eine wunderbare Sammlung mit den eingestickten Taten Alexanders des Großen. Es sind alles reiche Schmuckstücke aus dem 17. Jahrhundert. An der linken Seite des Chores unter einem dieser kostbaren Teppiche wird eine große Vitrine für Schmuckstücke eingebaut. An den Wänden entlang haben seltene und kostbare Skulpturen aus dem 12., 14., 16. und 17. Jahrhundert Aufstellung gefunden. In einer Kapelle an der Evangelienseite wurden mehrere Bilder des berühmten spanischen Malers El Greco aufgehängt. Es befinden sich darunter Gemälde, die bisher völlig unbekannt waren, und andere, die kaum bekannt waren. Der Schöpfer dieses ersten Pfarrmuseums der Welt ist der Priester Don Antonio Sierra Corella. Er hat die einzelnen Museumsstücke in jahrelanger Arbeit in Kirchen, Sakristeien, in Kellern, auf Dachböden und an ähnlichen Orten, wo sie umherlagen und verkommen, aufgesüßert und mit Unterstützung der kirchlichen Behörden gesammelt. Die einzelnen Stücke werden genau so ausgestellt, wie sie erhalten sind.

Heimatbücher

Mattenberg.

Mit Spannung erwartete man den I. Band der Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, welche die im vergangenen Jahre ins Leben gerufene Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Akademie der Wissenschaften herausgibt. Band I ist jetzt im Verlage der Kommission erschienen, und zwar wird ihm Recht und Verfassung der Stadt Mattenberg im Mittelalter behandelt. Die Untersuchung führte der ordentliche Professor der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Innsbruck, Dr. F. Rogler. Der Grund für die Wahl des Themas liegt wohl nicht allein darin, daß Mattenberg den Typ einer altbayerischen Stadtrechtsgeschichte darstellt, es werden sicherlich auch politische Gesichtspunkte mitgewirkt haben, um nach außen hin den Zusammenhang mit Tirol und die Einheit des Stammes zu dokumentieren. Als Schwesterstadt von Ritzbüchel und von Ruffein hat sich Mattenberg gleich diesen in seiner Rechtsentwicklung an die Rechtsentwicklung der oberbayerischen Städte und Märkte angeschlossen. An ihm läßt sich, wie der Verfasser betont, das Werden einer mittelalterlichen landesfürstlichen Stadt besonders gut verfolgen. Im 12. Jahrhundert ist uns von Mattenberg nichts weiter bezeugt, als der bloße Name. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wird ein Castrum zu Mattenberg und eine damit verbundene Zollstätte der bayerischen Her-

zoge erwähnt. Fast gleichzeitig geschieht eines Marktes im Schutze der Burg Erwähnung, und im 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts wird dieser Markt im Dienste der Landesverteidigung mit einer Ringmauer umgeben, die ihm städtisches Aussehen verleiht. Seine Entstehung verdankt der Markt der Initiative der bayerischen Herzoge, die an dem Gründungsseifer der deutschen Fürsten seit dem 12. Jahrhundert redlich Anteil nahmen. Burg, Markt und Zollstätte gehörten den bayerischen Herzogen und kamen bei der Landteilung zwischen den Brüdern Ludwig II. und Heinrich XIII. im Jahre 1255 zum Anteil Ludwigs, also zu Oberbayern mit München als Hauptstadt. Im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts wurde Mattenberg an Albrecht von Österreich verpfändet und von diesem als Pfand an die tirolischen Landesfürsten gegeben. Damit beginnt die wechselvolle Landeszugehörigkeit Mattenbergs. Trotz der Verpfändung sahen die bayerischen Herzoge Mattenberg aber immer als Teil Oberbayerns an und behandelten es dementsprechend.

Diese äußeren Daten allein schon mögen dartun, daß die Kommission für bayerische Landesgeschichte nicht unrecht hatte, wenn sie diese Abhandlung mit ihrem wertvollen Urkundenanhang als einen schätzenswerten Beitrag zu dem von ihr zu pflegenden Wissenschaftsgebiete in ihrer Schriftenreihe aufnahm. Mögen jetzt auch die heute noch zu Bayern gehörigen Städte, Märkte und Orte die Pflege ihrer geschichtlichen Forschung finden. Von Münchens Stadtrechten ist so wenig bekannt, doch soll an ihr gearbeitet werden . . .

Die Römerstraße durch das Juntal.

Die Kenntnis der Heimat bildet die Voraussetzung für die Liebe zu ihr und jede weitere Beschäftigung. In hohem Maße fördernd sind alle Bestrebungen, die darauf abzielen, auf Grund eingehender Forschung der großen Öffentlichkeit die Kenntnis von Wesen, Geographie und Geschichte des heimatischen Bodens zu erleichtern und zu erweitern. Daher ist es sehr zu begrüßen, daß nun in der Verlagsbuchhandlung E. D. Lippert in Ruffein, die auch die Tiroler Heimatblätter mit begründet hat, eine neue Reihe „Tiroler Heimatbüchlein“ zu erscheinen beginnt. Vor uns liegt als erstes ein Doppelbändchen, das ein interessantes und ganz neues Kapitel aus der Vergangenheit des Juntales behandelt: „Die Römerstraße durch das Unterinntal“. Verfaßt ist das aufschlußreiche heimatlundliche Werk vom eifrigen Heimatforscher Dr. Matthias Mayer, Salzburg, auf Grund eingehender Studien in dem behandelten Gebiete sowie in den Archiven. Demzufolge war Dr. Mayer in der Lage, ganz neue Gesichtspunkte in der Frage der Führung der Römerstraße von Rojenheim bis Innsbruck aufzuzeigen, was um so anerkennenswerter ist, als dieses Thema bisher noch in tiefes Dunkel gehüllt war. Es waren wohl einige markante Punkte im Zuge der Römerstraße, wie Pons Oeni (Punzen), Masciano (Machen) und Veldidena (Wiltzen) bekannt. Hier erscheinen sie jedoch in einer einheitlichen Darstellung, die auch die langen Zwischenstücke genauestens verfolgt und ein vortreffliches Bild der „Trasse“ zeichnet, dem Ursprünglichkeit und historische Treue nicht abgesprochen werden können. Im Laufe der Abhandlung, die keineswegs in trockener Gelehrsamkeit gehalten ist, kommt der Verfasser auf die verschiedensten Ergebnisse und Vermutungen, die überhaupt von allgemeinem Interesse sind. So etwa, wenn er das umstrittene römische Albiano in der kleinen Ortschaft Eichelwang bei Ruffein, nicht etwa rein etymologisch, sondern topographisch, wiedererkennt. Sehr zugute kommen den Ausführungen Dr. Mayers die 12 Bildbeilagen, die 16 Kartenbeilagen auf Kunstdruck und die zahlreichen Abbildungen im Text, Federzeichnungen und Skizzen. Das Quellenmaterial ist genau bezeichnet. Allen Freunden der Heimatkunde und Tirols, nicht zuletzt den Schulen, Lehrern usw., ist das Werkchen aufs wärmste zu empfehlen.

Dr. W. L.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Karfreitags-Prozessionen

Von Otto Heichle, Aichau.

Die Leidensgeschichte des Herrn, handlungsbewegt und seelenbewegend wie sie ist, hat von jeher das gläubige Gemüt zum aufrichtigen Mitempfinden und auch zur szenischen, bühnenartigen Nachbildung und Darstellung gereizt. Den Höhepunkt in Aufwand und Volkstümlichkeit erreichte diese dramatische Aufführung der Passion in den sogenannten Karfreitagsprozessionen. Mehr Schauspiel als Gottesdienst, von der Kirche ausgehend und zu ihr wieder zurückkehrend, entfaltete es auf den Straßen der Städte und der größeren Dörfer eine Feierlichkeit, daß man den stillen Karfreitag für den glänzenden Fronleichnamstag hätte halten können.

Das bei fast allen Prozessionen dieser Art Gemein same war folgendes: Am Gründonnerstag sah man in der Kirche, meist auf dem Hochaltar, die Ölbergzene, am Karfreitag zog dann nach Beendigung der eigentlichen Liturgie bzw. am Nachmittag die Prozession auf die Straße. Den Mittelpunkt bildete der kreuztragende Christus, der auf dem Weg den dreimaligen Fall tat. Begleitet war der Heiland von Juden, Henkersknechten, Geißlern und Büßern, den Bruderschaften und Zünften, die allerhand sinnbildliche Darstellung in toten Figuren oder lebenden Bildern mitführten. An manchen Orten wurde schließlich nach Rückkehr vor der Kirche die Kreuzigung aufgeführt, dann bestaunte man im Gotteshaus das Hl. Grab und freute sich zuletzt an der Auferstehung. Wir sehen, es war eigentlich die Prozession nur ein Stück des kirchlichen Schauspiels der drei Kartage.

Allmählich löste sie sich aber aus diesem geschlossenen Ring und bildete eine selbständige, äußerst geräuschvolle und rührselige Aufführung.

In München beteiligte sich z. B. der fromme Landesvater Wilhelm V. selbst daran und nahm auch seine Gäste mit. Und zwar verschmähten es die Hoheiten nicht,

dabei in Bruderschaftskutten gehüllt zu erscheinen.

Einen nervenerregenden Anblick mußten die sog. Geißler geboten haben. Männer und Frauen, das Gesicht mit einer Tuchmaske verhüllt, der Rücken entblößt, den sie sich gegenseitig mit Ruten und Peitschen schlugen, bis das Blut in Strömen floß. Ein Stück Bußgeist, das unsere Zeit nicht mehr versteht, das auch oft aus durchaus unreligiösen Beweggründen geübt wurde. Manche schleppten dazu noch ein zentnerschweres Kreuz mit sich, brachen in überschwengliche Gebetsseufzer aus, jammerten ihre eintönigen Klagelieder herunter, und —

das zuschauende Publikum erbaute sich an ihnen. Nach der Prozession hatten natürlich die Wundärzte wieder Arbeit, die blutenden Leiber zu verbinden. Und das geschah meist auf Kosten der Bruderschaftskasse. So berichtet zum Beispiel die Bruderschaftsrechnung von Aichau 1764: „Dem Baader allhier um die Pönitenten Geißeln in der hl. Fastenzeit zu verbessern und mit Perlen einzupündten 45 krz, für Austruschung der Flagellanten u. vor die weiße salben zum einschmierben 45 krz und schließlich dem Meßner für sechteln u. waschen der blutigen Ruten 3 fl.“ Das öffentliche Geißeln wurde schließlich verboten.



Kalvarienberg Wenigmünchen

Von dieser originellen Anlage eines Kalvarienberges bringen wir das Mittelbild ohne die beiden Schächer. Links ist der Hauptmann zu Pferd mit erhobener Lanze.

Besonders stimmungsvoll muß dieser Umgang in Traunstein gewesen sein, wo er abends 7 Uhr erst begann. Unter Beleuchtung von mehreren hundert Fackeln und Bechkränzen zog das Schauspiel vorüber. Vorauf die Bäcker in rauhen Kutten von Wolle und Kofthaar, dann die Geißler und Kreuzzieher, rot und weiß gekleidet, hinter ihnen die römischen Kriegsknechte hoch zu Ross mit wehenden Mänteln, Eisenharnisch und Federbusch, ihnen folgten die Kriegsknechte zu Fuß mit Hellebarden, die auf den Christus unbarmherzig einschlugen. Die Bäckerinnen hatten Dornenkronen auf dem Haupt, hölzerne Totenköpfe in den Händen. Schließlich die Bruderschaftsmitglieder in schwarzen und roten Talaren, das Gesicht mit schreckhaften Gugelhauben verhüllt. Dazu donnerten in die nächtliche Stille die krachenden Kanonenschüsse hinein — ein Stimmungsbild, das sicher tief ergreifend war. In St. Zeno in Reichenthal ritt zu allem Schreck noch der Tod an der Spitze des Zuges und blies auf seinem „Sardindl“.

Durch die Teilnahme der Zünfte, die ihrem Gewerbe entsprechende allegorische Bilder mitführten und der Bruderschaften, die im 17. u. 18. Jahrhundert ihre Blütezeit hatten und auch über entsprechende Geldmittel verfügten, wurden die Karfreitagprozessionen immer großartiger und prunkender, so daß in den alpbayerischen Landstädten oft mehrere hundert Darsteller, in München sogar fast 2000 mitwirkten.

Aus allen möglichen Gebieten, aus der altheidnischen Sagenwelt, aus der römischen Geschichte, aus der Naturgeschichte, aus Bibel und Heiligenlegende holte man die Vorbilder und Sinnbilder des Leidens Christi herbei. Es kamen zur Darstellung die vier Elemente: Das Wasser in Gestalt eines Fischers, begleitet von der Zunft der Flößer und Fischer, unter ihnen St. Petrus im Papstornat und der Triumphwagen der Kirche, die Luft in Gestalt eines Kuriers, begleitet vom Donnergott Jupiter (Blasbalgmacher) und dem Pestpatron Sebastian in einer offenen Kutsche, ihm zur Seite zwei Wagen mit Pfeilen und Märtyrerpalme, die Erde als Gärtner (Hafner), begleitet von St. Dorothea und dem Riesen Atlas mit der Weltkugel, schließlich das Feuer in Gestalt eines Teufels, begleitet vom Höllehund und der auf dem Scheiterhaufen gemarterten hl. Afra mit zwei Engeln, die brennende Fackeln tragen (Zunft der Büchsenmacher und Seifensieder).

Gern wurden auch dargestellt die drei geheimnisreichen „Siebener“, der christkatholische = die 7 Sakramente, der teufelische = die 7 Todsünden, der schmerzhafteste = die 7 Leidenswerkzeuge. Die Bierwirte und Kellnerinnen, Johannes der Täufer und der betrunkene Loth gehen mit der Taufe — man sieht schon, wählerisch in der Zusammenstellung war man nicht —, die Schäffler mit dem Salzfabrikant Rupert erinnern an die Firmung, die Brüder übernehmen die Darstellung des Abendmahls, die Kaminker die Buße, bei

der Krankenölung (Apotheker) sieht man die Figur des barmherzigen Samariters, Kosmas und Damian zu Pferd, St. Elisabeth mit vier alten Bürgerinnen, die Zinnschalen voll Hausmittel tragen, Gott Vater mit versiegeltem Kräuterbuch begleitet vom Enziangraber und Wurzelsepp, die Priesterweihe übernimmt die Klerisei mit Kapitalkreuz, die Ehe empfehlen die Hochzeitslader.

In die 7 Todsünden ist schon der Schalk und Spott hineingeschlüpft: die Hofart von den Rückenmachern dargestellt, zeigt die tolette Salome und die Königin Jezabel in neuester französischer Frisur, der Geiz gilt den Kornhändlern und Bäckern, die in der Teuerung reich wurden, die Unzucht (von den Schneidern übernommen) reitet auf dem Geißbock, und der Amtmann setzt ihr den Strohkranz auf, während die törichtigen Jungfrauen mit ihren Strohköpfen die Straße kehren, die Böllerei (Weinwirte) zeigt Bachus auf einem Stier, Stellenus auf einem Esel, aber auch St. Johannes und Benedikt mit dem zersprungenen Weinbecher, der Neid ist den Posthaltern und Lohnkutschern aufgehängt, die den Teufel in einer Kutsche und die Brüder des ägyptischen Joseph mitführen. Der Born der Mehger zeigt den Moses, wie er die zwei steinernen Tafeln eben zerschmettern will. Die Trägheit, von den Bräuknechten übernommen, führte die Figuren der schlafenden Ölbergjünger, der hl. Siebenschläfer u. ä. mit.

Bei der Länge des Zuges war natürlich ein leidender Heiland zu wenig, man brauchte deren mehr, und zwar verschiedenfarbig gekleidete, so den blauen bei der Gefangennahme, den rubinroten bei der Geißelung, den purpurnen bei der Verspottung, den weißen vor Herodes, den weichselfarbenen bei der Kreuztragung und den schwarzen im Grab. Meist übernahm jede der Bruderschaften einen solchen Herrgott.

An drei Stellen des Prozessionsweges mußte der Christus seinen Fall machen. Es fand dies meist vor den Häusern der Honoratioren statt, den Vertretern der staatlichen, kirchlichen und gemeindlichen Gewalt, also Amtshaus, Pfarrhof, Bürgermeisterhaus. Ein Kanonenschuß gab — ähnlich wie jetzt noch beim Fronleichnamssegen — das Zeichen dazu. Das Volk betete fünf Vater unser dabei.

Schließlich wurden die Darstellungen derb, spöttisch, kasperlmäßig, man glaubte, dem Volke auch eine Gaudi bieten zu müssen — am Karfreitag! Wie in den alten geistlichen Spielen bot die Gestalt des Zudas Anlaß zu allerhand Unfug. Man warf den armen Kerl zum Beispiel in den Stadtbach, über den die Prozession gerade zog, er mußte sich im Verlauf des langen Umganges auf allgemeines Verlangen mehrere Male aufhängen, die begleitenden Teufel legten ihn dann jedesmal recht liebevoll auf einen Schinderkarren und warfen Darmstücke auf die Straße, weil es heißt, dem gehängten Verräter sei der Leib geplagt.

Andere Unzutuglichkeiten kamen auch vor,

so z. B. ein heißer Streit 1751 zwischen den Webern und den Bräuern in Tölz. Als der Pfarrer den Webern, den ihnen seit dem Dreißigjährigen Kriege gehörenden Christus genommen und den Bräuern zugeteilt hatte, mußten sich die berittenen Bräuknechte mitten während der nächtlichen Prozession ihren Herrgott erst blutig erkämpfen. Das hätte bald eine kleine Revolution unter den Zünften gegeben.

Das und manches andere zeigte, daß der Karfreitagprozession der Ernst und die Weihe des Tages verlorengegangen war, und so kann man den Kampf der kirchlichen und weltlichen Behörden dagegen verstehen. 1762 beantragte das geistliche Ratskollegium ein allgemeines Verbot beim Kurfürsten, es erging jedoch nur die Weisung zur Einschränkung. 1770 wurde diese Prozessionen allgemein untersagt. Es heißt im Erlaß: „Sie sollen in Zukunft nur mehr in einem andächtigen Umgang, ohne Spruch und Herumreichungen u. dgl. Unförmlichkeiten gehalten werden.“ An einzelnen Orten rettete sich jedoch die alte Form ins neue aufgeklärte Jahrhundert hinüber, in Traunstein zum Beispiel fand sie zum letztenmal 1803 statt. Die Beseitigung der Klöster, die ja diese Prozession stark gefördert und gestützt hatten, mag auch mitgeholfen haben, daß diese Aufführungen allmählich einschliefen. Als Rest müssen wir wohl die heutigen Passionsspiele betrachten.

Als Beschluß noch einige ortsgeschichtlich interessante Angaben:

Wasserburg seit 1654 erwähnt (siehe Bayerland 1908, 404).

Chronik von Weyarn 1636: Alljährlich am Karfreitag abend nach der Passionspredigt und der geistlichen Tragödie eine Prozession mit der Ausführung Christi gehalten, wobei das allenthalben von weiter kommende Volk solchen Eifer und Andacht erzeugte, daß die Flagellanten, Kreuzträger und deren, die mit ausgespannten Armen gehen, sich eine große Zahl einfindet!

Tölz, zirka 1650 Passionspiel im Tanzhaus, dann Prozession der verummten Geißler durch die Gaisgasse auf den Kalvarienberg und zurück, abends 7 Uhr.

Mübling 1770 verboten.

Pfaffenhofen: 1774 wurde vor der Prozession die Verurteilung und nach der Prozession die Kreuzigung und Kreuzabnahme Jesu dargestellt.

Michach 1753 Teufel zu Pferd mit Inschrift: Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen.

Dorfen. 1803 Prozession nur mehr mit künstlichen Figuren.

*

Kreuzinschriften

Was will das Kreuz, das am Wege steht?
Dem Wanderer, der vorübergeht,
Das große Wort der Wahrheit sagen:
Du sollst dem Herrn dein Kreuz nachtragen.
(Untermenging.)

Wie Niblinger nicht Ehrenbürger der Stadt Wasserburg wurde.

Von R. Brunhuber.

Durch Beschluß vom 1. Juni 1855 richtete der Stadtmagistrat an das Gremium der Gemeindebevollmächtigten der Stadt folgendes Schreiben: „Die Stadt Wasserburg ist die Wiege eines Mannes, welchen Se. Majestät König Max II. nebst auswärtigen Fürsten seiner wissenschaftlichen musikalischen Kenntnisse und Leistungen wegen mit Orden zu zieren sich veranlaßt fühlten und welchen auch Gesellschaften fremder Länder auf geeignete Weise zu ehren sich bestrebten.

Wasserburg hat hierdurch Ursache, auf den Eingeborenen, Herrn Kaspar Niblinger, k. Hofkapellmeister, stolz zu sein und ist nebst dem noch durch mehrere Schenkungen seiner öffentlich als ausgezeichnet anerkannten Werke an den hiesigen Pfarrkirchenchor und durch andere wohltätige Leistungen verpflichtet, demselben auch ihrerseits die schuldhige Hochachtung und den gebührenden Dank öffentlich kund zu geben.

Dieser Pflicht glaubt der Magistrat nur dadurch nachkommen zu können, daß dem Herrn Kapellmeister Niblinger das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wasserburg erteilt wird, damit derselbe durch seine langjährige Dienstzeit, durch die Menge seiner geleisteten, anerkannt wertvollen Kompositionen, durch seine im Verlaufe von 37 Jahren gezeigte Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland und an seinen Geburtsort besonders ehrwürdig, auch noch in den Listen der Bürger unserer Stadt erscheint und dadurch die nicht unbeträchtliche Zahl der besonders bevorzugten Männer der Vorzeit vermehre, dann auch die Gegenwart und Zukunft zur Erwerbung einer gleichen Auszeichnung aneifere.

Einer ungeteilten Zustimmung zum diesseitig einstimmigen Ehrenbürgeraufnahmenschluß versichert,

besteht mit Achtung

Schweighart, Bürgermeister.“

*

Das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten antwortete darauf unter dem 22. Juni 1855: „Die Anregung von Seite verehrl. Magistrats, Herrn Caspar Niblinger, k. Kapellmeister in München, das Ehrenbürgerrecht zu erteilen, wurde diesseits mit allgemeiner und freudiger Theilnahme entnommen und man stellt nur das Ansuchen, verehrl. Magistrat wolle in bezeichneter Sache so schleunig wie möglich verfahren, um den Gefeierten bey seiner in Aussicht stehenden baldigen Hieherkunft mit einer feierlichen Überreichung des Ehrenbürger-Diploms beehren zu können. Mit besonderer Hochachtung

Das Gremium der Gemeindebevollmächtigten Kapeller, Vorsteher.“

Unter dem 26. Juni 1855 wendete sich der Stadtmagistrat Wasserburg an das Landgericht mit der Bitte um „zustimmende Erwirkung der zu diesem Beschluß gefeglih notwendigen allerhöchsten Genehmigung“. Von Niblinger wird gesagt: „Der k. Kapellmeister Kaspar Niblinger seit dem Monat Februar 1855 im 76. Lebensjahr, ist von den 12 Kindern der hiesigen Fragnersehleute Lorenz und Klara Niblinger das Erstgeborne.

In seiner frühesten Jugend brachten ihn seine Aeltern in das Kloster Tegernsee, wo er soweit herangebildet wurde, daß er dann die Universität Landshut beziehen und dort Theologie studieren konnte.

Seine Vorliebe für Musik entschied, daß er sein Vorhaben, dem geistlichen Stande sich zu widmen, wieder aufgab, er ging nach Italien und widmete sich dort mit solchem Eifer und so günstigem Erfolg der wissenschaftlichen musikalischen Ausbildung, daß er nach mehrjährigem Aufenthalte in Venedig, Mailand und Vicenza von seinem Landesfürsten im Jahre 1819 als Kapellmeister an die italienische Oper nach München berufen wurde. Im Jahre 1826 wurde er zum Hofkapellmeister mit einem Jahresgehalt von 1200 fl. befördert und diesem Amte stehet er jetzt noch in seinem Greisenalter vor. Als Anerkennung seiner Verdienste und Leistungen wurde ihm der bayerische St. Michaels-Ritterorden und der griechische Erlöser-Orden verliehen, auch haben ihn die Künstler der Weltstadt Rom als ihr Ehrenmitglied ernannt.

Die Stadt Wasserburg ist stolz darauf, der Geburtsort eines Mannes zu sein, dessen Ruhm durch sein Wirken nie mehr erlischt und wie Monarchen seine Verdienste mit Orden belohnten, so wünscht auch die Stadt demselben als Zeichen der Verehrung und Anerkennung das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.“

Das Schreiben des Magistrats ging unter dem 5. Juli kurzerhand vom Landgericht zurück mit dem Bemerkten, daß nach § 16 des Gemeindeedikts das Ehrenbürgerrecht nur aus besonderer Rücksicht auf das Gemeinwohl erteilt werden könne und der Magistrat nachzuweisen habe, welche besondere Verdienste der k. Kapellmeister Niblinger um das Wohl der Gemeinde sich erworben habe.

Nachdem der Magistrat außer den bereits bezeichneten Verdiensten Niblingers weitere Verdienste derselben, insbesondere das Gemeinwohl besonders fördernde, nicht nachweisen konnte, verblieb es bei der Ablehnung des Antrages der Stadt durch den Herrn Landrichter Laar. —

Ein Jahr darauf verlieh der Papst dem großen Künstler den Ritterorden des hl. Gregor des Großen. Das Schreiben des päpstlichen Nuntius an Niblinger hat folgenden Wortlaut:

„München, den 12. Okt. 1856.

Euer Wohlgeborn

beehrt sich der Unterfertigte anzuzeigen, daß Se. Heiligkeit der Papst in Anerkennung der Verdienste Euer Wohlgeborn um unsere heilige Kirche durch Beachtung frommer Gefühle mittelst würdiger und erhebender kirchlich-musikalischer Compositionen, sowie in Berücksichtigung Ihrer bewährten Anhänglichkeit an den hl. Stuhl Ev. Wohlgeborn zum Ritter des hohen Ordens des hl. Gregor des Großen zu ernennen geruhen.

Indem ich mich beeile, Ev. Wohlgeborn im Anschlusse das betreffende päpstliche Breve zu übersenden, ergreife ich die Gelegenheit meine herzlichsten Glückwünsche zu dieser wohlverdienten Auszeichnung anzufügen und geharre Hochachtungsvoll

Euer Wohlgeborn

ergebener

Ant. de Loco Erzbischof von Fay.
Apostolischer Nuntius.“

Quelle: Stadtarchiv Wasserburg. Akt Niblinger. Kasten A, Fach 5, Nr. 3.

*

Bildnisse Joh. Pffinglers

In der Zeitschrift „Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte“, herausgegeben von Franz Dibelius und Gotthard Lescher, IV. Heft, Leipzig 1888, macht Dr. Friedrich Seifert in seiner Studie „Johann Pffingler, der erste lutherische Pastor zu St. Nikolai und Superintendent in Leipzig“ über Pffingler Bildnisse S. 156 f. folgende Angaben:

Pffinglers Bildnis mit dem langen Vollbart ist in der Leipziger Thomaskirche mit denen der bisherigen Superintendenten, bei Sartorius' Bericht (in Holzschnitt), bei Schröckl I, 168 b, Drehhaupt, Saal-Creys II, 974, und bei Böhmke-Hofmann, Bildnisse der sämtlichen Superintendenten der Leipziger Diöcese nach ihren Originalgemälden und mit kurzen Lebensabrissen (Leipzig 1840), zu finden. Auch in den weiten Räumen der Leipziger Universitäts- und der Leipziger Stadtbibliothek ist es vorhanden. Zur Zeit Vogels, des vortrefflichen Leipziger Chronisten und Pfarrers zu Panitzsch bei Taucha — 1714, wo seine „Annalen Leipzigs“ gedruckt wurden — war es im „Vaporario des rothen Collegii zu gutem Andenken an der Wand befestigt.“ Desgleichen befindet es sich neben Luther, Melancthon, Fürst Georg von Anhalt, Jonas, Bugenhagen, Cruciger, Major u. a. auch auf dem berühmten Abendmahlsbilde von Lucas Cranach dem Jüngeren (gestorben 1586) in der Schlosskirche zu Dessau: Pffingler als Apostel Bartholomäus. Vgl. „Urkundliche Merkwürdigkeiten aus der Herzogl. Schloß- und Stadtkirche zu St. Maria in Dessau von Joh. Chr. Hönicke (das. 1833) S. 42 f.“ und „Zur Geschichte der Medizin in den Anhaltischen Herzogthümern von F. Pier. Fränkel (Dessau 1858) S. 84“.

(Mitgeteilt von Oberstudienrat Brunhuber.)

Ostern

Christ ist erstanden
Von der Marter allen,
Des solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein,
Kyrie eleison!

Wär er nicht erstanden,
So wär die Welt vergangen,
Sint daß er erstanden ist,
So lob'n wir den Herren Jesum Christ,
Kyrie eleison!

Es gingen drei heil'ge Frauen
Zu Morgens in dem Tauen,
Sie suchten den Herren Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist,
Kyrie eleison!

Maria, du reine!
Du hast gar heiß geweinet
Um unsern Herren Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist,
Kyrie eleison!

Maria, du zarte!
Du bist ein Rosengarte,
Den Gott selber gezieret hat
Mit dem, der von dir geboren ward,
Kyrie eleison!

Christus lag im Grabe
Bis an den dritten Tage,
Bermundt an Händ' und Füßen:
O Sünder, du sollst büßen!
Kyrie eleison!

Christe, lieber Herre,
Durch deiner Marter Ehre
Verleih uns ein gut Ende,
Ein frohlich Auferstehende!
Kyrie eleison!

Alleluja! Alleluja!
Alleluja!

Des solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein,
Kyrie eleison!

Eine Fußwaschung von 1799

München, den 22. März 1799.

Gestern am Heiligen Gründonnerstag wurde bei Hof die gewöhnliche Fußwaschung begonnen, wozu folgende 12 Alte Männer aufgenommen, von Fuß auf gekleidet und mit Geld beschenkt worden sind.

1. Fischbacher Stef. von Neufarn 90 Jahre alt.
 2. Reiser Niklas von Widling 90 Jahre alt.
 3. Holzner Koloman von Rieden 89 Jahre alt.
 4. Raindl Simon von Penzenhausen 87 Jahre alt.
 5. Kramer Mag von Ebenried 87 Jahre alt.
 6. Hillebrandt Georg von Massenhäusen 86 Jahre alt.
 7. Meths Georg von Adelshofen 86 Jahre alt.
 8. Schmauz Josef, Unterpeisenberg 86 Jahre alt.
 9. Hohengartner Martin von Raufingen 85 Jahre alt.
 10. Huber Johan von Übersee 85 Jahre alt.
 11. Null Ulrich von Staindorf 85 Jahre alt.
 12. Waller Anton von Tunzberg 81 Jahre alt.
- Summa dieses Alters = 1037 Jahre.

Ferner sind am nämlichen Tage 12 Mädchen nebst ihrer Führerin mit herkömmlich blauer Kleidung und mit Geld beschenkt worden.

1. Dorin Johanna, Tagwerkers Waise, 10 Jahre alt.
 2. Friedlin Kath., Tagwerkerstochter, 11 Jahre alt.
 3. Hellerin Maria Anna, Portirerstochter, 11 Jahre alt.
 4. Hofbergerin Barbara, Hofzimermansstochter, 11 Jahre alt.
 5. Huberin Walburga, Elternlose Webermeisterstochter, 11 Jahre alt.
 6. Mausin Margaretha, Kuchenmansstochter, 10 Jahre alt.
 7. Schellingerin Josefa, Hoflaternanzünderstochter, 11 Jahre alt.
 8. Schusterin Elisabeth, Hartshiersstochter, 11 Jahre alt.
 9. Deitmayrin Elisabeth, Trabatensstochter, 11 Jahre alt.
 10. Schneiderin Kath., Hofstallerstochter, 11 Jahre alt.
 11. Sanktjohanserin Mar. Kath., Batermannstochter, 11 Jahre alt.
 12. Loiblin Barbara, Jägerstochter, 12 Jahre alt.
- Führerin: Neuschmiedin Maria Anna, Hofholztragers Witwe.
- Quelle: „Münchener Zeitung“ v. Jahre 1799, N. 109, Seite 267.

Josef Scheuerl.

Olberg in Windberg

Der Olberg in der alten, romanischen Kirche der ehem. Prämonstratenserabtei Windberg bei Straubing birgt (nach Inschrift auf einer zum Pfarrhof führenden alten Holztür) folgende Reliquien in sich:

1. ein Stücklein von der Erd des Delbergs.
2. des Bergs Sion.
3. der Wüsten S. Joannis.
4. Wo der Engel denen Hirten erschienen.
5. Von der Erd des Haus Zachaei.
6. des Pallasts Davids.
7. der Krippen unseres Heilandes.
8. Wo Maria, die Mutter Gottes geboren.
9. Da Maria Elisabeth besucht.
10. Wo der hl. Johannes der Tauffer geboren.
11. Wo der Prophet Elias geschlafen.
12. Wo Lazarus von Toden erwachet.
13. Da Christus 40 Täg gefastet.
14. des Calvarienberges.
15. Berührt mit dem Bluet Christi.
16. des Grabs Christi.
17. des Grabs der Mutter Christi.
18. des Begräbnis der Unschuldigen Kindlein.
19. Von der Betten des Fluß Jordans.
20. Wo Maria in Bethlehäm wohnte.

Hinter die Echtheit der meisten dieser Kostbarkeiten darf man wohl ein großes Fragezeichen machen. Schließlich dient ja auch bloß die Erinnerung an die heiligen Stätten dem Zwecke der Andacht.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß es sich hier nicht um einen Olberg handelt, der nur

in der Fastenzeit auf dem Hochaltar aufgerichtet wurde, sondern um einen ständigen, der das ganze Jahr zu sehen war. S.

*

Bayer. Zeitschriftenschau

Das **Bayerland**. Das 2. Februar-Heft der beliebten illustrierten Halbmonatsschrift handelt von bayerischen Apothekern und Apothekern. Wertvolle Beiträge lieferte Apotheker Erik Fergel (Mittenwald). Preis des mit 47 Abbildungen geschmückten Heftes 90 Pfennig.

Dech-Nar-Band. Das Märzheft der Monatschrift des Heimatverbandes Suofigau bringt unter anderem mancherlei Neues über die alte heimische Kunst von Pfarrer Rüdert, Polling bei Weilheim. Auch die übrigen Aufsätze machen das Heft lesenswert.

Deutsche Illustrierte Rundschau. Nummer 1 des neuen Jahrganges der bekannten und beliebten Familienzeitschrift ist dem katholischen Berlin gewidmet. Man wundert sich, welches und wie viel katholisches Leben in der Millionenstadt herrscht. Der Verlag Hanns Cder hat ein großes Verdienst mit der Zusammenstellung dieses Heftes sich erworben, das trotz seines Umfanges von 128 Seiten und seines reichen Bildermaterials nur M. 2.50 kostet.

Blätter für Naturschutz und Naturspflege. Herausgegeben vom Bund Naturschutz und Bayern. Herr Oberlehrer Ruck, der rührige Herausgeber dieser Blätter, hat für den 12. Jahrgang ein umfangreiches Heft zusammengestellt. In dem Doppelheft wird uns viel Material geboten über einen wichtigen Teil der Heimatkunde, wobei Alt-Bayern überwiegt. Wir werden gelegentlich noch auf das Heft zu sprechen kommen. Diese jeden Heimatfreund erfreuenden Blätter gehen jedem Mitglied um den billigen Mitgliederbeitrag von M. 1.— bzw. M. 1.50 im Jahre zu. (Anschrift zur Anmeldung: Bund Naturschutz, München, Lenbachplatz 7/1 l., oder Adelsundenstraße 29/2.)

Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte. Herausgegeben von dem Historischen Verein von Oberbayern, 66. Band, München 1929, im Selbstverlag des Vereins. Der neue Band bringt zwei archäologische Abhandlungen. 1. Die Gründung des Klosters Ettal von Friedrich Bod als Beitrag zur Geschichte Ludwig des Bayern. Der Verfasser rückt weit ab von der Romantik und Mystik, von denen man bisher immer im gleichen Atem mit Kaiser Ludwig bzw. seiner Klosterstiftung sprach, denn die vom Autor angeführten Quellen haben gezeigt, daß das Ettaler Ritterstift sich hineinrücken läßt in die politisch wirksamen Kräfte der damaligen Zeit, und daß es äukere Formen von dem deutschen Orden übernahm. — Der 2. Beitrag stammt von Hans Moser, der das Volksschauspiel zu Riekersfelden behandelt und hiermit ein wichtiges Bild zur Kulturgeschichte Alt-Bayerns zeichnet. Als Auftakt zum nächstjährigen Passionspiel in Oberammergau begrüßen wir den Aufsatz besonders. Ohne ihn wird man auch im nächsten Jahre nicht über Oberammergau schreiben können. Herrn Geheimrat Dr. Leibinger kommt das Verdienst zu, dieser Doktorarbeit zum Druck verholfen zu haben.

Deutsche Gaue. Der Jahrgang 1928 (29. Band) schließt mit der 7. Lieferung, die unter anderem ein hübsches Beispiel für eine Pfarrei gibt, die aus einem Bauernhof mit Kapelle besteht, die ihrerseits wiederum eine noch erhaltene Eigenschaft ist. (Blasiuskirche in Casing bei Landsberg). Auf alle die übrigen wertvollen Hinweise und Anregungen einzugehen, würde zu weit führen. Wir können nur jedem Heimatfreund empfehlen, die „Deutschen Gaue“, die im ganzen Jahre nur M. 3.40 kosten, zu bestellen. Heft 1 des neuen Jahrganges beginnt bereits wiederum erfolgversprechend, wie z. B. mit einem aufschlußreichen Beitrag über den Lebensbaum um das Kreuz, oder „Die Wsche und der Wschermittwoch“.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Der Drachentöter St. Georg

Ein Beitrag zum Georgitag am 23. April 1929

Von August Sieghardt, Nürnberg.

Der 23., bzw. 24. April ist der Tag des heiligen Georg, des bekannten Ritters und christlichen Perseus, der im Volksleben eine besondere Rolle spielt und nicht nur im Flachlande, sondern auch im Gebirge bei jung und alt in hohem Ansehen steht. Er war der Sohn eines Märtyrers, lebte im dritten Jahrhundert in Jerusalem, wurde Soldat und erlangte durch seine Kenntnisse und Tapferkeit die höchsten Stellen im Heere. Kaiser Diokletian verfolgte ihn, als er sich offen zum Christentum bekannte, auf das heftigste und bot ihm, als alle körperlichen

geritten komme, und zwar mit grünen Stiefeln. Als man auf dem Auerberge im Augsburgischen ein Kirchlein baute, erschien der Ritter und führte mit seinem Schimmel das Baumaterial herbei. Deshalb wurde ihm zu Ehren das Kirchlein auf seinen Namen

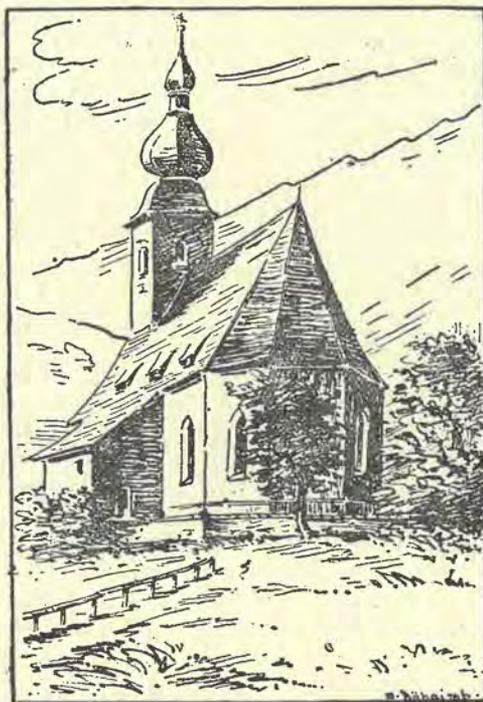
gegründet. Dieser war nach 300jähriger Pause im Jahre 1921 neu eingeführt worden und hat eine ungeahnte Entwicklung erlebt. Es beteiligten sich an ihm jährlich durchschnittlich 400 prächtig geschmückte Pinzgauer Jungpferde, dazu viele Festwagen der einzelnen Gemeinden mit religiös-heimatgeschichtlichen Darstellungen, die gesamte Geistlichkeit, Fahnendeputationen usw. Einen überaus glanzvollen Verlauf nimmt stets der Georgiritt zu Traunstein, der an Ostern stattfindet und sich vom Marktplatz aus nach



Drache nach der Darstellung des Sebastianus Munsterus (Basel 1598)

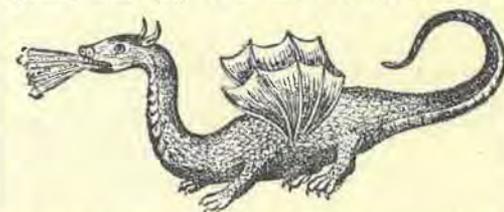
Qualen und Foltern nichts nützten, die Mitkaißerschaft an, wenn der dem christlichen Glauben abswöre und zum Heidentum zurückkehre. Georg aber blieb unerschütterlich und so wurde er — zugleich mit der Kaiserin Alexandra — am 23. April des Jahres 303 enthauptet. Nach seinem Tode wurde er heilig gesprochen, und die Folge war, daß man sich auch nach außen hin stets des tapferen Ritters erinnerte, indem man ihn bildlich als Sinnbild des christlichen Tapferkeitsgeistes, als den Besieger des Höllenfürsten, des Drachen, darstellte. So wurde der Ritter St. Georg ein Volksheiliger, dem Kirchen, Felsen und Brunnen geweiht sind und dessen Namenstag alljährlich am 23. (in manchen Gegenden am 24.) April mit Andacht gefeiert wurde. Diese Sitte hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag und findet ganz besonders in Bayern einen ebenso sinnigen wie würdigen Ausdruck.

In hoher Verehrung steht der heilige Georg in Schwaben. Dort sagt man von ihm, daß er alle Jahre im Frühling daher-



Georgskirchlein in Nonn

geweiht. Der heilige Georg gilt in manchen Gegenden — neben dem hl. Leonhard — auch als Viehpatron. Festliche Frühlingsumritte werden am „Girgtag“ besonders im bayerischen Gebirge abgehalten. Die bekanntesten dieser Umritte sind der Georgiritt am Ostermontag in Traunstein und jener nach St. Georgen a. d. Traun. Außerdem werden Georgiritte abgehalten in Lauberbach (Oberbn.), in Tüßling bei Altötting, in Pöttmes bei Michach und in dem Chiemgauischen Grenzort Tittmoning.



Der „Drache von Rhodus“, der angeblich von Deodatus von Gozon 1345 getötet wurde

dem außerhalb der Stadt idyllisch gelegenen Kirchlein in Eitendorf bewegt, einer Kultstätte, die schon im Jahre 1841 ihr 1000-jähriges Bestehen feiern konnte. Im vorigen Jahr wurde im Festzug neben dem Modell des reizenden Kirchleins eine dem Andenken der Gefallenen gewidmete kleine Glocke mitgeführt. Der bekannte Schlachtenmaler Louis Braun hat den Traunsteiner Georgiritt, bei dem der Ritter St. Georg in römischer Rüstung auf einem prächtig geschmückten Schimmel reitet, in einem Gemälde festgehalten. Auch der oberbayerische Markt Tüßling bei Altötting hat seinen Georgiritt. Er findet heuer am 10. Mai statt und wird den Ichtjährigen Ritt noch weit übertreffen, da in ihm auch die 200-Jahrfeier der mit Hilfe der Grafen von Wartenberg erbauten St. Georgskirche ihren Ausdruck finden soll. Dieser Ritt, an dem sich 200 Köffer, 12 Festwagen und sechs Musikkapellen beteiligen, geht vom Marktplatz nach Heiligenstadt, Burgkirchen a. W., über den Vormarkt zurück zur genannten

Ritze, wo durch die Geistlichkeit zu Pferde die Segnung der Köpfe vorgenommen wird.

Auch bei den sog. Antlafs- (Fronleichnam)s-Processionen wird der heilige Georg oft verwendet. Eine Hofkammeraufschreibung vom Jahre 1580 besagt hierüber u. a.: „Der stärkste und schönste Mann der Stadt durfte den hl. Georg darstellen. Den Lindwurm hatte er so zu durchbohren, daß die darin verborgene riesige Blutwurst das zuschauende Frauenzimmer selbst in den zweiten Häuserstöcken und alles Volk unter allgemeinen Hin- und Herflüchten und Gelächter mit dunklem Blut übergöste.“ — Im alten München war der St. Georgstag neben dem Lichtmeßtag, dem Jakobstag und dem Michaelitag das gebräuchlichste Ziel zum „Schlenkeln“, d. h. zum Dienstwechsellern des Gesindes, das bei dieser Gelegenheit meist noch einen Laib Brot, den sog. „Schlenklaub“, zur Zehrung mitbekam. Die Dienstmädchen wurden am Schlenkeltag im Sonntagsstaat von ihren Liebhabern zum Metzschfen, dem Lebzelter Lumberger, geführt und da trefflich bewirtet.

Der „Georgitaler“ oder „Kremnitzer“, eine Medaille mit dem Bilde des hl. Georg, wird als Amulett noch vielfach gebraucht, besonders im bayerischen Gebirge. Er zeigt auf der einen Seite das Bildnis des Ritters mit dem Drachen und der Umschrift: „St. Georgius equitum patronus“, auf der anderen Seite ein auf stark bewegter See fahrendes Segelschiff, worin der Heiland schläft, der von den Jüngern aufgeweckt wird, mit der Devise: „In tempestate securitas“. Diese Georgitaler sind seit Jahrhunderten bei den Pferdebesitzern des bayerischen Oberlandes noch heute das beliebteste Anhängsel an der Uhrkette. Man hält sich dadurch gefeit vor Hieb, Stich und Schuß, vor Hufschlag und Hexenspruch. Auch die Bauernmädchen tragen sie gerne an ihrem Wieder, um die Taler einmal ihren Auserwählten zu schenken. Maximilian Schmidt, der Dichter des Bayerischen Hochlands und des Bayerischen Waldes, hat dem Georgitaler in seiner gleichnamigen Erzählung, die im Chiemgau spielt, ein literarisches Denkmal gesetzt. — Vom hl. Georg gibt es auch einen hohen Orden, den „bayerischen Hausritterorden vom hl. Georg“. Sein Ursprung fällt in die Zeit der Kreuzzüge, und seine Gründung erfolgte zu dem Zweck der Verteidigung des christlich-katholischen Glaubens und Bekämpfung der Ungläubigen. Aus diesem „Ritterbund vom hl. Georg“ schuf der junge Kurfürst Max

Emanuel von Bayern um das Ende des 17. Jahrhunderts einen kriegerischen Ritterorden gleichen Namens, der jedoch erst durch seinen Sohn und Nachfolger Karl Albrecht vollends zur Geltung kam. Die Wiedererhebung erfolgte vor 200 Jahren, am 28. März 1729, und wurde durch Prägung eigener Gedenkmédailles verewigt.

Wie beim Drachen, so haben auch bei der Wiedergabe des Ritters St. Georg Malerei und Plastik außerordentlich viel geschaffen. Es gibt unzählige Altarbilder und andere Gemälde, unzählige Wappen, Reliefs, Brunnen, Statuen aus Holz und Metall, in Marmor und Stein, in denen der hl. Georg dargestellt ist. Der berühmte Bildhauer Adam Kraft hat schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Nürnberg ein solches Relief geschaffen, das dort heute noch an einem Hause der Theresienstraße zu sehen ist. Eines der besten plastischen Werke dieser Art ist die überlebensgroße Reiterstatue des hl. Georg auf dem pompösen Hochaltar der bekannten Klosterkirche zu Weltenburg im Donautal, die von Agid Usam gefertigt ist. Das berühmteste Gemälde St. Georgs stammt von Rafael und befindet sich im Louvre zu Paris. Künstlerisch bedeutsam ist auch des Regensburger Malers Albr. Altdorfers „Waldlandschaft mit dem hl. Georg“ in der Alten Pinakothek zu München. Es existiert auch eine große Sammlung von solchen Darstellungen des hl. Georg und zwar in dem bekannten Schloß Konopiš in Böhmen, dem ehemaligen großartigen Besitztum des ermordeten österr. Thronfolgers Franz Ferdinand; sie umfaßt nicht weniger als 1800 Skulpturen, Bilder und Stiche, die den Kampf St. Georgs mit dem Drachen darstellen.

Aber auch in anderen Ländern spielt der hl. Georg beim Volke eine große Rolle, so besonders in Tirol, in Oberösterreich und in Salzburg, ferner in den slawischen Gegenden und vor allem in Rußland. In manchen Gebieten war der Georgstag der größte Hexentag des Jahres, an dem allerlei seltsame Bräuche zur Vertreibung der Hexen geübt wurden. Auf jeden Fall darf man sagen, daß dieser Heilige noch heute mit dem Volksleben aufs engste verwachsen ist. Das bezeugt auch ein Sprüchlein, das man vielerorts von ihm vernehmen kann und das da lautet:

„Sankt Georg ist ein starker Mann,
Der schlug den grimmen Drachen;
Ist stets bereit, wenn man ihn ruft,
Ob Haus und Flur zu wachen.“

Abends hatte ich Besuch. Der berühmte Compositeur und Clavierspieler Riez kam mit Santini zu mir. Obwohl ich in Italien lieber Italiener als Deutsche sehe und spreche, so hat doch sein natürlicher, freundlicher Ton, mit welchem er bei mir eintrat, mich gleich innig für ihn eingenommen. Es wurde viel Interessantes über Kunst, Alterthum und Gegenwart gesprochen. Schade, daß er bald abreist. —

3. April. Diesen Morgen schrieb ich den Entwurf des Briefes, welchen ich an den Kronprinzen in Neapel zu senden Willens bin. Der Zweck dieses Schreibens ist, den Kronprinzen von der Anzulänglichlichkeit der mir zum Ankauf klassischer Musikwerke angewiesenen Summe von 200 fl. zu überzeugen. Ich zeigte den Entwurf dem Grafen v. Spaner, welcher ihn in Überlegung zu ziehen versprochen hatte. — Dann schrieb ich an meine gute Mutter.

Am 3. Uhr stand ich im großen Saal vor der Sixtinischen Capelle. Einige Hundert Fremder — Herrn und Damen — aus allen Nationen Europa's drängten sich um die Thüre. Die Schweizer-Garde kam endlich um 4 Uhr ohngefähr, und stellte sich auf; aber Niemanden wurde der Eintritt gestattet, auch nicht den Damen, welche doch mit Billetten versehen waren. Immer stürmischer und unruhiger wurde die Menge, bis endlich eine Schlacht ausbrach zwischen den Schweizerhären und handfesten Engländern und Franzosen und andern, so daß eine förmliche Flucht durch das Polter der Hellebarden, das Geschrey der Niedergeworfenen und bedrängten Herren und Damen im Saal entstand. — Bei solchen Gelegenheiten soll schon öfters blutige Gewaltthat ausgeübt worden seyn. — Endlich gelang es auch mir, in die päpstliche Capelle zu schlüpfen. Alles in großer Feier. — Der Papst — die Cardinäle und der päpstliche Hof in ihrer Anordnung und in ihren mannigfaltigen Kleidern und Attituden bilden ein imponantes Ganze. Mich interessierte aber eigentlich nur die päpstliche Sängercapelle. Nach langer Recitation von Psalmen intonierte endlich der Chor die I Lamentatio in G-Dur. Die Haltung war immer nur auf 4 Solostimmen gegründet, welche einen Bass, sehr hohen Tenor, Alt und Sopran bildeten. Die Harmonielage immer:

D d dcis d

R a g a

g fis h fis

G D E D in langen mit Portamento di voce und Mordenten und Trillern bey halben und ganzen Cadenzen vorgetragen. — Man glaubt manchmal eine englische Harmonika zu hören. —

Die andern beyden Lamentationen, sowie alles übrige bis zum Miserere wurde nel canto fermo vom Sängchor ausgeführt. — Dieß alles nebst dem langen Stehen — dem fürchterlichen Gedränge — die schwüle Hitze dazu — erfordert wirklich einen tüchtigen Grad von Neugierde oder Interesse um so 3 Stunden auszuhalten in Geduld und Erwartung. — Endlich sind die Lichter ausgelöscht, der Papst, die Car-

Joh. Kaspar Wiblingers Reisetagebuch 1833

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhuber, Stadtarchivar.

2. April. Gedrängt von meinen Gefühlen, setzte ich mich diesen Morgen und schrieb einen Brief an Hofprediger Hauber und dann an meine Schwester, beide sowie Lehner's Brief den 2. April datiert; sie werden aber erst wahrscheinlich künftigen Donnerstag mit den Depeschen des Gesandten nach München abgehen. — Nach

dem Essen ging ich wieder zu Abbate Santini, wobei ich viele Musik durchhörte und manch Bedeutendes zur Copie auswählte. Er gab mir zum Geschenk 3 Messen von Palestrina in Stimmen; die Messen sind: Iste confessor, Gabriel Archangelus und o sacrum convivium, wovon die ersten zwey schon sich in München vorfinden.

dinäre und das Gefolg der Priester auf ihren Knien, und leise beginnen 4 Solostimmen den ersten Satz, zu welchem bald absteigend der Pleno Chor sich vereinte. Das Miserere von Vaini schön, melodisch ausdrucksvoll — besonders in Hinsicht der accentuation und des ungebundenen Rhythmus. Ubrigens möchte ich, wie es mir scheint, die ganze Arbeit mehr als eine effectische Zusammenstellung des Schönsten, das Allegri, Bai und andere in ähnlicher Gattung geleistet, charakterisieren. — Die Tonart, in welcher es gesungen wurde, ist a minore. — Die Solosätze, davon meist auf 3 hohe Stimmen mit dem Bass berechnet, oft nur eine — dann 2—3 und 4 Stimmen abwechselnd. — Harmonien davon weder neu noch überraschend; die 9te mit der 10ten:

f — e
e d c
D 5

öfters angewendet. — Der Schluß war feyerlich. — Noch ist mir der dreystimmige Satz: Et exultabit oña humiliata gegenwärtig

Sop. D D D d d
Alt h a a h a
Ten. g f i s a² g f i s

welcher dann von tiefen Tenoren und Bässen mit dem Worte oña humiliata durchgeführt und ausgesponnen wird. — Ueberhaupt ist die ganze Composition sehr spezzata zwischen hohen Concertstimmen und dem Pleno coro. — Was die Ausführung betrifft, so muß ich gestehen, daß ohngeachtet einiger Detonationen und des Mißlautes veralteter Castratenstimmen — doch der Schmelz und das Postamento der Concertstimmen sowie ihr gefühlvoller, zarter Vortrag mich tief ergriff und mir schwer erreichbar scheint durch unsere Knaben oder Weiber Organe, besonders da gar keine Vorstufe für solche Art des Vortrags bei uns existiert. Auch dürfte es schwer seyn, solche hohe Tenori und so charaktervolle Bassi irgend anderswo für diese Musikgattung so ausgebildet zu finden, als hier in der päpstlichen Kapelle.

4. April, Gründonnerstag. Um 9 Uhr stand ich wieder vor der Eingangstür Sixtina. Diesmal kam ich glücklich und ruhig auf meinen gewöhnlichen Platz — welcher inner dem Gitter. — Der äußere Pomp war diesmal überall noch größer als bey vorigen Funktionen. —

Die Messa von Palestrina in a kräftig und rasch ausgeführt. Das Offertorium: Fratres ego — a 8 von Palestrina — schon bekam in Deutschland — wurde im ganzen nicht genügend ausgeführt; denn die Sänger schrien und heulten, daß sie selbst zu Ende beynahe außer Athem waren. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß so schön und fließend der Vortrag der Concertstimmen zu seyn pflegt, so polternd und grell abstoßend ist gewöhnlich der Pleno Coro. — Geschicht dieß aus Poltroneria²⁷ oder um des Contrastes wegen? — Das Benedictus a 4 Soli war trefflich componirt und ausgeführt. —

Nach dem Hochamt war feyerliche Procession von der Sixtina zur Paulina, bey welcher der Papst wieder auf seinem Sistrone herumgetragen wurde. — Später theilte der Papst vom großen Mittelbalcone der S. Peterskirche dem unten versammelten Volke — bey aufgestelltem Militair, welches bei dieser Gelegenheit und an solchem Tag, wo alle Orgeln und Instrumente schweigen — die lustigsten Theaterstücke spielte — seinen Segen aus. — Von der Fußwaschung und Ausspeisung der 12 Apostel ließ ich mir lieber erzählen, als daß ich selbst mich aus Neugierde halb erdrücken ließ. — Nach dem Essen, als ich nach Hause kam, ließ mich H. Graf v. Spaner rufen und überreichte mir das Schreiben des H. v. Wendland an mich im Rahmen des Kronprinzen nebst begeschlossener Anweisung von 300 f Zulage zur erweiterten Ausführung des vorgesezten Zweckes; — Welche erhabene Großmuth unsers königlichen Kronprinzen! — Mein Dankgefühl ist unnenbar. Jede Sorge ist nun gehoben, und die Möglichkeit ist gegeben, den Auftrag mit Gottes Beystände — ehrenvoll auszuführen. —

Um halb 4 Uhr war ich in der Paulina, wo das Hochwürdige Gut bey glänzender Kerzenbeleuchtung ausgestellt war; — dann tratt ich wieder in die Sixtina. Hier kam ich zufälliger Weise mit meinem Nebenmann — einem irländischen Capuziner — welcher nur englisch sprach in freundliche Unterredung. Er erzählte mir viel von seinem unterdrückten — unglücklichen Vaterland — von seinen Reisen und seinem kurzen Aufenthalt in Rom. Auch über mein Stedenpferd — die Kirchenmusik — wie sie in Irland — gepflegt werde —, sagte er viel rühmliches. — Endlich nach langem Warten begann die Funktion wie gestern. — Die Lamentazio I wurde wieder in gleicher Weise wie gestern vorgetragen. — Das Miserere war heute von Bai, aber — wenn ich nicht irre — mit eingeflochtenen Sätzen aus dem Miserere von Allegri. Ueber diesen Punkt muß ich bey Abbate Vaini Aufklärung mir erbitten.

Auch Bai's Miserere wurde in a minore vorgetragen, und der Cantus firmus im Zwischensatz — ebenfalls wie gestern auf dem E-Ton einförmig abgesungen. — Auch nette Triller und Mordenten und Gruppetti sowie Vorschläge fehlten nicht, wie immer bey Concertparten. Besonders sanft und schmelzend sind die 3 oberen Stimmen immer gehalten, während der Bass meistens sehr weit absteht. — Die zarte, fein gebildete Sopranstimme mit ihren lang gehaltenen Nachtigalltönen — ganz besonders hier und da hervortretend war äußerst rührend und effectvoll. — Ueber dieß alles ließe sich viel schreiben. — Aber vom ganzen Taggeschäfft und allem, was ich hörte, sah und ausstand ermüdet, und im Begriff noch diesen Abend ein Privatconcert anhören zu müssen, flüchtete ich mich in eine dunkle Kneipe nahe bey S. Peter, wo ich bey etwas Brod und Parmesankäs zwey fogliette die vino rosso excellenter Qualität genoß und so einsam meinen Gedanken, Empfindungen und Erinnerungen freyes Spiel ließ und sehr ver-

gnügt war. — Diese Stunde von gründlicher Ruhe und Abspannung vergesse ich nicht. —

Nach 8 Uhr gieng ich zum Privat Concert, welches im Hause des Capellmeisters Fioravanti / Borgo vecchio Nr. 12 / bey seinem genero gegeben werden sollte. — Die Gesellschaft bestand aus vielen Prälaten, Abbati, und andern Herrn und Damen. Das Concert bestand erstens aus einem von Fioravanti in Portugal componierten Miserere — italienisch für 2 Sopr: und 1 Alto, begleitet von 2 Violinen, Viola, Violoncello und dem Clavicembalo, an welchem der maestro selbst accompagnierte und dirigierte. Die Tochter Fioravanti's, die Frau des maestro — musico naturale — sang mit guter Schule, Empfindung und viel Geschmac; die beyden andern waren ebenfalls nicht unbedeutende Talente; die Composition anfangs sehr ausdrucksvoll, immer melodisch und fließend, zuletzt kamen ganze Sätze aus den Cantatrici villane des nämlichen Meisters vor — und so endete das Miserere. — Im zweyten Theil des Concerts sang der alte Maestro am Clavier sich begleitend ein paar Arie buffe napolitane zum großen Ergözen der Gesellschaft. Auch die bekannte Cavatina: aus Isolina und Teobaldo — kam zum Vorschein; sowie später Arie und Duetti von Donizetti. So schloß das geistliche Concert. — Am Mitternacht war ich froh, daß ich mein müdes Haupt auf das Kuchentisch legen konnte. —

*

Der Teufel am Untersberg

Saß ein Geißbub schnaderlßidel am Untersberg, schaute mit seinen bergwasserklaren Augen ins Flachland hinaus und rief voller Aermut ins Thal hinunter: „Teufel, wenn du da drunten bist, so komm' rauf!“ Richtig, eine Latschenstaude biegt sich, und der Teufel steht da und will den krautigen Geißbub holen. Der besteht darauf, daß der Schwarze vorher drei Aufgaben lösen soll. Der Teufel ist gut aufgelegt und sagt ja. „Mell' mir zum ersten in einer Viertelstunde alle meine Geißen!“ Der Schwarze faust herum, greift allen Tieren ans Euter, und eins, zwei, drei sind sie ausgemolken, der Eimer voll. „Zum zweiten sammelt mir alle Alpenrosen in der ganzen Umgebung!“ Da wird der Ganckel schon schwindend, rast über die Lahmer und Wände und rupft und reißt. Nach zehn Minuten wirft er dem Buben einen ganzen Berg der herrlichen roten Blüten hin; das Büschel am Hut des Geißbuben hat er aber übersehen. Spitzbüßisch lacht der Knabe. „So, jetzt zählt mir zum dritten in einer Viertelstunde alle Martlerln in Tirol!“ da stampfte und fluchte der Teufel: „Das kann ich nicht, da bräuch' ich ein paar Tage!“ Sprach's und fuhr beim nächsten Mankerloch in sein unterirdisches Reich. Der Geißbub war gerettet. H.

*

Hausinschriften.

Wer heut' kommt, zählt glei'.

Morgen ist die Zeh' frei.

(Wirtshausinschrift in Ramsau bei Berchtesgaden.)

²⁶ Die reine Quart an dieser Stelle fällt auf.

²⁷ Nichtswürdigkeit.

Die Verehrung des Heiligen Georgius

Die kirchengeschichtlich feststehende Tatsache, daß die christlichen Missionäre heidnischen Gebräuchen und Sitten christliche Ideen unterlegten, die Schale also mitunter ließen, den Kern, das Wesentliche, jedoch änderten, führte in unseren Tagen zu einer förmlichen Sucht, hinter allen christlichen Gewohnheiten einen heidnischen Grund zu suchen; besser würde man das beim kirchlich bekämpften Aberglauben tun! — Dieser Sucht wäre auch unser lieber Heiliger, der hl. Georg, zum Opfer gefallen, indem Gutshmid seine Legende in eine Nachbildung des Mithrasmythos auflösen wollte. Allein durch eine griechische Inschrift um das Jahr 367 (Corp. Inscr. Graec. N. 8609) ist seine Verehrung in der Trachonitis erwiesen, und daraus geht gleichzeitig hervor, daß um 303 der kappadokische Offizier Georgius mit anderen Glaubensgenossen den Märtyrertod erlitten. Im 6. Jahrhundert gab es in Italien und Sizilien bereits zahlreiche Kirchen und Klöster zu seiner Ehre. Auch in den Rätien scheint noch zur römischen Zeit seine Verehrung sich (durch das Militär?) verbreitet zu haben, denn in Augsburg und Regensburg haben wir uralte bezugte Georgskirchen. —

An diese alte Georgsverehrung scheinen nun die Missionäre, besonders die Columbaner, angeknüpft zu haben, als sie die teils arianischen, teils noch heidnischen Baiwaren zu bekehren suchten. Bauerreiß vermutet auch, daß dem arianischen Teil unsere Vorfahren die Verehrung des hl. Georg durch ihre kirchlichen Beziehungen zu morgenländischen Kreisen ohnehin nicht fremd war, während bei dem heidnischen Teil der hl. Reiter Georg nach Fastlinger ein guter Ersatz für den Schimmelreiter Wotan wurde — so kommt es, daß der hl. Georg unter den Kirchenpatronen gerade ersichtlich sehr alten Kirchen einen hervorragend oft besetzten Platz einnimmt! St. Georg ist in der Diözese Regensburg an 23 Pfarr- und 47 Nebenkirchen Patron. Wenn er und der hl. Sebastian später in Ritterzeiten als Krieger zu erneuter Bedeutung kamen und daher gern in Schloßkapellen, z. B. Oberstiebach, Ragenhofen, Wildenberg, der hl. Sebastian in Begräbniskapellen, z. B. Wolnzach, Sandelzhausen, des mittelalterlichen Adels gerne als Patron genommen wurde, so ist ihr Stand als Soldat und Offizier Ursache.

Wie innig die Beziehung der Columbanermision zur Georgsverehrung war, mag ein auffälliges Beispiel zeigen. In Regensburg bestand bei der Georgskirche schon zu des Columbaners Haimran (Emeran) Zeiten ein Kloster. Von diesem aus scheint nun Weltenburg und Engelbrechtsmünster gegründet worden zu sein, wie die späteren engen Beziehungen dieser Klöster zum Bischofskloster in Regensburg beweisen. Auch das sicher columbanische Kloster Münchsmünster dürfte zu den Klöstern ge-

hört haben, denen (coenobiis) der hl. Emeran nach des Herzogs Willen vorstehen sollte. Wie in Regensburg, so ist in Weltenburg der hl. Georg Patron, Münchsmünster hat im Schwaig (nachdem es mitunter ad swaigam benannt wurde), Engelbrechtsmünster in der Zilliale Pindhart seine Georgskirche, das Columbanerkloster Münster bei Rottenburg a. d. L. in letzterem Ort, das Columbanerkloster Weihenstephan in Freising: also eine Menge Parallelen. Fastlinger sucht „zwar die Vorliebe der Columbaner für den „Drachenheiligen“ Georg in dem Umstände, daß bei Columbanern in den Lebensbeschreibungen ihrer Heiligen (z. B. S. Magnus) Drachen und Schlangen eine große Rolle spielen, auch in der Buchmalerei nimmt bei den Trostotten das Schlangen- und Drachennaterial einen großen Platz ein.

Dafür, daß St. Georg den Schimmelreiter Wotan verdrängt hat, wird auch als Beweis angeführt, daß an Georgskirchen (z. B. Pöymes, Unterpindhart) und Georgsfestern in alter und teilweise noch neuer Zeit Pferdeumritte und Pferderennen (nach Schierghofer) „als Wotansbräuche“ üblich waren.

J. Reindl.

St. Georg als Patron des Wittelsbacher Hauses

In dem einsam an der Münchner Straße bei Fürstenfeldbruck gelegenen St.-Georgs-Kirchlein Hoflach, das sein Entstehen um 1425 der Schlacht bei Milinghoflach am 22. September 1422 verdankt, ist St. Georg mit der Kreuzesfahne als Patron des bayerischen Herrscherhauses auf dem sogenannten Stifterbild dargestellt. Es entstand um 1436 und wurde seitdem wiederholt restauriert.

Die hl. Anna breitet den von Engeln gehaltenen Mantel über ihre drei Töchter aus; in der Mitte steht Maria mit dem Christuskind, rechts von ihr Maria Salome, vor der als kleine Knaben Johannes und Jakob d. A. stehen, links Maria Alphäi mit ihren gleichfalls noch kleinen Söhnen Judas Thaddäus, Simon, Jakob d. J. und Joseph Justus. Die Knaben halten unlesbar gewordene Spruchbänder in den Händen. Links von der hl. Sippe knien die drei Herzöge, hinter ihnen steht in übermenschlicher Größe der hl. Georg, der Patron des bayerischen Herrscherhauses, mit der Kreuzesfahne. Weiter links folgen die adeligen Geschlechter der Gegend, die Münchner Bürger, Reislige und Bogenschützen. Auf der Umrahmung sind die Wappen von Mailand und Görz (der Gemahlinnen der Herzöge Ernst und Wilhelm) angebracht, die Brustbilder der Heiligen Johannes des Täufers, Jakob, Leonhard und Kastulus und der Träger eines ebenfalls nicht mehr leserlichen Spruchbandes. (Nach den „Kunstdenkmälern“.)

Westenrieder schreibt das Bild dem Meister Hinz Gabriel Unger aus München zu.

Heimatbücher

Die Bayerische Heimat. Bildtafeln für Heimatkunde und Heimatkunst von Jul. Kempf, Georg D. W. Callwey, München. Lieferung 5 RM. — Dieses groß angelegte Heimatwerk nähert sich dem Abschluß. Neu erschienen die 17. und 18. Lieferung. Die zuerst genannte Lieferung (Folge 16) gehört in die Gruppe Kult. Behandelt werden in instruktiven Bildern mit knappen, erläuternden Sätzen die Stadtkirche als Beispiel der ein- und dreischiffigen Hallenkirche, der Basilika, dann die Dome zu Bamberg, Regensburg und Passau, die Kirche im Stadtbild als architektonisch-malerische Erscheinung und der Kirchturm als Wahrzeichen der Stadtsilhouette und schließlich die Wallfahrtskirche. Der Abschluß der Kreuzwegstationen am Michaelsberg in Heustreu bei Neustadt a. d. S. würde man treffender als Kalvarienberg bezeichnen. Mit der 18. Lieferung (Folge 19) beginnt vielversprechend die Gruppe Volksleben, und zwar werden die Trachten in zum Teil farbigen Bildern aus sämtlichen bayerischen Gauen gezeigt und erläutert.

*

Bayer. Zeitschriftenschau

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Der erste Jahrgang der im Auftrag der Kommission für bayerische Landesgeschichte von Geh. Rat Dr. Leidinger herausgegebenen Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte liegt jetzt abgeschlossen vor. Das 3. (Schluß-) Heft ist besonders inhaltreich und zeigt den alten Praktiker in der Schriftleitung periodischer Schriften historischen Inhalts. Der Vielseitigkeit liegt der wissenschaftliche Charakter der Beiträge zugrunde. Man freut sich des frischen Zugs, der durch die Blätter geht: Wissenschaft braucht durchaus nicht immer identisch zu sein mit Langatmigkeit und Langeweile, und der gepflegte Stil schließt die Wissenschaft nicht aus. Für den Beitrag des Herausgebers des Kriegstagebuches des Kronprinzen, des Honorarprofessors Eugen von Frauenholz, über das Tagebuch werden viele dankbar sein, die das Tagebuch sich nicht erwerben oder wegen Mangel an Zeit sich durch das Werk nicht „durcharbeiten“ können. Zeitgemäßes Interesse eignet auch den Ausführungen Hans Oskar Dieners: „Zur Geschichte von Weihenstephan, ein Beitrag zur Geschichte der Landwirtschaftslehre in Bayern“. Zum erstenmal wird hier Weihenstephans Geschichte als landwirtschaftliche Hochschule untersucht mit dem Endergebnis: Der Johnumbrauete, ehrwürdige „Teimons“ ist heute noch eine Stätte geistiger Arbeit und Lehre, ein Sammelpunkt menschlichen Fortschrittes, wie er es vor mehr als 1200 Jahren wurde, als St. Korbinians Fuß ihn das erste Mal erließ. Wolfgang Maria Schmid schreibt dann, wie immer frisch und frei, über die Auswertung der Archive für Familien- und Ortsgeschichte. Allen, die sich mit familien- und ortsgeschichtlichen Studien befassen, seien diese Richtlinien warm empfohlen. Wie auch jener Artikel von Georg Rückert über den Dorfmeier von Etting, der zu einem Beitrag zur Geschichte der deutschen Meierhöfe ward. Die weiteren Beiträge behandeln die Schiffsahrt auf der Wils in früheren Jahrhunderten (von Georg Blößner) und die Barschallen und ihre Standesgenossen (von Hans Reiß). — Der Jahrgang kostet durch den Buchhandel 16 RM., bei unmittelbarem Bezug vom Verlag (München, Ludwigr. 23) 12 RM., das besprochene Heft 4 bzw. 3 RM.

*

Klerusblatt. In der literarischen Beilage zum Klerusblatt vom Februar gab Oberarchivar Dr. Ritterwieser Beiträge zu den „Türkentaufen in Bayern“.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Von alten Urkunden

Von Joseph Dietrich, Hauptlehrer.

Gar manche Bauernhäuser besitzen noch Urkunden aus entchwundenen Tagen. Besonders ist dies in den Anwesen der Fall, welche längere Zeit hindurch ununterbrochen in dem Besitze einer Familie sich befanden. Leider wird der Bestand dieser Schriftstücke von Jahr zu Jahr weniger. Was nicht verbrannt, zerrissen oder verloren wird, wandert als Altpapier aus der langjährigen Heimat ab. Seinen Grund hat diese äußerst bedauerliche Erscheinung darin, daß von den Besitzern die Bedeutung der alten Urkunden für die Familien-, Stammes-, Heimat- und Ortskunde nicht genug verstanden und gewürdigt wird. Auch der Umstand mag zur Geringschätzung beitragen, daß viele der alten Schriftstücke wegen Abgegriffenheit, unleserlicher Handschrift, wegen der Menge der fremden Ausdrücke, sowie wegen der Angabe unbekannter Münzen, Maße und Gewichte nicht dem Sinne nach erfasst werden können.

Diesem Rückgang heimatgeschichtlichen Quellenmaterials bedauert jeder Heimat- und Geschichtsfreund außerordentlich; denn die alten Urkunden, denen schon das hohe Alter eine gewisse Würde verleiht, gewähren reichen Aufschluß über Land und Leute vergangener Tage, über die Glieder der großen Kette, welche die Vorfahren mit den Nachkommen verbindet; aus ihnen entnehmen wir Kenntnis von früheren Rechts-, Besitz-, Gewerbe-, Religions-, Herrschafts- und Wehrverhältnissen. Gestalten längst vergangener Geschlechter und ausgestorbener Familien erstehen vor unserem geistigen Auge. Endlich bieten uns diese Quellen Bruchstücke, aus welchen in uns die Heimat im Bilde sich gestalten soll. Verständnißvoll ausgewertet erfüllen sie die Hausgenossen mit Liebe zur angestammten Scholle; besinnlich betrachtet, klingt es aus ihnen wie eine Mahnung aus den Tagen der Väter, es denselben gleichzutun, im Leben wie in der Arbeit. Wer nicht ein bestimmtes Wissen um das Wesen und Werden seiner Heimatscholle sich angeeignet hat, erwirbt sich keinen Blick für das Leben und Schaffen der vergangenen Generationen, der gewinnt auch nicht jene Heimatliebe, welche unwiderstehlich an die Scholle fettet.

Fast in jedem Ort findet sich ein verständiger, heimatliebender Mensch, welcher gerne bereit ist, bei der Übertragung des alten Schriftsatzes in die heutige Schreibweise an die Hand zu gehen und die Ergebnisse der Heimatgeschichte zuzuführen. Die Quellen für die Ortsgeschichte auf dem Lande fließen ja so äußerst spärlich; daher sind nachfolgende wohlgemeinten Ratsschläge sicher berechtigt:

Anwesensbesitzer, sucht bald euer ganzes Haus nach alten Urkunden ab! Auch das unscheinbarste Fetzchen kann für den Forscher von weittragender Bedeutung sein! Habt ein besonderes Augenmerk darauf, daß die Urkunden nicht in die Hände der Kinder geraten! Auch bei Um- und Neubauten ist schon manches zugrunde gegangen! Suchet von jeder Urkunde eine hochdeutsche Abschrift herzustellen! Beset oft im Jahr, an stillen Sonntagnachmittagen oder auch in der trauten Winterabendrunde der heranwachsenden Generation aus diesen Schriftstücken vor! Der Inhalt darf der Jugend in Fleisch und Blut übergehen. Bedenket, daß in den alten Urkunden niedergelegt ist ein Stück Leben aus dem Leben eures Blutes! Je öfter ihr es lest, desto mehr Gedanken werden euch daraus zuströmen. Wenn ihr selbst wirklich keinen geeigneten Platz habet, so hinterlegt die Urkunden nach Abschrittnahme gegen Eigentumsvorbehalt bei der Gemeinde oder am Pfarramt!

Die Wichtigkeit vorstehender Ausführungen sollen einige vorgesehene Urkunden beweisen. Fürs erste: Austragsbrief aus dem Jahre 1793 in wortgetreuer Abschrift der Urkunde, wobei die Worterklärung gleich hinzugeschlossen wurde:

Zu vernehmen: den austrag, welchen sich Johann Schelshorn, verwittibter Schloßhannes zu Ascholding bei dem heunte dem georg Schelshorn Heders Sohn von Mosham käuflich überlassenen Anwesen ad dies vitae (für die Lebensstage, auf Lebensdauer) vorbehalten, und dem Käufer getreulich zu entrichten versprochen als nemlich in der ordinari (gewöhnlichen, vom ganzen Haus benützten) Wohnstube den freien aus und eingang, dann zur Liegerstatt die hintere

Kammer von der Stuben hinein, fürs eines zweitts. (2.) gehören dem Verkäufer nicht nur die vorhandenen Ruhe (Ruhe), sondern auch sammentliches Mobiliarschaft (Einrichtungsgegenstände) bis auf einige Kleinigkeiten als Tisch, Bänkl und einige Pfannl (Pfannen) damit der Käufer was kochen kann — — dahingegen

drittts. (3.) verzicht sich (verzichtet) Verkäufer alles übrigen austrags, außer der Käufer wollte selbst freiwillig was geben. damit es aber

viertts. (4.) dem Käufer an der Nahrung nicht fehl, so verbündt (verpflichtet) sich dessen leibliche Tochter Anna und ihr heunt (heute) Persönlich gegenwärtiger Chemann Franz Gruber, Diebl von Egsee, selbst, wenn er nichts mehr hätte, zu sich zu nehmen, und tod und lebendig zu versorgen, daher der Käufer auch nicht schuldig ist, den Verkäufer zur Erde bestättigen (bestatten) zu lassen, so wie ihn auch von allen den Verkäufer noch zugehörigen Sachen nichts verbleibt, sondern nach dessen tod alles gehörige seiner tochter erblich zufahlet.

Getreulich und ohne gefehrte. dessen zu wahrer urkund und mehreren Bekräftigung ist gegenwärtiger Brief in duplo (zweifach, für den Verkäufer und Käufer) errichtet und auf Beschehen gehorsames Bitten mit des Hochwohlgebohrnen Herrns Franz Karl v. Barth auf Harmating, Ascholding und Pöfenbach und der hochlöblichen Landschaft Verordneten (Abgeordneten) und der Churfürstl. Haupt- und Residenz-Stadt München Burgermeisters alt angebohrnen adelichen Insiegl/ doch dem in anderm Wege ohne Nachtheill/ corrobirt (bezeugt, bekräftigt) worden. Sieglzeugen waren Alis Gebhard, zimmermann von der Sagmüll, und Martin Schuster zu Berg.

So geschehen den sechszwanzigsten November in aintaufend sieben hundert drey und neunzisten Jahre.

Rückseite: 2 Austragsbrief pro 30 f nach dreijährig Anschlag so zwischen Johann Schelshorn, Austräger beym Schloßhannes zu Ascholding dann dessen gutbesitzenden Vätter Georg Schelshorn errichtet worden, de dato den 26. November 1793 Nr. 5.

Erläuterungen: Die Urkunde wurde errichtet vor dem Hofmarksgerechtshof in Ascholding. Mit dem Besitze der Hofmark war die niedere Gerichtsbarkeit verbunden, außerdem stand der Hofmark auch das Recht der öffentlichen Beurkundung zu, welches Amt heute der Staat ausschließlich durch die Notariate zur Geltung bringt. Die Urkunde ist auf Stempelpapier geschrieben. Zum Zeichen dessen trägt sie auf der linken Ecke oben das eingedruckte Landesiegel und den Stempelpreis, nämlich hier 3 Kreuzer. Der Ausstragsanfang betrug 30 fl. (fl. ist die Abkürzung für florenus, die Bezeichnung florenus für Gulden wird darauf zurückgeführt, daß nach dem Vorbild von Florenz die Münze in Umlauf gelangte). Der Wert des Geldes war in dieser Zeit ein sehr schwankender und besonders abhängig vom Ausfall der Ernte. Er dürfte um 1793 für den Gulden etwa 6 RM. von heute ausgemacht haben. Das ergäbe als Jahresausstragssumme 180 RM. 1 fl. wurde geschieden in 60 kr. Demnach wäre 1 Kreuzer etwa 10 Pfg., und der Stempelpreis 30 Pfg. Eine weitere Lage (Gebühr) ist nicht vermerkt.

Hofmarksherren waren in dieser Zeit die Herren von Barth auf Harmating-Gurasburg-Ascholding-Päfenbach. Im Namen der Barth wurde diese Urkunde beglaubigt und mit dem Wappen der Barth versehen. Die Barth können den Ruhm für sich in An-

spruch nehmen zu den ältesten Adelsgeschlechtern der Stadt München zu zählen.

Bis zur Aufhebung der alten städtischen Verfassung im Jahre 1806 waren sie 600 Jahre ununterbrochen im Patriziat (Gemeinderat) gefessen. Ihr Wappen zählt zu den sprechenden; denn in einem ungeteilten Schild findet sich ein glasköpfiges Manneshaupt mit großem Bart. Der auf dem Wappenschild sich befindliche Helm trägt einen männlichen Kumpf mit gleichem Kopf, am Rode vorne 3 goldene Knöpfe. Ein Sakristeifenster der Kirche Ascholding zeigt das kleine Wappen in weiß-blauen bayrischen Tauten.

Vor der amtlichen Beglaubigung lautet es: Getreulich und ohne gefehrte. Das will nach heutigem Brauche sagen: die Niederschrift deckt sich mit den Absichten der anwesenden Personen, die Gefahr einer Benachteiligung durch Betrug, durch falsche Niederschrift soll hintangehalten werden.

Außerdem ist eigens erwähnt, daß dem Hofmarksherrn dadurch für keinen Fall ein Schaden, etwa durch Haftbarmachung, entstehen darf, wenn auch sein Insiegel aufgedrückt ist. „Doch dem in anderem Wege ohne Nachteil.“

Gedankenregungen für den Urkundenbesitzer:

Gewöhne dein Auge an die alten Schriftformen durch wiederholtes Durchlesen der ganzen Urkunde! Dadurch wird auch der

Inhalt deinem geistigen Auge immer mehr erkennbar! Stelle die Wörter, die wir heute anders schreiben, der früheren Schreibart gegenüber! Die lateinischen Ausdrücke sollen dich daran erinnern, daß ehemals diese Sprache die Sprache der Kanzleien war, und daß sich aus jener Zeit noch manche stehende Ausdrücke bis heute erhalten haben. Durch wiederholtes Lesen werden dir die Fremdwörter so geläufig, daß du sie in jeder anderen alten Urkunde sogleich wieder erkennst!

Übertrage die ganze Urkunde in einfaches gutes Deutsch!

Was kannst du als Schelshorn für deine Familiengeschichte entnehmen?

Aus deiner Verwandtschaft? Kennst du solche Verwandte? Bestehen die in der Urkunde genannten Familien noch? Wo? Erkläre den Hausnamen Schloßhannes! Was könntest du den Barth daraus mitteilen?

Vergleiche deinen Übergabevertrag mit diesem alten Schriftstück! Beurteile den Ausstragsbrief vom Standpunkt des Überlassers aus und vom Standpunkt des Übernehmers aus!

Vielleicht kannst du in der Kirche, auf dem Friedhof, an der Krieger Tafel den Namen Barth antreffen!

Vergiß endlich nicht, die Urkunde zu betreten wie einen Schatz, und schicke eine Abschrift an die Schriftleitung von „Alt-Heimatland“ zur Verwertung.

Zur Geschichte der Apotheke in Wasserburg

Von R. Brunhuber.

Im Jahre 1597 trifft beim Räte der Stadt Wasserburg ein Schreiben ein von dem Apotheker Johann Mymer in Innsbruck, Leib- und Hofapotheker des Markgrafen Karl zu Burgau. In diesem Briefe, datiert vom 8. Januar 1597, teilt Mymer dem Räte mit, Stadtrat Dr. Steinfelder habe ihm zugeschrieben, daß die Stadt Wasserburg eines Apothekers bedürfe. Nun könne er selbst dieser Zeit von seinem großen Hauswesen nicht fort, allein sein Diener Hillebrand Speziantia, der Sohn des weiland Leibbarbierers des Erzherzogs Ferdinand zu Österreich, sei gerne bereit, nach Wasserburg zu gehen. Speziantia sei bereits im ungarischen Kriegswesen gewesen, habe sich 3 Jahre lang bei ihm für einen Apothekergesellen „redlich und aufrecht brauchen lassen“ und habe sich zuvor schon 1½ Jahr „friedlich und aufrecht verhalten“ bei seinem Vorgänger, dem Hofapotheker Simon Zimbrecht. Und selbstzufrieden fügt Mymer noch die Bemerkung an: „Zu des obgedachten Zimbrechts hinterlassenen Wittib habe ich mich ehelich verheiratet und bin alsdann des durchlauchtigen hochgeborenen Fürsten und Herrn Karl, Markgrafen zu Burgau, Leib- und Hofapotheker worden und noch gottlob auf diese Stunde.“

Der von Mymer empfohlene Speziantia hat nun den Erwartungen des Rats der Stadt nicht entsprochen. In der Kammerrechnung heißt es: Nachdem Speziantia,

Apothekergesell in Innsbruck, um den Apothekerstand angehalten, er aber dazu untauglich erkannt worden, ist ihm zu seiner Reiz verehrt worden aus Ratsbefehl 3 fl.

Im selben Monate, am 22. Januar 1597, teilt Rat aus Monny, fürstlicher Hofapotheker in Landshut, dem Bürgermeister und Räte der Stadt Wasserburg mit, er habe das durch eigenen Boten überbrachte Schreiben richtig erhalten. Er könne berichten, daß der Apothekergeselle, von dem er geschrieben habe, Lust habe, nach Wasserburg zu gehen. Von diesem Bewerber und seinen äußeren Lebensverhältnissen entwirft Monny folgendes Bild: Derselbe ist, so sagt er, eine ledige Person ungefähr bei 30 Jahren, welcher bei mir vierthalb Jahre lang Diener gewesen ist, auch etliche Jahre zur Erfahrung der Kunst. Dann er ein guter Apotheker ist und zu Straubing von frommen Eltern bürgerlich. Jedoch aber sein Vermögen ist gering, als er dieweilen keine Apotheke mit hat, ist schwerlich und ihm mit möglich ohne Hilfe eine anzufangen.

Daraufhin erklärt der Rat der Stadt sich bereit, dem angehenden Apotheker einige hundert Gulden vorzustrecken, falls Monny die Bürgerschaft hiefür übernehme. Auf dieses Anerbieten des Rats ging Monny mit Schreiben vom 30. Mai ein und machte sich zugleich erbötig, aus seiner Apotheke mit den notwendigsten Medikamenten „speciebus, electuariis, pillulis, Sirafus Mate-

rialien und was dergleichen zum Anfang dienen“, dem neuen Apotheker beizuspringen unter folgenden Bedingungen: 1.) daß der ehrfame Rat mit dem Doctor conferiere, damit dieser seine usalia medicamenta dem Apotheker andeute; 2.) müsse der Mißstand abgeschafft werden, daß der Doktor einen Apothekergesellen in seiner Wohnung halte und selber Arcana präparieren und ausgeben wolle. Dadurch komme die Apotheke zu kurz; 3.) solle den Kramern verboten werden, Apothekerwaren zu führen, wie z. B. eingemachte Labungen, Konfekt, Mastise, Senesblätter, Rhabarber usw. Wenn das nicht geschehe, wolle er dem guten Gesellen nicht raten, nach Wasserburg zu gehen. Es sei überhaupt schwer für einen Apotheker aufzukommen, da lange Zeit in Wasserburg kein Apotheker gewesen sei und alles „im Kramladen gewachsen“ sei zu des Apothekers großem Verderben. Hoffentlich werde der Rat wegen der Wohnung und des Ladens „eine Anleitung geben“. Welches das Ergebnis der Verhandlungen nun war, ist nicht bekannt.

Im Jahre 1599 erscheint als Stadtapotheker Niklas Neudecker. In diesem Jahre verehrt Neudecker dem Räte der Stadt als Neujahrsbescherung Marzipan und Konfekt, weshalb ihm laut Kammerrechnung vom Räte 2 Gulden „zur Ergölichkeit“ verehrt werden. Anno 1605 aber erhielt Neudecker den Abschied. Bei seiner Entlassung bekam

Neudecker ein Zeugnis, das er, weil es ihm von einigen verachtet wurde, zerriss. Machte hierauf eine Eingabe an den Rat der Stadt um ein besseres Zeugnis. Das Gesuch hat folgenden Wortlaut:

„Edle, feste, fürsichtige, ehrsame, wohlweise, insonders großgünstige gebietende Herren! Nachdem vor dieser und derselben Jurisdiktion, in die ich 6 Jahr lang als unschuldiger Apotheker gewest, verhoffens mit ehrlichen und nit mit falschen Sachen umgangen und gehandelt, allein was sich zwei oder dreimalen im Trunk begeben, daß ich in wunderbare Händel oft geraten bin, welches mir dann nachher treulich leid gewest.

Weilen dann wieder einem ehrsamem Rat meine Verbrechen so groß Unrecht getan, an welchem anderes nit als die Jugend, der Unverstand, auch mehreres Teil der Stadtdoktor schuldig gewest, verhofft ich, werd meine Straf und Poenitz darun empfangen haben.

Wiewohl edle, ehrenfeste, fürsichtige, ehrsame und wohlweise Herren dieselben ich ganz untertänig vor meiner Abreise ersucht und gebeten eines Abschieds halber, ist mir gleichwohl einer, jedoch gar schlecht, mit dem kleinen Insignel zugestellt worden. Wie mir dann solcher Abschied von etlichen verachtet worden, hab ich nach Anreizung etlicher Personen solchen zerrissen, welches mich dann nachmalen zum öfteren gereut und nit gedacht, daß mir solches heut oder morgen beförderlich sein könnte. Wie dann wieder edle, feste, ehrenfeste, fürsichtige, ehrsame und wohlweise Herren ich deswegen groß Unrecht tun habe, so bitt ich doch jetztmals ganz demütig vom Grunde meines Herzens um gnädige Verzeihung neben noch angehängter Bitt, dieselben wollen mich mit Weib samt jetzt habenden 3 Kindern beherzigen, die Treu von uns nit abziehen, der ich auch einmal die reverendo Buben-schuh auszogen, die Gelshörner abgestoßen hab und mir mit einem andern Abschied verhilfflich sein, dann mir bei fürstlicher Hofhaltung allhie zu München ein Dienst zugesagt worden. Und so ich um meinen Abschied befragt sollte werden, würde ich gar übel bestehen. Wills deswegen edlen, festen, ehrenfesten, fürsichtigen, ehrsamem Herren und Weisheiten anheimgestellt haben, besonders ganz demütig und gehorsam befehlen und tröstlicher Antwort gewärtig.

Datum München, den 3. September 1605.

Euer fest, ehrenfest, fürsichtig, ehrsam und Weise

Demütig gehorsamer

Niklas Neudecker, Apotheker.“

Ein weiteres Schreiben richtete Neudecker am selben Tage an seinen Gevatter, den Stadtschreiber. Er sagt in demselben, er könne nicht umgehen, ihn um Hilfe und Beistand anzulaufen. Er, der Herr Gevatter, habe ihm immer gute Ratschläge gegeben. „Hätte nit vermeint,“ sagt er in seinem Schreiben, „daß es solchen Ausgang gewinnen würde. Gott erbarmt, der wolle es zur Besserung schicken.“ Zugleich teilt er seinem Gevatter mit, daß er das Zeug-

nis des Rats, das ihm von etlichen verachtet worden sei, trunkenen Weise ergrimmt zerrissen habe. Jetzt sei er aber bei der fürstlichen Hofhaltung in München um seinen Abschied befragt worden, doch habe er sich gleich „simpliciter genugsam excusiert“. Schließlich bittet er den Stadtschreiber dringend, beim Räte der Stadt dahin wirken zu wollen, daß ihm ein besserer Abschied gewährt werde. Damit schweigen die Akten.

(Quelle: Medizinalakten und Kammerrechnungen im Stadtarchiv Wasserburg.)

*

An der Wiege Althohenau's

Skizze von Arsen.

Ruft uns die Pflicht — —
 Muß schweigen wie ein Grab der Wunsch;
 Und blutet auch das Herz, weil schwer in
 Seelennot . . .

Ein süßer Friede lohnt die mut'ge Tat
 In tausend frohen Stunden. — — —

1.

Der Winter von 1234 auf 1235 war streng, wie nicht einer. Die Innleite zog sich, tiefverschneit, in weißen Hängen hin. Ja, so wuchtig lagen die Schneemassen allenthalben, daß es keine Seltenheit gewesen, wenn hier und da mächtige Äste krachend brachen und die sog. großen Heeresstraßen unpassierbar waren. Die Wölfe bellten, wie seit Jahrzehnten unerhört, in unsicheren Nächten. Der Hunger trieb sie an Höfe und Hütten heran, wo schon tagelang auf Dächern und Baumzweigen freches Raubgeflügel auf der Lauer hockte, um zu erbeuten, was eben herging . . .

Da saß Graf Konrad von Wasserburg im großen Erker der Ländburg bei Attel, wo die Hallherrn Strombewachend ihr Regiment seit Jahrhunderten führten. Er schaute trüb und nachsinnend hinab in den zerklüfteten Stromlauf des Innes. Konrad war krank; ernst krank! Sein Weiden wollte sich schon seit Jahren nicht bessern. Ein Sturz vom Pferde hatte ihn ehemals zum siechen Manne gemacht; noch dazu nagte schon seit Jahr und Tag ein beißender Wurm an seinem Herzen. — — 1227 hätte er ein altes Gelübde erfüllen sollen, das er in die zum Gebet gefalteten Hände seines sterbenden Vaters abgelegt, nämlich das Versprechen gegen die Sarazenen zu ziehen. Im genannten Jahr hatte Friedrich II. den sog. 5. Kreuzzug aufgerufen und Konrad wäre noch rüstig genug gewesen, die Strapazen zu tragen. Doch er war nicht mitgezogen. Die Chronik schweigt über das Warum? . . . Heute ist der 5. Jahrestag der Rückkehr der Truppen, die aus der Umgebung teilgenommen hatten. Schwere, alte Erinnerungen ziehen an der Seele des Grafen herauf und wollen sich nicht scheuchen lassen. — — Der Kaiser erwarb damals durch Vertrag Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und den Berg Karmel und ließ sich als König von Jerusalem krönen. So mancher Teilnehmer ward seither zum stummen Prediger des Vorwurfs für Konrad geworden, wie die dero vort Greimelberg und Falkenstein, wie auch die Haslinger und Schweigharter. Da war es

nun kein Wunder, wenn der Graf fühlte, daß er kleiner gewesen als sein Glück, das ihn deshalb verlassen habe. — — Einen Ausweg gab's ja noch für ihn. Diesen konnte er durch den Burgkaplan erwirken, nämlich das Gelobte in ein anderes gutes Werk verwandeln zu lassen . . . Er will diesen Weg gehen! Und so läßt er den Burgkaplan rufen, sich des peinigenen Vorwurfs zu entledigen. Der Abt vom nahen Rott entbinde ihn des Gelübdes. Der Gerufene kam alsbald. Eine Hühnengestalt mit weißem Barte, stand der Kaplan nun vor dem kranken Grafen; nach vornehmen Gruße die Frage an denselben richtend: Wie kann ich meinem Herrn dienen? Die aszetische Gestalt des Priesters machte auf den Besorgten einen überwältigenden Eindruck. Ohne alle Umschweife schlicht und gerade, wie es eines Mannes würdig, gestand Konrad, was ihn seit Jahren beängstigte; und wie er bereit wäre, ein Gutteil seines Reichturns zu geben, damit ihn in den Nächten der Schlaf nicht mehr fliehe und er wieder in Ruhe das Tagesgestirn erwarten könne. Der gewissenserfahrene Kaplan tat einen Blick zum Himmel und wußte also gleich Hilfe. 1221, meinte er, verstarb der große Diener des Herrn Dominikus in Bologna, der Gründer des Predigerordens. Seine geistlichen Söhne und Töchter wirkten im Kleide der Armut und als Freunde der Wissenschaften bereits zu Lebzeiten ihres Vaters, in England, Portugal, Schweden, Norwegen, Island und Italien; der Nächstenliebe dienend, neubelebt vom Geiste Christi . . .

Sie werden sicher ins Bayernland kommen, wenn man sie ruft. Vielleicht ist der Graf gewillt, ihnen ein gastliches Heim zu bauen? Der Abt vom Kloster Rott würde sicher eine Verbindung mit Rom herstellen, um eine Niederlassung dieser Ordensfamilie der Grafschaft zu erwirken. — — Konrad, der, ob dieser Mitteilung wieder von neuer Lebensfreude erfüllt, dasaß, nahm ein goldenes Täubchen, welches seit vielen Jahren schon den Erker zierte, und ein altergraues ehrwürdiges Erbstück seiner Ahnen war, und gab es dem Kaplan mit den Worten: Du hast mir die Ruhe meines Gewissens und die meiner Jugend wieder zurückgegeben; nimm dieses Erbstück für deine Armen und denke dabei der großen Liebe und Dankbarkeit meinerseits! — Das Kloster wird gebaut; — Attel grüßt vom Berge; der neue Konvent erstehe drunten am Inn! . . . Der Kaplan nahm schüchtern, dankend das Geschenk der gütigen Hand des Grafen, verneigte sich höflich und ging. Kaum aber hatte er die Schwelle des Zimmers überschritten, als ihn Konrad zurück rief und ihm bedeutete, daß man des andern Tags — so es der Winter gestatte, in der Angelegenheit nach dem nahen Rott reite, die Sache zu schlichten, was dem feeleiferigen Priester Freude bereitete. — — Nach der täglichen Messe, die in der Ländburg Schloßkapelle früh morgens stattfindet, sollte die Abfahrt sein. . . Darauf verabschiedete sich der geistliche Vater. Der Graf jedoch rüstete zu, damit des andern Tags nichts mehr aufhaltend im Wege stand. . . (Fortf. f.)

Wenn der Frühling kommt . . .

(Niederbayerisch.)

Ma mirkts scho fest in Feld und Flur
Dah sich verändert die Natur,
Dah iah der schöne Frühling kimmt,
Der olli Herz'n muntia kimmt.

Dö Sunn' scheint warm auf d' Erd'n ro,
Dah ollas richti wach'n to,
Dah ollas bliacht und scho gedeiht,
Damit die Mensch'n ham a Freid.

Und d' Eisdeh is im Bacherl z'leint,
Weil d' Sunn iah gor so lusti scheint.
Und plätschan tuats, ma hört dös gern
Do kunnt ma schiar a Träumer wern.

Dö Bögl gebn a schöns Konzert,
Was is dös für dei Gmüt wohl wert!?
Dö Jugend wird na wieder wach,
Bist du aa scho recht alterschwach.

Und d' Diab jagt bei da Jugend ei,
Lah't d' iunga Leit recht alidlich sei,
Bases'n manch' schwars Diabesleid,
Denn so dem is iah gor foa Zeit.

Nur Glück und Bonne deaffs iah gebn,
Dafach a friedvoll freidigs Lebn.
Dö Krank'n wern aa nomoi gesund
Und ham na a ra schöni Stund.

Und ollas jagt ins Freie naus,
Dö Sorg'n laht a jeda z' Haus.
Da Frühling is a Wundermo,
Weil der oan recht bezauban fo!

Hans R. Krauß, Abensberg.

Ortsneckereien aus der Wasserburger Gegend

Daß Nachbarsdörfer oft recht „harb und ghässig“ aufeinander sind, das zeigen die herkömmlichen Kaufszenen der männlichen Jugend bei bestimmten Anlässen, z. B. bei den Wittgängen, wo ja die einen den andern ins „Gäu gehen“. Die Eröffnung der Handgreiflichkeiten beginnt meist mit gegenseitigem Bewerfen von altherwürdigen Spitznamen. Eine kleine Probe derartiger Ortsneckereien aus der Wasserburger Gegend sei heute geboten.

Die Ameranger heißen „Mondscheinfänger“ nach einem Schildbürgerstück, durch das sie den Mond einmal für ihre Zwecke packen wollten.

Die Babenshamer müssen sich „Foamer“ necken lassen und die Kircheiselfinger „Trenzer“, jedenfalls haben sich beide in einer schwachen Stunde einmal von den Gegnern belauschen lassen.

Die von Gattersberg bei St. Wolfgang sind die „Haberbeiser“, während die von Griesstätt als „Zahner“ (Auszacher) verschrien sind.

Die Grüntaler heißen „Grüntaler Teufel“, werden aber wohl nicht so gefährlich sein.

Die von Haag müssen oft ein bissiges Berslein hören:

Haager Wind — Haager Rind,
Haager Pferd (im Schloßwappen) —

San alle drei koan Schuß Pulver wert.

Die Lengmooser haben den Spitznamen „die Speiber“, die Mühlborfer jedoch sind als stolze Stadtbürger „die Progen“.

Daß die Kamberberger leicht im Spottmund zu Kammelberger befördert werden können, verzeiht man. Eine schwache Seite müssen die von Rechtmehring haben, denn sie heißen „Voreffenfresser“. G'segnete Mahlzeit!

Ein gefährliches Wagnis trug den Schlaun von Kott am Inn den Spitznamen „Sonnenkammerer“ ein, sie sollen einmal nach längerer Regenzeit die ersehnte Sonne an einen Balken anklammern haben wollen, um ständig den lieben Gast bei sich zu haben.

Hoffentlich kommt die Bezeichnung „Dacheln“ bei den Schonstettern nicht von Verwechslungen des Eigentums, so etwas traut man ihnen doch nicht zu.

Giftig werden die Söchtenauer, wenn man sie „Wedenfresser“ heißt, sie haben ja einmal, sagt der Volksmund, eine reichliche Ladung von Groschenwecken zum Wirt mitgebracht und dort nichts als ihr Brot verzehrt.

Doch alle diese Spottnamen sind bodenlose Verleumdungen, ich rate niemand, sie in dem betreffenden Ort laut auszusprechen, es könnte sonst die Volksseele ins Kochen und der Unvorsichtige etwas unsanft auf den Straßenboden kommen.

*

Heimatbücher

Kadettenleben.

Im Artis-Verlag (Dr. Fleischmann) München, Schönfeldstraße 28/1, G.-H. erschien soeben ein ganz prächtiges Büchlein, das mit Recht einen Ehrenplatz in den Heimatbüchern verdient. Es gibt einen Beitrag, und zwar einen wichtigen, zur bayerischen Kriegsgeschichte — im Frieden. Das Kadettenleben und das Leben in ihm findet seine Schilderung. Die ersten Namen der Vergangenheit treten hervor: Bismarck, Lenbach, Albert v. Keller — Staatsmänner, Künstler, Diplomaten — aber, was sie uns erzählen ist durchaus Wertvolles für die Gegenwart und Zukunft: Sie erzählen von der Notwendigkeit, Opfer zu bringen für die Gesamtheit — von der Hingabe an das Vaterland. Prächtig ist der Text: Mahnend und tief sind die Worte, die Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, der Bruder Sr. Maj. König Ludwigs III., schreibt; ebenso ist ergreifend der prächtige Artikel Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Alfons von Bayern, ferner die wundervolle Abhandlung von Tibetforscher Wilhelm Filchner, der heute jedem Deutschen bekannt ist. Dr. Karl Thomas (Fleischmann) erweist sich wieder als Meister der Erzählung und des Stiles; vortrefflich schreibt Major Roder und S. Widmann. Die Ausstattung ist wundervoll. Das Werk gehört in alle Bibliotheken, Schulen usw. Es ist ein Ehrenmal Bayerns und ein wichtiger Beitrag zu seiner Geschichte.

Jahrbuch für Vogelschutz 1929. Herausgegeben vom Bund für Vogelschutz, E. V., Stuttgart und von der staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen. Mit 17 Abbildungen auf 12 Tafeln und 2 Karten im Text. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Preis kartoniert 2,50 Mark. (Mitglieder des Bundes für Vogelschutz 2 RM.)

Immer weitere Kreise bemühen sich, unsere gefiederten Sänger vor den Gefahren, welche die zunehmende Kultivierung der deutschen Lande für alle Bewohner der freien Natur mit sich bringt, zu schützen; sei es nun durch die Darbietung geeigneter Futterstoffe während der langen Zeit oder Schaffung geeigneter Nistorte. Vogelschutz wird daher auch in Kreisen ge-

trieben, die sich sonst nicht allzuviel um das Wohl und Gedeihen der heimischen Tierwelt kümmern können. An sie alle wendet sich das Jahrbuch für Vogelschutz und bietet reiche Anregung. Professor Dr. Moewes steuert einen Beitrag über den Klausraben bei, jenen von den mittelalterlichen Naturforschern als Brutvogel der Alpen geschilderten und auch abgelebten Felsenbewohner, der kurze Zeit später bereits verschwunden war, lange von den Wissenschaftlern für eine Sagengehalt gehalten und erst im letzten Jahrhundert in einer sehr nahehegenden Form Syriens und Afrikas als Stoptibis wieder entdeckt wurde. In unserer der Mühseligkeit allein huldigenden Zeit ist es gut, wenn Revierförster Plathe an Hand unantastbarer Versuche die große Bedeutung nachweist, welche die Besiedlung von Obstbauanlagen und Forsten mit Vögeln für eine durchschlagende Schädlingsbekämpfung hat. Noch eine ganze Reihe belehrender und auch unterhaltender Beiträge finden sich in dem Jahrbuch, besonders sind die gute Bebilderung und der packende, vierfarbige Umschlag hervorzuheben.

*

Bayer. Zeitschriftenchau

Das Bayerland. Das zweite Märzheft erzählt uns von dem Waldassener Stiffland, von Tirschenreuth, Waldsassen und Mitterteich. Es ist die Heimat Schmellers, des unerreichten bayerischen Dialektforschers und Volkskundlers, die uns „Das Bayerland“ hier näherbringt. Aus seiner Vergangenheit hören wir aus den Beiträgen Joh. Brunners und Georg Hagers, von seiner Wirtschaft durch Ministerialrat Rauch, von seinen großen Söhnen (Ludwig Hecht), zu denen der genannte Joh. Andreas Schmeller und auch Matthias Schmidler, der Verfasser eines Stiffländer Faust, gehören. Die letztgenannten Oberpfälzer schildern uns der Herausgeber G. J. Wolf und Rob. Kuhle, der auch den warmherzigen Verbeitel für das Waldassener Stiffland schrieb. Im ganzen ein Heft, das seinen Zweck: Unterstützung des Ostmarkkampfes gegen die Grenzlandleiden erfüllen wird. — Preis des Heftes 90 Pf. Bayerlandverlag München, Schellingstr. 41.

Das Münchener Volksschulwesen. Nicht nur für die Landeshauptstadt hat das Sonderbehr Interesse, das die Deutsche Illustrierte Rundschau (Hans Eder Verlag, München, Schellingstr. 39) unter dem Titel „Das Münchener Volksschulwesen“ unter Mitwirkung der Schulfreunde und Kenner durch Bezirkschulrat Dr. Hans Kleinlein herausgeben ließ. München eignete ja seit dem Mittelalter dank der fördernden Initiative der Wittelsbacher der Mittelpunkt altbayerischen Kulturlebens, das seit der Säkularisation der Klöster nur an Bedeutung gewann. So wurde auch das Schulwesen von München aus befruchtet, und der Schwerpunkt des Kampfes um und für die Schule, das Ringen der Lehrer um die Schule und um ihre Stellung in ihr lag zum größten Teil in München. So wird das Heft vom Münchener Schulwesen auch außerhalb der Hauptstadt überall Freunde finden und Anregungen verbreiten. Nicht nur die Schulgeschichte, die für München G. E. H. 1903 schrieb, die aber durch des Erzbischof. Archivars Fr. Held dreibändige Schulgeschichte die Ergänzung erfährt, ist (und zwar vom Herausgeber) behandelt. Man findet auch sonst jedes schulische Gebiet durch einen treffenden Aufsatz vertreten. Wir begleiten das Schulkind auf seinem achtjährigen Schulweg und sehen es noch in der Berufsberatung nach dem Schulaustritt. Der Verlag scheute keine Kosten, um das Heft illustrativ reich auszustatten. Ein Inhaltsverzeichnis am Anfang des Heftes wäre wünschenswert gewesen mit Rücksicht auf den starken Inhalt und den reichen Bilderschlag, die beide den Preis von 2 RM. gering erscheinen lassen.

B. B.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Die selige Irmengard und ihr Grab auf der Fraueninsel.

Eine frohe Botschaft für das ganze Alt-bayern war es, als der Vater der Christenheit die jahrhundertalte Verehrung einer heiligmäßigen Frauengestalt auf heimatlichem Boden anerkannt und ihr damit die Ehren einer Seligen zugesprochen hat, nämlich der Abtissin Irmengard vom Chiemseelöcher Kloster Frauenwörth.

Als siebentes Kind des Königs Ludwig des Deutschen fand Irmengard anscheinend nicht so viel väterliche Liebe wie die übrigen Geschwister, und so hat es jedenfalls Ludwig nicht ungern gesehen, als das Töchterlein den Schleier nahm. Eine Überlieferung will sogar wissen, daß der König Irmengard förmlich gezwungen habe zum Eintritt ins Kloster, um nicht einmal in die politisch fatale Lage verseht zu sein, der Prinzessin zur Aussteuer einmal ein stattliches Stück Land mitgeben zu müssen, und so vielleicht dem Eidam als einem gefährlichen Nebenbuhler gegenüberzustehen. Wie dem auch sei, auf jeden Fall war es für eine Königstochter schon ein großes Opfer, Verzicht zu leisten auf die Freiheit des Naturkinde, das in Begleitung ihrer Jugendgespielinnen vom Fürstenhof zu frühlichem Galali die Wälder durchstreifte, um nun das ganze Leben auf der einsamen Chiemseeinsel inmitten der paar gottgeweihten Frauen zuzubringen.

Wann Irmengard ins Kloster eintrat, ist nicht bekannt. Die Überlieferung nimmt dabei ein sehr junges Alter an. Es war ja damals Brauch, schon Kinder aufzunehmen und ihnen dann in reiferen Jahren den endgültigen Entschluß anheimzustellen. 1590 fand zum Beispiel in Frauenchiemsee die Profess einer Vierzehnjährigen statt. Auch die Würde einer Abtissin konnte ein eingetretenes Kind bekleiden, nur wurde ihm dann eine ältere Verwandte als Regentin beigegeben.

Vom Leben Irmengards wissen wir sehr wenig. Sie lebte in den stillen Klostermauern wie eine Heilige, die Nonnen wählten sie deshalb zu ihrer Führerin und Mutter. Im Alter von 32 oder 33 rüstete sie sich zum

seligen Heimgang, Engelstimmen begleiteten sie in des Himmels Lichtreich, so besagt eine alte Tafel. Das ungeschriebene Wort, von einem Geschlecht zum anderen fortfließend, weiß noch mehr von der Seligen: Als die junge Gottesbraut auf blumengeschmücktem Einbaum ihren Einzug ins Kloster hielt, sei ein furchtbares Gewitter über die Berge herangezogen, so daß die Begleiter für das Leben der Königstochter fürchteten und alles versuchten, sie wieder zurückzubringen, aber Irmengard habe mit leuchtenden Augen auf die Insel geschaut, und unbekümmert um alles Toben sei sie mutig durch die Chiemseefluten gefahren und auch glücklich gelandet. Als Abtissin gab sie allen das beste Beispiel, aß nie Fleisch und trug beständig ein härteres Bußkleid. Weithinleuchtend war ihre Mildtätigkeit gegen die Armen. Ihre väterliche Mitgift und die Einkünfte aus dem Stift Buchau am Federsee in Württemberg, deren Nutzung Irmengard jedenfalls innehatte, flossen in bittende Hände, so daß es hieß, zu ihrer Zeit hätte am ganzen Chiemsee kein einziger Mensch Not leiden brauchen. Als kluge Jungfrau ging sie mit brennender Kerze in der Blüte ihres Lebens hinüber zum ewigen Bräutigam, und zwar, wie die Totenbücher vom Kloster St. Gallen und Weingarten verzeichnen, am 16. Juli 866.

Abschließend sei bemerkt, daß die selige Irmengard weder die Stifterin des Klosters Frauenwörth war — das hatte 100 Jahre zuvor Herzog Thassilo III 766 getan — noch auch die erste Abtissin überhaupt, sondern die erste geschichtlich genannte Vorsteherin.

Ihre Ruhestätte fand die Karolinger Prinzessin in der Klosterkirche. Und wenn düstere Tage über Frauenwörth hereinbrachen, dann werden wohl die Nonnen an das Grab ihrer unvergeßlichen Mutter gegangen sein, dort ihr Herz ausgeschüttet und neue Kraft an der Quelle der Erinnerung geschöpft haben. So rankten sich allmählich um die Gestalt Irmengards in treuem Gedenken die duftenden Blüten eines Heiligenlebens. —

Bertieft wurde die Verehrung, als angeblich die Selige der Abtissin Luta erschien. Die Dinge liegen zu weit zurück, als daß man kritisch dazu Stellung nehmen könnte.

Jedenfalls erfolgte daraufhin die erste Erhebung der Gebeine Irmengards durch Abt Gerhard von Seeon um das Jahr 1000. Es bedeutete damals eine Grabesöffnung soviel wie eine Bestätigung, so viel wie eine Seligsprechung. In welchem Zustand Gerhard die Reliquien fand, wird nicht berichtet, er hinterlegte aber im Grab ein Bleitafelchen, das auf der einen Seite lateinisch die Inschrift trägt: In diesem Grab ruht Irmengard, die Tochter Ludwigs, des großmächtigen Königs, eine überaus heilige Jungfrau, gesehen wurde sie zur Zeit der Abtissin Luta, vorgestanden (als Abtissin) hat sie viele Jahre zuvor.“ Das Bleitafelchen, das beim Klostersturm 1803 aus dem Grab genommen wurde, und sich heute im Münchener Nationalmuseum befindet, ist 15 cm lang, etwa 5 cm breit und sehr dünn, an einigen Stellen ist es schon durchlöchert und gebrochen.

Diese mehr private Seligsprechung durch einen einfachen Klosterabt anerkannte die Kirche später nicht mehr und verlangte eine förmliche rechtliche Prüfung in Rom. Zu diesem Zweck brachte die tatkräftige Abtissin Magdalena Haidenbucher, wohl die fähigste Frau, die das Kloster je besaß, 1630 die Angelegenheit vor die kirchliche Behörde und ließ das Grab zum zweitenmal öffnen.

Ein zeitgenössischer Bericht sagt uns darüber allerhand interessante Einzelheiten. Weil der vom Bischof Beauftragte wegen der großen Schwefelgefahr nicht nach dem Chiemsee kommen konnte, übernahm der dortige Beichtvater am 20. Oktober 1631 die Grabesöffnung. Nach Abhebung der Deckplatte konnte der ganze Konvent der Klosterfrauen, die mit brennenden Kerzen das Grab umstanden, die Gebeine liegen sehen; Irmengard war von so großem Körperwuchs, daß der Marmorfarg viel zu kurz gemacht war und so mit Tuffsteinen verlängert werden mußte. Das Haupt war zer-

fallen, nur Zähne fanden sich noch. Hästlein und Niederlein, das sie an ihrem Chorrod trug, waren unverfehrt, ebenso das Gewand um die Knie, das ein Bußkleid war. Zwei Priester wuschen die Gebeine mit Lavendel und Rosenwasser, mit feinen eigens angefertigten Tüchlein trocknete man sie ab. Am nächsten Tag hielt man feierlichen Seelengottesdienst für die ganze Karolinger Familie, legte die Gebeine in ein Zinnfärglein, nachdem „sie etliche gebain heraufsen behalten, gewand, etliche zen, auch von irer seligen lungl u. löber (!) und in der gnedigen frauen capellen S. Johannes gesözt“. In feierlicher Prozession trug man jetzt die Reliquien durch das Münster: voraus ein goldenes Kreuz, dann 6 Knaben mit Windlichtern, an denen das Karolinger und das Klosterwappen befestigt war, dann der Hofschreiber den schwarz verschleierten Abteistab in der Hand, zuletzt die zwei Priester mit dem Särglein, auf dem ein kunstvoll gearbeitetes Krönlein aus Perlen und Goldschmidrosen lag. Die heilige Last setzte man jetzt auf eine prunkvoll aufgerichtete Tumba, um die 16 Wachskerzen brannten, überragt von einem großen Silberkreuz. Nach gesungener Vigil öffnete der Beichtvater wiederum das Särglein und zeigte allem Volk die Reliquien. Alles drängte sich nun vor und ließ die Rosenkränze darat berühren. Zu Ehren des Tages ließ die Äbtissin vor der Kirchentür eine große Brotspende an die Armen verteilen. Am nächsten Morgen noch: feierlicher Gottesdienst unter Teilnahme des Klerus aus der ganzen Umgebung, dann erfolgte die Beisetzung der Gebeine im neuen Grab in der 12-Apostelkapelle hinter dem Hochaltar. 10 Jahre später mußte man den kostbaren Schatz wieder an die alte Ruhestätte rückwärts im Schiff bringen, weil in der 12-Botenkapelle das Grundwasser viel Schaden anrichtete.

Von den vorgefetzten Behörden wurde nach dieser Untersuchung die Seligsprechung Zrmengards anscheinend zu wenig eifrig betrieben und so schiefen all die Hoffnungen und Wünsche schön langsam wieder ein. Die Not der Zeit, Schwedenplage und Pestseuchen mögen auch mit schuld gewesen sein.

So ruht der Leib der großen Äbtissin schier 300 Jahre an der alten Stelle. Erlebte die traurigen Tage, wo der ehrfürchtlose Staat dem über 1000jährigen Stift das Lebenslicht ausblies, erlebte die Freude, daß ein Wittelsbacher das Unrecht seines Vaters wieder gutmachte durch die Neuaufrichtung von Frauenwörth Anno 1837, erlebte den Brand des Weltkrieges, den Sturz der Fürstenthümer, selbst ging es aber im Jahr 1928—1929 einer glorreichen Verherrlichung entgegen, Zrmengard erlangte in Rom die tatsächliche Seligsprechung.

Der Chiemgau hatte der Inseläbtissin schon immer die Treue gehalten, Volksglauben und Volksfrömmigkeit haben eigentlich Zrmengard auf den Altar gehoben. Ein Jahrhundert alter Kult läßt sich — freilich in oft dünnen Spuren — zurückverfolgen, so wurde z. B. ihr Grab immer als bevorzugte Stätte in der Kirche anerkannt. Als 907 die Ungarn die beiden Chiemseelöcher völlig

zerstört hatten, wurde beim Aufbau das Grab Zrmengards allein wieder kenntlich gemacht. Die erste Erhebung der Gebeine war ja, wie schon gesagt, eine ursprüngliche Art der Seligsprechung, zum mindesten eine Bestätigung der volkstümlichen Verehrung. Der Taufname Zrmengard, der sich vom altgermanischen Heibengott Zrmin herleitet (vergl. Zrminsäule), wurde im 18. Jahrhundert häufiger. Urakte Gewohnheit war es, daß am Tag der Seligen, am 16. Juli, alle Leute der Hofmark zum Gottesdienst auf die Insel kamen, obwohl kein allgemeiner Feiertag war. Als der Freisinger Bischof Albert Sigismund 1672 Frauenwörth besuchte, ließ er sich eigens die Reliquien zeigen, ebenso wurden seit 1721 in St. Peter in Salzburg Teile der hl. Gebeine zur Schau gestellt, alles Zeichen der weitergründenden Liebe zur Inselheiligen. In seinen Sorgen nahm das Volk seine Zuflucht zu Zrmengard und legte an ihrem Grab Botengaben nieder. Die älteste Verlobnistafel weist die Jahrzahl 1775 auf. Die nüchterne, herzenskalte Aufklärung verbot natürlich diese Art der Verehrung, aber die Treue des Volkes konnte mit papiernen Befehlen nicht erstickt werden. Aus dieser Zeit wird wohl die Sage stammen, daß nächtlicherweise die Klosterkirche hell erleuchtet gewesen sei, weil da „die Äbtissin ihren Umgang gehalten habe“. Nach Herstellung des Stiftes durch Ludwig I. fand die Verehrung Zrmengards wieder freie Bahn bis herauf in unsere Zeit.

Um auch die Anerkennung des Kultes durch Rom zu erreichen, öffnete der Oberhirte, Kardinal Faulhaber 1922 in Beisein des ganzen Konventes und mehrerer Zeugen das Grab Zrmengards. Man fand nach Entfernung des Holzdeckels im Marmor-

schrein das Zinnfärglein, worin Äbtin Haidenbacher die Reliquien beigelegt hatte. Im Metallfarg lagen fünf Glaskästen mit den Gebeinen, Kleiderresten und Holzteilen. Letztere stammen jedenfalls vom ursprünglichen Sarg, in dem 866 Zrmengard beerdigt worden war. Die Knochen wurden sorgfältig auf einem weißen Tuch ausgebreitet, und der Anthropologe Prof. Birkner setzte sie anatomisch zusammen und stellte fest, daß so ziemlich alle Gebeine mit Ausnahme des Hauptes vorhanden waren.

Diese Grabesöffnung bildete eine wichtige Grundlage für den kommenden Seligsprechungsprozeß. Dieser fand ein glückliches Ende durch die päpstliche Anerkennung des jahrhundertalten Kultes der Benediktinerinnen-Äbtissin Zrmengard. Am 18. Dezember 1928 wurde das entscheidende Dekret an den Türen der großen Basiliken in Rom angeschlagen.

Am 16. Juli dieses Jahres, am Todestag der Königstochter im Nonnenkleid, wird das Kloster Frauenwörth und mit ihm sicher das gläubige Volk des Chiemgauer, ja des ganzen Bayerlandes das Gedächtnis der Seligen zum erstenmal feierlich begehen. In der vom Staat kunstpflegend wiederhergestellten Münsterkirche wird ein neues großes Altarbild mit der Gestalt Zrmengards aus dem Goldrahmen leuchten, das schlichte Hochgrab aber am Säulenpfeiler, das ein strahlenumflossener Kreuzfiskus hütet, werden fromme Herzen umknieen. Und ihre Liebe gilt einer gottgekrönten Glaubensschwester und einem Stück heiligen Alt Heimatlandes.

*

(Mit Benützung des Werkes von M. Walburg Baumann, O. S. B.: „Die Selige Zrmengard von Chiemsee“. München 1922.)

An der Wiege Altenhohenaus

Skizze von Arsen.

2.

Ein klarer Wintertag folgte einer stürmischen Nacht. Tiefblau der Himmel und die Lände im reinen Weiß! Das Glöcklein der Burgkapelle singt betend hinaus in die winterliche Aue und erzählt den Damaligen, daß eine neue Epoche auf der Burg beginne. Bald raunte man es von Ohr zu Ohr: Der Herr des Hauses ist nicht mehr sorgend und düster; er ist ein anderer geworden. So riet man vielfach hin und her! Glaubte das und jenes zu ahnen und war zuletzt ganz außer sich, da nach dem gefeierten Opfer der Burgkaplan mit dem Grafen, trotz der Unmenge der Schneemassen, die für die Pferde kaum zu durchwaten waren, und des schneidenden Windes, der aus den Ostgauen pfiß, den Schlitten bestieg. Was Wunder, wenn man sich da die seltsamsten Dinge vorstellte! . . . Unterdessen waren die beiden nach mühevoller Fahrt gegen Mittag in Rott angelangt. Dort ließ sich Konrad, welcher ganz in seinem Plan stak, sogleich beim Abte melden. Der aber war

eben beim Chorgebet. Man betete die Sekt! Da half freilich nichts. Der Graf mußte sich gedulden, was er, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, auch willig tat, indem er sich zur Kirche begab. Und siehe, hier kam ihm eigentlich so recht zum Bewußtsein, welchen Gefallen ihm der Himmel durch seinen Kaplan erwies! . . . Nach dieser Weile überlegender Gedanken, riß ihn das Salve Regina der Mönche aus seinen Träumen. . . . Bald saß er im Zimmer des Abtes und wußte eigentlich gar nicht, wie das gekommen. So sehr hatten ihn die Gedanken an sein Werk gefesselt gehabt. — Ein herzlicher Gruß des Abtes öffnete nun dem Grafen sofort Mund und Herz. Er bereitete zur Freude des ersteren seine Pläne und konnte es nicht vermeiden, auch von dem Glück seiner nunmehrigen Zufriedenheit Erwähnung zu tun. Der Abt hegte durchaus keine Bedenken an dem Zustandekommen des Werkes, da er ja wußte, daß Gregor IX. (1227—1241), welcher als ehemaliger Kardinalbischof Hugolin von Ostia

Schon ein großer Freund der Bettelorden war, den Plan Konrads als Gegengabe für den nicht ausgeführten Kreuzzug sicher billigen werde. Er bat den Grafen, ihm in der Sache freie Hand zu lassen, damit des Stifters Wunsch Erfüllung werde und das schließlich noch vor Ablauf eines Jahres. Dessen war Graf Konrad herzlich froh. Der denkwürdige Tag dieser ersten Besprechung soll der Festtag Marinus und Anianus gewesen sein. Es ging also in der Kirche und im Refektorium in diesen Stunden feierlicher und festtäglicher zu als sonst. So war es leicht denkbar, daß der Graf und sein Kaplan erst in den späten Abendstunden von Rott wegführten. . . Eine herrliche, zaubervolle Nachtfahrt war ihnen beschieden. Kein Lüftchen regte sich. Nur das Schnauben der Rosse war öfter durch die eisigkalte Winternacht vernehmbar, während man behaglich im Schlittenpelze geseßen und durch die tausend Millionen und Miriaden Silberkristalle der märchenhaften Schneelandschaft fuhr. Schon stand der Mond ziemlich hoch über der Ländburg, so die beiden im Burghof erst ankamen. Jetzt erfuhren alsbald die Neugierigen auch, welchen Zweck die Fahrt hatte. Allenthalben wunderte man sich auf der Ländburg eigentlich weniger über die bevorstehende Klostergründung, als über die sichtliche Änderung des Grafen selbst.

— Die Fahrt hatte ermüdet und so ward nicht mehr lange des Beisammenlebens. Einer um den andern suchte seine Schlafstätte auf. Schon war heilige Stille über der Burg, als Graf Konrad noch auf dem Söller stand, im Mondenschein das hellerleuchtete Innthal absuchend, im Geiste die Stelle schauend, allwo der neue Konvent entstehen sollte. . . Also ein neuer Orden, aufgebaut ganz und gar auf apostolische Armut, raunte er vor sich hin! Erst spät suchte Konrad sein Lager auf, wo ihn nun endlich der Schlaf übermannte, der im Drange der Zukunftspläne so lange sein Auge geflohen! In den kommenden Tagen und Wochen harrete man auf der Ländburg der Meldungen, welche man von Rott her erwartete; allein lange umsonst; denn der Winter war zu streng. Erst in der Fastenzeit 1235 reiste ein Kurier, begleitet von einigen Reifigen von dort aus über die noch schneeigen Alpen zum hl. Vater. Der Kurier trug auf der Brust unterm Rock die empfohlene Bitte des Grafen. In Rom angekommen, fanden sie den Papst Gregor IX. soeben mit den Prozeßakten der deutschen Gräfin Elisabeth von Thüringen beschäftigt. Dieselbe wurde dann auch tatsächlich am 1. Mai 1235 heilig gesprochen. . . Gregor wunderte sich keinesfalls über die Bitte der deutschen Ankömmlinge. Klöster des Vaters Dominikus zu erbitten, gehörte in damaliger Zeit, da die Kirche im kaltberechnenden Luzus einer frivolsten Welt zu wanken drohte, nicht zu den Seltenheiten. Schon in den nächsten Tagen wurden die Bittsteller an das Kloster St. Sixtus verwiesen. Von dort aus sollte nach des Papstes Willen das bayerische Dominikaner-Klosterlein bevölkert werden. . .

3.

Ostern 1235 nahte heran. Rom hatte seine ersten Frühlingstage bereits verträumt gehabt, als in einer Herberge unweit des Klosterleins St. Sixtus die Gesandten des Abtes von Rott die nach Ordensbrauch ausgeführten Pläne für Altenhohenau erwarteten. Nicht mehr lange sollte es dauern und man konnte abreisen und den in der Heimat sehnsüchtig Wartenden gute Nachricht bringen. . . Am Gründonnerstag erhielten die Gesandten die Pläne. Nachdem das Fest der Auferstehung noch in der Hauptstadt der Christenheit verbracht ward, reiste man ab. Am Pfingsttag trafen die Römlinge — wie man sie schmeichelhaft nannte — in der Abtei ein. Welch ein Jubel! In damaligen



An den Mai

Von Eduard Mörike.

**Es ist doch im April fürwahr
Der Frühling weder halb noch gar!
Komm', Rosenbringer, süßer Mai,
Komm' du herbei!
So weiß ich, was der Frühling sei.**

— **Wie aber? Soll die erste Gartenpracht,
Narzissen, Primeln, Hyazinthen,
Die kaum die hellen Auglein aufgemacht,
Schon welken und verschwinden?
Und mit euch besonders, holde Veilchen,
Wär's dann für 's ganze Jahr vorbei?
Lieber, lieber Mai,
Ach, so warte noch ein Weilchen!**



Zeiten der Unsicherheit des Verkehrs war eine solche Reise immerhin ein gewagtes Risiko. Als bald wurde der Graf benachrichtigt. Doch der staunte bei seiner Ankunft nicht wenig über die Einfachheit und die in apostolischer Armut gezeichneten Gebäude! Verließ nach ganz kurzem Aufenthalt die Abtei, nachdem er dem Abte aus Dankbarkeit einige neue Rechte verliehen und eilte heim, sogleich die Aufträge zum Bau des Konvents zu geben. An Michaeli 1235 reiste bereits die zweite Deputation nach Rom, die ehrwürdigen Frauen zu holen. Im Klostergarten zu St. Sixtus schickte man sich eben an, Blumen zu sammeln, das Fest des Heiligen von Assisi feierlich zu begehen. Derselbe war ja zu Lebzeiten mehr als ein Freund des Vaters Dominikus, da sich beide in den Weg der Armut geteilt. Nachdem alles in kunstvoller Weise geschmückt, trafen die Rotter ein. Der geistliche Vater des Hauses bat, den Festtag noch vorübergehen zu lassen, ehe man bestimme, wer ins Bayerland geschickt werden sollte — und so geschah es auch. Erst des andern Tags berief die Frau Priorin den Konvent zur Wahl. Das Veni creator war verklungen, die Wichtigkeit der Aufgabe beleuchtet und mittels weißer und schwarzer Augen dann bestimmt, wer über die Alpen zu ziehen hätte. Eine der Eifrigsten, Cäcilia

Romana, ward beordnet, mit zwei ihrer Mitchorfrauen die Mission auszuführen; das Klosterlein, welches eine Gründungsurkunde des Grafen von Wasserburg und seiner Gemahlin Kunigunde gestiftet, und welches am Inn bereits erbaut war, zunächst zu beziehen und dann nach apostolischer Tätigkeit zu bevölkern. In willigem Gehorsam dankten die drei Erwählten für den Auftrag und verneigten sich ehrerbietig gegen ihre Mutter, die Priorin. Nach einigen Tagen waren die Gesandten des Abtes von Rott mit den Erforenen bei Gregor erschienen, sich den Segen auf die Reise und für ihre Mission zu erbeten; und dann ging es fort, dem Ziele zu, wo man zu Weihnachten angekommen. Da gab es keine Furcht, kein Jagen! Freilich war die Reise gerade nicht angenehm; der Winter hatte sich schon ziemlich bemerkbar gemacht gehabt und überdies waren Wölfe und Bären gerade keine angenehmen Begleiter gewesen. Doch, wer ein hohes Ziel erfaßt, für den ist jedes Opfer klein und unscheinbar. Auch waren die Länder im 13. Jahrhundert allenthalben so mit Klöstern besät, wie heute mit Fabrikschlötern, so daß man wenigstens täglich ein sicheres Nachtquartier zu erreichen vermochte. . . In Rott angekommen, gab's natürlich Freudentage ersten Ranges. Das Mittelalter hatte ja in seiner Art tiefes Verständnis für die Kirche und ihre Orden. Die größte Freude herrschte auf der Ländburg. Sah ja der Graf in den Angekommenen das lösende Taufobjekt für sein Gelübde. Das Klosterlein in Hohenau aber blühte bald empor. Die Regesten des Frauenklosters Altenhohenau am Inn führen im Oberbayerischen Archiv für vaterländische Geschichte eine Unmenge von Stiftungen im Laufe der Jahrhunderte auf; auch Ablässe wurden dem Klosterlein reichlich verliehen. (Dr. Alois Mitterwieser, R. Reichsarchivassessor.) B. B. Die Kardinalbischöfe Oliverius von Sabina, Georgius von Albano und Hieronymus von Palestrina, dann noch 17 aufgeführte Kardinalreue von Titularkirchen Roms verliehen auf Bitten des Professors zu N. Andreas Dienstmann dieser Klosterkirche für die Marienfesten (Himmelfahrt, Geburt, Empfängnis und Lichtmess) und die Kirchweih Ablässe von je 100 Tagen. Erzbischof Leonhard von Salzburg bestätigte diese Ablässe und fügt noch solche hinzu für die St.-Egidien-Kapelle, auch wegen der täglichen Frauenantiphonen Salve Regina und Recordare und der Freitagsantiphon Tenebrae, endlich für die Klosterfrauen und Gläubigen, welche unter Abbetung von 5 Vater und Ave das Sakramentshäuschen in der Klosterkirche umschreiten. . . Die dem Kloster vermachten Gründe wurden aus der Nähe und auch von Bauern in stundenweitem Umkreis gestiftet.

In der Folge beherbergte das Kloster sogar 3 Prinzessinnen des Hauses Wittelsbach. Freilich war das Kloster auch vom Unglück nicht verschont. Schwere Brände haben es 1308 und 1379 heimgesucht und großen Schaden dort angerichtet. 1803 vom Reichsdeputationshauptschlus ereilt, wurde es 1822 aufgehoben.

Manch heilige Seele hat im Laufe der vielen Jahre dort gewirkt und gebetet, so die

gottselige Priorin Columba Weigl († 1783). Nachdem das Kloster ein Jahrhundert in verschiedenen Privathänden gewesen, bezogen es am Tage der hl. Elisabeth, d. i. am 19. November 1923, wiederum die Töchter des hl. Dominikus, um hier ein Noviziat für die zahlreichen amerikanischen Missionsklöster zu unterhalten. Möge das freundliche, wie ein köstlicher Juwel an der Griesstätter Seite gelegene Kloster, das über Nacht neuzeitlich erstanden unter dem Schutze der gottseligen Columba, aufs neue aufblühen und recht vielen Segen für unsere Gegend und die weite kath. Welt stiften! Das wünschen nicht nur die zahlreichen Ferienkinder, welche in den letzten Jahren dort gesundes Leben für Leib und Seele gefunden, das wünscht jeder schon, der die liebliche, malerische Lage dieser Stätte des Friedens erblickt und im Kirchlein die einladende Sauberkeit neben dem gewinnenden Schmucke schaut.

*

Judas und die Teufel

Ein Stück echter, derber Volksdichtung bietet uns der älteste Text des Oberammergauer Passionsspiels aus dem Jahre 1748.

Judas hat mehrmals vergeblich versucht, beim hohen Rat seine Verrätertat ungeschehen zu machen, jetzt packt ihn die Verzweiflung. Die Teufel, Belial und Luzifer, heben ihn vollends dazu auf.

Belial (hält Judas den Strick hin):
Den Strick will ich dir dazu schenken, mein Judas, heul dich bald daran. Was willst du lang auf Erdb umgahn? Die Sünd, die du hast gethan um Geld, ist grösser denn die ganze Welt, wird dir verziehen nimmermehr. Dort ist ein rechter Baum, lauf her und heul dich alsbald daran!

Judas:
So mach mir nur den Garauß gschwind, ich bin doch schon des Teufels Kind, bin schon verloren ganz und gar, muß doch schon zur verdamnten Schaar. O hätt man mich am Galgen ghentt oder im ersten Bad ertränkt! Wenn ich gleich noch so lange leben thu, muß doch zuletzt dem Teufel zu.

(Geht auf den Baum zu.)
O Menschenkind, sieh an da mich: Wor denn verfluchten Geiz hüt dich, laß dir das Geld nit seyn zu lieb! Das Geld hat mich gemacht zum Dieb, zum Bösewicht und zum Verrätther an meinem Meister und Wohlthäter, daß ich ihn auf die Fleischbank geben. Das schnöde Geld bringt mich ums Leben.
(Steigt auf den Baum.)

Teufel:
So, so, mein Judas, gfallst mir wohl, den Dienst man dir belohnen soll in unserm finstern Reich herunt. Beelzebub, mach du jekund, daß wir bald kommen in die Höll, der ist uns gar ein lieber Gesell. Es seynd auch noch viel auf dieser Erdb, die seynd kein Heller u. Pfennig wärth, die nichts thun als Gott betrügen.

Ein anderer Teufel:
Dieselben wollen wir schon kriegen.
Die Teufel reißen dem Judas die Eingeweide aus dem Leib, nehmen ihn vom Baum herab und legen ihn auf den Karren.)

Luzifer:
Ha, ha, mein Judas, jetzt hast Ruh, jetzt will ich tapfer schüren zu. Ewig mußt du brennen u. braten. Warum hast du deinen Meister verrathen! Jetzt bekommst du ewig deinen Lohn — Hui Teufel, auf u. fahrt davon!

Die Teufel ziehen schnell den Karren fort.)
H.

*

Interessante alte Beschreibung Altbayerns aus einer Vita des hl. Emmeram (9. Jahrh.)

Mitgeteilt von Frd. W. Holzner, Benefiziat von Egglofen.

Das Land war wunderschön, reich an Hainen, besaß Wein, Eisen, Gold, Silber und Purpur in Menge. Die Männer waren stattlich und kräftig, mild und freundlich; der Boden war fruchtbar, bedeckt mit Herden von Rindern und Kleinvieh, auch honigreich. Die zahllosen kleinen Flüsse und Bäche wimmelten von Fischen; an Salz war kein Mangel. Ratisbona (Regensburg) aber, die Stadt, war uneinnehmbar; aus viereckig behauenen Steinen erbaut, mit hohen Türmen versehen, brunnenreich; im Norden umspült von den ostwärts strömenden Fluten der Donau. Wald und Weiden bedeckten die Hügel, alle Gattungen Wild fanden sich im Überflus.

Doch die Bewohner waren Neulinge (im Christentum), die noch keineswegs das Heidentum mit der Wurzel aus ihrem Herzen gerissen hatten und den Kelch Christi mischten mit dem der Götzen.

Der Kelch Christi aber war nicht bloß gemischt mit dem der Götzen, sondern auch mit dem der Irrlehrer.

Die erste christliche Spur (auf dem sogenannten Regensburger Urnenfeld) weist auf den Lehrgebrauch des Irrlehrers (Gnostikers) Basilides hin. (Der Gnostizismus war eine Irrlehre der ersten christlichen Jahrhunderte, gegen die schon der heilige Evangelist Johannes zu kämpfen hatte, und war verwandt mit dem Irrtum der Manichäer, die besonders in Afrika sehr zahlreich waren. (St. Augustin, der „Hammer der Manichäer“).)

Regensburg ist bekanntlich von den Römern als Befestigung angelegt worden; durch römische Soldaten kam das Christentum dorthin, aber mit ihnen auch schon die Irrlehre; man fand auf dem vorhin erwähnten Urnenfeld am Halse eines weiblichen Skelettes ein Amulett (aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.), das Abzeichen trägt, wie sie nur bei den Anhängern des (gnostischen) Irrlehrers Basilides der Brauch waren.

Daher ist die Warnung des Papstes Gregor II. in einer Instruktion (vom 15. März

Der Geworbene

Von Martin Greif.

Sie gruben einen Soldaten ein,
sie trommelten, präsentierten,
sie schossen ihm ins Grab hinein,
die Degen salutierten:
„Leb' wohl, Kamerad, leb' wohl!“

Und wie ihm nach die Trommel schlug,
dem Kriegermann in die Erden,
da schwur der Knab', der's Kreuz ihm trug,
auch ein Soldat zu werden.
„Wohlan, o Knab', wohlan!“

716) an den Bayernherzog Theodo, der um Ordnung der kirchlichen Verhältnisse bat, verständlich: „Güte dich vor den ‚Afrikanern‘, die sich häufig zu den kirchlichen Weihen einbringen; die meisten sind Manichäer, öfters auch wiedergeburt und anrücklich.“

Erst der heilige Bonifatius, bekanntlich päpstlicher Legat, brachte Ordnung und Säuberung von den Irrtümern. „Einige hatten sich fälschlich die Bischofsweihe beigelegt, andere hatten Priesterämter übernommen, andere hatten diese oder jene Täuschung erlitten und das Volk zu großen Irrtümern verführt. Aber der heilige Mann (Bonifatius) vertrieb sie und bewahrte den Herzog und dessen ganzes Volk vor der ungerechten Sekte häretischen Betrugers. (So St. Willibald in der Lebensbeschreibung des hl. Bonifatius.) Nur der Bischof Bivilo von Passau allein konnte seine rechtmäßige Weihe nachweisen. Altbayern wurde damals vom hl. Bonifatius in 4 Bistümer eingeteilt: Salzburg, das er mit Bischof Johannes besetzte, Freising (hier wurde der Bruder des hl. Korbinian, Ermbrecht, Bischof), Passau, der Sitz des rechtmäßigen Bischofs Bivilo (vorher war die bischöfliche Residenz in Lorch — bis 737) und Regensburg, das als Oberhirten den seligen Garwibald oder Gaubald bekam.

*

Im Zickzack durch Bayerns Vergangenheit

Von W. J.

Als Herzog Maximilian I. auf dem Reichsdeputationstag zu Regensburg am Anfang Januar 1623 zum Dank für die tatkräftige Hilfe im Dreißigjährigen Kriege vom Kaiser Ferdinand mit der Kurwürde bekleidet worden war, hielt Papst Gregor XV. zur Feier dieses Ereignisses im Dom von St. Peter ein Te Deum. Von den Wällen der Engelsburg zu Rom donnerten die Geschütze. Das Volk freute sich, weil die Kardinäle zu Ehren des neuen Kurfürsten „so gut bayerisch“ rauschende Feste veranstalteten.

*

Miesbacher Hofzweg

Das Miesbacher Totenbuch meldet vom Jahr 1763: „Den 17. April starb dahier Georg Kray, Graf Maxrainischer Hofzwegl, ist zu Mispach gewesen u. hat die hl. Osterliche Beichte eingebracht, abends aber beym nachhaus gehen in ein Graben gefahren u. ertrunken.“



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Joseph Schweighart 1804-1883

Mitteilung von Oberstudienrat Brunhuber

Joseph Schweighart, Bürgermeister von Wasserburg 1847—1866, gehörte von Mai 1831 bis März 1861 dem Landwehr-Bataillon Wasserburg in verschiedenen Dienstgraden an. Es ist von Interesse, zu sehen, wie er in demselben von Stufe zu Stufe emporstieg.

*

Korporal 1837.

Bei dem bekannten Dienstfeier hat man sich bewogen gefunden, den Landwehrmann Schweighart zum Korporal bei der 1. Compagnie zu ernennen, wurde vom Bataillons-Commando bestätigt. Die Funktion von heute an eintritt.

Wasserburg, den 11. May 1837.

Zwinger Hauptmann
D. G.

*

Sergeant 1840.

Bei dem bekannten Dienstfeier hat man sich bewogen gefunden, den Corporal Schweighart in Vorschlag als Sergeant bei der 1. Compagnie dem königl. Landwehr Bataillons Commando zu bringen, wo man die Bestätigung erhielt. Sergeant Schweighart hat sich alsbald und längstens bis zur Inspektion durch Se. Hoheit den Herrn Herzog Maximilian mit der gebührenden Auszeichnung zu versehen, und fortan das in ihn gesetzte Vertrauen zu bethätigen.

Wasserburg, den 2. April 1840.

Zwinger

Hauptmann
u. Div. Co.

*

Feldwebel 1841.

Bei dem bekannten Dienstfeier hat man sich bewogen gefunden, den Sergeant Schweighart bei der 1ten Compagnie als Feldwebel bei der 2ten Compagnie zu ernennen und wurde vom königl. Landwehr Bataillons Commando bestätigt, wo die Funktion von heute an eintritt.

Wasserburg, den 23. März 1841.

Zwinger

Hauptmann
u. Div. Co.

Unterleutnants Patent 1844

Im Namen
Seiner Majestät des Königs
von Bayern

Nachdem der Joseph Schweighart nach den Bestimmungen der Landwehr-Ordnung vom 7ten März 1826 zum Unterleutnant in dem Landwehr-Bataillon zu Wasserburg ernannt worden ist, so wird ihm, um dieses allenthalben beweisen zu können, das gegenwärtige in Gemäßheit des § 25 der erwähnten Landwehr-Ordnung gemeinschaftlich unterschriebene und gesiegelte Patent ausfertigt und zugestellt.

München, den 21ten August 1844.

Königliche Regierung und königliches Kreis-Commando von Oberbayern.

Maximilian v. Hörmann
Herzog in Bayern Präsident
(Siegel)

*

Mit Patent vom 2. August 1847 wurde Schweighart zum Oberleutnant, vom 6. März 1854 zum Hauptmann, vom 12. November 1858 zum Major und Kommandanten des Landwehr-Bataillons Wasserburg befördert.

Durch höchste Entschliebung des k. Staats-Ministeriums des Innern vom 11./13. März 1861 wird Schweighart die nachgesuchte Entlassung bewilligt. In Anerkennung seiner Dienstleistung wird ihm die Erlaubnis erteilt zum Tragen der Uniform bei Feierlichkeiten. Über seine Verabschiedung unterrichtet folgendes Dokument:

München, den 15. März 1861.

Das königliche Kreis-Commando der Landwehr von Oberbayern an das k. Commando des Landwehr-Bataillons Wasserburg.

Betreff: Enthebung des Kommandanten des Landwehrbataillons, des k. Landwehr-Majors Schweighart, wegen erfüllter Landwehrpflicht.

Inhaltlich höchster Entschliebung des k. Staats-Ministeriums des Innern vom 11./13. ds. sub Nr. 7048 haben Seine Majestät der König sich bewogen gefunden,

dem bisherigen Major und Kommandanten des k. Landwehrbataillons Wasserburg Joseph Schweighart die nachgesuchte Entlassung mit der Bewilligung allergnädigst zu erteilen, daß derselbe die für die entlassenen Landwehroffiziere vorgeschriebene Uniform seines Dienstgrades bei Feierlichkeiten trage.

Dies wird in Übereinstimmung mit der k. Regierung v. Oberbayern unter Remission zweier Zeugnisse zur Wissenschaft mit nachfolgenden Beisätzen eröffnet.

1. Der aus der Aktivität hiemit auf sein Ansuchen wegen mehr denn erfüllter Landwehrpflicht entlassene Herr Landwehrmajor en retraite Josef Schweighart hat an einem von ihm zu bestimmenden Tage das Commando über das k. Landwehrbataillon Wasserburg mit allen dahin ressortirenden Gegenständen als: Kasse nach vorausgegangenem Abschlusse und Sturz derselben, Fahne, Bataillons-Siegel, der gesamten Registratur und allen auf das Kasse-, Oekonomie- und Rechnungswesen sich beziehende Gegenstände dem im Range ältesten Herrn Hauptmann Moriz Kapeller, welcher übrigens einstweilen das Comp.-Commando beizubehalten hat, vorchriftsmäßig zu übergeben.

2. Die Übergabe und Übernahme geschieht commissionaliter und ist zu dieser Kommission zu kommandiren außer den beiden Genannten

- a Herr Hauptmann Jrlbeck
- b " Oberleutnant Zelzer
- c " Unterleutnant Einzinger
- d " Bat. Quartiermeister Weigenberger
- e " Zeugwart Radlberger

3. Das über die geschehene Übernahme und Übergabe aufgenommene Protokoll ist von der Kommission zu unterzeichnen und von Letzterem hierorts auf dem Dienstwege einzusenden.

4. Die erforderliche Zu- und Abschreibung in den Dienstlisten hat vom 11. dieß sub Nr. 7048 zu geschehen.

Das k. Landwehr-Kreis-Commando gewärtigt zuversichtlich, daß der dormalige Interims-Commandant des Bataillons, der Herr Hauptmann Kapeller, nach allen seinen

Kräften sich bestreben wird, den lobenswerthen Zustand der Landwehr von Wasserburg, die dienstliche Ordnung, die Subordination und den guten Geist dieser Landwehr, welcher günstigen Erfolg der abtretende Herr Major Schweighart in vollkommener anerkennenswerter Weise erreichte, welche Anerkennung ihm hiemit auch im Namen des

I. Landwehr-Kreis-Kommandos von Oberbayern erteilt wird, stets aufrecht zu erhalten.

Maximilian
Herzog in Bayern.

*

(Quelle: Stadtbibliothek Wasserburg Babar. 640.)

Altbayerische Gerichtsbarkeit

Von Isabella Held

In alter Zeit war die Rechtsprechung wesentlich anders als in unseren Tagen. Auf Diebstahl, Meineid und Sittlichkeitsverbrechen stand Todesstrafe. Körperverletzung, selbst mit erfolgtem Tod, konnte durch eine Geldbuße gesühnt werden. Bayerns „hochnotpeinliche Malefizgerichte“ übten strenge Zucht, und der Psychiater, der heute so manchen vor Gefängnismauern bewahrt, war damals noch eine unbekannte Persönlichkeit.

Bergehen, die unserem Rechtsempfinden vielleicht gering erscheinen, pflegten empfindlich gestraft zu werden. So wurde ein Bäcker, hatte er zu schlechtes oder kleines Brot gebacken, gleich St. Johann Nepomuk von einer Brücke in den Fluß gestürzt, aber von Fischern wieder herausgeholt, wobei mancher seine Gesundheit einbüßte.

In München hatte man sich für diese Prozedur einen hölzernen Gitterkorb anfertigen lassen, der noch im Nationalmuseum zu sehen ist. Die heutige Hochbrückenstraße im Tal hatte ihren Namen von der Hochbrücke, neben der der „Bäckergalgen“ oder die „Bäckerschnele“ errichtet war. Hier wurde der Schuldige im Korb von der Brücke ins Wasser geschleudert, aber sogleich wieder herausgezogen. Ein Bäcker aber, der sogenannte „Eckbed“ an der Augustinerstraße, wurde gehängt, da er zur Zeit einer großen Teuerung Roggkaffee unter das Brot mischte.

Wildschützen, die das Volk mit einer gewissen Romantik zu umkleiden liebten, hatten strenge Strafen zu gewärtigen. Als um 1700 Jünglinge Studenten, aber auch andere Leute ohne Befugnis übermäßig jagten und den Wildstand des Landesherren erheblich dezimierten, ergingen folgende Mandate:

„Verrufene Wildschützen, welche den Jägern auf Leib und Leben gegangen, sollen ohne weiteres auf dem Platz, wo sie das Wild geschossen, aufgehängt werden.“

Solche, welche zwar nicht im Verruf, aber den Jäger ernstlich bedroht haben, sollen mit dem Schwert vom Leben zum Tod hingerichtet werden.

Diejenigen Wildschützen aber, welche wohl gewilbert, jedoch niemand bedroht haben, sollen fürs erste mit Abhauen der rechten Hand, das andermal mit dem Strang gestraft werden.“

Die streng gehandhabte Rechtspflege brachte aber auch manch komische Situation mit sich. So pflegte man in Bayern im

18. Jahrhundert zänkische und verleumderrische Frauen mit der „Geige“ zu bestrafen. Es war dies ein Stück Holz in Violinform, in das die Missetäterin geschlagen wurde; mit diesem Holz mußte sie zum Gespött der Vorübergehenden eine Stunde vor dem Haus des Richters stehen.

Hatte der Gestrenge Sinn für Humor, so ließ er zwei zänkische Nachbarinnen in eine Geige zusammenschlagen. Da standen nun die Schwerekosten, Gesicht gegen Gesicht gewandt. Erst kniff jede die Augen zu, die verhasste Gegnerin nicht sehen zu müssen, aber dann setzte sich in ihrem Gehirn der lästige Gedanke fest, die Feindin blide sie höhnisch an. Aug' sah in Aug'. Die Mienen spiegelten neue Beleidigungen. Mit den Händen konnten sie sich nicht anpacken. So begannen sie sich anzuspucken und schließlich zur verschärften Angriffsweise der Fußstöße überzugehen, bis der Amtmann herbeieilte und mit dem Stock Ruhe schaffte.

Hinrichtungen fanden in München in ältester Zeit am Marktplatz (heute Marienplatz) statt. Später wurde die Richtstätte auf die jetzige Hofstatt verlegt, während das Scharfrichterhaus im ehemaligen „Häckerbräu“, Sendlinger Straße 85, gewesen sein soll. Vom Erker des Hauses herab wurde das Todesurteil verlesen. Als die Stadt sich immer mehr ausdehnte, wurde der Richtplatz vor Münchens Toren aufgeschlagen. Der Scharfrichter bezog ein Haus nahe der Stadtmauer in dem nach ihm getauften „Henkergäßl“, heute am Glockenbach. Da sich in dem dazu gehörigen Stadel die Materialien für die Henkerbühne befanden, spann sich manche unheimliche Sage um dieses Haus. In nächster Nähe, auf dem Wehrgang der Stadtmauer, rechte sich das „Fausttürmchen“ auf, das an Stelle des Turmknauß eine Faust trug. Vom Volk der „Scharfrichterknochen“ geheißt, sollte es Henkern, die ungeschickt gerichtet hatten, zur Straßzelle dienen, doch war der Raum so niedrig, daß ein Mann nur darin „knochen“ (hocken) konnte.

Ungeschicktes Richten konnte die Münchener stets „in Harnisch bringen“. So wurden noch 1814 dem Scharfrichter Hörmann jun. die Fenster seines Hauses eingeworfen, weil er bei Enthauptung des „silbernen Franzl“ sieben Streiche getan, bis er dem unseligen Opfer den Kopf abgehauen hatte. Tagelang verharren die Leute vor dem Scharfrichterhaus, auf die Studenten zu warten, die

sonst, von einem alten Recht Gebrauch machend, den Henker exemplarisch zu züchtigen pflegten. Der „silberne Franzl“ war ein stadtbekannter Getreidehändler, der stets auf seinen Profit bedacht war. Einmal hatte er auf seine Wagenblache schreiben lassen: „Mir zum Nuß, der ganzen Welt zum Trug!“

Seit 1300 lag der Richtplatz vor dem jetzigen Karlstor. Galgen und Kopfstätte waren getrennt. Letztere befand sich, wo heute das Verkehrsministerium steht. Auf dem Weg dorthin stand das große Armesünderkreuz, später die „rote Kapelle“, wo der Delinquent sein letztes Gebet sprach. Die „Ausführung“ fand vom alten Rathhaus aus statt. Auf der Stiege ward das Urteil verlesen, hierauf die Armesünderglocke geläutet. Ging der Zug an der alten Hofkirche „bei Unserer Ob. Frau“ oder St. Michael vorbei, standen die Türen weit geöffnet, dem Verurteilten „Freiung“ zu bieten, falls es ihm gelänge, zu entkommen.

Viel Volk begleitete die „Ausführung“. Weiber sammelten Geld für Seelenmessen und verteilten Flugblätter unter die Leute, die oft in gereimter Form, zum Teil mit Bildern versehen, die Geschichte des Verbrechens brachten. Eine solche Handschrift, die von der Mordtat des Jägers Freymann an einem ehem. Franziskaner in einer Er-langer Herberge um das Jahr 1756 berichtet, befindet sich im Germanischen Museum in Nürnberg. Sie stammt aus der Bibliothek der Patrizierfamilie von Stromer.

Zur Zeit Kurfürst Maximilians III. scheint der Galgen häufig in Tätigkeit gewesen zu sein. Er befand sich damals „am Galgenberge“, wo heute eines der beliebtesten Münchener Lokale, der „Pischorrbrau-keller“, dem Durstigen seine gastlichen Pforten öffnet. Da man die Gehentken zum warnenden Beispiel tagelang baumeln ließ, geschah es, daß Kurfürstin Maria Anna auf einer Spazierfahrt nach Nymphenburg 17 Körper hängen sah und, sich darüber beklagend, den Befehl erwirkte, daß die Gestöteten sogleich abgenommen und verscharrt würden. Beim Eisenbahnbau fand man hier viele Gebeine.

Damit kein Stand bei solcher Tätigkeit „unehrlich“ wurde oder dem einzelnen ein Vorwurf erwachse, mußten die Müller die Galgenleitern ansfahren, die Weber sie anlehnen, bei Errichtung des Galgens oder dessen Reparatur alle Zimmerleute des Bezirkes mit der Art Hand anlegen.

In alter Zeit, da ihm noch kein Fixum ausgesetzt war, verschaffte der Henker sich Nebeneinkünfte durch Haltung öffentlicher Plätze für Hazardspiele. Noch im 18. Jahrhundert hatten die Schergen in den bayerischen Landgemeinden diese Spiele als Platzmeister unter sich. Hatte der Scharfrichter 100 Personen hingerichtet (die Zahl allein spricht eine traurige Sprache), durfte er Kurpfuscherei ausüben, denn das Volk glaubte ihn im Besitz geheimnisvoller, von den Toten auf ihn übergegangener Kräfte. Später betrug der Gehalt des Scharfrichters, den Hof und Stadt ihm zusammen auszahlten, 40 Pfund Pfennige, in unserem

Geld 1000 M.; 1854 wurde in München das Fallbeil eingeführt. Wie lange noch, und es wird kommenden Geschlechtern zugleich mit Galgen und Richtschwert als Symbol einer veralteten Rechtspflege gezeigt werden.

Zuletzt möchte ich noch eine seltsame Bestattungsart erwähnen, die Selbstmörder im Lauf des 17. Jahrhunderts in Oberbayern zuteil wurde. Sie vor dem

ehrflohen Begräbnis neben Verbrechern zu bewahren, schloß man ihre Körper in Fässer ein und befestigte an beiden Böden Zettel mit den Worten: „Laß rinnen, laß rinnen!“ Hierauf trug man das Faß in den Fluß und ließ es forttreiben.

Diese Bestattungsform fand häufig im Inn statt, wie eine Aufzeichnung der Abtissin Ursula Pfäffinger vom Kloster Frauenchiemsee bezeugt.

Recht und Verfassung der Stadt Rattenberg im Mittelalter

Von Prof. Dr. Gartenhof.

Die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat mit der Herausgabe einer Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte begonnen; die Abhandlung, die die Reihe aufs glücklichste und verheißungsvollste eröffnet, stammt von Dr. Ferdinand Rogler, Professor der Rechts- und Staatswissenschaften in Innsbruck, und behandelt „Recht und Verfassung der Stadt Rattenberg im Mittelalter“. Sie bezeichnet sich bescheiden als Beitrag zur altbayerischen Stadtrechtsgeschichte. Da sich, wie der Verfasser betont, an Rattenberg das Werden einer mittelalterlichen landesfürstlichen Stadt besonders gut verfolgen läßt, ist sie für die gesamte altbayerische Städtegeschichte von außerordentlichem Wert. Für Wasserburg verdient sie darüber hinaus noch besondere Beachtung, denn sie deckt Beziehungen zwischen Rattenberg und Wasserburg auf, die auf die einseitige Bedeutung Wasserburgs helles Licht werfen.

Rattenberg ist eine alte Siedlung. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts ist ein Schloß zu Rattenberg und eine damit verbundene Zollstätte der bayerischen Herzoge bezeugt. Im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts gelangt Rattenberg in den Besitz Tirols und spielt von 1335 an in den Kämpfen der Wittelsbacher um Nordtirol als tirolische Trutzfest eine wichtige Rolle. In dieser Zeit wird der Ort mit einer Ringmauer umgeben und erhält dadurch städtisches Aussehen, ohne aber wirklich Stadt zu werden. Zur Führung des Namens „Stadt“ berechnete nur die ausdrückliche Verleihung, doch bestand sonst im Rechtsleben der Städte und Märkte in Oberbayern kein Unterschied. Das ummauerte Rattenberg wird als Markt und Gericht wegen seiner Wichtigkeit als Grenzgebiet gegen Bayern von den tirolischen Landesfürsten wirtschaftlich stark gefördert.

Als Tirol an Österreich übergeben wird, übernimmt der Habsburger Herzog Rudolf IV. alle Geldschulden der Margarethe Maultasch und erhält dafür durch Urkunde der tirolischen Stände vom 11. September 1363 Kling, Wasserburg, Ruffstein, Rißbühl und Rattenberg. Margarethe Maultasch besaß diese Orte als Wittum. Rattenberg erscheint dabei im Gegensatz zu den andern Orten als Teil Tirols. 1377 oder 1378 fällt Rattenberg an Bayern zurück und bleibt bis 1504 in bayerischem Besitz. In dieser Zeit

wird Rattenberg Stadt und erwirbt die landesfürstlichen Privilegien, die für seine Rechtsentwicklung von maßgebender Bedeutung werden.

An der Spitze steht der von Herzog Stephan III. verliehene große Freiheitsbrief vom 7. Januar 1393. Er bestätigt alle früher verliehenen Privilegien und Freiheiten und erhebt Rattenberg zur Stadt. Am 22. August 1410 wird die allgemeine Verbriefung des Stadt- und Marktrechtes dahin ausgelegt, „daß sy alle die genade recht und freyhait haben und genießen suellen, die dy von Ingolstadt, die von Wazzernwurg und ander unser stete und maercke habend“. Daß das Stadtrecht Wasserburgs mit dem Ingolstadts als Musterrecht genannt wird, läßt die hervorragende Stellung Wasserburgs unter den altbayerischen Städten deutlich erkennen, wenn Wasserburgs Stadtrecht auch kein ursprüngliches gewesen ist so wenig wie das Ingolstadts.

In der gleichen Zeit, da Herzog Ludwig der Bärtige die Stadtbefestigung von Wasserburg erweitert und verstärkt, sorgt er auch in Rattenberg für eine auf dasselbe Ziel gerichtete umfangreiche Bautätigkeit. 1415 bis 1419 erhält Rattenberg den Rahmen und das Bild, das es im ganzen ähnlich wie Wasserburg bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Die Bauten werden wie in Wasserburg durch Verleihung wertvoller Privilegien finanziert. Die Rattenberger erhalten einen Stadtzoll, bekommen Strafgelder zugewiesen, müssen aber auch noch eine außerordentliche Vermögenssteuer entrichten, damit der Bau durchgeführt werden kann. Zur Unterhaltung der Innbrücke treten sie in den Genuß einer Stadtsteuer, doch haben in außerordentlichen Fällen auch noch die Injassen des Landgerichtes Rattenberg Beihilfe zu leisten.

Als Grundlage des in Rattenberg im Mittelalter geltenden Rechtes kommt außer den Handfesten der Landesherren die gewohnheitsrechtliche Entwicklung des Städtewesens im Herzogtum Bayern in Betracht. Daß auf gewohnheitsrechtlicher Bildung beruhende gemeine Stadtrecht kam dann zur Anwendung, wenn das einer Stadt verliehene Privilegienrecht oder ihr autonomes Recht keine im Sonderfall passende Bestimmung enthielt. Das Gewohnheitsrecht der bayerischen Städte und Märkte war im Landrechtbuch Kaiser Ludwigs vom Jahre 1346 festgelegt worden. So erscheint nun Ratten-

berg mit Ingolstadt und Wasserburg in seiner Rechtsentwicklung als Tochterstadt Münchens, da in Bayern-München wie in Bayern-Ingolstadt das Landrechtbuch Kaiser Ludwigs galt. Das Landrechtbuch Kaiser Ludwigs bleibt in Rattenberg auch nach dem Übergang an König Maximilian in Geltung und wird erst Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts durch die österreichische Gesetzgebung außer Kraft gesetzt. Die 119 Artikel des „Statrecht zu Rattenberg“ stellen eine fast wörtliche Herübernahme von 119 Artikeln aus dem Stadtrechtbuch dar, das München im Jahre 1340 verliehen bekam.

Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Stadt sind die Privilegien auf wirtschaftlichem Gebiet. Außer Holz- und Weiderechten, Fischereirechten und Steuerfreiheiten gewinnt Rattenberg durch Herzog Stephan das Recht des Marktzwanges, das die ländlichen Erzeuger nötigte, alle ihre Erzeugnisse in Rattenberg auf den Markt zu bringen; dabei genießen die Bürger von Rattenberg das Recht des Furchaus. Dieses Recht, das auch in Wasserburg bestand, wird hier wie dort zu einer Quelle immerwährender Streitigkeiten und muß im Laufe der Zeit mehr und mehr gelockert werden. Schank- und Gastrechte, Zollfreiheiten, Niederlagsrechte für Getreide und das Recht, Wochen- und Jahrmärkte abzuhalten, vervollständigen die Summe dieser wertvollen Rechte.

Im Jahre 1473 macht Herzog Ludwig den Versuch, das buntschekige Maß- und Gewichtswesen in den drei Gebieten Ruffstein, Rißbühl und Rattenberg einheitlich zu regeln. Wieder tritt uns Wasserburgs Bedeutung in dem Umstand vor Augen, daß „zu fürderung gemeins nutz der bemelten stett, und gegend“ an Stelle der bisherigen verschiedenen Maße und Gewichte Maß und Gewicht der Stadt Wasserburg treten sollen. Dabei ist kaum anzunehmen, daß Wasserburg ein nur ihm eigenartliches Maß- und Gewichtssystem besessen habe. Die wirtschaftliche Rolle, die Wasserburg unter den Innsstädten in der damaligen Zeit spielt, wird jedoch durch diese Verfügung gekennzeichnet. Die Pfleger der genannten Ämter sollen mit je zwei Ratmitgliedern aus jeder der drei Städte und je drei Vertrauensmännern aus jedem Landgericht zusammenkommen und beraten und übereinkommen, „das dieselben ellen, wag und maß in einer heden der bemelten stet und herrschesten als auf einen tag aufgehelt, abgetan und die vermellen new Wasserburger gewicht, ellen und maß aufgesetzt, ausgegeben und furter gebraucht und allenthalben gehandelt und gehalten werde“. Freilich scheitert die einheitliche Regelung am Widerstand der Bevölkerung und die Rattenberger bleiben bei ihren herkömmlichen Maßen und Gewichten, bis sie nach ihrem Übergange an Österreich zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Wiener Maß und Gewicht übernehmen.

Damit ist das Wichtigste aus dem reichen Inhalt der Abhandlung, soweit es sich mit der Geschichte unserer Heimat aufs engste berührt, wiedergegeben.

Die besorgte Pfarrgemeinde Waakirchen-Schäftlach

Eine Botivtafel aus der Pestzeit hängt in der Mariahilfkappelle zu Gmund am Tegernsee. Sie ist vom Jahre 1649, entstammt also dem Jahre nach dem Friedensschluß und zeigt, daß die Folgen dieses schrecklichsten aller innerdeutschen Kriege mit dem Jahre 1648 noch nicht beseitigt waren. Sie zeigt uns aber auch die echte innere Zusammengehörigkeit zwischen Volk und Priester, wie sie auch heutigen Tags noch ein „Reservatrecht“ altbayerischen Stammes darstellt. Die Widmung unter dem entsprechenden Bilde aus der Hand eines Bauernmalers lautet:

Zu Ehren der allerheiligsten und unzertheilten Dreifaltigkeit, dann auch der übergebenedeiten Himmelskönigin und Mutter Gottes Maria zum größeren Lob und Ehre hat eine ganze Gemeinde beider Gottshäuser unser lieben Frau zu Waakirchen und des hl. Kreuzes zu Schäftlach (Schäftlach) in dem gefährlichen Schwedenkriege des Jahres 1648, um sich und ihren Herr Seelsorger bey Haus und Hof zu erhalten, eine Prozession nebst einem brennenden Lichte in das Gotteshaus Maria Hülff zu Gmund verlobt, welche Gelübde (Gelübde) auch in folgenden Jahr 1649 den 12ten Juny verrichtet und die Kerze zu einer Dankagung hieher geopfert wurde, mit der Bitte Gott woll sie weiters erhören und nach diesem mit allen Christglaubenden Seelen das ewige Leben mitteilen. Amen.

Neu errichtet Anno 1824.

W. J.

Die Münchner Bräu gegen den Hopfenhändler M. Sufmann

Von Andreas Kleiner, Freising.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts (ungefähr 1812) war in Bayern der Hopfenhandel freigegeben worden, den bisher nur die Bräuer und konzessionierte Händler (meist Juden und Böhmen) führen durften. Das nützte ein Jude Maier Sufmann und Konsorten aus, und sie kauften 1814 in den Gerichten Dachau und Rain mit Hilfe von Rauberern (Unterhändlern) allen Hopfen auf, ebenso in der ganzen Umgebung Münchens. Ihre Unterhändler waren der Goggelmann von Sigertshofen, der Schneider und der Sirgner von Buchschlag, der Wirt und Daniel Baumgartner in Erdweg, Kaspar Maier von Bersperg, der Reiser und der Mesner von Eisehofen, ferner der Wirt von Weichs.

Die Händler hatten es fertig gebracht, den Hopfen von 50 fl. (Gulden) in acht Tagen auf 80 und so sukzessive bis auf 180 fl. und 190 fl. zu treiben; sie fingen auch alle Bauern, welche Hopfen nach München bringen wollten, an den Stadttore ab und ließen nicht eher nach, bis diese ihnen den Hopfen abließen. Dadurch hatten Sufmann und Konsorten das Mo-

Im Mai

Von Karl Stieler.

Ich zieh durch grüne Waldesbogen,
Heil dir, du junger König Mai!
So selig bin ich nie gezogen,
Denn Welt und Wald und ich sind frei!

Ich zieh' durch grüne Buchenhallen,
Die Sonne funkelt morgenhell,
Wildweiglein blüh'n, die Vöglein schallen,
Und strömend rauscht der Riesenquell.

Auch mein Herz quillt — von Sang und
Taten!

Ich lehn' das blonde Haupt zurück —
O Mai! Du wirst mich nicht verraten:
Wie mir das Herze stürmt vor Glüd!

nopol in der Hand und nutzten es zum Schaden der Bräuer aus.

Diese beantragten, daß in 12 Stunden Umkreis um München die Aufkauferei durch Rauberer verboten werden sollte, und nur die Bräuer Hopfen kaufen dürften, wurden aber am 2. November 1815 von der Polizeidirektion abgewiesen. Daraufhin gingen sie am 10. November 1815 an den König; doch auch hier wurde ihr Antrag zurückgewiesen mit dem Hinweis auf die bestehende Handelsfreiheit.

(Nach Kreisarch. München M. N. 781/1072.)

*

Im Blick durch Altbayerns Vergangenheit

Nach dem Klostersturm 1803 diente der Grabstein des Herzogs Tassilo, des Gründers der Klöster Innichen, Kremsmünster, Scharnitz, Weltenburg, Schäftlach, Schliersee, Gars und der Chiemseelöcher, im säkularisierten Kloster Borch als Futtertrog.

*

Kienspäne, Geschichten aus dem bayerischen Oberland

Von Pfarrer Haindl.

Welche Ansunne Geldes geben die modernen Menschen für Lesefutter aus. Es könnte dies fast ein Gradmesser der Kulturhöhe sein, wenn mehr dauernde Werte im Gelesenen und auch im Leser haften blieben. Auf der Bahn schnell eine Illustrierte durchgeflogen, die Wize gesucht, und schon liegt das Blatt im Wagenwinkel. Magazine und andere zweifelhafte papierne Großstadtgewächse holen Mark um Mark aus den Taschen des Menschen von heute und geben ihm dafür eine geistige Leere oder auch einen vollen Magen ohne jeden Nährwert für das Edlere in uns.

So kann man es darum nur von Herzen begrüßen, wenn einmal ein unterhaltendes Buch von tieferem Gehalt und Dauerwert uns angeboten wird. Ich meine die „Kienspäne“ von Pfarrer Haindl, erschienen im Heimatbucher-Verlag München, Schellingstraße 39. Bisher

brachte uns dieser rührige Verlag neben wertvollen heimatkundlichen Werken Erzählendes von Schrönghammer-Heimdal und Stöger-Ostin. Nun noch Haindl dazu, der frühere Einsiedler auf dem Madron und in Birkenstein, jetzt Pfarrherr im unruhigen Egerner Winkel des Tegernsees. Kurze Geschichten sind die „Kienspäne“ — allzu Langes liest das Volk nicht gern, aber jede Skizze ein Stück echt altbayerischen Volkstums. Nicht ausgetüpfelte Sachen, am Schreibtisch eines Großstadtdichters gewachsen und ein bißchen bayerisch auffrisirt, nein Erlebtes und Lebendes, vom Volk fürs Volk. Und so tauchen sie auf die Dorfererscheinungen, „Körblzaimer“ und Wildschützen, die wallfahrenden Bauernweiber und die Koffhändler, die Lehrerbuben und die Ministranten, die ja bekanntlich im Bund mit dem Pfarrerrund zu den Schrecken des Dorfes gehören. Und mitten unter diese Gestalten mit dichterischem und menschenkundigem Blick die scharfen Beobachtungen hineingeworfen, manchmal recht schalkhaft und spiz treffend, manchmal ein bißchen bitter und müd, aber immer verstehend und verzeihend, so recht der Freund des Volkes im schwarzen Rock. Am Schluß des Büchleins ein Allerlees-Stimmungsbild vom Egerner Friedhof, wo Fürsten und Holznechte, abgerackerte Bauern und lebensgewandte Dichter ruhig nebeneinander liegen, ein Stück großen Weltgehens und kleiner Dorfgeschichte zugleich. Hätte doch jeder ländliche Gottesacker so einen Schilderer von der Gestaltungskraft des Egerner Prälaten. Nun ist es an den Lesern der „Kienspäne“, unserm heimattrohen Dichter und Schriftsteller und seinen Werken Hausrecht in unseren Familien zu geben. D. S.

*

Der Bocktrinker

(Von Franz von Kobell.)

Um elfi trink' 's ersti Glas,
Dees is die rechti Zeit,
So gehöört je fi' und anders nit
Bei jachverständige Leut.
Um halbe zwölfi kimmt des zwoat'
Und is des erjchti guat,
So woach a jeder, daß dees zwoat'
No' so viel wöhler thuat.
Um zwölfi nacha kimmt des dritt'
Des waar des best' meinoad,
Daus aba tuat ma' weh dabei
Und is ma' allzeit load,
Ma' sollt' halt nach der dritt'n geh',
's waar quua für in der Fruah',
So gschneidi furt von dera Freud,
Was sagst iek' da dazua?
„Ja no! es fällt an' Apfi oa,
Schau wann er zeiti is,
Und bleibet gern no' auf sein' Baam,
Es gibt ihm halt 'n Rih,
Hat alls sei' Zeit und alls sei' End',
Dees weiß der Apfi aus
Und was dahier auf Erd'n is,
Dees hat foa bleibe'd's Haus.“
Jeh schauats ma' da den Obstler o',
Dah i an' Apfi waar!
Und stöht mi' aa der Bock, zum fall'n
Bin i' no' lang nit schwaar.
Mit deiner Predi' zieg di' du,
Dir feits in obern Stod,
Mit dein' dumma Apfi'n da,
Die g'hörn nit zun Bock! —
Se eing'shent!



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstage von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhuber, Stadtarchivar.

Die Litaney wurde bloß von den Priestern und dem Volke gesungen. — Nach der Funktion vertheilte der Priester geweihte mazzetti di fiori²⁸; auch ich streckte meine Hand aus, und erhielt einen schönen, süß duftenden Blumenzweig. — Eine sonderbare Rührung ergriß mich — und ich wünschte — diesen Blumenzweig sterbend auf meine Brust gelegt — meine müde Seele hingeben zu dürfen in die Arme der Mutter der Barmherzigkeit. —

Spät Abends besuchte mit Abbate Santini und das Gespräch lief über die Sixtinische Capelle, die Feyerlichkeiten in der Charwoche, sowie hauptsächlich dann herumgeritten wurde auf dem cavallo di battaglia²⁹ der alten classischen Musik. — Pedanteria antiquaria³⁰ — würde mancher sagen. Doch wie in kalten Denkmälern und Bildwerken, Tempeln und Palästen ein erhabener und der alles verändernden Zeit trotzen Geist uns anspricht, so findet sich ähnl'iches auch in den classischen Werken vergangener — blühender — nie wiederkehrender Epochen der Tonkunst besonders im Fache religiöser Musik. — Auch der Steinführer und Materialiensammler ist zum Tempelbau nothwendig und oft ehrwürdig.³¹ —

7. April Oftertag. Als das Donnern der Canonen von der fernen Engelsburg diesen Morgen mich erweckte, und der schönste Sonnenglanz den Tag begrüßte, an welchem Rom durch die Prachtfeyer im Vatikan zu St. Peter und die Belichtung des Nisensdomes den Fremden und Einheimischen soviel zu schauen giebt, fühlte auch ich meine Brust von freudiger Erwartung geschwellt, und früh wanderte ich wieder einsam durch die noch unbesetzten Straßen S. Peter zu. — An dem Seitenaltar, von wo herab Rafaels Verkündigung Christi³² ns so ernst und bedeutungsvoll

anblickt, hörte ich eine Messe, dann wartete ich geduldig die Stunde ab, in welcher der Papst selbst die feyerliche Messe liest umgeben von vielen Cardinälen in ihren Prachtkleidern und von unzähligen Priestern und Dienern. Die über zwey Stunden dauernde Ceremonie zu beschreiben, wäre mir unmöglich, ich will nur bemerken, was sich auf den musikalischen Theil bey selber bezieht. —

Anfang war die Jubel Hymne alla Palestina (die Werke verstand ich nicht wohl) a 8 von der päpstlichen Sängercapelle ausgeführt, während der Papst von seinem Siphron herabsteigend am eigens errichteten Altar sein Gebeth verrichtete, und sich mit anderen Gewändern schmückte. Die päpstlichen Sänger standen auf einer dem Altar gegenüber errichteten Tribuna hinter leichtem Gitter. Die Ausführung dieser ersten Motette war rasch und kraftvoll. —

Dann wurde die Vesper gesungen, die Palmen in Canto fermo, das Gloria im alten falso bordon.

Als ich während dem Agnus dei mich entfernte, hörte man den Krastchor in der so ungeheuern Tempelwölbung in sehr bedeutender Entfernung. Solche Fülle und Haltung geht aus einem wohlorganisierten Verein von bloßen Singstimmen hervor! —

Als ich endlich aus dem Niesenbau unter das Portal tratt, war der weitausgedehnte Platz vor S. Peter bis zu den fernen Häuserreihen von unzähliger Menschenmasse bedeckt, den Segen des Papstes vom großen Balcone herab erwartend. Nach einer halben Stunde erschien endlich der Stellvertreter Christi auf seinem von zwey Straußfächern umstellten Thron — majestätisch in Mitte von Infultragenden Cardinälen — und bey dem Kanonendonner von der Engelsburg — erfolgte der päpstliche Segen über das unten auf den Knien sich beugende Volk. — So endete die Morgenfeyer, welcher ich wohl nie mehr beywohne.

Nach Tisch um 3 Uhr tratt

ich ins Collegio germanico (oder Profess-Haus der Jesuiten), wo ich Briefe zu übergeben hatte. Beym Eingang innerhalb der Pforte sah ich auf beyden hölzernen Bänken in Ketten geschlagene Bücher. Neugierig öffnete ich ein paar, wovon die Titel des einen: Della differenza tra il temporale e l'eterno³² di P. Norimberg, Gesuita, des anderen: Compendio storico³³ a SS. enor di Gesu. — Ein andächtiger Leser sah auf der andern Bank ganz vertieft in seine Lectüre. —

Endlich tratten die jungen Landsleute Lipp, Clos, Gravenreuth, und Baron Brück und Sporrer ins Sprechzimmer, und ich kramte meine Sachen aus, Briefe, ein geistliches Herrn Capel und Brevier. Die Briefe wurden mit sichtbarem Freudengefühl verschlungen. Ich habe noch keine Zeile aus der Heimath; wann wird auch mir solche Wonne? — Ich fand in diesen jungen Männern Herz, Verstand und treffliche Bildung. P'abbe Clos, der kleine Capellmeister ihres Instituts, ist so bereitwillig, mich in meiner Sache zu unterstützen. — Gravenreuth, Clos und Brück begleiteten mich ins Collegio romano, wo ich dem P. Gesu, Provinciale dell' ordine, mein Empfehlungsschreiben übergab und die freundlichste Aufnahme fand. Leider muß er übermorgen von hier auf die Bistricion der Provinz abreisen; aber er will mich und meine Angelegenheit dem P. Rettore und andern empfehlen, welche seine Stelle ersetzen solln. Seine Gestalt sowie seine Rede müßen Achtung, Ehrfurcht und Liebe einflößen; so schieden auch wir. —

Nachher tratt ich wieder einsam in die Kirche del Gesu und später in die von S. Ignazio, wo eine einfach-schöne Altarbeleuchtung in der Ferne durch den dunklen Tempel glänzte.

²⁸ Von dem Unterschiede zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen.

²⁹ Geschichtlicher Leitfaden.

²⁸ Blumenzweige.

²⁹ Stedenpferd.

³⁰ Veraltete Pedanterie.

³¹ Hier folgen 3 nummerierte leere Blätter. Waren wohl für einen Nachtrag bestimmt.

Als es Nacht wurde, sah ich vom Monte Pincio aus den Kleindom von S. Peter in seiner strahlenden Lichtmasse — wie ein Flammengebirg in dunkler Nacht gegen den Himmel emporgehoben.

Dann schrieb ich in meinem Zimmer still und einsam an diesen Blättern.

8. April. Um 10 Uhr Morgens war ich wieder bey S. Peter, wo in der cappella del Coro eine Messe mit Orgelbegleitung herabgehudelt wurde. Beim Graduale schien der Singchor von der Tarantel gestochen — zu rasen; so wurde Musik und Text beim ersten Stück mißhandelt. Gleich darauf begann die Ausführung des phantastischen *victimae paschalis* von Tomelli²⁹. Obwohl die Ausführung wegen Mangels ausgezeichnete Sänger viel zu wünschen übrig ließ, gewährte mir diese Composition doch viel Interesse.

Dann ging ich in die Sixtina hinauf, wo päpstliche Funktionen gehalten wurden. Drey Damen und wenige Herren waren von Fremden dießmal gegenwärtig; so hatte sich die Neugierde bereits erschöpft. Es wurde eine 8stimmige Messe aufgeführt sowie als Graduale ein 8stimmiges *schön componiertes Victimae paschalis*, und als Offertorium die Motette *Jesus jungit, à 8* von Palestrina. Die Ausführung war kräftig und schwungvoll.

Nachmittag besuchte mich Santini, bey welchem wieder ausgewählt und notiert wurde. Er verehrte mir das *Stabat von Raimondi*,³⁰ eine gedruckte Doublette. — Abends führte mich Sendrac, der ungarische Musikmeister, zu dem seit Jahren von Nervenkrankheit gelähmten maestro Sirletti. Außerst lebhaft und interessiert wechselte das Gespräch über Kunst, Benedetto Marcello³¹ — die Ausführung seiner Psalmen — über Gesangschulen — und dergleichen. Auch als Clavierlehrer soll er ausgezeichnetes geleistet haben. Bedauerndwerth ist dieser treffliche Mann, dessen Wirken nun schon seit vielen Jahren beynähe gänzlich gehemmt ist.

Nach diesem Besuch ging ich mit Sendrac in die Osteria de Scozzesi, dem Tummelplatz lebendig-fröhlicher deutscher Künstler, unter welchen der altehrwürdige Reinhard³² — der berühmte Landschaftsmaler — mit sei-

ner Jägerjacke und dem Pfeischn im Mund — sich gar herrlich ausnimmt. — Es wurde viel gesungen und geläut. Um Mitternacht begleitete mich der Architekt Semper, welcher eine geraume Zeit in Griechenland³³ war, nach Haus.

9. April. Um 9 Uhr suchte ich H. Schwanthaler in seinem Studio auf. Die colossale Statue: die Germania sowie l'Austria mit der Festung Mainz sind große Werke dieses phantastischen Künstlers. Dieser wird, wenn anders die Verhältnisse ihn begünstigen, und Krankheit die Riesenkräfte des Geistes nicht bindet und lähmt, unserm Vaterland große Ehre machen. In Thorwaldsens Studien, wohin er mich begleitete, glaubte ich unter Göttern zu wandeln: überall auserlesene Gebilde der erhabensten und schönsten Phantasie. Der Christus mit seinem Gottesblick, so ernst und mild herabsehend von seiner colossalen Höhe, ist aber das größte und bedeutendste, was mir in diesem Fache bis jetzt erschien. — Hier allein — in diesen Werkstätten des unsterblichen Künstlers — könnten Schüler und Meister der Kunst Stoff zu jahrelangen Studien finden. Thorwaldsen selbst nahm uns in seiner mit seltenen Kunstwerken aller Art geschmückten Wohnung — sehr freundlich auf. Wie einfach und ruhig ist er! — So liegt das Meer vor uns — ein glänzender Wasserspiegel, während es in der Tiefe arbeitet — ohne daß der Beobachter auch nur die mindeste Regung wahrnimmt.

Nachmittags 3 Uhr führten mich die beyden Abbati Cios und Baron Brück zum P. Rettore del Collegio romano, welcher ebenfalls die humanste Unterstützung versprach.

Nachher eilte ich nach S. Peter in der Hoffnung, eine große Vesper zu hören. Nach langem Warten fand ich alles unsäglich schlecht ausgeführt, so daß ich nach Haus eilte voll Verdruß und Ärger.

Abends hatte ich Besuch von Direktor Wagner. Die Unterhaltung mit diesem erfahren-freymütigen Veteranen der Kunst ist immer sehr lebendig und geistreich. — Gegen halb 10 Uhr Abends führte ich den braven Friedrich — den Jäger des Grafen v. Spaner — all' Osteria degli Scozzesi, wo wir bis Mitternacht verweilten. Ich wollte dem armen guten Mann, welcher immer an der Dienstkette hängt und in Rom so einsam und verloren ist — eine Freude-Stunde schaffen unter Landsleuten und bey deutscher Sitte. —

10. April. Der Morgen wurde zum Schreiben verwendet. — Nachmittag besuchte ich den Abbate Santini, welcher mir einen Pack Musik — von 65 Bogen — einhändigte, ich bezahlte ihm sechs Goldducaten Copiepreis!

Mit den Copien könnte ich zufrieden seyn, was Schrift und Correctheit betrifft; nur

²⁹ Tomelli, Nicola 1714—1774.
³⁰ Raimondi, Pietro 1786—1853.
³¹ Marcello, Benedetto 1686—1739. Kretschmar, Hermann (Führer durch den Konzertsaal. II. Kirchliche Kunst 1. Leipzig 1905, S. 413) nennt Marcello „den Klassiker und Spezialisten des solistischen Psalms“.
³² Reinhard, Johann, Christian, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1661 zu Hof, gest. 1847 zu Rom. Von Wert für ihn waren seine Beziehungen zu Schiller, dessen Bekanntschaft er 1785 im Körnerschen Hause zu Dresden machte. Schiller riet ihm, zu weiterer Ausbildung nach Stalien zu gehen. Muther sagt von Reinhard: „Im allgemeinen ist seine Bedeutung mehr eine historische als eine künstlerische. Seine künstlerischen Schöpfungen haben nicht so sehr sein Andenken erhalten als sein ideales, auf ein großes Ziel gerichtetes Streben. Er war es, der den fast erloschenen Funken einer idealen Naturanschauung gelegt und genährt hat, an dem später die künstlerische Begeisterung eines Schirmer, eines Rottmann sich entzündete.“ Allg. Deutsche Biographie. 28. Bd., S. 72 ff.

was was Abbate Santini selbst liefert, ist sehr schlecht und oft sehr uncorrect gearbeitet. Und er rühmt sich doch, selbst ein Compositeur zu seyn! — Aber welcher! — es ist abgeschmackt, auch nur daran zu denken! —

11. April. Heiter und fröhlich wanderte ich diesen Morgen bey reinster Morgen Sonne gegen S. Saba, wo meine trefflichen Landsleute aus dem Collegio germanico, Cios der kleine Capellmeister, an der Spitze, mir ihren Singchor zu produziren versprochen hatten.

Dort etwas erhitzt vom langen Weg angekommen, wurde ich mit vieler Herzlichkeit von selbem empfangen — und nachdem ich einige Zeit ihrer Probe zugehört — und manches besprochen wurde — gab man das Zeichen zum Anfange des Hochamtes. Ich wurde in die alterthümliche Kirche geführt; eine kaltfeuchte Luft wehte mich unheimlich an. Doch ich achtete nichts; denn das Kyrie begann der Mißa Papae Marcelli. Die Ausführung war überraschend durch Präcision, Festigkeit und Reinheit; — kräftige Bässe, volle und hohe Tenori, Alt und Sopran mit der Fälschstimme col falsetto — wie einst in der päpstlichen Capelle durch ähnliche Fälsch-Virtuosen aus Spanien und den Niederlanden — so hier durch die jungen Abbatis diese alte Musik vorgetragen — bey dieser still-einsamen Feyer des Gottesdienstes — in dieser Umgebung — so fern vom Vaterland und meiner theuern Schwester Sabina und meiner alten frommen Mutter — alles ergriff mein Gemüth, und ich war — während der ganzen — ziemlich langdauernden Feyer — wie in eine Traumwelt versunken. — Fürsten spenden nach vielen Tausenden für ihre Hofcapellen — und alles ist doch meist elendes Trümmerwerk — und hier so Etwas geschaffen bloß durch den Antrieb religiöser Gesinnung — und fromme Ausdauer ohne Prunk und Stolz! — Auch nachdem alles beendet war, und als ich nach genommenen Abschied vom alten Kloster herab stieg den Aventino — ertönten von der hohen Loggia neuerdings Palestrinas Geisterstimmen. — Oft verweilte mein Fuß, und freundlich winkte ich nach geendeter Motette aus der Ferne meinen Dank empor.

So aber schritt ich langsam den gegenüber sich erhebenden Palatino hinauf, als auf einmal die drei großen Akkorde des *Stabat von Palerina* erklangen. Ich ging eine Strecke zurück, und weit über diese Hügel und Thäler — die Gräber einer untergegangenen Welt — ertönte dieser einfach-erbene Klagegesang — wie von unsichtbaren Geisterstimmen ausgegossen über Ruinen — und über wunde Herzen. — Und dazu der Himmel so rein glänzend über die grüne Erde im Brautkleide des Frühlings, — umweht von lauwarmer — von Blüthenduft durchwülzter Luft! —

Dank Euch! Edle fromme junge Männer für diese Stunde, welche Ihr mir bereitet! — Ich werde sie nie vergessen!

Als ich wieder in die lärmende Stadt zurückkam, fühlte ich mich etwas angegriffen. — Mein Mittagessen war kurz — bald abgethan

ohne Appetit. Zu Haus setzte ich mich an meinen Schreibtisch, und nach ein paar Stunden — angefallen von Fieber-frost und völliger Ermattung bei steigendem Kopfschmerz — mußte ich endlich gegen Abend mich zu Bett legen. Vier Tage versuchte ich das Übel durch Hunger — Wärme — und Ruhe zu bezähmen. Umsonst! Der Arzt mußte endlich den 5ten Tag gerufen werden, welcher auch bald mich wiederherstellte. Gersten-Wasser — aqua tisana³⁰ — Palma Christi-Öl — Olio di Ricino und Schweifsmittel — war die einfache Verordnung, und den 9ten Tag konnte ich wieder arbeiten und auch im Garten unter blühendem Oleander die Frühlingssonne begrüßen. —

Das Wetter war diese ganze Zeit meiner Unpäßlichkeit abscheulich. Schlossen fielen, und der Donner erschütterte die Erde; — der Regen fiel beinahe ununterbrochen. Jetzt ist wieder alles heiter und rein. — Ich schreibe dieß Abends spät — den 19ten April — Dank sey dem Allgütigen, welcher mich rettend durch diese hange Leidensstunden geführt. — Edelmütig war die Sorgfalt, mit welcher der menschenfreundliche Graf von Spaner mir Unterstützung und Hilfe durch seine trefflichen Diener Friedrich und Domenico angedeihen ließ. Dank ihm! — Dank ihnen! Wie verlassen und arm wäre ich in solcher Lage — im fremden Gasthaus — dazugelegen — ohne Hilfe und Beistand! — Abate Santini besuchte mich oft. — So die Abbatin aus dem Collegio germanico, von welchen Gravenreuth, Sporrer und Baron von Brück auch bei mir Abschied nahmen, indem sie den 8ten dieß ihre Rückreise nach München angetreten haben. — Schöpf und Direktor Wagner waren ebenfalls bei mir, sowie der treffliche Schwanthalser mich mehrmals besuchte und aufheiterte. —

Wie oft dachte ich, als ich so von aller Welt geschieden — leidend im Bett dalag — an meine gute Schwester Sabina — an ihre für mich sich aufopfernde Schwesternliebe! — Lebt sie noch? ist sie weg von München? Ist sie gar vielleicht in fremden Dienst getreten? Tausend Besorgnisse drängen mein Herz. —

Vor einigen Tagen besuchte mich mit Abate Santini auch der berühmte junge Compositour-Donizetti, welchen ich schon vor vielen Jahren in Bergamo und Venedig kennen gelernt. — Er hat sich sehr gut zum freyen trefflichen Mann ausgebildet. —

20. April. Diesen Morgen bestieg ich in Gesellschaft zweyer deutscher Künstler und eines polnischen Cavaliers, mit welchem ich schon von München die Reise bis Verona gemacht, — die Kuppel von S. Peter. — Der Himmel war rein und glänzend. — Als ich von der ersten und später von der zweyten ringhiera der innern Kuppel in die ungeheure Tiefe des Tempels auf den Hochaltar herab sah, fehlte wenig, daß der Schwindel mich ergrieff. — Hinab — hinauf blickend erscheint überall der Riesengeist — Michael-Angelo's — welcher diesen Wunderbau zu entwerfen und auszuführen wagte. — Dieses Staunen begleitet jeden Schritt

welchen der Beobachter in den inneren und äußern Gängen bis zur Laterne — und von da bis ins Innere der Palla zu machen hat. Zur letzten klettert man auf einer eisernen — senkrecht gestellten — Leiter empor — ohne Hut — um nicht anzustoßen. Eine empfindliche Hitze umfängt einen, wenn man in die Palla gestiegen ist. Weiter geht es nicht mehr; denn zu dem Kreuz hinaus zu klettern ist nicht erlaubt. — So hab auch ich diesen so berühmten Höhepunkt bestiegen — und die Erinnerung an alles, was ich in diesen paar Stunden — gesehen und bewundert habe — bleibt mir für das ganze Leben ein Gedanken-juwel. —

Als ich wieder einsam unten auf dem S. Peter-platz stand, und neugierig in die Höhe blickte, wo ich zuvor über Rom — und seine Berge bis ferne zum Meere niederschaute — schien es mir, als sey ich aus Homer's göttlichem Oлимп niedergestiegen in die dunkle Erdenwelt — und somit hatte die poetische Verklärung wieder ihr Ende. —

Da ich eben in der Nähe des borgo vecchio, wo maestro Fioravanti wohnt, mich herumtrieb, besuchte ich diesen alten würdigen Meister — sowie seinen Schwiegersohn; von beyden wurde ich mit vieler Herzlichkeit empfangen. Mit Fioravanti nahm ich Abrede in Hinsicht der Musikwerke, welche von den berühmtesten Meistern im Archiv des Vaticans bei S. Peter niedergelegt sind, und binnen 8 Tagen werde ich das Resultat meines Gesuches erfahren. — Auch bei maestro Pictruccio fand ich etwas, welches als Ausbeute mir dienen könnte, wenn ich Zeit und Schkraft genug befäße, um alles in Partitur zu setzen; die motetti von Capece und Foggia habe ich nach Haus genommen. — Während dieser Zeit habe ich ohnehin schon manches von Fioroni, Pitoni⁴⁰ und Manuel Cardozo copiert.

Als ich diesen Nachmittag nach Haus kam, fand ich auf meinem Schreibtisch endlich einen Brief von meiner geliebten Schwester mit Lehner's Überschrift. Ich las ihn mehrmal, und obwohl der ganze Brief von Anfang bis zu Ende nur ein gebrochener Widerhall eines von tiefer Schwermuth zerrißenen Herzens ist, so war doch meine Freude grenzenlos; denn meine Schwester lebt. — Oh was so ein beschriebener Papierlappen einen beseligen kann! — Diesen Schwester laut und Gruß aus der Ferne mußte ich Abends — obwohl einjam, ohne Gefährten — bei einer Flasche Orvietto⁴¹ feyern. —

21. April. Den Morgen brachte ich in S. Peter zu — bethend und gaffend. Ich weis nicht, wie es kommt; in diesem ungeheuern Prachttempel will innige stille Andacht nicht in mein Herz einkehren. —

Nach dem Essen kam der treffliche Schwanthalser, mich zu einem Spaziergang einzuladen. Ich folgte ihm mit Freuden. Unsere erste Walfahrt gieng über ponte S. Angelo zu Tajo's Eiche über dem Kloster S. Onofrio. — Hierte lebte Tajo die letzten Tage sei-

⁴⁰ Von den Werken Pitonis wird recht geschätzt sein Requiem vom Jahr 1688. Siehe über ihn Kretschmar a. a. O. S. 263.

⁴¹ Orvietto, Stadt im damaligen Kirchenstaate.

nes leidenvollen und doch so verklärten Daseyns — und im Schatten der Eiche entschwang sich sein unsterblicher Geist in eine bessere Welt. — Die Aussicht von dieser Höhe über Rom bis zu den fernstehenden blauen Bergen ist wunderschön — genug Stoff bietend über Vergangenheit und Gegenwart zu phantasieren. — Im Kloster selbst ist nur die altertümliche Kirche — mit dem Grabmal Tajo's und den gemüthlichen Darstellungen Pinturichio's — merkwürdig. — Auch die Bibliothek, wo Tajo's Büste unter einem Glassturz, und seine Handschrift in einem Briefblatt aufbewahrt ist, war interessant zu sehen, besonders in Hinsicht des Staubes und der Spinnweben, welche diese Bücherammlung schmückten. Unter den libri prohibiti⁴² in einem offenen Schrank stand auch Bossuet's Storia universale. ⁴³ In einem solchen Orte läßt sich wirklich das Wort freudig hören: Selig sind die Armen im Geiste! —

Endlich wanderten wir durch das Borgo S. Spirito dem C. Peter in montario entgegen. — Ein geheimer Schauer ergriff mich, als ich den Berg hinanstieg, welchen vor beinahe zwey tausend Jahren einst der Fürst der Apostel hinaufging, um wie der göttliche Erlöser am Kreuze Zeugniß der Wahrheit zu geben. — Mann kann in Rom doch beinahe keinen Tritt thun, ohne auf große Erinnerungen zu stoßen. —

Die Wasserleitung von Paul V. erbaut, ist großartig. —

In der Osteria auf dem borgo brachten wir eine gemüthliche Stunde zu.

Die Villa Pamfili mit den herrlichen Baumgruppen — den verschiedenen Kunstanlagen — und Ausichten auf die umliegende Campagna di Roma — gewährt dem stillen Beobachter innigen Genuß — durch Anschauung sowohl als durch Erinnerung an heimische Gegend. — Der Luxus der Großen schafft und baut immer für andere; sie selbst bleiben arm. —

Als es spät Abends wurde, erholten wir uns in einer Osteria jenseits des Ponte a quattro capi — bei trefflichem Wein, und geistreichem Gespräch; dann ging es in dunkler Nacht nach dem Capitol zu den 3 Re, — endlich nach Hause — wohlbehalten und ermüdet — in die Arme des Schlafes. —

22. April. — Heute ist es ein Monath, daß ich das ewige Rom mit unendlicher Neugier und Sehnsucht betrachte. Und nun, da ich kaum die Hälfte des Sehenswerthen und Merkwürdigen zu beobachten Gelegenheit fand, würde ich doch wieder freudig den Reisewagen besteigen, um in die Heimath zu eilen. — Als besonnener — westerfahrener Mann reist man mit mehr Nutzen; aber mit unendlich mehr Vergnügen durchwandert die sorglose Jugend die weite Erde. —

Den Morgen sah ich zu Haus am Schreibtisch; Nachmittags besuchte ich l'Abbe Clos im Collegio germanico. Wieder spick aus München und Mondorf aus Ehren-

⁴² Verbotene Bücher.

⁴³ Weltgeschichte von Bossuet.

³⁰ Gerstenwasser.

breitstein — diese edeln, jungen Geistlichen — begleiteten mich ins Collegio romano, wo mir in der Bibliothek alle musikalischen Schätze, — besonders aus der Sammlung — alto-empiana — vorgelegt wurden. Ich exzerpierte vieles. — Mit der Copisten Unwissenheit und Faulheit gibt es überall Hindernis und Anstoß, um nicht zum Ziel zu kommen, sowie anderer Seits ich noch dem Himmel Dank sage, daß ich in dem spekulativen Abbate Santini — obwohl ein ziemlich ausgebildeter Hebräer, rellen Beistand finde. — Mit Gottes allgütigem Beistand hoffe ich doch zum Ziel zu gelangen. — Auch dem edelmütigen, jungen Abbe Clos — werde ich ewig verpflichtet bleiben. —

Den Abend brachte ich am Schreibtisch zu, bis ich durch Zufall im Lichtzügen die Wachskerze auslöschte; so mußte ich dann ins Bett gehn. Gute Nacht!

(Fortsetzung folgt.)

*

Eine Steinschrift von 1600

Ein Bericht Heiserers (1836) über einen erhabenen geätzten Stein im Hause Nr. 54 Kaufmann Stadler, Schmiedzeile.

Auf einem ohngefähr 1½' hohen und ebenso breiten Kehlheimer Stein ist mit den zierlichsten Schriftzügen die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu erhaben aufgeätzt; in der Mitte ist eine Monstranz ersichtlich, bei welcher auf der angezeigten Hostie die Lection aus dem Briefe des heiligen Paulus über die gleiche Ähung des heiligen Abendmahles zu lesen ist: „In der Nacht, da der Herr Jesus verrathen wurde, nahm er Brod“ usw. usw.

Diesen Stein schrieb 1600 Wilhelm Beckher, deutscher Schulhalter und Bürger zu Wasserburg.

Die Reinheit der erhabenen geätzten Schrift und insbesondere die Lection aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Korinther 20—32, welche der Feinheit wegen nur mit einem Vergrößerungsglase gut sichtbar und leserlich ist, dann die zierliche Eintheilung des Ganzen erregt Erstaunen.¹

Quelle: Heiserer Joseph: Plastische Denkmäler der Stadt Wasserburg. Handschrift im Stadlarhiv Wasserburg, C-Fach 11, Nr. 64.

Mitgeteilt von R. Brunhuber.

¹ Über diesen Stein siehe Lehner-Burgstall, M. J.: Mit-Wasserburg, du feine! Wasserburg a. J. 1913. Demof. S. 10 ff.

*

Erwachen

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Tal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh' sie dort dem Toten singen,
Die Verhen jubeln: „Wache auf!“
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durchs Land sich strecken,
Der Wald ernst wie in Träumen spricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit ins Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingschauern
Als wie ein Auferstehungstag.

Joseph v. Eichendorff.

Bayerischer Anekdotenschatz

Der Hasenfänger in der Kirche

Ein Jäger konnte mit sonderlicher Behendigkeit die Hasen fangen: er hatte an einer langen Leine viel Glöcklein genäht; diese Leine war vor die Rehe gestellt. Der Jäger saß in einer Grube, und wenn nun die Hasen kamen und stießen ohngefähr an die Leinen, daß sich die Glöcklein regeten, so wischte er aus der Gruben heraus und schüchtern die Hasen mit einem großen Geschrei in das Netz, daß sie also gefangen wurden. Nun hatte der Jäger dieses Exerzitium eine Woche fast alle Nacht getrieben, daß er müde ward. Wie er nun des Sonntags in die Kirche kam, befahl ihn wegen des vielen Wachens der Schlaf, daß er süße einschliefe. Indem kam der Klingelbeutel, klingelte ihm etliche Male vor der Nase, daß er aufwachen sollte. Der Jäger meinte, er säße in der Höhlen, und die Hasen stießen etwan an die Leinen, wollte sie ins Netz schüchtern und rief also laut in der Kirchen: „Husch, husch, husch!“

Der Rurhweilige Hanß-Wurst von Frölichshausen. 1718.

*

Heimatbücher

Johann Andreas Schmeller: Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. VIII, 176 und 6 Seiten Nachwort von Univ.-Professor Dr. Otto Mausser, München. Pappband M. 4.20. Max Hueber, Verlag, München 2 MS 12. —

Alle 100 Jahre hat jedes Land das Glück, einen großen Mann hervorzubringen, dessen Tätigkeit sich für das nächste Hundert als segensreich erweist. Ein solches Genie war Johann Andreas Schmeller, dessen bayerisches Wörterbuch noch heute die Grundlage für jede germanistische und volkskundliche Arbeit bietet und dann sein Werk über die Mundarten Bayerns, von dem kein Geringerer als der Germanist Hermann Paul äußert: „Schmellers Grammatik ist das Muster für alle späteren wissenschaftlich gehaltenen Dialektgrammatiken gewesen, die in der Behandlungsweise lange Zeit nicht über ihr Vorbild hinausgekommen, vielfach dahinter zurückgeblieben sind.“ Ein anderes Wort von Paul nennt das Werk „die Begründung der historischen Mundartenforschung“. Wie das Wörterbuch, so ist auch die Grammatik seit Jahren vergriffen. Letztere, die im Umfang geringer ist, ließ sich leichter wieder neu auflegen als das mehrbändige Wörterbuch. Alle heimatkundlich interessierten Kreise begrüßen diese, die zum billigen Preise in einem schmalen Pappband mit einem Nachwort von Professor Mausser herausgegeben wurde. Ist es doch heute noch richtunggebend für jeden Mundartenforscher, insbesondere auch für den modernen Schulmann im neuzeitlichen Schulunterricht. Dr. J. M.

*

600 Bavaria

Wir haben an dieser Stelle wiederholt auf bedeutende Erscheinungen des Antiquariats aufmerksam gemacht. Wieder liegt ein neuer Katalog vor, aus dem Antiquariat Th. Adernann, München, Promenadeplatz 10. Der mit Bilderbogen versehene Katalog bringt uns 600 Bücher und Bilder zur bayerischen Landes- und Volkskunde sowie aus dem benachbarten Tirol und Salzburg. Die Anordnung ist über-

sichtlich, sie erfolgt nach den Gesichtspunkten der allgemeinen Landes- und Volkskunde, der Stadt- und Ortsgeschichte, der Ansichten- und Flugblätter zur Ortsgeschichte. Dann sind angeführt die Ansichten aus Wenings Topographie, eigens behandelt wird die Landeshauptstadt München und die Vorträts. Das bekannte Antiquariat hat vieles zusammengetragen in langjähriger Sammlertätigkeit und bietet so einen guten Überblick über die literarischen Erscheinungen auf den genannten Gebieten in den letzten Jahrhunderten. Die Preise halten sich im üblichen Rahmen. Manche Kostbarkeit findet man hier, die man sonst vergebens sucht.

*

Bayer. Zeitschriftenschau

Deutsche illustrierte Mundschau. Diese hier schon wiederholt empfohlene illustrierte Zeitschrift (Hanns Eder Verlag, München, Schellingstraße 39/2) bringt aus Anlaß der Grabesöffnung der seligen Ermengard ein Sonderheft (Preis 2 M.) heraus, das sich „Frauenwörth im Chiemsee und seine Umgebung“ betitelt. Der Inhalt ist reich gestaltet und die zahlreichen Abbildungen sind gut ausgewählt. Unter anderem schreibt Herr Domkapitular Dr. Hindringer über den Seligsprechungsprozeß der Ermengard vom Chiemsee, und Universitätsprofessor Dr. Knecht behandelt die selige Ermengard als Volkshelge. Freiherr von Cramer-Platt gibt eine historische Betrachtung über den Chiemgau und sein Kloster. Oberstudienrat Dr. Doll schildert das Klosterleben auf der Fraueninsel im 17. Jahrhundert. Aus der überreichen Fülle der Beiträge, die aufzuführen zu weit ginge, seien nur noch folgende genannt: Joseph Rauchenbichler und das wiedererrichtete Kloster Frauenchiemsee, Klosterfleiß im 20. Jahrhundert, das Institut Frauenwörth, die Perle des Chiemsees von Expositus Noderer, künstlerische Charakteristik des Münsters von Geheimrat Dr. Jäger, die Einrichtung der Abteikirche in Frauenchiemsee von Domkapitular Dr. M. Hartig, und der Beitrag über einige alte Kunstwerke der Abtei Frauenwörth im Chiemsee von Prinz Joseph Clemens von Bayern. Auf die empfehlenswerten Ausflugsziele und Sommerfrischen macht Schriftsteller August Sieghardt aufmerksam. Gedichte aus verschiedenen Federn geben dem Heft den lyrischen Ton.

*

Das Boverland. Mit Murnau und dem Staffelsee beschäftigt sich das erste Aprilheft der bekannten Halbmonatsschrift. Von historischem Wert sind insbesondere die Aufsätze von Herrn Benefiziat J. Gebhardt, dem rührigen Heimatforscher, dann von Hans Stubenrauch, die Murnauer Revolution 1698 und der Aufschuß „Herzogin und Rentmeister“, der anonym erscheint. Die weiteren Aufsätze beschäftigen sich mit der Murnauer Landschaft, dem Kurort und der Sommerfrische Murnau und über Emanuel von Seidels künstlerische Tätigkeit. Das reich bebilderte Heft kostet nur 90 Pf.

*

Mei' Soamatl. In Nummer 1—3 des 7. Jahrgangs (1925) hat der Herausgeber, Gewerlehauptlehrer G. A. Reischl, ein mehr wie nützlich Werk unternommen. Er gibt nämlich ein historisches Ortsverzeichnis des Bezirks Schrobenhausen, auf das die anderen Bezirke nur neidigen Auges sehen werden. Die Anlage Reischls ist vorbildlich. Soweit ihm die Quellen zugänglich waren, gibt er über das Alter, die Beschaffenheit, die Benennung und die siedlungsgeographische Entwicklung aller einschlägigen Orte Aufschluß. Die Deutung der Namen ist ausgeschaltet, wofür aber die Struktur der Siedlungsform und -frühen, die erstkundliche Kennzeichnung wiedergegeben und die Vor- und Frühgeschichte hereingezogen wurde.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Stadt und Land

Ein sprachforschlicher Spaziergang von Arthur Herz, München

Je mehr die Städte wachsen, je deutlicher sich Altstadt und Neustadt trennen, je offenkundiger, je faßbarer wird der Stadtkern, das Weichbild. Das Wort hat nichts mit dem heutigen Worte weich, also schwach und biegsam zu tun, sondern es birgt den lateinischen Stamm von vicus = Ort. Bardowick ist der Ort der Langobarden, Braunschweig = Brunos Stadt. Das Wort Stadt ist natürlich Stätte, und Stätte ist Stehen, weil der auf der Wanderung befindliche Volksstamm hier stehen blieb, um sich anzusiedeln, sich niederzulassen. Die junge Niederlassung mußte dazumalen gegen jeglichen Feind geschützt werden, mit Tor und Turm, mit Wall und Mauer. Wall ist das lateinische vallum, die Schutzwehr. Innerhalb der Wälle und Mauern aber legte sich die Stadt mit schmalen Straßen und hier und dort mit weiten Plätzen. Straße ist der gepflasterte Weg, im Lateinischen via strata, und das Enge, das Schmale, das sie oftmals kennzeichnete, scheint mir noch aus dem englischen strait, das eng bedeutet, herauszuschauen. Die behäbige Geräumigkeit des Platzes aber schaut aus dem griechischen Worte platys heraus, das breit, platt bedeutet. Der breite Platz diente, wie jeder weiß, zu Märkten, auf denen Ware der mannigfachsten Art gehandelt wurde, und Markt ist das lateinische mercatus, das ist Handel. Die Waren wurden auf den Straßen, den gepflasterten Wegen, die die Städte mitfammen verbanden, herangeführt, aber innerhalb der Stadt waren die Wege zumeist ungepflastert. Und Gasse ist der ungepflasterte Weg. Im englischen gate, das heute Tor bedeutet, kehrt das Wort wohl wieder. Ich denke, daß Garten und gärten zusammensfallen, da ja der Garten das vom Haus umgürtete, umschlossene Stück Land war, und im englischen yard = Hof kündigt es sich wohl noch an. Mit dem Worte Weg ist wohl das lateinische vehere, fahren, ziehen, urverwandt; woher aber das Wort Haus kommt, wüßte ich nicht zu sagen. Daß die einzelnen Teile des Hauses mit Geschloß (Erdschloß, Obergeschloß usw.) bezeichnet

An die Volksvertreter

Von Ludwig Uhl and.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht durch Lob betören,
Laßt euch nicht durch Tadel stören!

Tadeln euch die Überweisen,
Die um eigne Sonnen freien,
Haltet fester nur am echten,
Alte erprobten einfach Rechten!

Söhnen euch die herzlos Kälten,
Die Ergötze für Torheit halten;
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähen euch jene, die zum Guten
Lauter Antrieb nie vermuten:
Zeigt in desto schön'rer Klarheit
Keinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen!

wurden, ist nicht verwunderlich. Sie sprechen das Emporwachsen aus, und wir sagen ja heute noch von einem, der schnell wächst, daß er „ausschießt“. Die Stiege, die von einem Stockwerk zum anderen führte, birgt natürlich das Wort Steigen, und das Wort Stockwerk ist von derselben Sprachempfindung wie das Wort Geschloß geleitet, denn Stock ist Stoßen, also das schnelle Vorwärtstreiben. Die Stube ist eigentlich ein heißbares Zimmer — das englische stove ist Ofen —, das Zimmer hingegen ist genau genommen nur das von Holz Gebaute.

Nun aber wollen wir die Mauern der Stadt verlassen und aufs offene Land gehen. Zuvor aber wollen wir noch daran erinnern, daß die Bürger der Stadt vom Ratshause aus regiert wurden, und das Wort Rat gleich Vorrat ist, nämlich Vorrat an Nahrungsmitteln. Rats halten ist also Vorsehung treffen für sparsame Verwaltung der vorhandenen Mittel und zuvörderst der Lebensmittel.

Wir haben schon gesagt, daß die Straßen,

die das Land durchzogen, die von Stadt zu Stadt führten und vornehmlich dem Handel dienten, zumeist gepflastert waren. Sie führten vorbei an bebautem und unbebautem Land, an Aekern und Wald, durch Feld und Flur. Die Flur ist der Boden für den Fuß, sagt also zunächst nicht, ob der Fuß auf unbebauten oder auf Saatboden tritt. Der Forst, lateinisch foris, ist nicht der Wald schlechthin, sondern nur der der Krone vorbehaltene Wald. Feld ist zunächst nur das Flache, das Ebene, also noch nicht das Saatfeld. Die Wiese ist das feuchte Land. Das englische, heute kaum mehr gebrauchte Wort woosy scheint mir aus demselben Sprachempfinden geformt, ebenso wie mir das heute für feucht, morastig übliche Wort miry dem Worte Meierei, in dem das lateinische major verborgen ist, verwandt zu sein scheint, da ja die Meierei die Gutsverwaltung und dazumal vornehmlich die Verwaltung von Wiefengut ist. Auf die Wiese, das feuchte Weideland, kam es ja damals, als die Viehzucht noch den Körnerbau übermog, besonders an, und auch das Wort Acker kennzeichnet zunächst nur das Weideland für das Vieh. Die Bezeichnung blieb aber, als der Fruchtbau das Land für sich beanspruchte. Der Rain, dieses schöne, klangvolle Wort bedeutete ursprünglich die Ackergränze. Das Wort Gränze nun ist erst später, etwa im 13. Jahrhundert, aufgekommen, in der Frühzeit stand, an seiner Stelle das nicht so trennend, nicht so schneidend, sondern voller und runder klingende Marke oder Gemarkung.

Das Dorf, das noch im englischen thorp wiederklingt, war eine Siedelung von mehreren, nicht anders wie der Weiler, dessen sinnliche Bedeutung noch aus dem französischen ville und village, Stadt und Dorf, abzulesen ist. Diese Gemeinschaft von Mehreren ist ja heute noch durch das Wort Gemeinde bezeugt. Der Hof ist das umfriedete Stück Land, und Friede und Freiheit sind von der gleichen sprachlichen Wurzel. Und wahrlich nicht nur von der gleichen, sprachlichen Wurzel!

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstage von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhuber, Stadtarchivar.

23. April. Der Morgen am Schreibtisch; dann gegen 11 Uhr ging ich zu maestro Pieralli, dem genero des maestro Fioravanti, um ihm die mir anvertrauten Motetti von Capecc und Foggia (in Stimmen) wieder zurückzustellen; denn da überall einige Partes fehlen, ist das ganze Werk unbrauchbar. — Ich gab ihm die Note einiger Meisterwerke, welche im Archiv zu S. Maria maggiore liegen (wahrscheinlich in Moder); er versprach, mit dem dortigen Capellmeister die Sache zu unterhandeln. — Vedremo! —

Ich machte bei nahendem Ungewitter den Weg wie vergangenen Sonntag jenseits des Tiber — und speiste in der Osteria ben ponte a quattro capi — in Gesellschaft ein paar alter Canonici — recht gemüthlich und fröhlich. — Dann gieng ich wieder ins Collegio germanico zu dem trefflichen und guten Abbe Clos. — Nachdem ich manches mit ihm beredet und abgemacht hatte, eilte ich zum Abbate Santini, welchem ich dießmal in einige Verlegenheit jezte wegen seiner letzten Copie und dem Bruderjücker, welches mir in meinen Verhältnissen höchst lästig und nachtheilig wird. — Ich habe viel gewagt, um ihn etwas aufzuregen. — Ich hoffe, es soll helfen zum Bessern. — Vedremo! — Abends wieder zu Haus. —

24. April. Diesen Tag brachte ich zu theils mit Copiren, bis mir Aug und Sinn verging, — dann schlenderte ich durch Rom's fernste Gassen — voll Unmuth und Theilnahmslosigkeit — bis ich wieder in meinem stillen Zimmer arbeitend und phantasierend — mein stürmisches Herz zur Ruhe brachte.

25. April. Vor 14 Tagen holte ich mir in S. Saba das Fieber. Heute ging ich wieder hin, um Gott für meine schnelle Genesung zu danken und wieder der Aufführung einer Messe von Palestrina unter der Direction von Abbe Clos — beizuwohnen. — Auch dießmal hielt sich die kleine Capelle aus dem Collegio germanico trefflich, besonders im schönen Ofertorio Corona aurea v. Palestrina. —

Nach dem Hochamt wurde ich im Refectorio mit Schinken, Brod und Wein bewirthet, buon remedio contro la febbra ⁴⁴. — Als ich von den guten frommen jungen Religiosi Abschied genommen und langsam den Aventino hinabstieg, erklangen wieder die Stimmen von der loggia herab, eine große Motette von Palestrina ausführend; und dieß dauerte wieder nach ein paar Ruhepunkten, bis ich auf dem Palatino verschwand.

Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich herzlich froh war, als kein Ton mein Ohr mehr traf. Man wird alles müde. — Besonders ist in der Tonkunst, welche so tief

ins Gemüt zu dringen pflegt, Abspannung und Übersättigung sehr schwer zu vermeiden. Dieß muß um so mehr bey Musikwerken aus früheren Jahrhunderten der Fall seyn, weil alle Produkte jener ersten Entwicklungsperiode — aus dem fünf- und sechzehnten Jahrhundert — einen Familientypus tragen, welcher es dem scharfsinnigsten Kenner oft schwer macht, aus den all-gemein-gebrauchten Formen das Individuel-Geistige herauszufinden. Ausnahmen gibt es überall. So sehr ich die großen Geister der Vorwelt verehere, so kann ich doch einem blinden — ausschließenden und alles vergötternden Enthusiasmus — oder Fanatismus mich ewig nie hingeben. Diesen Nachmittag machte ich wieder den Copisten.

Auch brachte mir der Copist — vom Choral Gesü — die ersten Früchte seines Fleißes: 22 fogli — das foglio — 8 bajocchi — macht 17 Paoli und 6 bajocchi — ihm ausbezahlt. Es ist alles in Stimmen — nicht in Partitur copirt. Alte Musik in Archiven ist immer nur in einzelnen Partien aufbewahrt. Partituren müssen eigens angefertigt werden.

26. April. Für mich ist kein Geschäft lästiger und edelhafter, als in eine Lesebibliothek zu treten, und da im Catalog auf Geradewohl einige Autoren zur Lectüre auszuwählen, die man nicht kennt und nach Lesung der ersten Blätter wieder voll Unwillen zurück giebt. Eine ähnliche Empfindung wandelt mich an, wenn ich, wie jetzt häufig der Fall eintritt, Besuche machen muß, theils meines Geschäftes willen, theils wegen Empfehlungsbriefe. Ohngeachtet dieses mir eigenen Widerwillens gegen das Visitenwesen — nahm ich mir diesen Morgen vor, verschiedene Geschäfte und Besuche abzuthun. Ich war schon stattlich gekleidet, als durch Zufall der gute Abbe Lanni früh Morgens mich zu besuchen kam. Er wurde mein Wegweiser und freundlicher Begleiter. Zuvor stürzten wir uns auf ein gutes Frühstück; dann suchten wir den maestro Graziosi auf — über 4 oder 5 Stiegen unter einer heiteren Dachwohnung. Diesen liebenswürdigen maestro werde ich wohl öfter und gerne wiedersehen.

Nachher gieng es in den Pallast Torlonia, das erste Bankier-Haus von Rom, wo ich ein paar Wechsel zu beziehen hatte. Als ich nach einigem Warten im Cassa-Zimmer — endlich ins Heiligthum dieses kleinen Ducca Millionärs — eintrat — fixirte mich dieser kleine Weltbeherrscher mit so stierem Auge, daß ich still lächelnd über den Stolz oder Verdacht dieses Mannes ihm ganz ruhig den Empfehlungsbrief des Barons v. Eichthal überreichte; — er veränderte die Miene und murmelte ein paar gewöhnliche Höflichkeitsphrasen daher. Dann überreichte ich

ihm sogleich den Brief des Barons v. Besslerer im Rahmen des Kronprinzen aus Neapel — Anweisung auf 300 fl. und nach diesem meinen Wechsel aus München von 100 fl. Jetzt schien die Excellenz — Duca di Torlonia — einigen Respekt zu fassen. Er begleitete mich selbst ins Zimmer des Banco — alles wurde abgethan — die Gelder ausbezahlt.

Vetrogen — bestohlen wird man immer, aber besonders scheint der Hofbanquier Hirsch mich trefflich bedient zu haben. So sagte Torlonia selbst. Ein Newton selbst würde in diesem Labyrinth jüdischen Calculs irreführt.

Schwer beladen mit Piastern und Napoleons D'or kam ich nach Haus. Wollte Gott, ich könnte alles dieses Metall in die Hände meiner lieben Schwester Sabina — und meiner alten Mutter legen!

Ich wollte auch bey dem Rettore della Propaganda Grafen v. Reischach — meinen Brief abgeben. Er war nicht zu Hause.

Ein abscheuliches Gewitter, wie in vergangener Nacht — mit Donner und Blitz — brohte loszubrechen — ich speiste schnell und eilte nach meiner stillen Wohnung.

Um 3 Uhr besuchte ich Abbate Santini, um mit ihm Geschäfte abzutun. Er war sehr gefällig und zuvorkommend. Nachher war ich wieder als Copist am Schreibtisch. Perez Miserere wünschte ich schnell zu vollenden.

Als es Abend wurde, mache ich einen kleinen Spaziergang — trank eine foglietta di vino mit Friedrich — dem Jäger des Grafen, und nach ein wenig Arbeit am Schreibtisch legte ich mich schlafen.

27. April. Diesen ganzen Morgen copierte ich am Miserere von Perez. Aug, Kopf und Nerven waren ermüdet; ich ging zum Essen gegen 1 Uhr. Hier entwickelte sich im Gespräch mit einem fein gebildeten Polen, welcher nun schon 2 Jahre als Maler hier lebt, die Idee, die spanische Sprache zu erlernen. Wir gingen zusammen im Kloster monferrato den spanischen Sprachmeister aufzusuchen. Er hat uns beyde als seine Schüler aufgenommen; die spanische Grammatik wurde gekauft und künftigen Dienstag beginnt die erste Lection.

Nachmittag copierte ich wieder; dann machte ich mit den Religiosi aus dem Collegio germanico einen weiten Spaziergang; ich hatte sie zufälliger Weise angetroffen. Mit Abbate Mondorf unterhielt ich mich sehr gut.

Als es Nacht wurde, gieng ich wieder einmal zu Abbate Bainsi, welcher mich sehr freundlich empfieng. — Meine Krankheit entschuldigte mich wegen des langen Ausbleibens. — Ich bezugte ihm meine aufrichtige Bewunderung über die Leistungen der päpstlichen Capella während der h. Charwoche und den O fertagen. Bewundernd zollte ich

⁴⁴ Gutes Mittel gegen das Fieber.

den Tribut seinem so schön — einfach und gemütvoll componierten Miserere, welches am Mittwoch Abends aufgeführt wurde. —

Am grünen Donnerstage (wie ich schon oben bemerkt habe) hörten wir das Miserere von Bai im I. Coro, der Ilte Coro war aus Allegri's Miserere⁴⁵; denn wie Borini bemerkte, es fehlt an Tenori und Alti, um das Ganze von Allegri würdig und effectvoll zu besetzen. — Es nahmen bey der Ausführung derselben immer nur zehn Solosänger ihre partes — ohne tutti. — Das Miserere von Bainsi wurde in a minor, das von Bai noch einen halben Ton höher ausgeführt. — Das Eigenthümliche der päpstlichen Capelle scheint zu bestehen in Hinsicht der Ausführung — erstens die Zusammensetzung der Stimmen von den charakter- und kraftvollen Bässen durch die Tenori- und Alti bis zu den Soprani hinauf mit Castraten Kehlen; Stens die meisterhafte messa und portamento di voce, wodurch der Gesang — Schwung — Schönheit und Schmelz erhält und Stens frey — rhythmischer — dem geistigen Ausdruck — im weichen — gedrängten — bald fließenden — bald concitato und marcato stile — untergeordnetem und wohl zusammen geübten Vortrag. — Es wurde überhaupt manch Bedeutendes über Kunst, alte und neue Meister — u. dergl. gesprochen. —

Ich legte denn auch meine 5 scudi auf den Tisch und erhielt von ihm sein Werk über Palestrina. Aber die Hauptangelegenheit meine Mission betreffend machte den wichtigsten Theil meiner Unterredung aus. Ich hoffe, mein Besuch soll doch nicht ganz fruchtlos ablaufen. — Morgen Abends will er mich in seine Bibliothek führen, — um eine Auswahl für meinen Zweck zu treffen. Nur die Copie scheint nicht unbedeutender Schwierigkeit zu unterliegen — wegen der Gewissenlosigkeit und Ignoranz dieser 116 Schreiber. — Vedremo! —

28. April (Sonntag). Mit dem gefälligen Abbate Tanni, welcher mich abholte, gieng ich Früh Morgens aus, um noch die übrigen Briefe, welche ich nach Rom mitbrachte, an den Mann zu bringen. Nach dem Frühstück suchten wir den Benefiziaten Lei in S. Damaso auf und fanden in ihm einen freundlichen und gefälligen jungen Mann. Dann besuchte ich den Luigi Riggi, welcher aber schon außer Haus war. — So war auch unser Gang zum Marchese Antieci — und dem Abbate Santarelli umsonst.

Im Collegio germanico hatte ich ebenfalls ein kleines Geschäft.

Endlich kamen wir in die Kirche della Madonna sopra Minerva, wo dem S. Vincenzo Ferreri zu Ehren eine große Kirchenfunktion gehalten wurde. Über Composition,

Ausführung und Behandlung der Musik bey dieser Feyer würde jede Silbe zu viel gesagt seyn, wenn man den Maasstab reinreligiöser Musik anlegen wollte. — Der liebe Herrgott muß über dieß Possenspiel in seinem Heiligthum lachen, denn würde er erzürnen über die so ungeheure Profanation so müßten vom Kapellmeister bis zum letzten Sänger und Fidler hinab — alle des Teufels Hofmusici werden. —

Bey guter Tafel vergaßen wir all diesen Quart. —

Nach 5 Uhr hatte der edle Graf von Spaner die Güte, mich in seinem Wagen nach der Villa Albani mitzunehmen. — Als ich allein nur vom Wegweiser begleitet durch die herrlichen Kunstsäle und Galerien schritt, dachte ich mit Innigkeit des großen Winkelmanns, welcher hier an der Seite seines edelmüthigen Beschützers und Freundes der Alessandro Albani — Cardinals — seine unsterbliche Kunstgeschichte ausdachte und arbeitete. —

Die Villa mit ihren plastischen Meisterwerken und schönen Gartenanlagen wäre eines Kaisers würdig und sie steht einsam und verlassen. —

Abends war ich wieder bei Abbate Bainsi, welcher mich in seine Bibliothek führte. Ein sehr großes Zimmer — rings mit Bücherschränken umgeben, welche alle mit den seltensten und kostbarsten Musikwerken angefüllt sind. Welch ein Schatz! und sehr vieles von seiner eigenen Hand geschrieben! — Der Mann hat sein ganzes Leben eingesetzt für das Ideal seiner Kunst. —

Es wurde dann manches für meinen Zweck ausgewählt und notiert. — Der Himmel sende nur jetzt einen treuen und guten Copisten. — Zugleich gab er mir wichtige Aufschlüsse über die innere Organisation der päpstlichen Capelle. — Sie bilden unter sich eine Art Republik — die Cantori pontifici ein Collegio, wobei die 4 Muriani mit dem Direktor der Capelle nach dem Costitutismo der päpstlichen Capelle über die innern Angelegenheiten consultieren und entscheiden. — Die Appellation ist unmittelbar an den Papst gerichtet. — Der Segretario appuntatore⁴⁶ trägt jedes Monat seine Noten und Bemerkungen vor. — Die Fehlenden werden durch Geldabzug bestraft. Widerspenstige im höchsten Falle selbst hinausgestoßen. — Früher mußten die sogenannten Sopra — numerary — 16 bis 20 Jahr umsonst Dienst machen oder mit wenigen Scudi sich begnügen. Jetzt haben die meisten eine hinreichende oder doch relative Besoldung. — Überhaupt wurden diesen Abend verschiedene Gegenstände berührt, welche mir immer interessant bleiben werden. —

29. April. Gegen 9 Uhr Morgens besuchte ich den maestro Grazioli, welchen ich noch im Bette fand. — Er war unapflich; doch wurde an seinem Bette eine lange Conversation gehalten. — Er ließ mir verschiedene seiner Partituren vorlegen — Psal-

men, Requiem — und ein Dixit — alles mit großer Instrumentation. — Es war für mich eine Höllepein, alles dies Nachwerk durchzusehen und es noch loben zu müssen. Es ist ein herzenguter Mann, aber ohne genie. — Und dann wurde geschimpft über den Zeitgeist und über Rossini und seine Nachahmer, so daß ich selbst glaubte, das Geschrey der Frösche gegen den Adler und die Nachtigall zu vernehmen. Besonders war ich betroffen durch seine Schimpfrede gegen Bainsi, den ich Grund habe in Hinsicht seiner Gelehrsamkeit und tiefen Kenntniß der Kunst hochzuachten. — Wie es immer seyn mag, ich suchte mit Klugheit auszubeuthen, und ihn für meinen Zweck zu gewinnen. — Es gelang mir auch und ich hoffe manch Bedeutendes durch ihn zu erhalten. —

Grazioli begleitete mich nach Hause, wo ich dann bald von einem jungen Compositeur, welcher für mich — aus Stimmen Partituren zusammensetzt — die Messa et Requiem a 4 voci di Felice Anerio⁴⁷ um 19 Paoli — kaufte. Er versprach mir mehrere classische Werke zu liefern. — Nach Mittag fand ich auf meinem Schreibtisch einen Brief von meinem edlen Simon Mayr. Ich war tief gerührt über seine Theilnahme und freundschaftliche Besorgniß. — Ich werde ihm sogleich antworten. —

Abends fand ich durch Zufall den trefflichen Schwanthaler, mit welchem ich hinaus über die piazza della bocca della verità — zum Ufer, wo die Schiffe liegen — und die Marmorsteine — bis zum monte testaccio — wanderte — nachher über die Tiber schiffend zur spanischen Kneippe — und später zur Gensola — verging der Abend unter den frohesten und offenen Mittheilungen der Gedanken und Empfindungen — für mich immer eine angenehme Erinnerung. —

30. April. Diesen Morgen schrieb ich an Simon Mayr; aber ich wurde unterbrochen durch den polnischen Künstler, welcher mit mir heute die erste Lection in der spanischen Sprache beginnen mußte. — Wir gingen den weiten Weg zu Monserrato zu unserm maestro di lingua und ich kehrte sehr zufrieden — zurück. — Ich habe in meinen Jugendjahren — nebst der lateinischen und griechischen Sprache in Seminarien und Collegien — die italienische — französische und englische Sprache gelernt, ohne einen Dukaten für einen Sprachlehrer je auszugeben — in Rom aber um Spanisch zu lernen, wende ich Geld und die wenige Zeit auf, welche mir übrig bleibt, und ich hoffe zum Ziel zu kommen. Zum Lernen ist immer Zeit. — Socrates in seinen sechziger Jahren hat sich nicht geschämt tanzen zu lernen, darf ich noch weniger erröthen in meinen fünfziger Jahren die spanische Sprache zu studieren. — Den Nachmittag verbrachte ich größtentheils am Schreibtisch, bis die Ermüdung mich trieb im herrlichen Garten der Villa Borghese Erholung und Stärkung zu suchen. —

(Fortsetzung folgt.)

⁴⁷ Anerio war der Nachfolger Palestrinos an St. Peter.

⁴⁵ Über Allegri's Miserere bemerkt Kretschmar (a. a. O. S. 376 f.): Die genialische Verbindung einfacher alter Weisen und neuen hochentwickelten Kunstformen ist das Entscheidende in diesem Miserere. Das Allegri'sche wurde des päpstlichen Chores ständiges Miserere für die Mittwoch und den Freitag der Charwoche und die Compositionen von Bai und Bainsi, welche endlich mit ihm abwechseln durften, folgten seinem Stille. . . Goethe nennt es (1788) „undenkbar schön“.

⁴⁶ Censor.

Freising und Landshut

Von Franz von Kobell.

Freising is a' schöner Nam',
Der den Name' gebn,
Dees is gweist a' brava Mo,
Denn frei singa mann ma' to',
Nacha freut oan' 's Leb'n.

Freising is, Ces miht es ja,
Z'nächst bei Landshut gleg'n,
'Mo' schter gar, daß dees bideut't:
„S Land am best'n hüt'n deut'.
Die frei singa mögn.“

Wahr is's, der so daasi tuat,
Niz als loami brütn,
Der nimmt aa fürs Vaterland
Gwiß nit gern a' Biz in d' Hand,
Der werd's nit viel hüt'n.

Aber a' guater Landshuter,
Dees is gwiß a' jeder,
Der an' Sang liebt frisj und frei,
Der is in der Not dabei,
Der siegt gern vom Leder.

D'rum so lang' die Name' no'
Nachbarli' was gelin,
Ja so lang' geht's allwei' g'recht,
Wann aa oan' ost luf'n möch't'
Über d' Zeit'n z'scheln.

Aber taatn die Nam' amal
Nimmer anander kenna,
Nacher, Bua, waar's freit' g'feit,
Nacher, jag' i', durfts die Zeit
Wohl a' schlechti nenna.

*

Brand in Miesbach 1527

Eine furchtbare Feuersbrunst legte am 14. Februar des Jahres 1527 in der kurzen Dauer von 2 Stunden fast das ganze damalige Miesbach in Asche. 120 Firste fielen dem Element zum Opfer, an 700 Menschen waren obdachlos. Eine Handschrift aus Kloster Tegernsee berichtet darüber: „in dem Jar 1527 verpran Misspach der Markt am 14 Tag Februarii paym Tag in zwain Stunden, und der von Tegernsee Abbt Maurus schickt armen Leuten hinüber zu Trost 4 schäffl preß und 1 schäffl waghens Mel.“ H.

*

Das Bild des hl. Ulrich zu Thann

Das Bild des hl. Bischofs hing von alters her an einem Eichenast. Der Bauer Hans Stöttner, welcher den Platz, auf dem der Eichbaum stand, in einen Acker umwandeln wollte, nahm das Bild herunter und trug es in die Pfarrkirche nach Zolling bei Freising. Doch in ein paar Tagen hing die Heiligentafel wieder an ihrem Platz, am Eichbaum. Und das geschah zu wiederholten Malen, niemand wußte, welch geheimnisvolle Hand da im Spiel war. Schließlich wurde der Bauer unwillig und hieb den Baum einfach um. Doch kaum lag die Eiche gefällt am Boden, da zog ein Schleier über die Augen des Bauers, er war stöckblind, und er konnte nicht mehr den Weg nach Hause finden. Als er nun länger ausblieb und sein Weib ausging, ihn zu suchen, fand sie ihren Mann in voller Verzweiflung neben der Eiche sitzen. Neuevoll bat der Erblindete

den hl. Bischof Ulrich um Verzeihung und gelobte, über das Bildnis eine Strohütte zu bauen, wenn er sein Augenlicht wieder bekomme. Da plötzlich löste sich das Dunkel seiner Blindheit, und er wurde im Augenblick sehend. Gleich am nächsten Tag stellte der Bauer das Bild auf einen Stock des Eichstammes und baute eine Strohütte darüber. Der Edle Heinrich von Plüzing ließ später an ihrer Stelle eine steinerne Kirche entstehen.

H.

*

Alter Speisenzettel

Nach jahrelangem Zwangsarrest in der Fremde kam aus Paris die frohe Kunde vom bayerischen Kurfürsten, daß er endlich wieder sein Land betrete. Am 15. Febr. war deshalb in Rosenheim feierliches Teedeum und 2 Tage darauf lud der Magistrat sämtliche Geistliche und Beamte zu einem Festmahl ins Rathaus. Der Speisenzettel lautete:

1. Suppen und Wirst, 2. ein Foressen aus 4 kölberne Lungen, 3. Rindfleisch und Kraut mit Schweinefleisch, 4. Koppen und Hendl mit Nudeln, 5. Indianische Hanen (Indian) samt Lemoni (Zitronen) mit Zucker gemacht, 6. Pachtstetten mit Iemern Fleisch (Lammfleisch), 7. ein Wildschögl, ein Rehschögl mit Schall (?), 8. Schwarzwildbrät, 9. sechs Kramwidtsvögel, 10. 2½ Maß Grundeln, 11. Pradten Koppen, 12. drei Schüssel Pudderträpfl, dazu 3 Schüssel Wierschi (Wirsing), 13. Andten, 14. Gassen, 15. Mandldorten, 16. kölberne Prädli, 17. drei Schüssel Krepfen, dazu 3 Schüssel Salladt, 18. ein Zuckerdorten mit unterschiedlicher sachen gesiht und ein Schaln konfekt.

Am 3. März fand ein 2. Festessen statt für die Offiziere. Der Speisenzettel war ähnlich, nur etwas knapper. Als besondere Feinschmeckereien sind genannt: Reismueß, Weinpierldorten und pache Dapsel.

*

Im Zickzack durch Altbayerns Vergangenheit

Von W. J.

Freising war im 17. Jahrhundert ein bekannter Ort von kunstgewerblichen Erzeugnissen. Verschiedene Glasarten, dann Glasperlen und der „Freisinger Fluß“ (eine Art von Edelsteinimitation) fanden weiten Absatz, gleich den Freisinger Brillen und Ferngläsern, die der Büchsenmacher und ständige Begleiter des Fürstbischofs Albert Sigismund erfunden hatte.

Im Jahre 1561 gab es in München bereits eine „Lugnarztin“, Pfeilschmid mit Namen, die vom herzoglichen Hof 12 Fl. ausbezahlt bekam.

1581 erschien ein herzogliches Mandat, „daß man die hunndt brüglen soll“, d. h., daß man ihnen Prügel an den Hals hängen soll, damit sie weder über Zäune springen noch jagen können.

1341 bringt Herzog Ludwig, der Brandenburger durch seine Vermählung mit Margarethe, der Maultasch, Tirol an Bayern.

*

Sprachecke

Bearbeitet vom Deutschen Sprachverein.

Bergmannsdeutsch.

Zu der schönen Bildlichkeit der Sprache des Bergmanns gehört als ein wesentlicher Zug ihre Neigung, die äußeren Vorgänge der ihn umgebenden Welt ins Menschliche zu übersetzen — was man mit einem gelehrten Kunstausdruck Personifikation nennt —, oder doch die tote Natur in irgendeiner Weise zu beleben. So sagt der Bergmann: ein Gang schämt sich, wenn er an einem Punkte, wo er mit einem anderen Gang zusammenstößt, auf einmal seinen Erzgehalt verliert. Gerät er an schwer loszuarbeitendes Gestein, bei dem er nichts verdient, so erscheint ihm dies wie ein Ungetüm, gegen das er vergebens ankämpft, und er sagt: das Gestein erbeißt den Bergmann. Besonders sprechend tritt uns dieser Zug in dem bergmännischen Ausdruck „Alter Mann“ — auch: Der Alte oder Loter Mann — entgegen, mit dem man abgebaute, mit Berg- und Gesteinsüberresten von einem älteren Betriebe her angefüllte Räume und die hier lagernden Gesteinsmassen selbst bezeichnet. Daher auch die häufigen Bergnamen „Alter Mann“, „Loter Mann“. So kennt man die Redewendungen: den Alten Mann finden, auch: ein Begräbnis antreffen, in den Alten Mann bauen, schlagen; der Alte Mann ist dagewesen. Wir sehen hierin auch den Grundzug aller Mythologie, und so haben auch die Bergleute ihren Berggeist, den sie Bergmännlein, Bergmändl, Bergmönch u. a. nennen. Auch die Einzahl ist nicht gleichgültig; sie stellt uns eben, während man sich bei der Mehrzahl in das unbestimmte Allgemeine verliert, eine greifbare Einzelpersonlichkeit vor Augen. So fassen wir ja auch ein ganzes Volkstum, wenn wir es uns so recht lebendig nach seiner Eigenart vorstellen wollen, gern als Einzelwesen auf, indem wir z. B. von dem Türken oder dem Franzosen reden, statt von der Gesamtheit der Bewohner der Türkei oder Frankreichs.

Der oder die Diebe.

Man kann diese verunglückte Wortfügung häufig lesen. In diesem Bruchstück „Der oder die Diebe“ fehlt offenbar ein Ergänzungswort, das Wort „Dieb“ nach dem Artikel „der“. Mit dem gleichen Recht müßte sonst auch die Wortfügung „Der oder die Männer“, „Das oder die Häuser“ u. ä. richtig sein. Eine andere Deutung ist nicht möglich. — Warum aber überhaupt dieses Umspringen mit Möglichkeiten, wenn man es nicht gewiß weiß? Sagen wir einfach: „Die Diebe“, so wird der Sprache kein Unrecht getan, und falls nur ein Dieb in Frage stehen sollte, wird „der Dieb“ es sicherlich nicht übelnehmen, daß man nicht ihm allein die Dieberei zugetraut hat, sondern „(die) Diebe“ im Verdacht hatte.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preßler, Wasserburg

Nachdruck verboten

Die Insel der seligen Irmengard

Von Otto Heichle.

Träumerisch wie eine Wasserrose liegt Deutschlands schönstes Eiland, die Fraueninsel, inmitten des Chiemsees, die Gottesblume in heiligen Wassern. Wem der Schöpfer ein bißchen Schönheitsfuss und Naturgüte in die Wiege gelegt hat, kann sich von diesem kleinen Paradies unseres Altheimatlandes kaum trennen. In diesen Julitagen entsteigt dieser Wasserrose die strahlende Gestalt der Königstochter und Abtissin Irmengard, Bayerns jüngster Seliger. Darf ich den lieben Leser einladen, im Meilenritt der Jahrhunderte der Geschichte dieses ältesten der bayerischen Frauenklöster zu folgen!

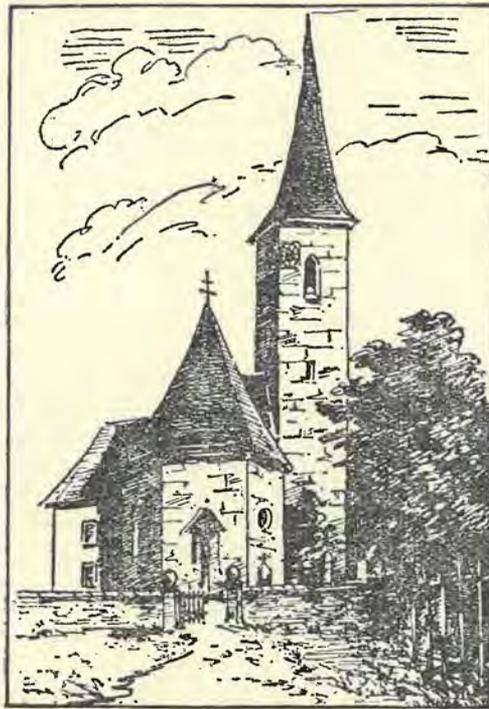
Tassilos Glück und Ende.

Der Bayernherzog Tassilo III. war es, der um das Jahr 770 im Chiemsee zwei Benediktinerklöster gründete, eines für Männer und eines für Frauen. Nachdem heute noch die großen Bauten des Augustinerklosters auf der Herreninsel stehen, möchte man es als selbstverständlich annehmen, daß wir hier die Tassilogründung vor uns haben. Es dürfte jedoch wahrscheinlicher sein, daß die beiden Klöster auf der Fraueninsel standen. Einmal waren diese Doppelklöster damals häufig. Außerdem fällt dem scharfen Beobachter auf, daß inmitten der Fraueninsel auf der höchsten Stelle, die also vor Wassergefahr am geschüttesten war, eine große unbebaute Fläche liegt. (Heute finden wir das reizende Kriegerdenkmal dort.) Hier dürfte wohl das Männerkloster mit seiner Salvatorkirche gestanden sein. Um diese beiden Klostersiedlungen wanden sich wie ein Kranz die Häuser der Untertanen. Auf der Herreninsel finden wir ja heute noch so viel wie kein privates Gebäude, das etwa auf Untertanen des alten Männerklosters schließen ließe. Am 1. September 782 weihte der Salzburger Bischof Virgil die Muttergotteskirche des Frauenklosters ein.

Ein überaus tragisches Ende nahm der Stifter von Frauenwörth. Schon von Jugend an hatte Tassilo von einem freien, unabhängigen Bayern geträumt, aber die Karolinger hatten ihr begehrlisches Auge auf sein Land geworfen. Unter Karl dem Gro-

ßen kam es zum offenen Bruch. Die Ermordung eines kaiserlichen Beamten bot willkommenen Anlaß, den Herzog zur Reichenschaft zu ziehen. Als Tassilo sich weigerte, fiel Karl in Bayern ein. Nun mußte Tassilo den Nacken beugen. In wilder Wut

Altbayerische Dorfkirchen



Hechenberg bei Bad Tölz

suchte er jetzt Fühlung mit den Hunnen, vor denen wohl auch Karl der Große heiligen Respekt hatte. Damit war des Herzogs Schicksal besiegelt. Der Ingelheimer Reichstag 788 verurteilte ihn zum Tode, Familie und Besitz fielen Karl zum Opfer. Der Kaiser begnadigte den Empörer zu lebenslänglicher Haft und so zog Tassilo mit kurzgeschorenem Haar, dem Zeichen der Unfreiheit, als Zwangsmönch in das rheinische Kloster Lorsch. Der Freiheitsstraum war zu Ende.

Die Legende hat dieses tragische Geschick noch ergreifender ausgemalt: Tassilo war

blind gemacht worden, er hatte solange auf einen glühenden Schild schauen müssen, bis das Augenlicht zerstört war. So schleppte er sein Leben im Kloster hin. Nach vielen Jahren kam einmal der Kaiser nach Lorsch. Von Tassilo hatte er nichts mehr gehört und hören wollen. Es war um Mitternacht, Karl kniete im Chor der Münsterkirche; da trat plötzlich ein eisgrauer, blinder Mönch herein, geführt von einem Engel, ging von Altar zu Altar und verweilte in inbrünstigem Gebet. Unvermutet sprach ihn der Kaiser an, wer er sei. Da ging ein Bittern durch den Blinden, er stürzte zu Boden und sagte: Herr, ich bin Tassilo! Tief erschüttert hob Karl seinen Feind auf: Du hast genug gebüßt, mehr als ich wollte, deine Schuld sei dir vergeben! Da küßte der Mönch noch die Hand des Kaisers, sank zu Boden hin und war tot.

Sonnensturm Anno 907.

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts kam's einmal, wie wenn nach schwülbrennendem Sommermittag eine schwarze Wolkenbank am Himmel heraufbrück. Schon ehe der Sonnensturm hereinbrach, irrten Flüchtlinge jammernd voraus und rissen die Bewohner im Chiemgau in wilder Angst mit sich. So kamen die Ungarn an das Chiemseeufer. Da stuzten sie. So eine mächtige Wasserbreite war ihnen auf ihrem Zug noch nicht begegnet; da konnten sie nicht, wie sie es sonst machten, mit den Pferden durchschwimmen. Die Augen voller Gier auf die Inseln und ihre vermutlichen Reichtümer gerichtet, hielt die Horde eine Zeitlang erschläffigen Rat. Aber dann krachte es überall in den alten Fichtenwäldern der Ufer. Hunderte von Hände schleppten das gefällte Holz zum Strand und verflochten es zu gewaltigen Flößen. Nach ein paar Stunden schon wimmelte von Ostad herüber ein vieltausendköpfiger Schwarm gelbgesichteter Gestalten heulend auf die Inseln zu. Mancher Ungarnschädel mag auf Herrenwörth vom Schwert und Beil der verzweifelt sich wehrenden Mönche gespalten worden sein, doch die Übermacht war zu groß. Auf der Fraueninsel hatten nur ein paar Fischer nutzlosen Widerstand versucht, die Nonnen

drängten sich betend in der Kirche zusammen und fanden da gemeinsam den Tod. Vinnen kurzem schlugen von beiden Inseln die Flammen auf und begruben alles unter Blut, Schutt und Asche. (Nach Jensen.)

Nichts ist mehr erhalten aus der Zeit vor diesem Humenwüten als das, was in diesen Tagen das Ziel von Tausenden ist, der Leib der sel. Firmengard. Ob Gott da nicht seine schützende Hand über die Chiemsseeheilige gehalten hat?

Der Turmbau.

Neues Leben blühte aus den Kloster-ruinen. Der Besitz wächst durch fromme Schenkungen, durch die Mitgift der ein-tretenden Jungfrauen. Die Äbtissin wird die kluge, finanzgeschickte Führerin der Gemein-schaft und ihres Schicksales. Die Mittel er-laubten es, zu Beginn des 13. Jahrhun-derts Kloster und Kirche neu zu bauen. Nur der nach italienischer Art freistehende Glocken-turm blieb erhalten. Aber 150 Jahre später mußte auch er einem neuen weichen. Die Äbtissin rief dazu einen holländischen Bau-meister. Dieser konnte mit dem abgeschlos-senen Vertrag zufrieden sein: täglich 15 Pf. Lohn (das war etwa der Wert von 10 Liter Wein), dazu volle Verpflegung im Kloster, und zwar vom Tisch der Äbtissin mit dem notwendigen Wein schon in aller Frühe an-gefangen. Im Februar 1395 begann die Arbeit und ging zunächst recht flott von-statten. Da kamen die Ansprüche des Bau-meisters, mit einem braunen Tuchrock gingen sie an, jeden Tag gab es andere Streitig-keiten und Auseinandersetzungen mit der Äbtissin, Amtsleuten; die Arbeit blieb lie-gen, der Holländer soff in Wirtschaften herum, entpuppte sich als tüchtiger Kauf-hold, der in Breitbrunn gelegentlich auch einen Gegner kaltmachte. Nun wollte die Äbtissin Schluß mit ihm machen und ihm ein paar Gulden als Abschied geben. Doch da kam sie an den Un-rechten. Als sie nämlich dem soweit fer-tigen Turm das Schindeldach aufsetzen lassen wollte, drohte der Holländer jedem, der es wagen würde, einen einzigen Nagel in sein Werk einzuschlagen, einen Nagel in den Kopf zu schlagen. Nach den Erfahrungen war es ihm auch zuzutrauen, und so getraute sich niemand den Turm zu vollenden. Schließ-lich zwang die staatliche Gewalt den wilden Mann zu Ruhe und Abschied. „Darum habe ich“, schreibt die Äbtissin Elisabeth, „dieses zum Gedächtnis niedergeschrieben, daß die nach uns kommen, keinen fremden Meister als Bürgschaft nehmen, daß ihnen nit ge-schehe wie uns, denn er nahm uns vielen guten Mut.“

Magdalena Heidenbucher.

Eine Frauengestalt von größtem Format war die Äbtissin Magd. Heidenbucher, die Jahre lang, und zwar während der Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges mit feiner Hand wie ein Mann ihre Kloster-gemeinde leitete. Und Not und Gefahr gab es da genug zu meistern. 1614 war die Kälte derart, daß man noch an Ostern über den gefrorenen See gehen konnte. Die

Winterfaat war gänzlich verloren. Die Herr-schaften und Klöster mußten an ihre not-leidenden Untertanen das nötige Getreide zur Neusaat abgeben. Und als im Sommer noch der Schauer schlug, war die Not gren-zenlos. Äbtissin Magdalena half, wo sie helfen konnte. Nun kam der Schwedenkrieg! Anfangs für Altbayern noch einigermaßen erträglich, aber bald kamen die ungeheuren Kriegssteuern. 1622 eine furchtbare Teue-rung und Inflation. Frauenchiemsee mußte die Riesensumme von 5000 fl. erlegen. Bald darauf wieder ein Mißjahr, so daß die Ge-birgler im Chiemgau sogar die Feldblumen gemahlen und Brot daraus gebacken haben.

Dazu ..., daß die Fraueninsel insolge ihrer geschützten Lage die Zufluchtsstätte vor den Schweden wurde. Das ganze Kloster Niederschönenfeld kam mit über 70 aus-gehungerten Mägen und 23 Pferden an und blieb fast ein halbes Jahr. Kurz dar-auf klopfen hilfeheischend 50 Nonnen von Seligental bei Landshut an, und als die Schweden auf den Inn zu kamen, flüchteten 40 Schwestern von Altenhofenau in wilder Angst auf die Insel. Die Äbtissin wies keine ab, wenn sie auch am Abend noch nicht wußte, wo sie das Brot am Morgen für die vielen Leute herbringen sollte. 1635 kam zu allem Unheil noch die Pest ins Land, wieweil sie auch in Frauenwörth keine Opfer forderte. Im selben Jahr zu-erst eine furchtbare Dürre, daß Wälder und Felsen zu brennen angingen, dann das Gegenteil, gräßliche Überschwemmungen, daß das Wasser süßhoch auf der Insel stand. Und was verlangte der Staat in seiner Not alles vom Kloster! Abgegeben von Tausen-den von Goldgulden als Kriegssteuer mußte es Knechte stellen samt Pferden, Scharf-schützen samt Pistolen und Pulverhörner. Das alles mußte um sündteures Geld er-worben werden.

Das letzte Kriegsjahr 1648 war das angstvollste für die Insel. Die Schweden standen schon vor Rosenheim und Wasser-burg. Den ganzen Tag hörten die zittern-den Nonnen den Kanonendonner über den See. Während alle Klöster ringsum flohen, Seon, Baumburg, Herrnschiemsee, die 71-jährige Magd. Heidenbucher blieb auf ihrem Posten, das Bild der deutschen Heldensfrau. Ihre Nonnen schickte sie nach Salzburg und Tirol, die wertvollsten Schätze, Heiligtümer und Archiv, brachte sie ebenfalls dorthin in Sicherheit, sie selbst aber blieb. Ein mo-natelanger Dauerregen, der den Inn unüber-schreitbar machte, hielt die Schweden vom Chiemgau zurück. Die Fraueninsel war geret-et. Ein Jahr nach Friedensschluß verschied die Äbtissin, die größte, die Frauenchiemsee je gesehen hat.

Klostersturm 1803.

Die französische Revolution hatte im Bund mit einer freigeistigen Wissenschaft den Haß gegen alles Religiöse, gegen alle seelischen Werte geweckt. Die Klöster, die eigentlich unsere ganze heimatische Kultur in Bayern aufgebaut hatten, waren nicht mehr zeitgemäß. Immer drückender und an-mäßender wurde die Vormundschaft des

Staates über die kirchlichen Einrichtungen. Da kam das tödliche Gesetz vom Jahre 1803. Im März traf ein königlicher Beamter auf der Fraueninsel ein und erklärte den zu Tod erschrockenen Nonnen einfach, das Klo-ster sei aufgelöst. Jede könne hingehen, wo sie wolle. Manche Mutlose gingen, die mei-sten blieben aber im einsamen, leeren Kon-vent zurück. Wegen der merkwürdigen Insel-lage fand der Staat keinen Käufer für Frauenwörth. Stück um Stück bröckelte ab. Zwei Jahre darauf sollten die „überflüssigen“ Glocken abgeliefert werden. Die Klosterfrauen mußten zuschauen, wie man auf dem Turm wegen der engen Öffnung die alten, lieben Glocken einfach in Stücke schlug und die Trümmer in den Hof hinunterwarf. Wir, die wir die so traurigen Glockenabschiede von 1917 und 1918 erleben mußten, können den Schmerz verstehen. Und so wurde ein Stück nach dem anderen aus der altehr-würdigen Krone von Kultur und Schön-heit, die sich um das heimatische Kloster gelegt hatte, von wüster Hand ausgebrochen.

Auferstehung.

Ludwig I., Max I. Sohn, dachte bayeri-scher und kirchlicher als sein Vater und empfand das Unrecht, das der Heimat an-gegan worden war. Er wollte Aufbaubarbeit am Kulturleben wieder leisten. Und als die letzten 3 noch lebenden Nonnen von Frauen-chiemsee bei einem Besuche des Königs es wagten, auf den Knien den Landesherrn um Wiedererrichtung ihres alten Stiftes zu bitten, da fanden sie freundliches Gehör. Wirklich traf bald darauf die amtliche Nach-richt ein: Frauenwörth wird auferstehen! Am 21. März 1838 wurde das Kloster unter ungeheurer Teilnahme des Volkes wieder feierlich eröffnet. Den drei alten Treuen war der Tag wie ein Traum. Um auch wirt-schaftlich wieder auf feste Füße zu kommen, wurde ein Mädchenpensionat gegründet, das sich ja heute noch so großen Ansehens er-freut. Schrittweise, Jahrzehnt um Jahrzehnt konnte Frauenwörth Grundstücke und Insel-anwesen wieder erwerben. Langsam ertämpfte es sich den Platz an der Sonne wieder. Den äußeren Abschluß dieser Entwicklung bildete die Erhebung des Klosters zur Abtei im Jahre 1901.

So werden die Besucher und Wallfahrer, die zur sel. Firmengard kommen, eine Stätte auf jahrhundertaltem, heiligem Boden finden, eine Stätte, die vielleicht wie wenige im Alt-heimatland Wohl und Wehe der bayerischen Geschichte über 1000 Jahre getragen haben. Aber keine Stätte, die nur auf den Lor-beeren vergangener Zeiten tatenlos ausruht, sondern ein Haus, wo es keine müßige Hand gibt, wo Gotteslob und Alltagsarbeit, frei-lich verborgen hinter schützenden Mauern, dem Herrn zur Ehre, den Menschen zum Nutzen wird. Stolzen Auges schauen wir auf unser bayerisches Kleinod:

Dich grüßt mein Lied mit Feierklang,
Du Fraueninsel minnetraut,
Umringt von Wald und Wellensang,
Wie bist Du schön, Du Gottesbraut!

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstag von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat H. Brunhuber, Stadtarchivar.

1. May In Rom habe ich diesen schönen und so kindlich gefeyerten Tag — bey trübem schwülen Regentwetter ohne freudige Erinnerung durchlebt. — Ich schrieb diesen Morgen an Simon Mahr; — gieng dann nach Monserrato zum spanischen Sprachmeister; aß wie gewöhnlich und arbeitete nachher an meinem Schreibtisch. Gegen 6 Uhr Abends suchte ich Schwantaler auf; mit welchem herumstreichend, ich die herrliche Gruppe im Modell — aus der Sündfluth — vom holländischen Bildhauer Kefelt — sah und bewunderte. — Dann ging es in eine pittoreske Kneippe — und mählich nach Haus. Wäre ich bey meiner Schwester!

2. May Diesen Morgen sendete ich meinen Brief an meinen edeln Freund Simon Mahr ab; studierte etwas weniges und gieng dann wie gewöhnlich mit dem polnischen Maler Felix Drlikoff zum spanischen Sprachlehrer, welcher mit seinem Schüler sehr zufrieden ist.

Ich besuchte dann den maestro Fioravanti, welchen ich wegen seinen traurigen Familienverhältnissen — da Frau und Tochter an unheilbarer Krankheil leiden — sehr bewegt und verstört fand. — In Hinsicht meiner Angelegenheit sagte er mir, im Archiv nachgesehen zu haben, daß in selbem vieles veruntreuet worden, und weniges zu erbeuten sey; daß er indessen diese Tage mit dem Präfecten sprechen wolle — und ich vielleicht des Vorwortes Seiner Eminenz des Staatssecretairs — Cardinal Bernetti nöthig habe. — Dieß alles macht mich glauben, daß der gute maestro in dieser Hinsicht noch nichts oder wenig gethan, und auch wenig thun wird. — Zum Glück bedarf ich dieser Hilfsquelle in meiner Lage nicht mehr.

Nach dem Essen machte ich wieder den Copisten und studierte, während ich die Seite des Geschriebenen trocken ließ, Spanisch. — Abends machte ich einen kleinen einsamen Spaziergang auf den monte pincio und besuchte dann den Abbate Bainsi, welcher noch in seiner Drazion begriffen war. — Er empfing mich recht herzlich, und viel interessantes wurde gesprochen. Schade, daß dieser treffliche Mann zu schwach und an der Brust leidend ist. — Er sagte mir auch, daß bereits die ausgewählten Musikwerke aus seiner Bibliothek bey einem Copisten der päpstlichen Capella in Arbeit sind. — Dieß erregte in mir innige Freude und das lebhafteste Gefühl der Dankbarkeit. — In Hinsicht Spaniens versicherte er mich wiederholt, daß in jenem Land keine Ausbeute classischer oder auch nur bedeutender Musikwerke zu erhalten ist; denn mit dem 15ten Jahrhundert — außer Victoria⁴⁸ und Morales⁴⁹ — erschien kein ein-

ziger bedeutender und ausgezeichnete Compositore in jenem Land. — Diese Behauptung eines so gelehrten Kunsthorschers wie Bainsi — gibt manches zu bedenken. —

3. May Diesen Morgen wurde ich in meinem Studium unterbrochen durch den Besuch des freundlichen Abbate Tanni. — Dann gieng ich wieder — dießmal allein — nach Monserrato. — Nachmittags bis 1/2 5 Uhr zu Haus; dann wanderte ich nach S. Peter um die Vesper zu hören. Gott hat es anders gelenkt: Templum S. Peter hodie mihi templum pacis.⁵⁰ — — —

Im Hinausgehen auf den Vorplatz von S. Peter fand ich den maestro Cavalli mit ein paar andern Virtuosen der Capelle und so gab es sich, daß ich mit dem lebhaften und äußerst gefälligen musico Tubisli — Contr' alto bey S. Peter — Bekanntschaft machte, welcher mir seine musikalischen Schätze, deren er viele besitzt, freymüthig anboth. — Ich werde nicht säumen nach seiner Rückkunft von Belletri, wohin er morgen abreist, von seiner Güte Gebrauch zu machen. —

Späterhin suchte ich im Caffé veneziano den Capellmeister d. S. Maria maggiore — Fontemaggi auf; traf ihn aber nicht.

Auch heute wieder keine Briefe aus München: dieß beunruhigt mich sehr. — (Diesen Morgen hatte der Copist von Gesü — wieder einige Copien gebracht, welche ich sogleich bezahlte.)

4. May Als ich eben wieder recht tüchtig in meiner spanischen Sprache studierte, kam der Copist — und ich bezahlte ihm über 4 Gold Dukaten. — Nachher ging es wieder nach Monserrato — senza compagno.⁵¹ Er ist wahrscheinlich des Studiums schon überdrüssig. — Nach dem Essen war ich wieder bey Abbate Santini, bey welchem ich die Messe von A. Scarlatti / no so più come si chiama⁵² / und 2 cahiers von Mottetten di Allegri bestellte.

Heute war für mich ein Festtag; — denn ich erhielt endlich Briefe von meiner geliebten Schwester und geistl. Rath G. Hauber. Mein Herz war innig erfreut, und ich dankte dem Allgütigen, welcher mir die Freude gewährte. — —

In Mitte der Herrlichkeiten Roms hängt mein Herz noch inniger als je — an Vaterland — Verwandte und Freunde.

Abends nach einem kleinen einsamen Spaziergang, auf welchem mein Geist immer mit Schwester Sabina, und Hauber con-

volle Requiem. Vergl. Kretschmar a. a. D. Seite 262.

⁵⁰ Die Peterskirche war für mich heute eine Kirche des Friedens.

⁵¹ Ohne Gefährten.

⁵² Ich weiß nicht mehr, wie sie heißt.

versierte und phantasierte — gieng ich atre re und trank ein Gläschen Wein auf ihre Gesundheit. —

Dann gieng ich ins Caffé Veneziano, um Fontemaggi, den Capellmeister von S. M. maggiore aufzusuchen. Ich fand ihn, machte seine Bekanntschaft und war sehr erfreut über den freundlichen Empfang und Beystand, mit welchem er mir sich anboth. — Morgen will ich ihn in S. Maria maggiore aufsuchen. — Bedreme! — Meine Segel darf ich aber bald hier in Rom einziehen; denn wenn ich alle die Quellen, welche nach und nach mir sich öffnen, benützen (nicht erschöpfen) — wollte, müßte ich statt einiger hunderi Gulden — viele tausend verwenden können. — Und noch brauchte ich keinen höheren Einfluß weder von Cardinälen — noch von anderer Seite. — Dank dem Himmel, daß es so gieng. —

5. May Früh Morgens um 1/2 6 Uhr kleidete ich mich an, dann nach dem Frühstück übergab ich auf meinem Hinweg nach S. Maria maggiore Schletts Brief an die Fräulein Popp. — In der schönen großartigen Basilica liberiana las eben der Cardinal Odescalchi in der Capelle des Papstes Pius V, dessen Fest heute gefeyert wurde, die Messe. Erst später begann das Hochamt; — aber welche gränliche Musik!

4 Männer brüllten mit voller Orgel, dann trillerte und gurgelte ein Tenor dazwischen mit näselndem Orgelregister, der Capellmeister schlug seinen Papendeckel mit voller Kraft, die Composition überaus erbärmlich — und dieß alles in einer der Hauptkirchen Rom's, wo einst die berühmtesten Meister ihre herrlichen, begeisternden Werke aufführten! — Ich meinte, die Riesengeister der Morales, Victoria, Carnicciari, Navarro, Crivelli, Agostini, Foggia u. so vieler anderer müßten zürnend niedersteigen, und den gleichgültigen Clerus ihren Schleppkleidern, und die unwürdigen Mitglieder der Capella in ihren entweihten Chorröden — wie im Donnerwetter erfassen und auseinander stäuben. Arme kleine erbärmliche Gegenwart! — — —

Nicht einer d. Soprani und Altii hält die Capella. — Von Fontemaggi, dem dortigen Capellmeister, war die Composition. Profit: —

Nach dem Amt hatte ich — durch den Capellmeister Fontemaggi vorgestellt — eine Unterredung mit dem Prefetto di musica — den Zutritt zum Musikarchiv betreffend. Das Resultat derselben war, daß ich zuvor die förmliche Erlaubniß durch die Cardinäle Galeffi und Pacca erhalten müsse, die Archive von S. Pietro in Vaticano und der Basilica laterense benützen zu dürfen; alsdann würde keine Schwierigkeit abhalten, auch das Archiv von S. Maria maggiore mir zu öffnen. —

(Fortsetzung folgt.)

⁴⁸ Victorias Werke können sich mit denen Palestrinas messen.

⁴⁹ Morales komponierte unter anderem wert-

Beim Michel

Von Karl Stieler.

Beim Michel geht's aufs letzte End,
 Als Wei(b) steht da und woant und stent
 Und jammert halt, was's jammern kann,
 Denn schaug, er war a guater Mann.
 „Gel, Weibei,“ schnadelt er so hin,
 „Gel,“ sagt er, „bal i g'storben bin,
 An Mann, den brauchst ja dengericht — und —
 Na' heiratst — halt an — Sepp von Gmund.“
 „D mei,“ flennt sie, daß sie's ganz z'iprengt,
 „An den, da hab i aa scho' denkt!“

Das Alter der altbayerischen Volksschauspiele

In der bereits besprochenen neuen Jahressgabe des Hist. Vereins von Oberbayern, dem 66. Band des „Oberbayer. Archivs“, veröffentlichte Hans Moser an Hand quellenmäßiger Studien überraschende Forschungsergebnisse über das Volksschauspiel von Kieferfeldern, einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte Altbayerns. Die Arbeit bringt neues Licht in die Geschichte der Volkstheater Bayerns und Deutschlands, in die Geschichte des ländlichen Dramas. Kieferfelder besitzt die älteste Dorfsühne Deutschlands; ihre Anfänge gehen zurück bis 1618 (Erl in Tirol bis 1613!), Oberammergau bis 1634. Manche nehmen an, daß Kieferfelder sogar bis 1596 zurückreiche. Die Anregung dazu und das Talent kam wohl aus Tirol, aus dem Zillertal und Zuntal; freilich tiefer gesehen aus der Seele der ländlichen Bevölkerung. Die Kieferfelder pflegten das religiöse Spiel; bei diesem standen „höhere Gewalten“ zu Gebote. Die Jesuiten förderten diese Spiele im 16. Jahrhundert. Das Volk wollte etwas „sehen“, „erleben“. Die Phantasie des Volkes will Nahrung haben. Das Kieferfelder Spiel erlebte seine Blütezeit 1750—1770. Als der Jesuitenorden 1773 aufgehoben wurde, setzte ein Kampf gegen die Kieferfelder ein, aber umsonst. Im 19. Jahrhundert änderte sich vieles im Kieferfelder Theaterwesen, aber die Volkseele lebt in ihm noch fort.

Bayerischer Anekdotenschatz

König Max I. in Tegernsee

Ein Bäuerin ganz hinten im Tegernseer Tal an der Tiroler Grenze war eines Tages nach Tegernsee kutschiert, um dem König eine Bittschrift zu überreichen. Sie traf jedoch den Landesherrn nicht und mußte so unverrichteter Dinge wieder heimfahren. Auf dem Rückweg begegnete ihr die königliche Kutsche. Die Bäuerin wollte ihr geziemend ausweichen, geriet mit ihrem Laufwägel in den Straßengraben, fiel in hohem Bogen in den Schmutz, hielt aber dabei unentwegt ihre Bittschrift in die Höhe. Der König mußte bei diesem Anblick herzlich lachen, denn die Frau wollte immer reden, konnte aber nicht, weil sie den Mund voll Straßensot hatte. Endlich hatte sie es soweit gebracht, daß sie dem König ihre Bitte vorbringen konnte, er möge halt ihren Buben vom Militär freimachen. „Herr König, helfen S' mir zu mein Buam wieder!“ rief sie andauernd. „Wird schon gehen“, sagte

begütigend Max I. und ließ ihr nach einigen Tagen 100 Gulden zustellen, damit sich der Junge loskaufen und einen Ersatzmann stellen konnte.

Der gefällige Hiasl

Der Ruach-Hiasl ist ein ganz schlauer... Statt seine Buam dorthin zu lassen, wo alle Menschen ihre Notdurft verrichten, schickt er sie zu diesem „Alt“ jedesmal in seinen, hinter dem Hofe gelegenen Gemüsegarten. Und — alles „blüht, wächst und ge—deiht“. Der Nachbarlehrer sieht dies mit Staunen und begreift nicht, daß er in seinem wohlgepflegten Garten keine solchen Erfolge erzielt. Auf Befragen klärt ihn der Bauer auf, und auf die Bitte, ihm die „Gefälligkeit“ zu erzeigen und seine Sprößlinge hie und da auch in seinen Garten zu schicken, meint der Hiasl: „Woll, woll, Schulmeister, hätt'st dein Maul längst aufgemacht, meine Buam hätten dir scho' gern reinge—macht!“
 Sy.

Sagen der Heimat

Das Bernrieder Muttergottesbild.

Anno 1382 war es, so berichtet eine Legende, da kniete im ehemaligen Kloster Bernried am Starnberger See ein gutes Weiblein vor dem uralten Muttergottesbild. Da dünkte der Frau die Madonna doch schon zu unscheinbar und zu unschön vor laut. Spuren vergangener Jahrhunderte, und sie wollte ihre Ehre dareinsetzen, einen Künstler zu finden, der das Gnadenbild wieder neu und glänzend mache. Doch da schritt der Himmel ein. Um die Änderungsarbeit an der Madonna zu verhindern, gab Gott ein Zeichen seines Mißfallens: zur Stunde wurde die Frau krank und blind an den Augen, so daß man sie aus der Kirche heimführen mußte. Seitdem wurde aber der Zubrang der hilfesuchenden Pilger zum alten Bernrieder Gnadenbild immer größer.
 H.

Heimatbücher

Die bayerische Heimat.

Von den von Julius Kempf herausgegebenen Bildtafeln für Heimatkunde und Heimatkunst sind jetzt die 19. mit 21. Lieferung herausgenommen. Die 19. Lieferung (Folge 18) bringt wertvolle Bilder über das Kircheninnere, wie Taufsteine, Kirchengewölbe und Paramente, Monstranzen, Kelche usw., dann Kirchenplastik und zum Schluß die Synagoge.

In der 20. und 21. Lieferung (Folge 20 und 21) wird die Gruppe Volksleben zu Ende geführt, und zwar sind es reizende Bilder von dem alten Hausrat im weitesten Sinne, der hier in Bild und Wort veranschaulicht wird. Auch Apotheken und Kaufladen kommen zum Zuge. Ferner reiht der Herausgeber hier die religiösen Feste ein, die Volksfeste und Märkte wie den Tanz. Den Schluß bildet dann das Strafverfahren. Man sieht die alten Folter- und anderen Strafinstrumente. Der zuletzt genannten Folge liegt ein Orts- und Sachverzeichnis sowie der Quellennachweis für die einzelnen Abbildungen bei. Mit einem Schlußwort verabschiedet sich der Herausgeber von seinem Werk nach zwei langen mit Arbeit reich gesegneten Jahren.

Das in der heimatkundlichen Literatur einzig dastehende Werk ist nun vollendet. Möge es auch im Publikum ebenso viele Abnehmer finden, wie ihm Gönner aus allen Kreisen zur Seite standen.

St. Leonhard.

Von Joh. A. Mich.

Ein überaus reiches Forschungsland für die Volkskunde bildet die Verehrung der einzelnen Heiligen im katholischen Volk. Der vielseitigste Patron und Helfer ist — wenigstens im Altbayerischen — St. Leonhard. Der Reinhold-Berlag Wien will auf dem Gebiete der Heiligentumforschung Schrittmacher sein. Alb. Mich hat das Leben des großen Bauernheiligen bearbeitet. Der Verfasser löst zuerst aus dem üppigen Mantelwerk der Legende das geschichtliche Leben heraus und führt dann in die volkstümliche Art des Kultes ein, wobei natürlich die Berichte von bayerischen Leonhardstätten, z. B. Inchenhofen, Mign, Ganacker und ihre Mirakelbücher eine reiche Fundquelle bilden. Alle Arten der Verehrung, als Patron der Gefangenen, der Viehbesitzer, der Eisenarbeiter, sind mit interessanten Angaben belegt. So bringt z. B. Mich archivalische Mitteilungen vom Leonhardkult bei den Arbeitern des Hüttenwerkes Hohenaschau aus dem 18. Jahrhundert; behandelt auch — allerdings an verschiedenen Stellen des Buches verstreut — die Kettenkirchen, wobei ihm leider die Entdeckung eines Holzschnittes aus dem Jahre 1488, den ältesten Beleg einer festumrungenen Leonhardkirche bringt, noch nicht bekannt ist (vgl. Anton Bauer im Bayerischen Heimatbuch 1928). Das reichbebilderte Büchlein stellt eine überaus fleißige Sammelarbeit dar und wird den treuen Lesern und Gönnern des „Alt-Heimatland“ viel bieten können.
 D. H.

*

Bayer. Zeitschriftenschau

Das Baverland hat jüngst wieder zwei hübsche Hefte herausgegeben, die zu dem billigen Preis von je 90 Pf. überall zu haben sind. Das Maiheft ist dem Hofbrauhaus in München gewidmet. Von vielen Bildern unterfüttert, wird die Geschichte des Hofbrauhauses geschildert und Stimmungsbilder erzählen von der Gegenwart. Das 1. Juniheft wirkt unter dem Titel „Helft der Pfalz“ für unsere Rheinpfalz, unsere Westmark, die ein gut Teil des Kampfes für das Deutschium mit ausgefochten hat und noch ausfechten muß. Auch hier überraschen wieder die zahlreichen und guten Bilder, die den Text wirksam unterfütten.

Deutsche Illustrierte Rundschau. Diese weitbekannte illustrierte Familienzeitschrift ist immer aktuell. Der Verlag Hanns Eder, München 13, weiß stets das Herauszufinden, was augenblicklich von Interesse ist. Er gestaltet aber die Hefte so, daß sie Dauerwert besitzen. So hat er für Juni eine Doppelnummer herausgegeben, die ausgehend von der Weltausstellung in Spanien, dieses Land in Wort und Bild schildert. Angesehene Mitarbeiter haben ihre Feder in diesen Dienst gestellt. Land und Leute wird man künftig am besten aus diesem Heft kennen lernen. Der Preis beträgt M. 3.—, ist aber nicht so hoch für das Heft, das 164 Seiten umfaßt und eine Unzahl von guten Bildern veröffentlicht.

Lech-Isar-Band. Die Monatschrift des Heimatverbandes Huosigau bringt im Juniheft unter anderem die folgenden Beiträge: Der Märzenteller in Pölling, ein Werk Joh. Mich. Kießers, von Pfarrer Gg. Küdrt; die Diebener Bäder von Benefiziat J. Dorn; die Geschichte der Kleinziingiekerei in Dieben von Dr. Bruno Schweizer; vom Kloster Hospital von Benediktbeuern von Benefiziat J. Dorn.

Von den kleineren Mitteilungen ist die Nachricht interessant, daß bereits 1573 in Dießen „Comedie“ gespielt wurde und die weitere Nachricht, daß der Begründer des Eigenbaues ein Bayer ist, Kaspar Tiefenbrucker, der höchstwahrscheinlich aus Fürstenefeldbruck stammt.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Der Aberglaube des Reisenden

Die Aberglauben-Ausstellung, die im September v. Js. in Budapest veranstaltet wurde, gab u. a. eine überraschende Darstellung des Aberglaubens, der zur Reisezeit auftaucht. Außer dem Aberglauben der Kranken gibt es wohl kaum ein größeres und mannigfaltigeres Gebiet als das des Reiseberglaubens.

Seine einfachste Manifestation, deren Gläubige eher auf eine Reise verzichten, ist, wenn ein schwarzer Kater quer über den Weg läuft oder ein grünäugiger Mönch ihnen entgegenkommt. Ein wahres Glück, daß heutzutage in der Nähe der Bahnhöfe der Großstadt selten Katzen herumlaufen oder grünäugige Mönche herumwandeln. Doch — eine vorsichtige Statistik, auf Grund der Erfahrungen von 25 Wahrsagerinnen aufgestellt, besagt, daß 40 Prozent der Damen nicht auf Ferien in Badeorte fahren, bevor sie nicht die Wahrsagerin besucht hatten.

Die eine Dame fragt, was für ein Bad ihr gut bekommen würde, die andere, ob ihr Mann ihr inzwischen treu bliebe, die dritte, ob sie auf der Reise Glück hätte, die vierte, ob ihr in dem Zug, wenn sie jetzt abfahren würde, nichts zustüße. Und sie nehmen auf die Reise eine ganze Reihe von Gegenständen mit, deren Anwesenheit von ihnen böse Gewalten ablenken und sie besonders schützen soll. An der Tagesordnung sind in der letzten Zeit die kleinen Affenfigürchen, die die Damen von heute genau so mit sich schleppen wie die alten Römerinnen die kleinen Penates, die Kleinplastiken ihrer Hausgötter.

Die allgemeine Reisezeit ist besonders günstig, um auf Bahnhöfen, in Hotels, in Badeorten und anderen Plätzen des Reiseverkehrs Erlebnisse mit abergläubischen Typen zu sammeln. Zu dieser Zeit trifft man z. B. den serbischen Großgrundbesitzer, auch Bojar genannt. Sein erster Wunsch im Hotel ist, daß er einen verlässlichen „Vorkauer“ verlangt. Er hat zwar einen ständigen Angestellten dieser Art, doch ist dieser vor kurzem erkrankt. Denn solange jemand das Essen vor

ihm nicht gekostet hat, rührt er es nicht an. Es sieht so aus, als ob es die Pflicht des Vorkauers sei, seinem Brotherrn Appetit zu machen. Bald kommt man aber dahinter, daß der Bojar sich vor einer Vergiftung fürchtet.

Der gewesene Wiener Diplomat setzt sich im Restaurant nur an einen gewissen Tisch. Nicht wegen des Luftzuges, auch nicht wegen der schönen Aussicht oder der guten Luft. Später erst stellt es sich heraus, daß einmal ein Kronleuchter von der Decke fiel — allerdings in einem anderen Restaurant —, und seitdem setzt er sich nicht auf einen Platz, wo etwas auf ihn fallen könnte.

Der vorsichtige Türke nimmt im Hotel immer das äußerste Zimmer in der letzten Etage, von wo er schnell auf das Dach des Nachbarhauses hinübergelangen kann. Es ist nicht schwer zu erraten, daß er diese Vorsichtsmaßregel für den Fall eines Brandes trifft. Denn in seiner Heimat, in Stambul, gibt es fast ausschließlich nur Holzhäuser, und es besteht ständig eine Feuergefahr. Doch mutet es sonderbar an, wenn er feierlich erklärt — es ist einmal in einem Berliner Hotel geschehen —: „Da steige ich nicht ab, weil das Nachbarhaus höher ist als das Hotel. Ich kann nicht hinübersteigen.“ Sein Ideal ist das amerikanische Haus, das von außen voll mit Not-Eisenleitern ist, schön sieht es zwar nicht aus, doch bietet es wenigstens das Gefühl der Sicherheit.

Es gab auch schon solch einen Gast, der beim Betreten des Hotels folgendes äußerte: „Schön, schön, dieses neue Hotel, doch sind mir die sieben Stockwerke etwas zu viel.“ Es stellte sich bald heraus, daß er mondsüchtig war.

Ein sehr oft erscheinender Reisetyp ist der „Auspacker“. Er bringt alle Sachen mit, die sehr viel Ähnlichkeit mit dem Plunder haben. Zumindest Sachen, deren Zweckmäßigkeit schwer zu erraten ist. Viele packen schon in dem Eisenbahnkupee aus. Andere bewerkstelligen dies erst in dem Hotelzimmer: Aus den Koffern fördern sie so mancherlei

Gegenstände zutage, etwa so wie der Kartenspieler, der Taschenmesser, Notizbuch, Bleistift aus Kabale vor sich auf den Kartentisch niederlegt. Nicht selten tragen männliche Reisende aus Aberglauben auf ihren Reisen Damenschuhe mit, ja, sie schämen sich sogar nicht, sie vor ihre Zimmertür zum Putzen herauszustellen. Dies gehört aber schon eher zu der Psychopathologie.

Tausenderlei Formen gibt es, in denen sich der menschliche Aberglaube oder Kappel auf Reisen offenbart. Es würde für eine kuriose Sammlung ausreichen. Schlechte Vorzeichen und Ahnungen beschäftigen den größten Teil der Menschen vor einer Abreise, und sie vermischen sich mit den guten Zeichen und Prophezeiungen zu einem tragikomischen Gemisch von menschlicher Minderwertigkeit.

Ein alter Herr, der einst auch im Kunstleben eine große Rolle gespielt hat, erklärte einmal mit vollem Ernst: „Aberglauben oder Vorgefühl, Telepathie oder wie es sonst heißt — wenn ich eine schlechte Vorahnung habe, reise ich nicht. Mein alter Freund, der Graf Géza von Zich, erzählte mir einmal seine eigene Katastrophe, und die ist für mich ausschlaggebend. Eines Morgens saß sein Erzieher an dem Rande seines Bettes, er sah sehr traurig auf seinen Jüngling, der damals 15 Jahre alt war, und bat ihn, nicht auf die geplante Jagd zu gehen, denn er hätte etwas Schlechtes geträumt, und in seinem Traum den jungen Grafen gesehen, als ob ihm der rechte Arm gefehlt habe. Doch ließ sich der junge Graf nicht zurückhalten. Und als er in seinem Wagen das Jagdgebiet erreicht hatte und sein Gewehr hinter dem Sitz hervorholen wollte, riß eines der Pferde den Wagen fort, wodurch der Hahn des Gewehrs in der Polsterung stecken blieb, angezogen wurde und auch sofort zurückschnappte; das Gewehr ging los und die Kugel zerschmetterte den rechten Oberarm des Grafen. Man mußte ihn amputieren, da am nächsten Tag eine Blutvergiftung eintrat.“

Aberglaube...?

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstage von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhuber, Stadtarchivar.

Aber Sprache, Ton und Geberde schienen mir geheimen Widerwillen gegen diesen Antrag anzudeuten, und ich glaube nicht mich geirrt zu haben. — Ich als Privatmann kann diese Niegel nicht sprengen, und da es eine Mission des Kronprinzen ist, wendete ich mich den nämlichen Morgen an den bayerischen Gesandten Grafen von Spaner und trug ihm die Angelegenheit vor. — Mein Geschäft in Rom sey bereits durch Privatquellen, die mir eröffnet wurden, zu einem genügenden Resultat gelangt, so daß ich eigentlich dieser so schwer zugänglichen Archive gar nicht bedürfe. Nur der Wunsch, auch aus dem Archive von S. Peter und S. Maria maggiore einige seltene Werke zu erhalten, um die Sammlung gleichsam zu krönen, bestimmte mich auch diesen Weg einzuschlagen und ich glaube es sey nur gewißermaßen eine Ehrensache geworden, welche nur durch die Mitwirkung der k. Gesandtschaft zum Schluß gebracht werden könne. Ich stellte dem S. Grafen also die zwey Fragen: Itens soll hier fortgeschritten werden oder soll ich mich mit meiner bereits gemachten Ausbeute begnügen. — Itens soll hier durch den Staatssecretair Cardinal Ver-netti, an welchen ich empfohlen bin, gewirkt werden, oder soll man sich unmittelbar an die beyden oben genannten Cardinäle als unabhängige Vorstände beyder Basiliken wenden. — Die erste Frage wurde dahin entschieden, daß in dieser Sache fortgeschritten werden müsse, und der Graf erklärte, er werde in diesem Geschäfte alle Schritte thun, welche nothwendig und nützlich seyn können. — In Hinsicht des zweyten Punktes bemerkte ich dem Herrn Grafen, daß mir die Mitwirkung des Cardinals Pacca, welcher gegenwärtig von Rom abwesend ist, keineswegs nöthig scheint, indem ich das Archiv der Basilica Lateranense weder benutzen solle, noch auch in Maafgabe der angewiesenen Fonds mehr benutzen könne und der Prefetto di musica von S. M. maggiore könne auf solch willkürliche Bedingniß sich nicht mehr stützen, wenn mir der Zugang zu S. Peter als precedent und der zu S. Maria maggiore durch den Cardinal Descaichi, dessen Vorstand, gewährt werden sollte. — Auch erwähnte ich als Beweise der Eifersucht und Beschränktheit, welche gleich Drachen an diesen Türen liegen, wie Abbate Vaini als er zum zweytenmal einen Musicocodex nachsehen wollte, welchen er früher zu Händen hatte, die kalte Antwort erhielt: non — — e più⁶³, — und wie Abbate Santini, ohngeachtet seiner an den Papst selbst gerichteten Supplik der Benützung der Werke Canticari's — betrefend — den Bescheid erhielt: das Collegium der canonici habe in ihrer Beratung entschieden: non potest Herr Gesandte nicht an dem Gelingen dieses Geschäftes. — Ich wünsche es von Herzen.

⁶³ Die Stelle ist nicht ganz leslich.

Aber diese Formalitäten, welche Schritte und welche Zeit und Geduld erfordern sie!

Meine Lage scheint die eines Mannes zu seyn, welcher ausgeendet war am rechten und linken Ufer eines Stromes köstliche Früchte zu sammeln. Er kommt ans rechte Ufer, erspäht keine Brücke und keinen Kahn fieri⁶⁴. — Dem ohngeachtet zweifelt er über den Fluß zu setzen, um jenseits in den herrlichen — fest verschlossenen und mit hohen Mauern umgebenen Gärten seine Ausbeute zu suchen. — Er sieht aber zu gleicher Zeit auch auf dem linken Ufer freundliche Hügel und reiche Privat Gärten; er verliert keine Zeit, tritt zu diesem und jenem Eigenthümer und durch Bitten und Begengeschenke erhält er eine bedeutende Ladung ähnlicher Früchte, wie jenseits des Flusses blühen. — Hätte der gütige Mann, da die Zeit ihn drängte, geduldig abwarten, bis ein Kahn erscheint oder etwa weit abwärts eine Brücke auffuchen sollen, während er schon auf dem rechten Ufer die Zeit benützend und sein Capital überschlagend, seine Sammlung begimmen konnte? —

Nachmittag als ich in der Villa Borghese am Teiche unter Cipressen einsam auf einem Stein sitzend — eine Stunde meinen Er-innerungen und Phantasien nachhieng, bekam ich ein tüchtiges Kopfweh, wodurch ich unfähig wurde, etwas weiter zu thun, als um 8 Uhr mich ins Bett zu legen. —

6 May Morgens 1/2 7 Uhr war ich in St. Peter. — Die Communion v. Domenichino! — — Um 9 Uhr besuchte mich der Bruder des Auditors — Santarelli, an welchen ich empfohlen bin. — So freundlich und gefällig er mir sich zu meinen Diensten anbot, so bin ich doch immer froh, wenn ich diese Anerbietungen nicht benutzen muß; denn es sind ja doch oft nur leere Phrasen ohne That und aufrichtigen Willen. —

Beim Tisch lernte ich heute einen alten Arciprete⁶⁵ näher kennen, welcher ein leidenschaftlicher Numismathiker ist. — In seiner Thurmwohnung, zu welcher man an einem Seil sich haltend auf enger Wendeltreppe klettern muß — ganz dunkel — durch aufgeriegelte eiserne Thüren — glaubte ich im unaufgeräumten Gemach eines Astrologen oder Zaubers mich zu befinden. — Er zeigte mir seine nuministischen Schätze, die mich wenig kümmerten; aber ich will ihn mit Dr. Harter, den Universitäts-Bibliothekar und gleichen Enthusiasten für diese Wissenschaft — in Verbindung setzen. —

Nachmittag copierte ich bis gegen 1/2 7 Uhr, dann einen einsamen Spaziergang durch die weiten Straßen Rom's zum Campidoglio und campo vacino — die Hinsälligkeit und Eitelkeit aller menschlichen Dinge erwägend beim Anblick jener Riesentrümmer — und somit gute Nacht! —

⁶⁴ Das kann nicht geschehen.

⁶⁵ Erzpriester.

⁶⁶ Römische Höflichkeit.

7 May Morgens früh brachte ich am Schreibtisch zu, als der treffliche Schwanthaler mich besuchte, welcher mir auch die Nachricht mittheilte, der König werde heute in Perugia ankommen. — Dann studierte ich wieder für Monserrato, wo aber heute ein Hinderniß eintritt. —

Nach dem Essen arbeitete ich zu Haus bis der Gesandte mich besuchte und mich ein-lud in sein Speiszimmer — (gleich neben dem meinen) zu treten. Er sagte mir, schon Sonntags an den Cardinal Galeffi geschrieben zu haben, aber bis jetzt keine Antwort. — Dieß ist civiltà romana⁶⁶! Ich bin bezirrig, zu welchem Ausgang Graf von Spaner dieß Geschäft bringen wird. — Indessen geht ein Tag nach den andern verloren, während ich in zwey Wochen schon auf der Reise nach Neapel oder in Neapel selbst zu seyn denke. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt.

Abends ging ich zum ponte S. Angelo den musico Tubilli, welcher mir Musikwerke mit-zutheilen versprochen hatte, aufzusuchen. Ich traf ihn an der Brücke und er gab mir auf morgen 10 Uhr rendez-vous. —

8 May Morgens 10 Uhr fand ich Signor Tubilli, welcher mich in seine Wohnung führte (Tordino No. 119 piano). — Er zeigte mir verschiedene alte Musikwerke von bedeutendem Werthe von Agazzari — Pitoni — Andrea Basili — Clari — und anderer berühmter Meister, so daß ich einen Theil kaufte, den andern mir zu Copie er-bath. — Unter den gekauften Sachen sind die Introiti Di Pitoni — als Originalien von seiner eigenen Hand in Stimmen auf-geschrieben — von besonderem Werth. Für das Ganze bezahlte ich 19 Scudi. — In Copie hätte es mir beynahe das doppelte gekostet. —

Nachher ging ich wieder nach Monserrato — nach Tisch zu Abbate Santini — und Abends mit Abbate Tanni, welcher mich eben störte als ich an Schwester Sabina schrieb — 4 fontane — chiesa degli an-gi o li — terme diocleziane — chiesa della vittoria di S. Susanna etc. dann al Pan-teon und später bey Wein und gebakenen Fischen schloß sich der Abend. — Taggespräch und Erheiterung. — Dieses bewegte Leben gleicht gewißermaßen dem Sturm, welcher aus der Tiefe des Meeres die verborgensten Dinge zu Tage fördert. — —

9 May Ich hatte gestern den Brief an Schwester Sabina angefangen, welchen ich diesen Morgen beendete, und um Mittag auf die Post trug. — Ich war diesen ganzen Morgen zu Haus beschäftigt, indem ich den Glenco⁶⁷ aller von mir bisher in Rom acquirierten Musikalien anfertigte, zugleich auch Rechnung stellte über meine bisherige Ausgaben und meine mir bleibende Cassa. — Aus diesem ergab sich, daß es Zeit sey, die Segel einzuziehen, und somit verwendete ich

⁶⁷ Geordnetes Verzeichniß.

die folgenden Tage den 10ten und 11ten May im Collegio germanico bey Santini, Tubilli und Grazioli meine Geschäfte abzutun und zu schließen. — Wenig bleibt mir in Rom für meinen Zweck zu thun übrig. — Was Abate Bains betrifft, muß auf meine Rückkehr von Neapel die Vollendung der versprochenen und bereits begonnenen Arbeiten gewartet werden. So scheint es auch mit dem libro V der motetti di Palestrina bey Santini sowie mit den zwey Partituren aus dem Collegio romano. — Welches Resultat H. Graf v. Spaner durch den Cardinal Bernetti erhalte, steht zu erwarten. —

12 May Vor 5 Jahren ward meinen guten Altern von meinen Schwestern Sabina, Clair, Christine und mir in unserer Vaterstadt die Jubelhochzeit gefeyert. — Jetzt tritt diese schöne Erinnerung in Rom mir vor das Gemüth! —

Diesen Morgen schon um 6 Uhr aus dem Haus tretend, besuchte ich mit dem freundlichen Abate Sanni meinem Begleiter bey außerordentlichen Fällen die Kirchen S. Pietro in vincoli, wo ich den Moses von dem unsterblichen Buonarotti anstaunte, dann S. Clemente und viele andere merkwürdige Tempel und Klöster. In S. Giovanni al laterano, der Hauptkirche Roms und der Welt, wie sie sich nennt, hörten wir eine Messa cantata — ein Hochamt — Organist — Sänger und Composition unter aller Kritik. —

Nach 11 Uhr besuchte ich den maestro Donizetti in seiner Wohnung — via murate — Arco Carobognano Nr. 781 piano. Er gab mir interessante Aufschlüsse über meine Reise nach Neapel und den dortigen Aufenthalt. — Er ist ein trefflicher Mann geworden. Abends hörte ich im Frauenkloster alla trinità di monte — in der schönen harmonisch klingenden Kirche zuvor in monotoner — doch tief ergreifender Weise die Matutin — dann bey Aussetzung des S. S. Sacramento, ein paar Hymnen und die Vitane a 2 und 3 voci singen. — Die Orgelbegleitung störte mir den Genuß der reinen Stimmen und ihres einfachen und ruhrenden Kirchengesanges. — Ich dachte an Welt, Einsamkeit, den Triumph des Kreuzes — und viele andere Dinge.

Abends hörte ich durch Zufall die Probe einer Messa con grande orchestra für eine Landkirche. — Ein Hogarth hätte die Gesichter des maestro sowie der Sänger und Schüler bey diesem Possenspiel zeichnen sollen. —

Morgen geht der Bediente des Generals Hofmann mit seiner Herrschaft nach München ab. Ich schrieb an Schwester Sabina einige Zeilen diesen Abend zum Zeichen meines Andenkens an sie. —

13 May Diesen Morgen hatte ich eine Unterredung mit dem Gesandten. Er war neuerdings beym Staatssecretair Cardinal Bernetti, welcher ihm eröffnete, daß nach Rücksprache mit Monsignore Matteucci, dem prefetto di musica bey S. Peter im Vatican, mir der Zutritt um das Musikarchiv zu sehen ohne Schwierigkeit zugestanden wird; aber um Copien daraus zu nehmen, sei es nöthig, sich unmittelbar an den Papst zu

wenden, und er werde befragen selbst die Angelegenheit selbst vortragen. Ob es dann durch den Papst oder das Collegium zur Entscheidung komme, bleibt dahingestellt. —

Der Gesandte rieth mir den Ausgang dieser lang gesponnenen Formalitäten nicht weiter abzuwarten, und so bald möglich meine Reise nach Neapel anzutreten. Bey meiner Rückkunft muß indessen die Sache entschieden seyn.

Ich säumte daher nicht, die nöthigen Anstalten zur Abreise zu treffen, und übermorgen geht es wieder hinaus in das weite Meer neuer Erscheinungen und Erfahrungen. Möge ein guter Stern auf meiner Fahrt mich begleiten! —

Von Monserrato nahm ich diesen Morgen Abschied. — Auch einige Duzend Rosenkränze wurden gekauft, und werden nach empfangener Weihe vom Papst — durch Abate Tani mir eingehändigt. — Lehnet kann dann seine Bekannten damit beschenken, sowie für die fromme Mutter und die Schwestern so ein Rosenkranz Gelegenheit geben wird, manch' herzlichem Vater unser zu beten.

Nachmittag sah ich die herrlichen Bildwerke im Campidoglio. —

Für Künstler, Gelehrte, Philosophen und Männer, welche aus den Stürmen des Lebens sich in einen stillen Hafen der Ruhe und Betrachtung retten wollen oder können, ist Rom gewiß einzig in der Welt. — Was das Religiöse betrifft, sagen einige, der längere Aufenthalt mache einen zum Heiden. Ich gestehe dies zu für Menschen, welche nur an der Oberfläche und Außenseite der Dinge hängen bleiben; aber für den tiefer forschenden Geist ist Stoff genug da, eher ein Schwärmer oder Enthusiast als ein Freigeist zu werden. — Immer bleibt aber Rom die Hochschule des Lebens. —

14 May. Diesen Morgen fand ich den dispaccio¹ des Cardinals Galeffi, meine Angelegenheit betreffend, welchen der Gesandte wahrscheinlich gestern in der Nacht erhielt, und mir zur Mittheilung hinlegen ließ. Ich will ihn hier abschreiben als Aktenstück.

Dalle stanze
di monte Citorio
li 12 Maggio 1833.
Sig: Conte de Spaner
Incaricato d'affari
di S. M. il Re di
Baviera presso la S. Sede.

Il Cardinal Camerlengo di S. A. chiesa e Arciprete della Basilica Vaticana deve cercare compatimento a V. Illustrissima, se non ha potuto prima d'ora, rispondere il pregiato di Lei foglio datato li 6 corrente; e la ragione a stata quella di doversi concertare nel Rmo. Capitolo della Basilica. Difatti in virtù di questi accordi può lo scrivente dichiarare a V. Illustrissima, che Ella dirigga liberamente il Sigr. Aiblinger Maestro di Cappella di Sua Maestà il Re Baviera a Monsignore Matteucci Prefetto della Musica, il quale gli rendera ostensibile tutto ciò che di più raro esiste negli Archivj della ridetta Basilica in genere di Musica di chiesa per

¹ Schreiben.

farne le ricerche commesse da S. A. R., il Principe Reale di Baviera. Se nulla ostante questa data direzione, il ricordato Sigr. Aiblinger desiderasse di abbocarsi con il sottoscritto secondo che V. S. Illustrissima ne avvisa, egli si farà un dovere di onore volmente accoglierlo, quando più gli piaccia. Con questi sentimenti passa lo scrivente a confermarla i sentimenti della sua più distinta considerazione nell'atto che si rassegna.

Servitore vero

P. F. Card. Galeffi².

Der Reisepaß ist von der Polizei und dem neapolitanischen Gesandten unterzeichnet bereits in meinen Händen sowie der Contract mit Angrisani, um nach Neapel gegen zwölf Scudi Auslage zu reisen, ebenfalls bloß ausgewechselt werden darf. — Indes diese Depeche, welche mir, wie es scheint, nicht bloß die Besichtigung, sondern auch die Benützung der Musikarchive von S. Peter zugestehet, ändert meinen Plan, und ich muß noch in Rom verweilen. Auch der Gesandte billigt diesen Entschluß. —

Morgen um 12 Uhr habe ich bei Monsignore Matteucci, dem prefetto della musica, im Vatican eine Audienz. — Indessen wird der Staatssecretair, Cardinal Bernetti, auch in dieser Angelegenheit an Se. Päpstliche Heiligkeit geschrieben haben, und da der erste Schritt durch Graf von Spaner — gelungen, zweifle ich nicht mehr an einem weiteren glücklichen Erfolg.

Schade — ewig schade, daß die mir angewiesenen Fonds — bey solchen — vielleicht nie wiederkehrenden Verhältnissen so ungenügend und beschränkt sind — Bin ich nicht wie Tantalus? —

(Fortsetzung folgt.)

² Auf Deutsch:

Aus dem Kabinet
von Monte Citorio
am 12. Mai 1833.

In
Herrn Grafen von Spaner,
Geschäftsträger Sr. Majestät des
Königs von Bayern am Heiligen Stuhle.
Der Kardinalkämmerer der Heiligen Aposto-
lischen Kirche und Erzpriester der Vatikanischen
Basilika muß Ew. Hochgeboren um Entschuldig-
ung bitten, wenn er nicht sogleich das Ansuchen
vom 6. dieses beantworten konnte. Der Grund
war der, daß er am Hochwürdigen Kapitel der
Basilika teilnehmen mußte. Kraft dieser Ab-
machungen kann der Schreiber dieser Zeilen
eine Erklärung dahin abgeben, Ew. Hochgeboren
möge Herrn Aiblinger, Kapellmeister Sr. Ma-
jestät des Königs von Bayern, an Monsignore
Matteucci, den Musikpräfecten, weisen, welcher
denselben alle Seltenheiten in den Archiven ge-
nannter Basilika auf dem Gebiete der Kirchen-
musik zeigen wird, damit derselbe die ihm von
Sr. Kal. Hoheit dem Kronprinzen von Bayern
übertragenen Nachforschungen anstellen kann.
Wenn in dieser Beziehung nichts entgegensteht
und der erwähnte Herr Aiblinger eine Unter-
redung mit dem Unterfertigten wünschen sollte,
so würde, je nachdem Ew. Hochgeboren davon
Kenntnis geben würde, der Unterfertigte es sich
zur ehrenvollen Pflicht rechnen, denselben zu
empfangen, wann es ihm beliebt.

In solcher Gesinnung verharret der Unterfer-
tigte mit der Versicherung ausgezeichnete Hoch-
achtung als

Ew. Hochgeboren
ergebenster Diener
P. F. Card. Galeffi.

Umritte am Annatag

Unter eine breitarmige Linde gebettet und auf drei Seiten von Waldwänden umgeben liegt im Donautal bei Schwindegg das Bad und die Kirche Annabrunn. Ursprünglich hat es „Tannenbrunnl“ geheißen, weil das Wasser zu Füßen eines uralten Tannenbaumes herausquoll. Die Sage erzählt von einer Bäuerin, die in schwerer Sorge um ihr aussatzbehaftetes Kind einer vornehmen Frau begegnet sei. Diese habe die Mutter auf eine Tanne im Wald verwiesen, auf der eine weiße Taube sitzen werde. An diesem Baum werde sie auch eine Quelle finden, deren Wasser das Kind heile. So geschah auch das Wunder, und weil die Bäuerin meinte, die hl. Mutter Anna sei es gewesen, die ihr den Rat gegeben habe, hieß der Ort fortan Annabrunn.

Es entstand eine Wallfahrtsstätte unter freiem Himmel, an der Tanne hängten dankbare Hände Wachsfiguren, Gläs und Leinwand auf. Später wurde dann Kapelle, Wohnhaus und Bad gebaut. Es hatte diese schwefelwasserstoffhaltige Quelle auch wirklich große Heilerfolge bei Gicht, Lähmungen und Hautausschlag. Einen Beweis dafür bildete der Brauch, vor der Abreise die Krücken feierlich zu verbrennen.

Bis vor etwa 25 Jahren hielt man um diesen heiligen Quell am Sonntag nach Anna einen Pferdeumritt, wusch den Tieren am Brunnlein die Augen aus und ließ sie an der Kirche segnen.

Ein ehemaliger Annaritt ist die heutige Leonhardifahrt in Straucharting bei Cauerlach am Sonntag vor oder nach dem Annafest. Ähnlich wie die obige Kirche steht auch diese Kapelle inmitten einer Föhrenwaldung und ist St. Anna und St. Leonhard geweiht. Es werden mehrere Ämter im Freien gehalten, nachdem Reiter und Wagen in schnellem Tempo um das Kirchlein geritten sind. Zum Schluß gibt der Geistliche mit dem Allerheiligsten den Segen über die Pferde, die hinter den betenden Gottesdienstbesuchern angepflöck sind. D. S.



Die St.-Anna-Verehrung in Au bei Aibling

Über die Verehrung der hl. Mutter Anna in der Pfarrei Au bei Aibling berichtet das Funktionsarium vom Jahre 1745 folgendermaßen:

„In festo S. Annae müssen die Kleinholzhäuser, Dylborfer, Wieper und Diepertskirchner processionaliter nach Au gehen. Er wird ordentlich wie ein anderer Feiertag gefeiert und muß an einem Sonntag zuvor verkündet werden und sind anfolgende Punkte zu beobachten: sobald die Parochianen einziehen, so muß ein Herr Benefiziat bey dem Choraltar eine hl. Messe lesen und pro parochianis applicieren. Wird ihm davor ein halber Florin oder 30 kr. gegeben vom Sammelgeld, welches unter der hl. Messe der Mesner erfammelt. 45 kr. alsdann nimmt ein S. Pfarrer von dem Sammelgeld und geht mit den Pfarrkindern processionaliter

in die Kapellen hinunter und haltet alldort Hochamt in honorem s. Annae und muß pro parochianis applicieren. Nach dem Amt geht man wiederum processionaliter in die Pfarrkirche zurück. Weilen das Fest S. Annae gefeiert wird, so tun ex speciali devotione viel Leut beichten....

Wegen der hl. Mutter Anna lassen einige aus der Pömmstetterischen Nachbarschaft ein Hoch- und Lobamt singen; melden sich allzeit schon zuvor an bei einem S. Pfarrer...

Der Michael Mayr von Untergremrain hat bisher eine extra devotion zu Ehren der hl. Mutter Anna angefangt, daß er erstlich einen Jahrtag nach seiner Meinung halten läßt, hernach eine Prozession mit Heraustragung des Venerabilis (gibt davor 1 fl. 15 kr.) und wenn die Pfarrkinder alle beisammen sind, so wird anderes eine Predigt de sancta Anna gehalten und zahlt bemelter Untergremrainer 1 fl.“

In der Pfarrkirche befindet sich heute noch eine sehr schöne, überlebensgroß geschnitzte Selbtrittgruppe, die allerdings wenig Beachtung findet. Am St.-Anna-Tag haben z. B. die Namensträgerinnen Anna ein Opferamt.

Peter Bernaier.



Bayer. Zeitschriftenschau

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Die Zeitschrift, welche die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit der Gesellschaft für fränkische Geschichte unter der Schriftleitung von Geheimrat Professor Dr. Leisdingher herausgibt, ist in das zweite Jahr ihres Bestehens getreten. Das erste Heft beweist wiederum die Notwendigkeit dieser Neugründung — durch seinen reichen Inhalt. Aus diesem seien hier die folgenden Beiträge mitgeteilt: Vorgesichtliches Kulturgut in den Zentral- und Territorial-Museen. Von Hermann Wig. Die Verlobung des Kurprinzen Ludwig von Bayern mit der Großfürstin Katharina von Rußland. Von Marie Freiin von Redwitz. Die Entstehungsgeschichte des bayerischen Nationalmuseums. Von Joseph Huggenberger. Die Pfalz vor 100 Jahren. Zur Geschichte des Hambacher Festes. Von Albert Becker. Berichte und Mitteilungen aus den Geschichtsvereinen und Geschichtsmuseen Bayerns. Außerst wertvoll, weil bisher bitter vermisst, ist die literarische Jahresrundschau 1928, die Oberbibliothekar Wilhelm Krug mit großer Gewissenhaftigkeit bearbeitet. Der ganze Jahrgang der wertvollen Zeitschrift (3—4 Hefte jährlich, im Gesamtumfang von 329 Bogen) kostet durch die Buchhandlungen M. 16.—, beim Bezug vom Verlag (München, Ludwigstraße 23) M. 12.—. Das vorliegende Heft kostet M. 5.60.

Das Bayerland hat zur Starnberger-See-Woche ein wertvolles Heft herausgegeben, das dem Würmse, seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart gewidmet ist. Es kostet trotz seiner reichen Ausstattung nur 90 Pfg.

Sech-Jahr-Band, die Monatschrift des Heimatverbandes Huosigau, bringt im Juliheft unter anderem die folgenden Aufsätze: Beratung bei Gestaltung von Grab- und Denkmälern, Hausbauten usw. von B. W. Hartwein, Ergänzungen zu Heft 5 von R. Wenner über St. Ulrich in der Volksüberlieferung, die Fortsetzung des Vortrages von Dr. Bruno Schweizer über die Geschichte der Kleinainngeberei in Dießen. Die empfehlenswerte Zeitschrift kostet bekanntlich im ganzen Jahr M. 3.—.

Mei' Hoamat, Heimatblätter für den Bezirk Schrobenußen und Umgebuna. Der Schrift-

leiter Gemeinbehaupflehrer Reischl ist unabhängig bemüht, dieser Beilage zur Schrobenußener Zeitung, immer neues Material aus der dortigen Gegend zuzuföhren. Aus der Nummer 4—5 erwähnen wir unter anderem die Aufsätze: 250 Jahre Seilerhaus Neugschwendner und Meingeseßene Bauerngeschlechter sowie die Posthalter zu Waidhofen und Mergertsmühle als einen wertvollen Beitrag zur bayerischen Postgeschichte überhaupt.

Gelbe Seite. Die von Professor Dr. Max Buchner herausgegebene historische und politische Zeitschrift für das katholische Deutschland, hat ihren Bezugspreis auf vierteljährlich M. 3.— ermäßigt, den Umfang ihrer Seite jedoch nicht verringert. Im Juliheft handelt Dr. Wesl. Professor an der Universität Würzburg über den deutschen Adel und seine Bedeutung, der die treffende Antwort auf die seit einem Jahr stark links ableitende katholische Monatschrift Hochland gibt. Gustav Richter schreibt über die Orientalistik an den deutschen Universitäten, einem zur Zeit auch in München stark interessierenden Thema, Professor Dr. Lauchert über Paul V. im Lichte der neuesten Geschichtsforschung. In den Notizen aus Vergangenheit und Gegenwart rechnet der Herausgeber mit der allgemeinen Rundschau ab und kündigt eine Abrechnung mit dem C. B. an, dem bekannten Verein katholischer Studenten, der sich auf seiner letzten Tagung unter das schwarz-rot-goldene Banner begeben hat.

Deutsche Gae. Diese bekannten grünen Seite bleiben ewig jung und bringen immer in staunenswerter Fülle schätzenswertes Material für den Heimatkundler. Das Neueste in der 3. bis 5. Lieferung des 30. Bandes sind die Vorträge, die die Deutschen Gae unter der Überschrift „Die Heimatlehre“ veranstalten. Die folgenden Vorträge sind zunächst gedruckt: Zur Befehungsgeschichte der Bajuwaren und Alemannen (2. Vorträge). Die Wandelseele. Die Dämonen. Der Flurbegana und Verwandtes. Der heilige Baum. Die Maieri die Lebensrute und der Weihnachtsbaum. Der Maibaum. Fräulein Bressel und die Gebildbrote. Wegen des Bildmaterials für den Episkop oder Epiaskop wende man sich an den Verlag der Deutschen Gae in Kaufbeuren. Der Preis für ein Bild auf Pappe aufgezogen beträgt 20 Pfg. Alle, die im Dienste der Heimatbewegung stehen und wissen, wie schwer es ist, rasch einen abgeschlossenen Vortrag zusammenzustellen, werden die Deutschen Gae jetzt noch mehr schätzen, als früher und versuchen, ihnen immer wieder neue Freunde zuzubringen. Bei dem beschränkten Raum würde es zu weit führen, auch noch die einzelnen Beiträge, Notizen usw. aufzuführen. Man muß die Deutschen Gae eben abonnieren, was bei dem billigen Jahrespreis von M. 3.40 auch dem Minderbemittelten möglich ist.



Treubruch

von Hans Bauer, Southofen.

Wia d' Roj'n damals bliabt ham
So zeiti' iho' im Mai,
Da hast' mer Treu' verbrocha!
Und iag' — is all's vorbei!

Und wieder bliah'n iag' d' Roj'n
Schneeweiß und dunkelrot:
Du hast' dei' Treuwort brocha!
Und — all's is in mir tot!

Ja, d' Diab' und Tren' und Glaub'n,
Gar — all's is in mir tot!
Und nimmer ton' i' s' fass'n,
Dah' d' Roj'n bliah'n no' rot!



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Zur Geschichte der Lechflößerei

Von Anton Mayer, Pfannholz.

Im August dieses Jahres wird zu Lechbruck, dem alten Dorf der Lechflößer, an der Brücke, die sich leider so schlecht in das Landschaftsbild fügt, ein Denkmal enthüllt werden, ein Werk des Münchener Bildhauers Professor Max Hoene. Und der Tag der Enthüllung soll ein Gedenktag werden, ein Heimattag in der Erinnerung an ein heimatisches Gewerbe, das Jahrhunderte lang an diesen Ufern die Anwohner nährte, das gerade dem Ort Lechbruck Wesen und Gepräge verlieh, das einst zu hoher Blüte gediehen war, um gegen Schluß des 19. Jahrhunderts, von der Neuzeit anfangs langsam, dann mit rasender Schnelligkeit überholt, zu verfallen und heute ganz still und tot zu sein: es ist die Flößerei. Das Standbild auf der Lechbrücke, die dort vom schwäbischen an den bayerischen Strand führt, stellt in Stein einen Floßmann dar, wuchtig und naturkräftig, — gerade der Meißel Hoenes kann einer solchen verborgenen elementaren Gewalt in klassischer Ruhe und Größe Herr werden —, einen Flößer mit seinem Hauptwerkzeug, dem „Reicherbaum“, wie er am Lech hieß, der getreuen Art, dem Seil und — der unzertrennlichen Pfeife: alles straff und einheitlich zu einer großen und sprechenden Form zusammengefaßt, ein einziger tiefer Ausdruck der Form. Und es werden zu dem Tage, da dieses Denkmal sich der Öffentlichkeit enthüllt, alle alten Flößer und ihre Nachfahren herbeikommen: von Füssen herunter, von Deutenhausen, von Prem, und herauf von Apfeldorf, von Rinsau, von Schongau — von allüberallher, wo einst die Flößer gefessen sind; sie alle werden diesen Heimattag des oberen Lechrains mitfeiern helfen im Gedenken an die starken Männer, die in vielen Generationen den Lech hinunterfuhren, über Wirbel und Wehren und Sandbänke, an Felsen und Brückenpfeilern vorbei, an Städten und Dörfern vorüber, — den Lech hinunter und in die Donau hinein, bis Regensburg, ja weiter bis Passau, Wien

und Pest. Das alles ist vorbei, ist Geschichte geworden; die Lechflößerei ist zu Ende. Aber das Andenken an sie darf nicht verlorengehen. Wir müssen es festhalten als ein altes, köstliches Erbe der Vergangenheit.

Wie nun etwa die Isarflößerei, die sich etwas länger hält oder gehalten hat als die auf dem Lech, ihren kundigen Geschichtsschreiber fand in dem eifrigen Förderer der Heimatgeschichte und Volkskunde, Expositus Joseph Moderer zu Rimsling am Chiemsee („Die Isarflößerei, ein aussterbendes Gewerbe, in: „Bayer. Heimatbuch“, 18. 1920, S. 77 ff.), so müssen wir nun auch der Lechflößerei unser Augenmerk zuwenden, damit ihr geschichtliches Dasein für die Gegenwart lebendig und wirksam bleibe. Besonders hat sich Dr. Joseph Deißer in Füssen dieser Aufgabe angenommen: „Trift und Flößerei auf Lech und Wertach von 1500—1900“, in: „Alt-Füssen (Hist. Beil. z. „Füss. Bl.“, Jhrg. 3/4). In einer Reihe von kleineren Studien hat er außerordentlich viel Material gesammelt und verwertet und so eine ausgezeichnete Grundlage für fernere Arbeiten geschaffen. (Vgl. auch „Bayerland“, 39, 1928, S. 246 ff.). Einige Kleinigkeiten habe ich selbst schon zu der Frage beigetragen, namentlich was den Hauptort der Lechflößerei neben Füssen, Lechbruck, anlangt: „Ein Flößerdorf am Lech“ in: „Deutsches Alpenland“ (1910), S. 360 ff.; „Die Pfarrkirche zu Lechbruck und das Ende des Barock im östl. Allgäu“ (Schwäb. Museum 1928 S. 159 ff.); „Eine alte Karte vom oberen Lechrain“ (Schwäb. Museum 1929 S. 56 ff.). So sei es mir gestattet, auch heute ein paar Bausteine zu der noch zu schreibenden Gesamtgeschichte dieses ausgestorbenen Wirtschaftszweiges unserer Heimat beizubringen. Sie dürfen vielleicht um so mehr aus Interesse rechnen, als sie unmittelbar aus dem Leben dieser Vergangenheit selber genommen sind und nebeneher über verschiedene Dinge einen nicht

unerwünschten Aufschluß geben, wie etwa über die Hauptstationen auf der Lech-Donau-Fahrt, über die Größe und die Fracht der Fahrzeuge und so manches andere, vor allem über die Menschen selber.

Das 18. Jahrhundert war die Zeit der Hochkonjunktur im Flößergewerbe; alle Anzeichen sprechen dafür, wenn auch manche Kunde von dem Reichtum, der dadurch in den Flößerdörfern zusammenströmte, übertrieben sein mag. Mit welchen Schwierigkeiten aber auch in jener Zeit das Gewerbe zu rechnen hatte, zeigt uns ein großer Akt des B. G. St. N. 711 (Ausg. Hoch. Neub. Abg.): „Beschwerde der Floßleute zu Füssen und Lechbruck gegen die herzoglich-bair. Mautämter zu Schongau und Lechhausen wegen Wasserzollerhöhung und neuerlicher Exactionen. De. ao. 1779—80“. Die Flößer hatten sich an ihren Landesherren, an Bischof Clemens Wenzeslaus, Kurfürst von Trier, gewandt und sich beschwert, daß ihnen von der kurbairischen Maut auf einmal zu viel an Zoll und Abgaben auferlegt würde. Sie müßten z. B. in Lechhausen für ein Attestat 3 kr. und für Ländgeld 4 kr. bezahlen; sie müßten von einem Fuder Sandstein 2 kr., von einem „gäß Kalchstein“ auch 2 kr., und von einem Gefährt mit Schneidbäumen 1 fl. bezahlen. Sie müßten ferner von einem jedem Floß, welcher weiter denn bis Ausburg geht, „er möge hinnach leer oder mit Kayserl. Salz, welches vielfältig nacher Biberbach geführt werde“, 1 fl. zahlen. „Vormahls und von altersher hat der Centner guth ohne unterscheid in weme solches bestanden auf der Station zu Schongau 1 kr. 1 dl., und zu Landsperg das Stüd ohne unterscheid, ob solches schwer oder leicht gewessen, 2½ kr. bezahlt, wo dermahlen die Stüd der Mauthung aufgehoben und statt dessen für die beide Stationen Schongau und Landsperg auf den Centner 12 kr. gesezet worden, welche außerordentliche Steigerung die natürliche Folge nach sich gezogen hat, daß

die Guehler fuhren auf dem Wasser vollkommen in Abgang gekommen, wodurch uns unterthänigsten Supplicanten ein ohnehin schreiblicher Nachteil zugegangen, indem, wo vorher so viel fuhren, die Wochen hindurch passirt haben, nunmehr die ganze Woche kaum ein oder die andere mehr gesehen wird, welsch trauriges Geschick für ein Orth? dessen Inwohner von derley Erwerbschaft ihre vollkommene Nahrung und gänzlichen Unterhalt hernehmen soll? Ew. Churfürstl. Durchlaucht können wir diesen für uns so harten und bitteren Nachstand in derjenig leidigen Wirkung nicht genug beschreiben, welche uns und unsere Nachkommenschaft in gänzlichen Umsturz und vollkommenes Verderben stürzet, indem wir nicht unsere herrschaftl. praestanda nimmermehr aufzubringen wissen, sondern sogar das das trockene brod zu unserm tägl. Lebensunterhalt bezuschaffen vollkommen erlegen sind.“ Der Kurfürst solle also, so schließt dieser Hilferuf vom Januar 1777, bei den kurbairischen Mautämtern dahin wirken, daß die Zölle beim alten blieben.

Die kurfürstl. hochstiftliche Regierung in Dillingen brauchte, wie es scheint, ziemlich lange zur Verbescheidung der Sache und verwies sie dann, ehe sie sich an das Reichsgericht wandte, zur Tatbestandaufnahme an einen kaiserlichen Notarius, der unparteiische Männer darüber vernehmen sollte. Das geschah denn auch am 19. und 26. April 1780 beim kaiserlichen Notar Tobias Welterle in Kaufbeuren (Notarius Caesareus publicus Juratus Civisque Kauffburanus), und zwar „in gemeiner Stadt-Spitalschreiberei, Behausung zunächst am Spital, dem Spitalort allhier in Kaufbeuren gegenüber“, „in dem ordinari-Wohnzimmer, dessen Fenster gegen Morgen ihre

Aussicht haben“; Zeugen waren Georg Gehrtaler, Beckenobmann, und Johann Höfler, Hufschmied. Es waren zur Aussage erschienen Franz Xaver Fichtel und Johann Baptist Baur von Füssen, und 8 Tage später (in der Frühe um 6 Uhr!) Franz Ott und Joseph Pfanzelt von Lechbruck. Bei Feststellung der Personalien geben die letzteren z. B. an:

„er heiße Franz Ott, seye von Lechbruck gebürtig, 56 Jahr alt, ein Floßmeister, der nach Wien fahre“, und

„Joseph Pfanzelt, seye von Lechbruck gebürtig, alda als Floßmeister anfassig, auch bereits seit dem 18. Febr. 65 Jahr alt“.

Aus ihren ferneren Angaben im Verlauf der Interrogatio specialis heben wir folgendes heraus: F. Ott erklärt,

„es seye bey 40 Jahr, auf Ein Jahr könne er es jußt nicht sagen, aber bey 40 Jahr seye es, daß er mit Floß zu fahren angefangen“. Und J. Pfanzelt:

„er seye ehemals und zwar bereits in seinem 15jährigen Alter als Bub und hernach als Knecht auf dem Lech und der Donau gefahren; seit 36 Jahren aber fahre er vor sich selbst als Floßer, jedoch nur bis nach Augsburg.“

Die 2. Spezialfrage lautete: Wie auf dem Lech das Mautwesen gehalten worden, bevor die bayrische General-Mautordnung auf dem Lech errichtet worden und ausgegangen. Dazu erklärt Fichtel:

„Ehe die bayrische General-Mautordnung errichtet worden sey, habe er von dem Centner trocken Guth als Weinbeer, Baumwolle und Del auch anderen Kauffmanns Güthern 5 Pfennig in Schongau an der Churb. Mauth bis Augsburg bezahlet, an die Stadt Schonaau selbst aber hinvon, jedoch mit

Ausschluß des Dels, 3 kr. Niederlagegeld entrichtet müssen, vom Wein aber habe er von der Fuhr 27½ kr. Mauth jederzeit bezahlet; zu Landsberg hingegen habe man von jedem Stück, ohne sich nach dem Gewicht zu richten, eine Landmünze erlegt; sonst aber habe er nirgends nichts bezahlet dürfen, auch habe er in Schongau vom Holz nichts entrichtet und nur allein zu Landsberg vom Floß 3 kr. bezahlet.“ Ott sagt:

„Wenn er einen Floß mit 20 oder 23 Bäumen beschwehrt nach Wienn gehabt, habe er von jedem Floß zu Landsberg 8 kr., in Schongau aber nichts als die Stadtmaut, nämlich 1 kr. bezahlet dürfen; sodann in Rhein bey Donauwörth 4 kr.; in Ingolstadt 12 kr.; in Kehlheim wieder 12 kr.; in Straubing wieder soviel; zu Deckendorf 6 kr.; also durch das ganze Bayerland er zusammen 52 kr. zu erlegen gehabt. Von geschnittenen Brettern habe er in Schongau nichts, auf den andern oben spezificirten Stationen aber soviel bezahlet müssen, daß es 100 Stück 13½ kr. zusammenbetroffen und also das Brett, es habe mögen Filz oder gemein, schlechte oder gute Bretter gewesen seyn, auf einen Häller gekommen.“ Weiter sagt er einmal:

„er hatte mögen das Holz aus dem Tyrol oder anderswoher haben, es seye nie ein Attestat von einem Floßer abgefordert worden, und in Lechhausen seye vorhin auch nichts gewesen.“ Eine andere Frage beantwortet der Lechbrucker Pfanzelt:

„wenn er außer dem Holz oder Bretter etwas anderes, inmaßen er zu Zeithen auch f. v. Ochsen, Kühe, Kälber, nach Augsburg auflade, müße er solches von Stück zu Stück besonders bezahlet; es hat aber damit schon seine gute Ordnung.“

(Fortsetzung folgt.)

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstag von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhuber, Stadtarchivar.

Nachmittag ging ich mit dem guten Abate Tani ohngeachtet der Hitze und des Staubes der Landstraße durch die porta angelica — über welcher eingittert die Todtenschädel der parricidi prangen — auf den herrlichen monte mario. Schon im Hinaufsteigen auf der sanft zwischen Weingärten sich schlängelnden Fahrstraße genießt man eine immer weiter sich dehnde Aussicht über die ewige Roma und bis hin zu den fernen Bergen und dem Meer. Auf der Höhe beim einfachen Landhaus des principe Falconieri ist der ganze Überblick außerordentlich schön und groß. — Hier wäre in der That gut wohnen! — Hernach labten wir uns an köstlichem Lagrima Christi; von dem Fürsten wurde diese Rebe aus Neapel hieher verpflanzt. (Die foglietta kostet nicht mehr als 3½ bajocchi.)

So schloß sich der Abend; ich wohl gedenkend meiner Schwester Sabina, meiner gu-

ten Mutter und der Geschwister. Wären wir doch beisammen! —

15. Mag. In der Voraussetzung, daß mir nun das Archiv von S. Peter Folge obiger Depeche eröffnet würde (obwohl ich immer noch daran zweifelte), gieng ich diesen Morgen früh 8 Uhr zu maestro Grazioli, um ihn zu ersuchen, mir einige der bedeutendsten Werke, die er kenne, zu notiren. — Er war so gefällig, mir eine kleine Note zu entwerfen.

Nachher wanderte ich nach Borgo vecchio bei S. Peter, um maestro Fioravanti aufzusuchen. Ich fand ihn wieder klagend, daß seine ganze Familie, selbst sein Bedienter krank darnieder liege, und daß er nun gezwungen sey, allein den Krankenwärter, und Koch zu machen. — Nachdem ich ihm die Depeche des Cardinals Galesti mittheilte, glaubte, er, jedes Hindernis sey gehoben, um so mehr, da auch der prefetto di musica

— Monsignore Matteucci — schon vorläufig mit ihm über den Gegenstand gesprochen hat. — Fioravanti versprach, während meiner Abwesenheit von Rom die Copien zu besorgen. — So gieng ich wieder nach Haus, um mich später umzukleiden, und dem Monsignore Matteucci meinen Besuch abzustatten. — Er empfing mich mit lieber Artigkeit. Auch ihm legte ich die Depeche des Cardinals Galesti vor. Er erklärte aber, so wie mir der Zutritt frei offen stünde das Archiv zu besichtigen, so könne er doch ohne formelle Erlaubnis des Papstes — Copien davon zu nehmen noch nicht erlauben. — Bestaubte Archive, und mit halbvermoderten Werken angefüllte Schränke zu beschauen, entgegnete ich, sey nicht die Commission, mit welcher ich vom Kronprinzen beehrt worden bin. — Ich wünsche nur meiner ohnehin schon bedeutenden Sammlung aus dem Musikarchive der Basilica

vaticana einige Edelsteine beizufügen, welche durch inneren Werth und ihre Seltenheit dem Wunsch S. K. Hoheit entsprechen, und zugleich von der Liberalität und Großmuth der päpstlichen Regierung, welche Einheimischen und Fremden ihre Museen und Kunstsammlungen zu öffnen pflegt, ein neues Zeugnis zu erhalten. — Auf dieses verlangte er, zu wissen, was ich eigentlich zur Copie wähle; und daß solche Copien nicht anderwärts verbreitet würden. — Auf die erste Anforderung legte ich ihm (schon vorbereitet) eine kleine Note der Meister und ihrer Werke vor; auf die zweite gab ich ihm genügende Versicherung, daß sie nicht anderwärts verbreitet werden sollen.

Das weitere Gespräch lief über verschiedene Gegenstände als z. B. die Kirchenmusik in Rom, die überall fehlenden Sängere, die königl. Capelle in München etc. Matteucci zeigte sich überall als Hof und Weltmann, nicht als Kunstgelehrter — und ächter Förderer derselben. — Sonntag um 11 Uhr soll ich bei ihm wieder Audienz haben, dann werde ich erfahren, woran ich bin. —

Ich berichtete diesen Erfolg dem Grafen von Spaner, welcher ebenfalls durch diese Formalitäten — ermüdet scheint. — Aber die Sache, einmal angefangen, muß zum Schluß kommen.

Ich und der freundliche Abbate Tanißen zusammen in der Trattoria, und so vergaß ich alle diese Unannehmlichkeiten. Nach Tisch wanderten wir ungeachtet der drückenden Hitze, nach S. Marcello, Kloster und Kirche zu besuchen; dann Trinità bei peregrini, mit den großen Speisefäßen für so viele hundert Wahlfahrter; — weiter S. Maria in Trastevere, diese alte ehrwürdige Basilica, in welcher unter anderm auch ein Seitenaltar mir auffiel mit der über dem Gitter — in vergoldeten Buchstaben — angebrachten Überschrift: Qui' ogni messa salva un' anima dal purgatorio⁶⁰. — Endlich kamen wir ziemlich ermüdet im Garten de' Franciscani bei S. Spirito an, wo durch die freundliche Bewirthung des Fra Bernardo wir uns bei einem Glas Wein labten.

Dann ging es in die Cappella Sistina, wo eben die päpstliche Vesper begonnen hatte. — Eine sonderbare — mythische Empfindung erfaßt mich immer, wenn ich in diese Capelle trete, und die so fremdartigen Gesänge höre. — Die Psalmen wurden in canto fermo gesungen mit dem Schlusse: gloria patri — in diaphonia. Sexte e Terze. — Der Hymnus war antik — kräftig vorgetragen.

Nach der Benedictio des Papstes war die Vesper beendet. — 16. Mai Himmelfahrt. Heute Nachmittag sollte ich nach Neapel abgereist sein, und ich saße noch in Rom hingehalten durch die Formalitäten des päpstlichen Hofes. Die Feierlichkeit in S. Giovanni Laterano war, wie gewöhnlich, ein prächtiges Schaustück ohne Andacht und Erbauung. — Auch von der päpstl. Capelle nur kurzer Schlenndrian.

Nachmittags fand ich den liebevollen Brief

⁶⁰ Hier rettet jede Messe eine Seele aus dem Fegefeuer.

di 10. Magg: von meinem edlen Freund Simon Mahr aus Bergamo — auf dem Schreibtisch liegen. — Könnte ich doch diesem großmüthigen und so ausgezeichneten Manne meine ganze Verehrung und Dankbarkeit würdig bezeigen! — —

17. Mai. Diesen Morgen überreichte ich endlich dem Grafen v. Reifach, Rettore de la Propaganda di fede — meinen vom Domdechant v. Dell mir gefälligst anvertrauten Empfehlungsbrief. Er war äußerst freundlich und gütig. Es wurde über vieles gesprochen, und Graf v. Reifach hat Geist, Erfahrung und ein ächt bayerisches Herz. — Der Prophet im Vaterland! — Auch den Direktor Wagner, an welchen Graf v. Seinsheim so gütig war, mich zu empfehlen, besuchte ich und wir hatten, im herrlich gelegenen Garten der königl. Villa di Malta auf- und abwandelnd, eine lange und interessante Unterredung. Wagner⁶¹ ist ein scharfsinniger — und durch seine vielseitigen — seltenen Lebensverhältnisse consequent gebildeter Empiriker; und da er sich über alles frei ausspricht, wird die Unterhaltung durch den Gegensatz immer lebendig.

Von 3 Uhr bis Abends 1/8 Uhr wanderte ich einsam, bei drückender Hitze durch die Straßen Roms von der porta del popolo durch die Ripetta, Valle, il Ghetto⁶², Campidoglio, Quirinale, Terme Diocleziane, porta pia, piazza di Barberini etc. bis ich Glas Limonade mich abkühlte — und dann endlich im Caffè degli scacchi — bei einem zu hause Ruhe suchte. — Abends hatte ich noch eine Unterredung mit dem Gesandten, welcher von Tivoli zurück gekommen war.

18. Mai. Diesen Morgen schrieb ich an Doktor Harter, den Universitäts-Bibliothekar in München, um ihn mit dem Numismatiker Capor, welcher mir schon früher einen Empfehlungsbrief an ihn zugestellt hatte, in Verbindung zu setzen, indem ich zu gleicher Zeit das Münzenbuch der hiesigen eccia beylegte.

⁶¹ Johann Martin v. Wagner, Historiensammler und Bildhauer, geb. 1777 zu Würzburg, studierte am dortigen Gymnasium. Wandte sich mit 18 Jahren der Bildhauerkunst zu. Aber im Jahre 1797 ging er, um Maler zu werden, mit Empfehlungen Dalbergs nach Wien. 1803 versuchte er die Lösung einer von Goethe gestellten Preisfrage, darstellend, wie Odysseus dem Polyphem Wein kredenzt. Der Preis (60 Dukaten) fiel ihm zu, zugleich wurde er zum Professor der Zeichenkunst an der Universität Würzburg ernannt. 1804 ging er nach Paris, dann nach Rom. 1841 wollte man ihn zum Centralgaleriedirektor in München ernennen, was er ablehnte, weil er in Rom dauernd zu bleiben wünschte. 1843 übernahm er die Angabe der Bronzegeräte für das pompejanische Haus in Schweinfurt. König Ludwig von Bayern, der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte, überhäufte ihn mit Auszeichnungen, schließlich wurde er geadelt und 2. Direktor der Akademie der Wissenschaften. Im Auftrage König Ludwigs kaufte er die Villa Maita, deren Inspektor er wurde und blieb. Hier besaß sich seine Wohnung und sein Atelier. Über seinem Schreibtisch hatte er die Inschrift angebracht: Vernunft, Geduld und Zeit machen möglich die Unmöglichkeit. 1858 erlosch sein Leben. Im Friedhof hinter St. Peter in Rom hat sein langjähriger Freund Peter Schöpf ihn ein Denkmal gesetzt. — Allg. D. Z. Bd. 40. Leipzig 1896. S. 515 ff.

⁶² Ghetto nannte man in Italien den Teil der Stadt, den die Juden bewohnen mußten.

Graf von Reifach, der Rector der Propaganda, — hat mir versprochen, alles durch eine ihm dargebotene Gelegenheit sicher nach München zu senden. — Wie der Himmel heute mit düstern Gewitterwolken umhüllt war, so mein Gemüth. — Es war nichts rechtes zu thun, als sich mit dummen Ziffern abplagen. —

19. Mai (Sonntag): Um 11 Uhr hatte ich wieder Audienz bei monsignore Mattenci, dem besagten Prefetto della musica als Vaticano. — Das Resultat war, daß ich morgen um 8 Uhr bei dem Capellmeister Fioravanti den Archivisten treffen soll, um dann im Archiv auszuwählen, was mir zweckmäßig scheint; die Copie müsse aber verschoben werden, bis die förmliche Erlaubniß des Papstes durch die Secretaria di stato ausgefertigt und durch die k. b. Gesandtschaft ihm mitgetheilt werde. — Auch äußerte er sich, daß von den mir ausgewählten Stücken einige sehr dürftig, welche wegen besonderer Seltenheit nicht wohl mir durch Copie überlassen werden könnten. Und eben solche Werke, entgegnete ich, werden von mir aufgesucht, um sie als würdige Denkmäler italienischen Ruhms und römischen Edelsinns seiner K. Hoheit vorlegen zu können, und ich könne nicht wohl einsehen, warum die päpstliche Regierung, welche so großmüthig ihre Kunstschätze den Fremden aller Nationen zu öffnen pflegt, nur in Hinsicht halb moderner und unpraktisch geordneter Musikwerke solche Beschränkungen eintreten lasse.

So wurde noch manches erörtert, aber ich zweifle nicht mehr, daß die Sache gelinge. — Ich wähle und es wird copirt, während ich nach Neapel reife, und bei meiner Rückkunft ist alles abgethan. — Amen! —

Nachmittags um 5 Uhr war H. Graf v. Spaner so gütig mich in seinem Wagen nach S. Peter mitzunehmen. In diesem majestätischen einzigen Tempel nahmen sich die roth bedeckten Tischen und die kleinen Bänke — hingestellt in die beyden Seitencapellen — zur Catechese bei wenig zahlreichem und vor langen Weile gähnenden Zuhörern — sonderbar aus. — Durch maestro Ravalli wurde ich auch vorläufig mit dem Archivisten bekannt, welchen auch der Gesandte kennen lernte, mich und meine Angelegenheit empfehlend.

Als später H. Graf von Spaner den Wagen zurückschickte, hatten Francesco und der Kutscher die Ordre mich durch einen Umweg — ponte molle — nach Haus zu fahren. —

20. Mai. Am 8 Uhr Morgens war ich im Hause des Maestro Fioravanti, mit welchem ich dann nach S. Peter gieng, um in das so schwer zugängliche Archiv zu treten, wo wir den freundlichen Archivisten schon in Thätigkeit fanden. Ich wählte 14 Stücke — mit dem Miserere von Fioravanti und dem Dixit von Pitoni — aus zur Copie. — Ich hoffe, da man mir Auswahl gestattete, es wird kein anderweitiges Hinderniß mehr eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

Bad Kirchberg bei Reichenhall

Herrmann schreibt in seiner 1858 erschienenen topographischen Geschichte von Reichenhall über Schloß und Bad Kirchberg folgendes:

Eine Viertelstunde von Reichenhall, an der Straße von Salzburg nach Innsbruck, befinden sich mehrere Häuser, an den Fuß eines Hügels angebaut, Kirchberg genannt. Dieser Hügel ist ganz von starken Mauern durchzogen, zwischen denen eine Masse Schutt liegt. Er weist wohl auf ein kleineres Kastrium (Befestigung) hin, das sich über die zwei Kuppen des Hügels ausgedehnt haben muß. Noch besteht die Stelle des tiefen, in Felsen gehauenen Brunnens, Aufgang und Lage des Tores läßt sich nachweisen. Bei Herstellung der neuen Kapelle (etwa 1844) wurden menschliche Gebeine, ein großer Tor Schlüssel und ein Schwert gefunden. 1144 bestand dieses Schloß nicht mehr, wohl aber die St.-Georgs-Kapelle zu Kirchberg, die 1130 eingeweiht worden war. In einigen Jahrhunderten war auch dieses Kirchlein verschwunden und die Verehrung des hl. Georg und deren gottesdienstliche Feier in die Martinskirche nach Non übertragen.

Die Beschreibung des Besitzes der Grafen von Peilstein durch den alten Geschichtsschreiber Laziuss, etwa um 1570, erwähnt das „Haus Kirchberg“, das jedenfalls aber nicht mehr auf dem Hügel, sondern schon am Fuß der Anhöhe stand.

1643 wurde dieses adelige Gut um 2000 fl. an den Reichenhaller Gerichtsschreiber verkauft, 1660 schon war es im Besitz des Andreas Neßl auf Achselmannstein. Das jetzige Schloßchen trägt die Jahrzahl 1723 und gehört dem Fischerbräu Baumgartner. Angebaut ist die kleine Hauskapelle St. Anna. Auf dem Berg selbst hat sich 1844 eine neue Obbergkapelle erhoben, erbaut durch den Kirchberg-Leberer und die Salinenarbeiter. Dorthin wurde das Relief aus der früheren Obbergkapelle übertragen, die bei der Ruffsteiner Säge stand.

Schon im 18. Jahrhundert bestand zu Kirchberg ein berühmtes Mineralbad. Doch war der Betrieb durch den Kirchberg-Leberer sehr unbedeutend, bis 1822 der kgl. Landgerichtsarzt Dsterrhammer das erste Solebad dort einrichtete. Vor zwei Jahren, so schreibt der Bericht Anno 1858, hat nun der Schloßeigentümer ein zweites Solebad in Verbindung mit dem Mineralwasser nebst Wohnung für Badegäste eingerichtet.

Im Zickzack durch Altbayerns Vergangenheit

Im Jahre 1706 fertigte der Orgelbauer Michael Dietrich in Tölz um 280 fl. die neue Orgel mit acht Registern der Pfarrkirche in Au bei Freising. 1817 nahm Ludwig Ehrlich von Moosburg eine Reparatur der Orgel vor, die 328 fl. kostete. (Joh. Schmid.)

*

Das Schwert Herzog Christophs des Kämpfers, der am 15. August 1493 auf der Rückkehr einer Wallfahrt ins gelobte Land in Rhodus an den Folgen eines Bades in den Armen des Johannmeisters Rudolf Grafen von Werdenberg, des Schwagers des bei Freising erschlagenen Niklaus von Abensberg, starb, wurde (oder wird noch jetzt?) beim Ritterfest des Georgiritterordens als Zeremonien Schwert benützt. (Denk u. Weiß.)

Der Füssener Friede (22. April 1745) löschte mit einem Federstrich die Bestrebungen Bayerns um die Führerschaft in Deutschland aus, und Österreich und Preußen traten nunmehr an die Stelle Bayerns. Es wurde nach dem Friedensschluß erzählt, dem Kurfürsten Max Joseph sei bei der Unterschrift der Urkunde die Hand erstarrt. (Denk u. Weiß.)

W. B.

Heimatbücher

P. Winkfried, Frh. von Pölnitz, Ludwig I. von Bayern und Johann Martin von Wagner. — In der Schriftenreihe der Kommission für bayerische Landesgeschichte ist jeben der zweite Band erschienen, der den obigen Titel trägt. Die Arbeit wurde von der philosophischen Fakultät der Universität München preisgekrönt. Sie zeigt von intensivster Forscherstätigkeit und ist das stärkste, was bisher über das Mäzenatentum eines Wittelsbachers geschrieben wurde. Heigl, von Böhm und andere Gelehrte, die sich mit einzelnen markanten Vertretern unseres Herrscherhauses beschäftigten, geschieht hierdurch kein Abbruch. Bedenkt man, was in der Ara Ludwig I. alles geschah, so staunt man über die Mittel, die Dank einer guten Sanierung der bayerischen Finanzen. Dank einer geschickten Staatsvereinfachung und Verwaltung übrigblieben. Mit Behmut lieft man heute, wo für kulturelle Zwecke so gut wie garnichts übrig bleibt, diese Arbeit. Außer ihrem hohen wissenschaftlichen Wert, steht in ihr ein tiefer, nachdenklicher Kern über die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Monarchie. . . Von Wagner war bekanntlich von 1810—1858 dem Kronprinzen und König Berater und Vermittler bei dessen umfangreichen Einkäufen alter Kunstwerke. Das Buch wirkt um so nachhaltiger, als es frei ist von eitlen Gerede und nur die Tatsachen, aber diese wuchtig, sprechen läßt.

Gammel Joseph, Moosinning in Vergangenheit und Gegenwart. Kurze Geschichte der Pfarrei Moosinning. Im Selbstverlag des Verfassers 1929, Buchdruckerei E. Schwankl, Erding (Obb.), 67 Seiten, 11 Abbildungen. Preis gebunden 2 Mar.

Bereits 1795 hat der bekannte Historiker Dr. Jos. Burgholzer, ein gebürtiger Moosinninger, eine heute noch wertvolle Geschichte seines Heimatdorfes verfaßt und veröffentlicht. Nunmehr erfreut uns der Hilfspriester Moosinnings mit einer dem heutigen Stande wissenschaftlicher Heimatforschung entsprechenden „kurzen Geschichte der Pfarrei Moosinning“, seines Wirkungskreises. Sie ist kurz, gewiß, dessen ist sich der Verfasser selbst mehr bewußt als die Leser seines Büchleins. Die Zeit drängte, „als Gabe zur Einweihung der neuen Kirche“, welche am 30. Juni stattfand, war sie gedacht, darum war Kürze und weise Beschränkung dringendes Gebot. Doch das vielgebrauchte „kurz und gut“ trifft für Gammels Schriftchen voll und ganz zu. Gut ist die Einteilung: Einteilung, Anlage und Bevölkerung des Dorfes. Propheet Innung, wirtschaftliche und rechtliche Verhältnisse, Pfarrei Moosinning, Pfarrkirche Moosinning, Sebastianskapelle, Schule Moosinning, das Moos in alter Zeit, Besiedlung des Mooses und Entstehung von Eichenried,

Kirche Eichenried, Schule Eichenried, die politische Gemeinde Moosinning, im Weltkrieg 1914—18 und 1870—71 gefallene Krieger der Pfarrei. Gut ist vor allem — ein Vorbild für Heimatsorcher! — die Quellenangabe, recht gut die Auswertung der Quellen, gut auch das Bildmaterial wie die ganze Ausstattung.

Möge dieses Heftchen Eingang finden in jedem Haus der Pfarrei Moosinning und die Liebe zur Heimat und zur Pfarrkirche wecken. Möge es auch außerhalb Moosinnings gut aufgenommen werden als wertvoller Beitrag zur Dörfengeschichte von München-Freising, zur bayerischen Geschichte überhaupt. Der Verfasser aber schenke uns noch weitere solche Beiträge seines in Brälat Dr. Schlechts Schule gepflegten Forscherfleißes und Forschungstalentes.

Anton Bauer.

Johann Christian Günther von Enrico von Handel-Mazzetti. Proj. 6 M., Ganzleinen 8 M. Verlag Jos. Köfel & Friedrich Hufet, München.

In Goethes „Dichtung und Wahrheit“, 7. Buch, findet sich die berühmte Stelle über den einzig wahrhaft großen Dichter, den Deutschland um die Wende des 17. Jahrhunderts besaß, den Schlesier Johann Christian Günther (1695—1723): „Ein Poet im vollen Sinne des Wortes, ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und des Vergewärtigens, rhythmisch-bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet. Er wußte sich nicht zu zähmen und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

Dieses kurze, von Träumen und Laten so reiche Leben, spiegelt in seinem schicksalhaften Verlauf die Tragödie eines genialen Menschen. Niemand ist wohl berufener zum Biographen als E. von Handel-Mazzetti, die bereits in ihrem letzten Werke der Karl-Sand-Trilogie ein historisch-deutsches Epos voll erschütternder Tragik schuf. Wie der tiefgesunkene Mensch Günther erhoben und entzündigt wird, wie Leben und Werk sich zum Schlusse gegenseitig durchdringen, das hat E. v. Handel-Mazzetti mit einer Anschaulichkeit geschildert, die nur durch reifstes Künstlerum möglich ist.

Die geschickt eingeflochtenen autobiographischen Details aus Handel-Mazzettis eigenem Schaffen geben zugleich tiefe Einblicke in das seelische Ringen um die Gestaltung einer Dichtung. So wird dieses Buch zugleich ein Schlüssel sein sowohl zu dem problematischen Weien des ersten modernen Lyrikers wie zu dem dichterischen Erleben der großen Epikerin unserer Zeit.

D' Haslstaund und d' Schlecha

Von Franz von Kobell.

A jung auf'schobni Haslstaund,
Die hat si' mit ihrer Schönheit prahl,
Und fragt a Schlecha, die daneb'n,
Wie ihr a saller Wachstum g'fallt,
Und sacht, dah' i' weg'n ihrer Schlantheit
Nie z'trag'n bräucht a Spag'neit,
Und a so furt — (es is die Schlecha
Hübsch krumm und winkli' g'wach'n g'weit).
Na' hat die g'sagt: „Es seht nit übt,
Und dengerscht kunn't i' aa so sei',
Gar z'viel just taat i' nit drum geb'n,
Mir fallt leicht was Lieber's ei'.“
„Ja, ja, hast recht, lacht d' Haslstaund?
s is aa 'was Schön's, dees is ja g'wit,
Wann oa's so woltern voller Had'n
Und wuzlipuzli, g'wach'n is.“
Die Schlecha sagt: Geh, spar dei Hoffart,
Es hoacht, sacht oft an' Ding nit o',
Wie g'ring als 's ausschaugt, was sei Aug'n
Und wie's für ebbes guat sei to'.
Und schau, die Schlecha hat's derrat'n,
Raam sagt i' es, is a Würschl da,
Sicht d' Haslstaund, tuat raus a Messer
Und schneid't ihm's zun an' Steda a'.
Da hast es!



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Im Sturme . . .

Skizze von Arsen.

Einem Morgen schön, ein Engelsbild
Hat die Nacht bei finstern Weh geboren;
Fartes Rot, im Garten Rosen glüh'n
Lichtumflort, da ganz im Tau verloren . . .

I.

Wer heute auf der Straße Haag—Rott am Inn das trauliche Dörfchen Hochhaus passiert, kann dort an einer kleinen Kapelle, die hart am Wege liegt, und dem hl. Wolfgang geweiht ist, auf einer Tafel die Worte lesen:

Hier stand das ehemalige Filial- und Wallfahrtskirchlein St. Wolfgang zu Haalthal, das 1707 eingeweiht, 1811 verkauft und abgebrochen wurde.

Wie kam wohl Hochhaus zu einer Filial- und Wallfahrtskirche? . . . Man schrieb das Jahr 1706. Ein glühend heißer Sommer jengte die Fluren und quälte Mensch und Tier.

Die Sorge ums Brot ward eine neue Qual, nachdem bereits die Not, in der das Vaterland stak, an allen treuen Bayernherzen nagte. Bayern war nämlich seines rechtmäßigen Herrschers beraubt. Der österreichische Herr im Lande. Kroaten und Panduren haupften nach Willkür seit jener für Bayern so unglücklich verlaufenen Schlacht bei Hochstätten (1704), deren Ausgang den Kurfürsten Max Emanuel zur Flucht in die Niederlande getrieben. Kaiser Leopold I. (1657—1705) behandelte das Land als österreichische Provinz. München hieß, nachdem im Februar 1705 die erkrankte Frau des Kurfürsten nach Venedig abgereist war und somit der letzte Rest von Verpflichtungen gefallen gewesen, „Kaiserliche Hauptstadt in Bayern“.

Die Verhältnisse wurden für Bayern auch nicht besser, als im Mai 1705 Leopold starb und sein Sohn Joseph I. (1705—1711) gefolgt war.

Der denkwürdige Kampf der Oberländer-Bauern am Weihnachtsmorgen 1705 und das Ringen gegen die Fremdherrschaft, wie es die Geschichte meldet von den Unterländern bei Midenbach, unweit Wilsbosen, am 8. Januar 1706, sprechen eine laute Sprache für diese traurige Tatsache . . .

In dieser sturmbewegten Zeit lebten in Hochhaus betagte Bauersleute. Ihr Hof stand dort am Hang bei der Bachwiese. Er war das Bild einer friedlichen Behausung in Balkenwerk und Schindeldach; für damalen eine Neuerung in der Gegend, allwo nur Stroh die Häuser deckte. Von seinen Räumen selbst fiel vorab die stets sauber gescheuerte Stube mit ihrem Herrgottswinkel auf. In diesem Raum des Hauses spielten sich die wichtigsten Lebenszeiten seiner Bewohner ab. Er versammelte täglich dreimal, nämlich des Morgens, Mittags und Abends, alle zum Gebet. Hier stand jahrzehntelang die altgeschnitzte, schönbemalte Holzwiege des Hauses, in der drei Söhne und drei Töchter gelegen . . . und ihren Lebensmorgen bei Mutterlieb und Vaterforge verträumten . . . Hier war so manches Leidensstündchen ausgegweint, aber auch viele Freude vorübergegangen . . . Heute waren allerdings die Kinderjahre der Sprößlinge des Bachwieser-ehepaares längst vorüber, das Spielen und Singen draußen auf dem Blumenanger verstummt; heute stieg keiner der Knaben mehr auf den mächtigen Birnbaum vor dem Hause oder fing drunten im klaren Hochhauserbach die pfeilschnelle Forelle . . . Die Buben hatte sämtliche der Österreicher geholt gehabt. Bereits tot gemeldet, sollen sie in den Kämpfen Prinz Eugens (1663—1736) gegen Italien gefallen sein. Einem Mädchen mußten die Eltern in den Kinderjahren nach einer tödlichen Krankheit die Augen zu brücken, während ein anderes vor Jahren im Kloster Altenhohenau als Chorfrau Praxedis das weiße Kleid des Vaters Dominikus genommen und dort ein Leben lebte, nicht an Freuden, aber an Wünschen leer. Nur eine Tochter war den altersgebeugten Eltern vom Himmel noch zubeachtet geblieben: Maria, — von allen die Leitnmarie genannt — ein herziges, blondes Kind, voll Anmut und tiefster Weiblichkeit. Des Mädchens Hauptaufgabe schien, Vater und Mutter trösten zu müssen, wenn der herbe Schmerz der erlittenen Verluste die Elternherzen in blutendem Weh schnürte. Es besaß einen goldenen Frohsinn — so

einen, wie ihn nur unberdorbene, kindliche Seelen besitzen . . .

Die Oberglocken 1706 waren seit Wochen verklungen, als in Haag aufs neue österreichische Aushebekommandos erschienen, die Gegend nach Kanonenfutter abzusuchen. Ein Hauptmann — ein gebürtiger Wiener — mit einigen Panduren und einem aus der Ischler Gegend stammenden Reitburschen, hatte den Auftrag erhalten, die Ortschaften westlich von Haag abzuklopfen. Sie nahmen im Hochhaus beim Bachwieser Quartier . . . Nicht lange waren sie dort, als auch schon freundschaftliche Beziehungen angebahnt wurden. Der offene Wiener und sein treuherziger Diener, letzterer als gutmütiger Gebirgler, paßten zu den braven Bachwieserleuten wie auserlesen. Das Aushebegeschäft führten sie nur im militärischen Gehorsam handelnd aus; weniger gut schien es den rauhen Panduren in diesem christlichen Hause zu gefallen . . . — Überdies war man ja meist tagsüber draußen in den Einöden und Weilern oder beim Abliefern in Haag und nur des Abends im Quartier. Dann aber saß alles beisammen, auf der Bank vor dem Hause unter dem uralten Lindenbaum in traulichem Gespräche die drückende Hitze des Tages vergessend, und von den traurigen Zeiten sprechend. Der Hauptmann klagte mit. Er war ein gutmütiger, gerechter Mann, der stets tat, was er konnte, die Schrecknisse der Aushebung zu lindern. Leider stand wenig Macht in seiner Befugnis. Doch die Leute waren es zufrieden, wenn er ihnen so wohlwollend meinte. Wird ja die Bedrängnis viel leichter getragen, so man aus irgendeinem Munde Mitleid hört.

Seit Wochen ging es bereits so fort, als ein denkwürdiger Abend mählich heranschlich. Der Tag war heißer gewesen denn alle andern. Schweres Gewölke zog von Westen herauf. Die seit langem ersehnte Abkühlung schien endlich einzutreten. Aber . . . niemand dachte wohl an etwas Furchtbares.

Gegen 7 Uhr abends kam der Hauptmann mit den Seinen von Haag her angeritten und meinte, bei seiner Ankunft scherzend: So — So . . . Warum gar so finster?

Wir haben ja noch zwei Stunden Tageslicht gut vom Himmel! Raum waren die Kofse an Ort und Stelle und die Ankömmlinge mit den Hausleuten in der Stube versammelt, als ein greulicher Sturm begann. Maria zündete ein Talglicht an, da eines das andere kaum mehr unterscheiden konnte. Unterdessen rüttelte der Sturm an Fenster, Tür und Tor, als wollte er des Bachwiesers Hof über den Berg hinunterschleiben. Der alte Vater begann vor einem sogenannten hochgeweihten Kreuz zu beten. Da — übergrellte ein grünelber Blitzstrahl die schwach erleuchtete Stube. Den Donner hörten nur der Hauptmann und sein Diener. Die andern waren betäubt zusammengesunken.....

II.

Der Blitz hatte in des Bachwiesers Stadel eingeschlagen; das Unglück schien momentan unsagbar groß. Wären die Panduren bei Bewußtsein gewesen, hätten sie sicher über das Gebet des Vaters vor dem geweihten Kreuz gespottet. Es war also gut, daß sie betäubt in der Ecke gelegen. —

Für den Hauptmann, der als Kriegsgelübter schon oft dem Tod ins Auge gesehen, begann jetzt das Gebot der Stunde. Er riß Fenster und Türen auf und fing an, eines nach dem andern ins Freie zu tragen, wobei ihm Severin, der Diener, in gehorsamem Eifer half. Freilich war es dem Letzteren hauptsächlich um Mariens Rettung zu tun. Liebt er sie doch schon längst im Geheimen, treu und aufrichtig, wie eben nur ein ehrliches Mannesherz zu lieben vermag.

Unterdessen hatte der Sturm nachgelassen, doch der Regen floß in Strömen. Die Nachbarn waren herbeigeeilt, dem guten Bachwieser und den Seinen zu helfen. So war es möglich, das schöne Wohnhaus und den Stall zu retten, und die inzwischen aus ihrer Betäubung Wiedererwachten zur Ruhe unter das schützende Dach zu bringen.

Severin schloß die ganze Nacht kein Auge, sondern war eifrig bemüht, hier und da Dienste zu tun. Er hätte damalen oft Gelegenheit gehabt, der von ihm Verehrten von seiner Liebe zu sprechen, tat es aber nicht; er war eben zu taktvoll... Nach einiger Zeit schien der Hauptschrecken des Sturmabends behoben. Der Bachwieser-Vater hefte die Pläne aus, auf welche Weise er am schnellsten zu einem neuen Stadel käme, während Maria bereits wieder mit der Mutter den Hausgeschäften oblag, und die Panduren mit dem Hauptmann längst wieder regelmäßig ausritten... Der Alltag wirkte im Hause wie ehedem, als Severin eines Abends ganz traurig heimkam. Auch der Hauptmann schien kränklich zu sein, nur die Panduren sangen ihre wilden Lieder, was sie nie mehr getan, das fiel allenthalben auf... Man hatte in Haag erfahren, daß in einigen Tagen nach Ungarn aufgebrochen werde. Der Hauptmann verließ die gute Familie nur ungern, während Severin seine Herzensangelegenheit nun endlich zu schlichten hatte, freilich ratlos über das Wie?....

Der Herbst hatte seine ersten Boten bereits ins Land gesandt gehabt, als eines Morgens Severin im Garten vor einigen betauten Rosenstäuben stand und auf den Hauptmann zum letzten Ausritt wartete. Marie kam eben aus dem Hochhauser Kirchlein, wo sie einer heiligen Messe, zelebriert für die gefallenen Brüder mit Vater und Mutter beigewohnt. Sie war vorausgeeilt, für das Frühstück der Ausreitenden zu sorgen...

„Jetzt oder nie“, dachte Severin, und hat das Mädchen nach dem üblichen Morgengruß um einen Augenblick halt. Selige Minuten! Die in der Morgensonne vergoldeten Rosen schienen aufmerksam zu lauschen. Zwei aufrichtige, treuherzige Seelen schenkten sich gegenseitig das Höchste, was der Mensch hat, die Liebe!... Da bricht Maria errötend das Gespräch mit der Bemerkung ab: „Aber nur, wenn es den Eltern recht ist!“ —

Unterdessen war der Hauptmann in die Stube getreten. Ihm war es doppelt schwer, als er Severin bei dem Mädchen stehen sah und an den Abschied dachte. „Du bist auch einmal jung gewesen“, meinte er, während sein Herz einen tiefen Seufzer nach Wien sandte.

Der letzte Tag in Hochhaus-Umgebung war schnell vergangen. Für Severin allerdings nicht. Er sehnte den Abend mit dem Ja-Wort der Eltern herbei. Dann, wie er dachte, wolle er gern von dannen ziehen. Endlich war man vom Ausritt zurück. Der Abend gehörte der Angelegenheit Severins. Auch der Hauptmann legte beim Bachwieser für den Diener sein Veto ein. Und als ein dicht besäter Sternenhimmel über dem Hofe aufgegangen, hatten die zwei glücklichen Menschenleben das Ja-Wort und den Segen der Eltern. Nun war des andern Tags der Abschied für die beiden nicht gar zu schwer, meinte doch Vater Bachwieser treuherzig:

„Der Himmel, der mir trotz Sturm und Gewitter den Hof bewahrte, wird auch den Tag kommen lassen, da wir dann Severin die Arbeitslust von den Schultern nimmt.“ Und er kam. — Durch seinen früheren Dienstherrn, einem reichen Grafen seiner Heimat, bei dem Severin lange Zeit auf den Almnen hütete, wurde der brave Soldat vom Militär losgekauft und kam im Januar 1707 unvermutet nach Hochhaus; ein kleines Vermögen unter dem Sattel, ein treues Herz im Leibe. Der alte Bachwieser immer kränklich war dessen froh, nicht weniger sein gutes Weib Barbara. Und Maria? Sie wollte ihren Augen nicht trauen. Gottes Wege sind eben wunderbar und führen diejenigen, welche auf ihnen dahinschreiten, immer früher oder später zum Glück. Der Bachwieser übergab in den nächsten Wochen schon sein Anwesen den beiden jungen Leuten, die am 5. Februar 1707 in der Kirche bei unserer Frau in Hochhaus eingesegnet wurden. Gelegentlich der Übergabe ließ aber der Bachwieser aus Dankbarkeit gegen seinen Herrgott auch im Gericht Haag den Bau einer Filialkirche schreiben, welcher im Frühjahr noch zu beginnen sei und im Herbst am Verbrüderungstag des heiligen Wolfgang (31. Oktober) eingeweiht werden sollte.

Die Vorsehung hatte auch diesen, seinen Wunsch in Erfüllung gehen lassen, und Hochhaus bekam alsobald eine dem heiligen Wolfgang geweihte Filialkirche, die im Laufe der kommenden Jahre, dessen Freunde und Verehrer zur Wallfahrtskirche machten. Leider geriet dieselbe bald nach dem Säkularisationsjahre in Verfall und Vergessenheit, so daß sie 1811 verkauft und abgebrochen wurde. Heute erinnert nur noch die schlichte Wolfgangskapelle, welche am Orte der ehemaligen Kirche steht, an die fromme Bauersfamilie der Bachwieser und ihr braves Töchterlein Maria... sowie an die Zeit, da Bayern unter Fremdherrschaft schmachtete.

Briefe Herzog Wilhelms V. v. Bayern u. der Herzogin Renata an Jakob Heller, Mautner in Wasserburg.

(Quelle: Bayerisches Nationalblatt. München. Nr. 9. 3. März 1819.)

I.

Von Gottes Gnaden Wilhelm, Herzog in Obern und Niedern Baiern.

Unsern Gruß zuvor, lieber Getreuer. Wir haben vermög deines Schreibens die geschickten Pomeranzen, Zitronen und Limonien wohl empfangen. Obwohl wir's anders nicht, als um Bezahlung begehrt, so erreicht Uns doch solche deine unterthänige Erzeugung ferneres Erbietthen, und Unserer Schwachheit halben tragendes Mitleiden zu Dank, angenehmen gnädigen Gefallen. Wollen alles verzehren, und solches gegen dir in Gnaden zu erkennen erbiethig sein.

Wollen dir hinwieder nicht verhalten, und bleiben daneben dein gnädiger.

Datum Friedberg am 6. August 1575.
Wilhelm.

Unsern gnädigen geliebten Herrn und Vaters Mautner zu Wasserburg, unsern auch lieben getreuen
Jakob Heller.

II.

An denselben Jakob Heller.

Auf dein unterthäniges Anlangen wollen Wir dir forthin jährlich fünfzig Gulden als ein Gnadengeld von unserer Zahlstuben geben dir auch die welschen Früchte, so bey Unserer Mauth deiner Verwaltung fallen, ebenmäßig gnädig zustehen lassen. Die-

ses verfehens, du werdest dich, wie etwan von andern auch geschieht, von solchen Früchten mit einem Theile zu Nothdurft Unserer Küche unterthänig zu erzeugen wissen.

Wollten wir dir zu Bescheid nicht verbergen.

Datum München am 22. Dezember 1581.
Wilhelm.

Herzogin Renata an eben diesen Hesser
Von Gottes Gnaden Renata, Pfalzgräfinn bey Rhein, Herzoginn in Baiern, geborne Herzogin zu Lothringen und Saar.

Unsere Gruß zuvor, lieber Getreuer!

Wir haben dein Schreiben sammt dem überschickten Zitronat-Apfel wohl empfangen, gereicht Uns solche deine unterthänige Erzeugung zu gnädigen Gefallen. Wollens deinetwegen verzeihen, und hinwieder in Gnaden erkennen.

Datum München den 22. Oktober 1581.
Renata.

(Mittheilung von R. Brunhuber.)

*

Im Zickzack durch Altbayerns Vergangenheit

Von W. J.

Für die Bedeutung der Druckerei des Klosters Tegernsee spricht, daß aus ihr noch einige Jahre vor der Säkularisation, nämlich 1795, der Bruderschaftszettel der Seelenbruderschaft zu Willing hervorging. (Schratterbach.)

*

Zur Zeit der Gammelödorfer Schlacht (9. Nov. 1313) bestand bereits ein Bürgerkorps in Moosburg, das sich durch seine Tapferkeit auszeichnete.

*

Am 21. August 1781 ordnete Kurfürst Carl Theodor die Aufstellung eines Blizableiters auf der Münchener Residenz an, mit dem bereits das Lustschloß Nymphenburg versehen war.

*

Des Genügsamen Trost

Behalt' die Perlen und dein Gold,
Behalt' die Diamanten! —
Was tut's, wenn auch Fortuna schmollt
Durch ganze Follanten!

Es bleibt zuletzt doch etwas noch,
Was muß das Herz erheben
Weit über jedes Unbild hoch, —
Und schöner macht das Leben!

Ah, wenn ich es nicht sagte dir,
Du würdest's nie erraten!
Freund, morgen gibt es Märzenbier
Und Seringe gebraten!

Spikweg.

(Schluß)

Zur Geschichte der Lechflößerei.

Dann beginnen die Klagen über die neue bayerische Ordnung; so erklärt wieder Fichtel von Füssen:

„er müsse jetzt in Schongau von jedem Centner trocken Guth ohne Unterschied 12 kr. bezahlen und von jedem Floß mit 20 Stück schlechtem Holz 32 kr., von jedem guten Stück Baum von 9 Zoll an 9 kr. und von jedem Stück Sägbaum auch 9 kr., außer diesem in Lechhausen von jedem Floß 30 kr. Beschaugeld entrichten, an Anlände-geld einen Bazen, so auch eine Neuerung seye, von einem Fuder Sandstein muß er 2 kr. zu Lechhausen bezahlen, so vorhin auch nicht gewesen, und von einem gefäß Kalchstein auch 2 kr.“

In diesem Stil und Ton gehen die Beschwerden weiter, ohne uns wesentlich Neues zu sagen. Am Schluß wird noch beigefügt: „daß der Anländemeister in Lechhausen sich unterstehe, schlechtere Bäume gern zu besseren zu machen, um höheres Beschaugeld herauszuschlagen“.

Das war das Protokoll aus dem Notariat zu Kaufbeuren. Am 3. Hornung 1781 aber schickt das hochstiftl. Pflegamt Füssen eine neue Beschwerde der Füssener und Lechbrüder Flößer nach Dillingen, weil diesem vom Mautamt Schongau eine Nachzahlung von 467 fl. 50 kr. 1 hl. hinaufgebrannt werden sollte. Die hochstiftl. Regierung solle vor Eintritt der Floßfahrt durch geeignete Vorstellungen dieses Unglück abwenden. Wir bringen die Nachzahlungsforderungen, weil sie ein ungefähres Bild von dem Betrieb auf dem Lech geben, der jährlich bis in die Wintermonate hinein gedauert hat.

1779: Juny	fl. 86	kr. 19	hl. 3
July	59	52	3
August	114	26	3
Sept.	51	34	2
Okt.	—	—	—
Nov.	5	3	—
Dez.	1	6	2
1780: März	12	34	2
April	8	30	1
May	14	36	1
Juny	21	21	3
July	92	4	1

Die Regierung in Dillingen hat darauf am 16. Febr. 1781 tatsächlich an die pfalz-bayer. Hofkammer Beschwerde erhoben (nachdem sie schon am 29. Febr. 1780 sich dorthin gewandt, aber eine ausweichende Antwort erhalten hatte) und eine kategorische Antwort von dem freundlichen Nachbarn verlangt, so leid dies Er. churf. Durchlaucht in Trier auch tun müsse, wenn sie ev. bis zur Klage beim Reichsgericht zu schreiten gezwungen wäre. Wir wissen noch nicht, wie der Streit ausging, das ist aber auch nicht das Wesentliche.

Es war ein Bild aus dem Wirtschaftskampf der Flößer links des Lechs. Aber wir kennen auch die Mäte auf der bairischen Seite des alten Grenzflusses. Nichten sich die Klagen der im Hochstift wohnenden Flößer gegen die bairische Regierung, so haben

auch die im bairischen Kurfürstentum hausenden Floßleute Grund zur Beschwerde, zunächst bei ihrer eigenen Regierung; aber eigentlich richtet sich ihre Bitternis gegen die „ausländische“, die schwäbische, die hochstiftliche Konkurrenz, die gerade durch eine bairische Verfügung bezüglich des Holzabtriebs einen Handelsvorteil gewonnen hat. Diese ausländische Konkurrenz können aber nur die Floßleute von Füssen und Lechbruck gebildet hab. n. Unterm 6. April 1793 geht ein Besuch an den Kurfürsten Carl Theodor (M. . . n, Kreisarchiv Q 3563/10), in dem es u. a. heißt:

„Unterthänigst gehorjamste Vorstellung und Bitte von denen Bürgerlichen Kott- und Floßmeistern in der kurfürstlichen Gränzstadt Schongau. Um gnädigste Abstellung der Holzkauderey von denen unberechtigten, so anderen Betr.“

„ . . . Nun gnädigster Herr Herr! Die nach der neuen Forst Instruction erlassen gnädigst Verordnung daß keine Bäume sowohl zer Nothdurft als ander zum Verkauf ohne vorgehende Bemerk und absehlung aus dem Wald geführt werden dürfen, so weislich ste ist, und allpünktlichsten Beobachtung gepflogen wird, so ist es doch nicht möglich, daß in denen vorgürgigen Gegenden die häufige an unser Gränze wohnende ausländische Floßleuthe, die in unserm Lande den größten und verderbvolsten Holzkauderey Handel treiben, selben einen Einhalt zu thun, wenn nicht andre Maasregeln zur Hande genommen werden; denn diese ausländische Floßleuthe suchen sich auf möglichste art alle Gelegenheit zu Nutzen zu machen und der Underthannen dergleichen Floß und Baumäßige Bäume dahin anzuleiten, daß diese solche auf die ausländische Sagemühlen führen, und von ihnen als ein ausländisches Product erkauffen, sohin wiederum außer Landes führen, daß uns also Berechtigten Floßleuthe nichts als daß leere nachsehen zu unsern größten Verderben und Nummervoll harten Nachtung mehr übrig bleibt.

Und wie ist es möglich, daß wir zulezte mehr im Stande sind die chl. Bauamter bei einem solchen Entgang hinlänglich zu versehen, wenn nicht eine andere gnädigste Vorkehr mit denen ausländischen Floßleuthe getroffen wird; und noch besonders auch, da die inländische Bauern theils im Landgericht Schongau und Pfleggericht Rauchenlechsberg selbst den wucher-Handel mit Holz treiben, ja sogar ein so andere unarbeitfame Bauern Busch, die sich pur auf den Müßiggang höchst sträflich verlegen, unterstehen sich uns die Bäume von denen uns erlaubten Orten hinweg zu- und in das Ausland zu verkaufen, so daß wir mit Verwendung der Köbten und Verjämmtsen keine mehr als Berechtigte, mit Zins, Steuern und anderen Abgaben beladene Floßleuthe überkommen können, sondern hlewon sehr großen Mangel leiden mügen, ohngeachtet wir uns in jedem Fall mit Lieferungen gebrauchen lassen mügen, und wir noch zu keiner Zeit verschonet worden.“

*

Diese Altentstücke haben uns einen Einblick gewährt in die Geschichte der Flößerei auf dem Lech, kurz ehe die napoleonischen Kriege und der österreichische Staatsbankrott diesem Gewerbe den ersten schweren Stoß verletzten. Über manche Einzelheit dieses alten Betriebes geben sie willkommenen Aufschluß: ein Stück inneren Lebens spielt sich vor uns ab, wie wir es bei der Rarheit der Quellen im allgemeinen selten

Anton Mayer-Pfannholz.

Die Flurnamensammlung

Kürzlich hielt der Verband für Flurnamensammlung in Bayern e. V., der sich zur Aufgabe gemacht hat, sämtliche Flurnamen Bayerns aufzunehmen und der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen, und der bereits auf einen Bestand von 824 bearbeiteten Gemeinden zurückblicken kann, in München seine 3. ordentliche Tagung ab. Ihre Hauptergebnisse waren der Anschluß des Verbandes an die Kommission für bayer. Landesgeschichte bei der Akademie der Wissenschaften, die Einrichtung einer ständigen Vertretung beim deutschen Flurnamenausschuß und die Wahl des verdienten Ortsnamensforschers Oberlehrer Eduard Wallner-Augsburg zum 2. Vorstand des Verbandes.

Um Freunde und Mitarbeiter der Sammlung in schwierigen Fragen der Flurnamensammlung zu unterstützen, hat die Ortsgruppe München zunächst probeweise eine Auskunftsstelle für oberdeutsche Orts- und Flurnamensforschung ins Leben gerufen. Diese steht mit Ausschluß zeitraubender Nachforschungen den Orts- und Flurnamensforschern für Ratsschlüsse, Literaturangaben und Hinweise auf zu bearbeitende Themen zur Verfügung. Abschriften aus Archiven und Literatur können nicht gemacht werden. Doch werden Aufträge an geeignete Persönlichkeiten weitergegeben. Anfragen wollen unter Beifügung von 50 Pf. in Briefmarken an Universitätsprofessor Dr. L. Steinberger, München, Kochstr. 20/IV L, gerichtet werden. Bei Ablehnung einer Auskunft wird der eingesandte Betrag unter Abzug des Rückporto zurückstattet, wobei diese Rückgabe zugleich als Beantwortung der Anfrage gilt. Die Errichtung einer Nebenstelle für Österreich in Innsbruck ist ins Auge gefaßt.

Alle Freunde der Heimatforschung werden eingeladen, sich an der Flurnamensammlung zu beteiligen und so ein Werk von hoher wissenschaftlicher und vaterländischer Bedeutung seinem Abschlusse näherzubringen. Anmeldungen werden entgegengenommen bei der Geschäftsstelle des Verbandes, München, Ludwigstr. 23, Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek.

*

Loose Blätter

Von R. B.

Baurechnung der Frauenkirche zu Wasserburg 3. Juli 1593. Wolf Lechner, Maler und Bürger allhie, für St. Christoph an unserer Frauenkirchen zu malen geben 1 fl 30 fr.

F: Hanns Sigmund Tannel, Aufschlags-einnehmer zu Rosenhaimb, welcher sich zu Jungfrau Barbara Wenlerin verheiratet und einen ehrsamem Rat auf die Hochzeit berufen, ist ihm aus Ratsbefehl verehrt worden 4 Goldgulden per 1½ fl tuet 7 fl.

(W. Kammerbuch 1612. Stadtschankung.)

Mehger in Wasserburg verkaufen eigenmächtig das Fleisch um 10 d statt um 9 d, werden gestraft um 30 fl. Christoph Plankh verkauft Schweinefleisch „voller Pfinnen“, wird gestraft um 4 fl. Ingleichen ist Gertrud Lugin, Wittib, Mehgerin, daß sie auch Schweinefleisch unbeshaut verkauft, ein Geigen angeschlagen und gestraft worden, tuet 2 fl. Wolf Claß jagt einem Hund ein „Prädl“ ab, das derselbe gestohlen; kann nicht nachweisen, wo der Braten hingekommen, gestraft per 4 fl.

(W. Kammerbuch, Ratsstrafen 1615.)

Die Abdecker von Kling und Hartmannsberg fordern den Abdecker von Haag „vor das Tor hinaus“. „Die Weiber mit Feister an einander gerauft.“ (Wasserburger Kammerbuch 1615.)

*

Alte Wallfahrtstage nach Weihenlinden

Zur Zeit der Hochblüte der Wallfahrt Weihenlinden bei Nibling im 18. Jahrhundert zogen in feierlichen Kreuzgängen folgende Pfarreien zum Heiligtum U. L. Frau:

Am 2. Freitag nach Ostern: Steinhöring, Föhring, Ismaning, Moosen, Wambach, Taufkirchen, Steinkirchen.

Am 2. Mai: Dietramszell, Thanning, Deining, Sauerlach, Endelshausen.

Am Freitag nach Kreuzauffindung: Emmering.

Am Samstag darauf: Prutting und Rott am Inn.

Am 4. Sonntag nach Ostern: Ottendiehl, Gmund, Gaissach, Schliersee.

Am Freitag nach Christi Himmelfahrt: Nibling, Neukirchen, Tegernsee.

Am nächsten Tag: Hartpenning, Otterfing, Osterwarngau.

Am 5. Sonntag nach Ostern: Thiersee in Tirol.

Am Mittwoch in der Kreuzwoche: Götting, Kirchdorf.

Am 6. Sonntag nach Ostern: Angat in Tirol.

Am Dienstag darauf: Gummel bei Freising.

Am Mittwoch in der Pfingstwoche: Chiemsee, Breitenbach, Langenkamp, Sölden, Bräutenberg in Tirol.

Am Freitag in der gleichen Woche: Miesbach, Holzkirchen.

Am Dreifaltigkeitssonntag: Fischbachau, Elbach. H.

*

Heimatbücher

Dr. A. Mitterwiejer, Gedichte der Benediktinerabteien Rott und Urtel am Inn. Südbayerische Heimatstudien Band 1. Verlag des Inn-Neugauges, Wackling, Post Dorfen 1. — Der rührige Herausgeber des Inn-Neugauges, Expositus Weber, hat seine Heimatbilder erweitert. Als ihre neue Folge erscheinen die Südbayerischen Heimatstudien. Den ersten Band schrieb ein Berufener, Oberarchivar Dr. A. Mitterwiejer der wichtige Beiträge zur Geschichte der Benediktinerabteien Rott und Urtel am Inn gibt.

Wald- und Wildhege. Beziehungen zwischen Forst- und Jagdbetrieb. Von Oberforstmeister Ed (Forstamt München-Süd.) 128 Seiten und 6 Bildtafeln. Brosch. M. 2.50, in Leinen geb. M. 3.25. Verlag F. C. Mayer, G. m. b. H., München C 2 („Der Deutsche Jäger“). Regierungsdirektor Bailier, Vorstand der Regierungsverwaltungskammer in Augsburg, urteilte über das Werk u. a.: „Es enthält sehr viele gute und sicher nützbringende Anregungen, wie man bei der Waldwirtschaft in wesentlich stärkerem Grade zugleich auch für die Wildhege arbeiten kann. . . . Der Bedruf, als solchen möchte ich das Werkchen fast bezeichnen, erklingt zur günstigsten Zeit. . . ! Denn ein besonders glücklicher Zufall, müßte man fast sagen, ist es, daß das Büchlein einige Monate nach diesem grauen Winter erscheint, der der ganzen Jägerwelt nicht nur, sondern auch den naturerfahrenden Laien gezeigt hat, wie weit wir von einer naturgemäßen Wildhege entfernt sind, die solche Katastrophen nur einigermaßen abschwächen könnte.“

Waldbesitzer, Jagdpächter und Forstbeamte sind durch die Anregungen von Oberforstmeister Ed in die Lage versetzt, durch geeignete Kulturmaßnahmen dem Wilde günstige Nutzungsbedingungen zu verschaffen. Wer Wald und Wild liebt, wer Wildhege als vornehmste Pflicht erachtet, wird das Werk als treuen, nützbringenden Wegweiser immer bei sich führen.

Bayer. Zeitschriftenchau

Deutsche illustrierte Rundschau. Hanns-Edert-Verlag, München 13. Nr. 7. 800 Jahre Waldsassen. Preis 1.20 RM. Das Juliheft hat der rührige Verlag dem alten Kloster gewidmet, das 1129, also vor 800 Jahren, Theobald von Bohburg, Markgraf des Nordgaues, an jener Stelle gründete, wo sich noch heutigen Tags die Klosterbauten erheben, die jedes Kunstfreundes Herz höher schlagen lassen. Gedichte und Kunst dieses Idols schildert das Heft in Bild und Wort. Besonders hervorzuheben sei der Aufsatz von Dr. D. Stefan zur Architekturfrage des Klosters beim Barockumbau im 17. Jahrhundert.

Lech-Forland. Monatschrift des Heimatverbandes Huogingau. Im Augustheft leht der Herausgeber Dr. Schweizer seine Beiträge über die Geschichte der Kleinzinnageherei in Diefen fort. Rich. Holler steuert eine historische Plauderei über Wörthsee und Walschstadt bei. J. Bauer (Weihenberg) schildert den Bergmann im Lechvorland.

Hopfen und Bier

Du wächst von keiner Pflanze gar hoch hinauf und schlank

Und blühest auf dem Felde als grünendes Gerant.

Man nennt dich den Hopfen; uns allen wohl-bekannt.

Wie bist du unentbehrlich, gar oft wirst du genannt!

Damit du recht gedeihst, hegt man dich treu mit Schweiß

Und du belohnst die Hände, die d'ran geschafft mit Fleiß.

Du gibst dem Bier die Würze, dem süßen Gerstensaft,

Daß es den müden Körper, der arbeitsroh geschafft,

In kühler Labung stärket, wenn er vom Werke ruht.

Drum Hopfen laß dich loben; das Bier ist ja so gut;

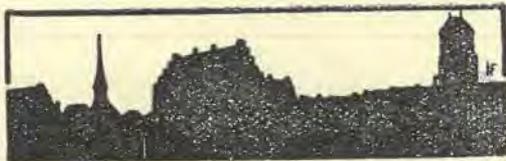
Durch dich du bittere Pflanze, in Blüte goldig-grün!

Mögtst darum du gedeihen und alle Jahr erblühn

Zu unserer Freud und Wonne, als Lebenseligier.

Drum hoch der edle Hopfen und 's Hallertauer Bier!

Hans K. Krauß, Abensberg.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstag von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhuber, Stadtarchivar.

Im Gespräch mit dem würdigen Arciprete Caporan der Wirtstafel beim Mittagessen hörte ich ein paar Anekdoten, welche wohl geeignet sind, die sogenannte und mehrmal getadelte eifersüchtige Bewahrung der Archive und Bibliotheken hier in Rom, wo nicht zu rechtfertigen — doch zu entschuldigen. — Der heuchlerische Mißbrauch, welchen der bekannte belgische Revolutionair Potter von hier gesammelten Documenten gewagt, und ähnliche Fälle mehr mußten natürlich die Aufmerksamkeit des Hofes auf diesen Gegenstand leiten. — Wie herabwürdigend ermüdet dann nicht die eitle oder böshafte Neugierde manches Fremden die Geduld eines Bibliothecars durch Fragen, wie die der Engländerin nach der Handschrift der Anna Bollena oder des französischen Gouverneurs Miollis nach dem Triap mit den Worten: salvator mundi? —

21. Ma y. Der Morgen gieng dahin mit den kleinen Vorbereitungen zur Reise, und ich schrieb zugleich an meine gute Schwester Sabina. —

Herr Graf v. Spaner zog mich an seine Tafel zu Mittag d. h. nach 3 Uhr, wo auf glückliche Reise getrunken wurde. — Nach 5 Uhr war ich beim maestro Fioravanti, welcher mir einen Brief an seinen Sohn, welcher in Neapel wohnt, mitgab. — In Hinsicht meiner Angelegenheit scheint alles geordnet; denn der maestro sagte mir, daß auf Anordnung des Musikprefecten Mattencei die von mir ausgewählten Musikwerke in seinem Haus copirt werden sollen. Nach seinem Wunsch machte ich ihm zur Copie einen Vorschuß von 8 Scudi. — Auf dem Rückweg sprach ich mit dem Copisten (del Gesù) Alessandro Tizzi, wenn ich nicht irre, um die Abschrift der beyden Partituren von Kaplberg: und Kaiser Ferdinand zu betreiben.

Endlich gegen 1/11 Uhr Nachts saß ich in der Diligence des Angrisani, und erwartungsvoll eilte ich neuen Erscheinungen — neuen Erfahrungen entgegen. — Im Hinausfahren aus Rom starrte mich noch an in

finsterner Nacht das Colosseum — der riesenhafte Prediger über die Eitelkeit und Hinfälligkeit aller menschlicher Dinge. Bei anbrechender Morgendämmerung empfing uns das freundliche Albano mit seinen über Felsengänge gewölbten frisch-grünenden Triumphbögen, unter welchen Nachtigallen ihren bezaubernden Morgengesang fern und nahe ertönen lassen. Schön liegt Belletri von blühenden Thälern und Weingärten umgeben, auf seiner felsigen Anhöhe. Berg auf, Berg ab rollte fliegend die Diligence dahin; die lustigen Postilloni schlugen rechts und links ihre kleine Keißel schwingend — unbarmherzig auf ihre bey nahe immer gallopiierenden Pferde los, und so kamen wir — durch die pontinischen Sümpfe, zu deren Austrocknung schon Appianus Claudius, Augustus und Trajan, dann die Päpste Bonifaz VIII., Martin V., Sixtus V. und endlich der große Pius VI. Canäle, Dämme und Straßen bauten, wodurch schon so viel Feld und Wiese gewonnen ist, daß Getreid und zahlreiche Herden diese neue, würdige Schöpfung schmücken, endlich nach Terracina. — Impositum faris late candidibus angur⁶³.

Hier erquidete und beseligte sich mein Gemüth und mein Auge am Anblick des weiten Meeres mit seinen fernem, von blauem Duft umhüllten Inseln und Vorgebirgen. Als ich das unfreundliche Wirthshaus verließ, um die Gegend ein wenig zu besehen, nahte ich mich am Meeresstrand einer Gruppe von Fischern, und fragte einen derselben, ob er mir nicht zu nennen wisse die Ruine dort oben auf dem Felsen. Es sey ein alter palazzo; mehr wisse er nicht. (Ich wußte schon aus der Beschreibung, daß es die Ruine eines Pallastes di Teodorico sey.) Als ich ihm dankte, sagte er mir, ich müsse ihm ein Trinkgeld geben; und als ich dieß

⁶³ Das auf weithin schimmernde Felsen (Kalkstein) gebaute Angur. Angur, eine Seestadt in Latium, sonst Terracina genannt, lag auf einem Berge. Hier wurde Jupiter Angur oder Angurus verehrt. Das Bittat stammt aus Horazens Satiren.

nicht that, weil diese Leute mit wenigem sich nicht begnügen, und immer dann mit Schimpfereien losziehen, begleiteten mich die urli⁶⁴ und bestemie⁶⁵ dieser Cyclophen auf meinem Rückweg. — Das Beste bey solchen Auftritten ist, den Taubstummen zu spielen. —

Der Weg von diesem einst so berühmten Räuberneß zieht sich durch enge Felsenschluchten bis nach Fondi steil hinauf. Beim Eintritt in das schmutzige Fondi beim napolitanischen Mauthaus waren zwey Mauthbeamte in heftigem Streit, bis der Obere herabstieg, und den Einen drohend — wie ein kleiner Jupiter tonans — fortwies. — Mein Reisecoffer wurde nur ein wenig berührt, und ich war absolviert. Aber wegen der Cassa mit Waren eines mit uns reisenden napolitanischen Kaufmanns wurden wir lange aufgehalten. — Über Istri mit seinen cyclopedischen Trümmern kommen wir endlich gegen 6 Uhr in die paradiesische Gegend von Mola di Gaeta. Die Luft unbeschreiblich mild und gewürzt von Balsambüsten, und der schöne Himmel, welcher über dem blauen Meer im Abendglanz so lieblich hernieder sah. — Alles kündigte uns an, daß wir nun — fern dem Heimathland — im Zaubergarten Italiens uns befinden. Am andern Morgen, nach 3 Uhr Morgens, wurde die Reise über Capua nach Neapel im Fluge zurückgelegt, wo wir um 1 Uhr ankamen. Von 3 Uhr Nachmittags hatte ich schon mein im Mittelpunkt Neapels — al largo del castello — via travacari — gelegenes Zimmer gemiethet und auf ein Monath vorausbezahlt; auch der Comodkasten war eingerichtet, und nach einem kurzen Mittagessen für 21 Grani eilte ich durch Toledo über den Residenzplatz, von S. Lucia und dem öffentlichen Garten aus die herrliche Landschaft, das Meer und die fernem Berge und Inseln zu überschauen. — Ein kurzes Gewitter erfrischte den Abend. — Meine Empfindungen zu beschreiben fehlen

⁶⁴ schimpfen.

⁶⁵ Fische.

mir Worte. So endete der erste Tag des 23. May in Neapel.

24. May. Es ist Morgens 6 Uhr. Schon ist meine Toilette gemacht; vom Balkon aus genoss ich schon mehrmal die herrliche Aussicht auf das Schloß S. Elmo rechts und links das Meer. Der Himmel glänzt freundlich hernieder, in den Straßen rollen die Wagen, das lärmende Geschrey der Verkäufer ertönt von allen Seiten — und ich sitze also nun wirklich in Neapel. —

Gestern gegen 2 Uhr Nachmittag hier angekommen, fand ich sogleich eine Privatwohnung, und die Zahlung berichtigt, bin ich nun schon einheimisch in meinem schönen Zimmer, gelegen im Mittelpunkt des großen Napoli. — Schon gestern in der Trattoria di Raimondi, wo ich speiste, machte ich durch Zufall die Bekanntschaft mit S. Lambert, imprenditore delle diligence⁶⁶ von Neapel nach Palermo, welcher so gefällig war, mir die Wohnung des bayerischen Consuls Belloti zu erforschen. Diesen Morgen, nachdem ich ihn früher nicht antraf, nach einem langen Spaziergang und Aufenthalt am Ufer des Meeres, besonders beym Leuchtturm am Hafen — fand ich bey dem Cavalier Belloti und etwas später bey dem Vater desselben, dem Consul, die freundlichste Aufnahme. — Belloti der jüngere, besitzt viel Herzensgüte und mannigfaltige Kenntnisse.

Der Consul, welcher nun schon drey Fürsten Bayerns — seit Carl Theodor — die Geschäfte des Hofes besorgt — ist ehrwürdig durch Gestalt und tiefe Erfahrung. — Ich wurde sogleich einheimisch — und die Stunde der Unterhaltung war für mich in jeder Hinsicht von Werth. —

Ich suchte dann Sign. Capranica, an welchen maestro Orlandi mich empfohlen, im Teatro di Carlo auf. Es war eben Concerto (d. h. repetizione o prova) der Cantate v. Paccini auf den 30. dieß (den Namenstag des Königs). Ich wurde in das Theater eingeführt, und Capranica, eine Art Chordirektor, erboth sich mir, nachdem er das Empfehlungsschreiben gelesen, zu jedem Freundschaftsdienst. — Hier auf dem spacio scenico überseh ich das berühmte — erste Theater Europae —, hörte zum erstenmal das Orchester von Neapel — ausgezeichnet durch Direktion und Haltung — erneuerte die Bekanntschaft mit Paccini — und alles machte den erfreulichsten Eindruck auf mein Gemüth. Aus Rom nach Neapel verlegt meine ich nun, dumpfen Mausoleen entstiegen, in lebensvollen Blumengärten zu wandeln. Und doch ist — wenigstens in Hinsicht der Tonkunst, Neapel, wie ich erfahre, schon tief gefallen, denn der König, Staatsmann und Krieger — thut für die Künste jetzt nichts. — Ist der Garten nicht bewässert und gepflegt, mit kluger Sorgfalt, wird er bald zur Wildnis. — Es thut mir in der Seele weh, das herrliche Neapel, wo einst die größten Meister und Virtuosen ihre unsterblichen Kronen des Ruhmes errangen, nun so verwirrt zu finden. Doch ich hoffe

⁶⁶ Unternehmer der Postwagen.

dem ohngeachtet, noch viel Restliches zu hören.

Nach dem Mittagessen eilte ich wieder ans Meer.

Gegen Abend fand ich den Virtuosen Fiorovanti, an welchen ich Morgens mein Empfehlungsschreiben vom Kapellmeister seinem Vater in Rom übergeben hatte. — Er ist ein freudlicher Mann — beladen mit Hausorgen — doch versprach er mir jeden möglichen Freundschaftsdienst. —

Abends hörte ich noch spät in der Nacht die Vitanei, welche von Tenor und Baß, mit Orgel, Violine und Cello in der Kirche S. Giacomo degli Spagnuoli — ausgeführt wurde. — Der Singchor wechselte mit dem Responsorium des Volkes ab. Das Salve Regina war ein Andante, auf welches ein düstiges Allegro mit vielsachen Paßagen folgte. Diese Gattung Musik nennen die Neapolitanischen Musiker — alla Palestrina! — — Das Orgelspiel ist unter aller Kritik — besonders das zerrissene — unharmonische — und höchst frivole und incorrekte accompagnamento beym Canto fermo und Gebeth des Friedens. —

Wie nur italiänische Ohren ein solches Unwesen — kaum Gottentotischen Ohren erträglich — dulden können! —

25. May. Der dienstfertige und so gutmüthige Capranica kam, um mich ins Conservatorio di musica zu Zingarelli, an welchen der edle Freund Simon Mayr und Donizetti mich empfohlen, — zu führen. — Im Conservatorio gab ich zuerst meinen Brief von maestro Florima, dem Archivisten, ab. —

Er führte mich dann bei Zingarelli ein. Dieser berühmte Meister, 82 Jahre alt, besitzt noch beynahe das Feuer und die Lebendigkeit eines Jünglings. Als ich die Anekdote seiner gezwungenen Reise nach Paris wegen des von ihm standhaft verweigerten Le Deum's erwähnte, — lächelte der sich selbst bewußte Greis wohlgefällig, indem er behauptete, wenn man seine Pflicht thut, fürchtet man nichts. — Nach langem Gespräch führte er mich und Florima — in sein Studiencabinet, dann in den Nebensaal, wo er sich ans Pianoforte setzte und mir drey Fugensätze für 2 und 3 Stimmen ohne Worte — erst neu componiert, vorspielte mit seinen zitternden unsichern Fingern. Ich und Horims halfen mit unserm Gesang der Ausführung nach. Mit der Bearbeitung des ersten Themas, welches Zingarelli als sehr gute Durchführung erklärte — war er äußerst selbstzufrieden. Das zweyte in Fa war kurz, scherzend und leicht fließend gearbeitet. —

Gegen die Bearbeitung des dritten Themas wendete ich die oft wiederkommenden Octavengänge (ganz bescheiden) ein. Er schien etwas betroffen, erklärte aber wiederholt, dieß sey nur Verdoppelung, und es ließe sich ohne den melodischen Schluß zu opfern, kein anderer Grundbaß erfinden. — Gegen diese Behauptung wollte ich eben protestieren, als eine innere Stimme

mich warnte; denn der Meister ist alt, reizbar und in meinen Verhältnissen jeder schauenden Rücksicht werth. — Ich darf mir schmeicheln, sein Wohlwollen gewonnen zu haben. Das Archiv steht mir offen, auch will er auf meine Bitte, von den Zöglingen des Institutes von Clarrier einige Compositionen vortragen lassen. Dieß in einigen Tagen.

Um 10 Uhr wohnte ich in der Kirche S. Giacomo degli Spagnuoli einem solemnen Hochamt bey. Es wurde eine Messe vom Dilettanten Cavalier Marulli mit großer Orchesterbegleitung aufgeführt. Während der Bischof am Altar umgekleidet wurde, führte das Orchester vom Fesca dirigiert, eine lustige Opern Overture aus. Dann folgte ein jämmerliches Getudel des Orgelspieles; endlich begann das Kyrie. Der Sängerkhor bestand nur aus Männerstimmen; denn in Neapel — selbst in der königl. Hofcapelle und im Conservatorio finden sich keine Soprani und Altii um 4 oder mehrstimmige Chöre auszuführen. Von den meisten jeztigen Kirchencompositionen in Italien, dieser monströsen Zwittergattung — kann man sagen, was Caesar dem singenden Declamator vorwarf: singst du? so singst du schlecht, recitierst du? so ist es ebenfalls schlecht.

Voll Unmuth tratt ich aus der Kirche. Der maestro Melancini, welcher das Fest am 30 dieß im Teatro S. Carlo die Musik zum Ballet componiert hat, lud mich zur Orchesterprobe ein, und somit an seiner Seite auf dem palco scenico⁶⁷ sitzend in die aufgeschlagene partitur schauend überhörte ich das Werk, welches den Meister lobt. Nach dem Essen war ich wieder am Meeresufer.

Abends im Hause des Sign: Fioravanti lernte ich den maestro Raimondi⁶⁸ kennen. Er hat in Italien als Contrapunktist einen ausgezeichneten Ruf. In wenigen Tagen geht er nach Palermo auf seinen neuen Posten als Professor des Contrapunktes, die Stelle im hiesigen Conservatorio aufgebend. Er schreibt Ballet-Opern, Meßen und Stabat mater a 3, 8, 16 voci etc. mit gleicher Fertigkeit. Was ich von seinen Compositionen gesehen, zeiget von technischer Gewandtheit ohne höheren genius und geläuterten Geschmack.

Gegen 9 Uhr saß ich im teatro nuovo in der Loge zwischen den zwey Frauen des Virtuoso Fioravanti und seines Bruders des maestro compositore um die Oper von Donizetti: l'Elisir d'amore zu hören. — Die Musik ist größtenteils voll Geist und Grazie. Der Tenor obschon alternd — interessiert durch sein Spiel. Auch Fioravanti als buffo di carattere — ist lobenswerth. — Der Abend gieng heiter und angenehm vorüber!

26 May (Pfingstdienstag) Der Sohn des Sign: Capranica hatte die Gefälligkeit mich

⁶⁷ Bühne.

⁶⁸ Pietro Raimondi wurde später Kapellmeister von St. Peter. über sein berühmtes Oratorium „Giuseppe“ siehe: Kretschmar a. a. D. II, 2 S. 499.

in die Hofcapelle zu begleiten, um das Hochamt zu hören. —

Die Capelle ist prachtvoll. Der Chor ober dem Altar geräumig, und schön gebaut. Meine Erwartung an solchem Festtag etwas Bedeutendes zu hören ward jämmerlich getäuscht. Einen veralteten Sopran und Alt hörte man nur ein paarmal beim Geräusch kräftiger Tenori und Bässe, und des rauschenden Orchesters. Der fortwährend klatschende Takt des dirigirenden Capellmeisters (Sirmiente) [und dieses laute Gelatsch des Dirigirenden ist hier, wie ich bemerkte, allgemein] gibt dem feinen Tongefühl und rhythmischen Sinn des italienischen Musikers ein schlechtes Zeugniß. Im Herausgehen aus der Residenz hörte ich die sehr gut organisierte und trefflich eingeübte banda militare. —

Der junge Cavaliere Bellotti führte mich zu Abbate Tresca [Toledo No 224 III piano] wo ich mit überraschender Freude bei diesem Ex-Benediktiner aus monte casino eine reiche und seltene Musiksammlung vorfand. Auch der Zutritt und die Benützung derselben wurden mir vom gefälligen und gütigen Eigenthümer zugestanden. — So wäre meine Reise nach Neapel auch in Hinsicht meines Hauptzweckes glücklich belohnt. Hätte ich nur den nervus rerum gerendarum! Schade — ewig Schade, daß ich so gebunden bin! — — — — —

Gegen 6 Uhr machte ich mit dem freundlichen Capranica einen langen Spaziergang am Ufer des Meeress — S. Lucia und durch die vollgedrängten Hauptstraßen dieser Hauptstadt bis zum Theater S. Carlo, wo ich mit Ungeduld den Augenblick erwartete, meines um 7 Carlini⁶⁹ gekauften Eingangsbilletts loszuwerden. Denn heute wird Guglielmo Tell v. Rossini aufgeführt. — Endlich saß ich in dem prachtvollen Theatersaal, voll Erwartung der Dinge, die ich hören und sehen würde. — Ganz unerwartet trat ein Herr zu mir: Sind Sie wirklich maestro Niblinger? war die Frage; und Sie Herr Fink entgegnete ich. — Uns hier zu treffen war überraschend. Vor 10 Jahren machten wir zusammen die Reise von Mayland nach München, wo er als Tenorist auftreten sollte. Nun kommt er als Gatte einer prima donna von Palermo, wo er zwei Jahre verweilt hat, um nun nach Bologna und Mayland zu reisen, wahrscheinlich ein neues Engagement für seine Gattin suchend! — Ein Weinwirtssohn aus Braunau, der Schleppträger einer holländischen Theaterprinzessin!

Die Italiäner sind doch recht gutmüthige Leute, da auf ihren Operbühnen, wo einst nur die ausgezeichnetesten Talente ihrem eigenen Boden und ihren Kunstschulen entsprossen hätten durften den Lorbeerkranz zu erringen, nun überall Franzosen, Deutsche, Holländer und Russen Beifall und Gold ernten.

Die Oper Wilhelm Tell ist ein großes Phantasiegemälde ohne Pathos und wahrer

⁶⁹ Alte neapolitanische Münze, etwa 50 d wert.

Charakterzeichnung. Die Nina pazzo di Paisiello in ihrer Einfachheit rührt jedes gefühlvolle Herz; Don Giovanni von Mozart durch Wahrheit originelle Schönheit und Großartigkeit erhebt, bezaubert und erschüttert, während in Wilhelm Tell Vernunft, Phantasie und Sinnenreiz in fortwährenden Zwiespalt gefangen hält. —

Armer guerc...! Der französische Dichter hat dich zum wahren Jacobiner mit der Blutmütze umgeschaffen. Von den vielen andern Inconsequenzen der Handlung und Darstellung will ich gar nicht reden. Lablache als Wilhelm Tell brüllte mit seinen Genossen gleich einem Collet d'Herbois⁷⁰ mit seinen

wütenden Fanatikern im Pariser Club. Die Scenerie war durchaus unbedeutend; auch die prime donne und die primi tenori konnten sich wenig geltend machen, theils durch die Compositionsweise, so wie durch untergeordnetes Sängertalent. Das Orchester allein tratt in vollem Glanz hervor.

Nach Mitternacht halb 1 Uhr war alles beendet.

⁷⁰ Jean Marie Collet d'Herbois, Literat und französischer Politiker 1750—1796. Stimmt für die Hinrichtung Ludwigs XVI. von Frankreich. Siehe über ihn: F. A. Aulard, Les orateurs de la Législative et de la Convention, Paris 1885—86. 2 vol.

S' Ura

Von Fritz Scholl, Dachau.

Wir haben in unseren deutschen Mundarten viele alte, prächtige Worte von vieldeutiger Farbigkeit, die sich nicht einfach übersezen lassen, die beschrieben, erzählt werden wollen, wenn man sie nicht im Volke selbst erleben kann, so wie ein Kind die Sprache überhaupt erlebt. !

Einige Beispiele derartiger Worte, die zum Teil gar nicht mehr, zum Teil nur mehr halb scherzhaft gebraucht werden, sind: „Die Schwaige“, „Die Gescheerten“, „Inz Gäu“, „Das Trumm“ und „S' Ura“.

„Schwaige“ bedeutet so viel wie „Eindörf“, und bei uns in Altbayern heißen noch viele Leute „Schwaiger“. — Ihr Urahn wurde so genannt, nicht weil er etwa ein schweigsamer Mensch war, sondern weil sein Anwesen „in der Schwaige“ lag, in der Einsamkeit und Stille — selbst eine „Schwaige“ war.

„Schwaige“ — hört man da nicht leise Schneeflocken fallen und sieht man nicht lange Abschiedsstrahlen der Sonne über weite Moorflächen gleiten?...

„Schwaige“ — so sagte man in alten Zeiten. Es ist ein raumweiter, vielsagender und farbiger Ausdruck. Dann sagte man „Eindörf“ — das ist auch noch schön gesagt, wenn auch etwas sachlicher und eingeschrumpt, aber heute heißt es etwa: „Nr. 48 der Steuergemeinde foundso.“

„Die Gescheerten“ — die freien Bauern trugen im Mittelalter langes Haar, während die Hörigen geschoren gehen mußten — „gescheert“ waren. Daher der Sammelname: „Die Gescheerten“, dessen ursprüngliche Bedeutung längst vergessen ist.

Unter einem „Gescheerten“ versteht man heute einen Menschen — scherzweise — den man nicht gerade unter die Intellektuellen rechnen kann oder will, sei er nun auf dem Lande oder in der Stadt aufgewachsen, und auch zum Beispiel jemand, der nicht gerne Erbsen isst, weil sie so leicht vom Messer herunterrutschen, aber ganz genau läßt sich der Begriff „gescheert“ in seiner nunmehrigen Bedeutung nicht umschreiben, denn er hat unendlich viele, gradweise Abstufungen. „Stark ist ein Grad von schwach“, sagt

Laotse, und nach ihm könnte man sagen: „Nobel ist ein Grad von gescheert.“

„Inz Gäu“, das heißt ungefähr so viel wie „über Land“. Aber über Land kann man immer und irgendwohin gehen, während man einen ganz bestimmten Gau mit ganz unbestimmten Grenzen meint, wenn man „ins Gäu“ will. Innerhalb dieser Grenzen sucht man etwas Bestimmtes, das sich aber nicht immer genau bestimmen läßt, und es ist auch nicht ganz bestimmt, was man finden wird. — Wenn zum Beispiel vor Zeiten ein Metzger ein Stück Vieh kaufen wollte, dann setzte er sich in sein Gäuwägel und fuhr „ins Gäu“, und wenn ein Bub aus der Schule kam, und daheim an der Schüssel überflüssig war, dann schickte man ihn als Dienstub „ins Gäu“.

Diese Arten „ins Gäu“ zu gehen oder zu fahren sind aber nicht mehr der Brauch, denn Großviehhandel, Lastauto und andere Mechanik haben das längst überflüssig gemacht.

Aber alles läßt sich nun einmal nicht mechanisieren, und wenn man heute eine Landpartie machen oder einem anderen ins Handwerk pfeuschen oder jemand sein Mädels ausspannen will, dann muß man immer noch selbst „ins Gäu“ gehen und fahren wie ehedem.

„Ein Trumm“ — man lächelt unwillkürlich, wenn man das Wort überhaupt hört, es wird fast nur mehr halb lustig gebraucht. man sagt z. B. „Ein Trumm Mannsbild“, oder „Ein Mordstrumm Laß!“ usw.

„Das Trumm“ ist der Singular von „Die Trümmer“, der in der deutschen Schriftsprache verlorengegangen ist, wie so manche „Trumm“ der Schriftsprache schon verlorengegangen, und wie allmählich die ganzen Mundarten im „Hochdeutschen“ verlorengehen.

Es ist schade um die Mundarten und ihre vielfarbige Ausdrucksfähigkeit, die der Schriftsprache fehlt. Gewiß, es wird auch einmal ohne die Mundarten gehen, die Sprache wird ohne sie praktischer, leichter verständlich und sachlicher werden, aber tiefer schwerlich, denn die Mundarten waren der Sauerteig der Sprache — „S' Ura“.

Zwoa Scheib'n siehst am Himmi

Zwoa Scheib'n siehst am Himmi
In wunderbarer Pracht:
Am Tag die glanzab' Sunna,
Am Mon'schei' bei der Nacht.

So oft as staunad o'schaugt
Die liacht'n Wunderscheib'n,
Wuacht sag'n, dah's Mensch'nwiss'n
Wird ewig Studwert bleib'n.

Was wiss'mer denn vom Himmi,
Wo' Sunna, Mond und Stern?
Wia kloa jan do' wir Mensch'n!
Wia groß is d' Macht vom Herrn!

Und kunntast' aa hi' glanga
Wis 'nauf zum Himmi'srand,
Du kunntast' — nix o'fanga,
Mit dem, was fah't Dei' Hand!

So ko'ft as bloh o'stauna
In ihrer ewi'n Pracht:
Am Tag die glanzab' Sunna,
Am Mon'schei' bei der Nacht!

Hans Bauer, Sonthofen.

Bayerischer Anekdotenschatz Erfolgslose Schlaueheit

Vor dem oberbayerischen Gericht in A. findet ein großer „Kauferei“-Prozess statt... Der Saal ist überfüllt... Das halbe Dorf teils Zeugen, davon viele noch in „Bandagen“, teils Angeklagte, erst recht „verschameriert“, der Rest als Neugierige und Zuhörer, dazu noch viele aus der Nachbarschaft, denn es wird eine „gar große Gaudi“, und nicht weniger als vier „Af'egaten“ sind zur Stelle....

Der Vorsitzende, ein tüchtiger Jurist und loyaler Richter, kennt „seine Bauern“. Aber heute wird er ihrer doch nicht Herr. Laut und lärmend wird's, wie auf einer Kirra. Da reißt nach vielem, vergeblichem „Ruhe“ dem Herrn Rat endlich die Geduld, und mit Stentorstimme ruft er: „Wer jezt nochmal schreit, den laß' ich rauswerfen!“

Und „Bravo! Bravo!“ brüllen die beiden Hauptplattentäter Jaakl und Muakl von der Anklagebank her... Doch „rausgeschmissen“ wurden sie nicht... Der erst etwas verdächtige Richter diktierte ihnen mit lächelnder Miene „drei Tage“, was der Jaakl mit der Meinung quittierte: „Schön is des nit, wann 'n Richter sein Wort nit hält“....

Dieser hat es aber doch gehalten, denn den drei Tagen als „Vorspeise“ zu den noch dazu aufgebrummten acht Monat biß keine Maus einen Faden ab. S.

Die Böschlianer in Holzkirchen

Was sind das „Böschlianer“? wird mancher fragen. Thomas Böschl war ein böhmischer Geistlicher. 1806 mußte er in Braunau den von Napoleon zum Tod verurteilten Buchhändler Palm zur Hinrichtung begleiten, wodurch das an und für sich schwärmerische Naturell des Böschl überreizt wurde. Er wurde seiner Stelle enthoben und hielt sich nun für einen Mär-

tyrer. Glaubte sich als Gründer einer neuen religiösen Weltanschauung berufen und gründete die Sekte von Schwärmern, die nach ihm „Böschlianer“ genannt werden. Eine religiöse, recht kurzlebige Modetorheit, wie heute etwa die Ideen der Adventisten. In Holzkirchen gewannen die sonderbaren Apostel, die sich abends im alten Adamhaus versammelten. Die Tochter dieses Hauses galt als Priesterin und erteilte sogar die Lossprechung. Dem Akt der seelischen Reinigung, bei dem Öl und Schießpulver zur Befreiung vom Teufel eingegeben wurde, folgten oft schreckliche Krämpfe der armen Opfer, unter denen Weiber wie wütend herumtanzten. In der Karwoche 1817 erreichte der Wahnsinn seinen Höhepunkt, an anderen Orten forderte er sogar Menschenopfer. Da schritt natürlich die Polizei ein. In Holzkirchen aber hörte sich die Gaudi von selber auf, als der arbeitscheue Adamgütler völlig hinuntergeschwommen war und nach Sachsenkam sich verzog, nachdem er zuvor noch die alte Gaikbäckerin und einen Wirtshausknecht durch allerhand Zauberei und Schwindel um ihr ganzes erspartes Vermögen gebracht hatte.

Im Zickzack durch Bayerns Vergangenheit

Von W. B.

Unter Kurfürst Max III. Joseph wurde das genuesische Lotto im Jahre 1760 eingeführt (bis 1861); eine Klassenlotterie bestand vorübergehend von 1769 bis 1771. (Joh. Th. Koch.)

An der Befreiung Wiens (12. September 1683), an den Kämpfen bei Neuhäusel und Gran (1685), bei Ofen 1686 und Mohacz (1687) nahm Kurfürst Max Emanuel mit seinen Bayern ruhmvollen Anteil; zum Sturm auf Belgrad am 6. September 1688 führte er sie selbst.

1816 erschien der erste Schematismus der Diözesangeistlichkeit des Bistums Freising in deutscher Sprache. (Mayer-Westermayer II, 187.)

Der Kriegsheld Graf Martin Hörwart auf Hohenburg (bei Lenggries) verteidigte als kaiserlicher Kommandant im Türkenkrieg 1566 die Festung Sziget siegreich gegen Sultan Soliman II., zehn Jahre vor dem von Körner verherrlichten Priny, der sich mit der Festung in die Luft sprengte.

Erst nach längerem Zuhalten — 1521 — entschieden sich die bayerischen Herzöge gegen Luthers Lehre, vornehmlich auf Betreiben des Ingolstädter Professors Dr. Johann (Mair aus) Eck in Schwaben.

1403 besaß die Stadt Nürnberg die erste Apotheke in Deutschland. (Dent und Weiß.)

Die große Rennbahn zu Nien wurde 1897 errichtet.

Die ersten Sporen verdiente sich Friedrich der Kobart, der spätere bedeutende und vielbesungene Kaiser, bei der Belagerung des Schlosses Wolfartshausen im Jahre 1133.

Bayern und die „Reichsjustizreform“ vor 50 Jahren

Rüftig arbeitete man nach 1871 an dem „Aufbau des Reichs“. Maß und Gewicht wurden vereinheitlicht und die Münze (1873/1876). 1875 wurde für das ganze Reich die Zivilhochschule obligatorisch eingeführt und die Beurkundung des Personalstandes von den geistlichen Behörden auf die weltlichen Standesämter übertragen.

Jetzt galt es auch das Recht zu „vereinheitlichen“, wie man heute sagen würde. 1871 hatte Bayern bereits das Gesetz über die Freizügigkeit und das Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes übernehmen müssen. Weitere wesentliche „Reichsjustizreformen“ traten aber vor 50 Jahren — 1879 — in Kraft! Die Zivil- und die Strafprozessordnung sowie die Gerichtsverfassung. An Stelle der alten bayerischen Gerichte wurden die Amts-, Land- und Oberlandesgerichte gebildet und die oberste Instanz, das Reichsgericht, wurde nach Leipzig verlegt. Bayern gelang es nur, einige bestimmte Fälle für sein eigenes Oberstes Landgericht in München vorzubehalten. Die Einheit des Rechts, die seit Montgelas' Tagen angestrebt worden war, kam 1900 zustande durch die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches.

(Nach Dr. Hans Dökel, Bayerische Geschichte, S. 129.)

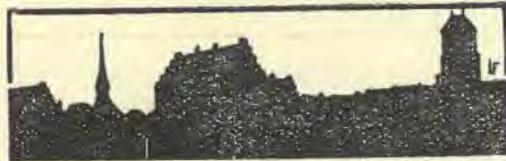
Auf Krügldeckl

Von Franz von Kobell.

Sak's laaffa, lak's rinna,
Bi' gern in der Sak,
Die 's nit kinna,
Die g'hörn der Sak.

„Wer da?!“ — „Mach' no' loan' Rebell,
Guat Freund, a' durstige Seel!“

Das i' so kloa' bi',
Mach' dir nix draus,
Nimm mi' no' zehafach,
's giebt na' schon aus!



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstage von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat K. Brunhuber, Stadtarchivar.

27 May **M** Morgen hatte ich Besuch des Card. Belforti u. Abbe Treſca. — Mit Capranica ward auf morgen die Visite bei Vablache verabredet. —

Um 12 Uhr war ich bey Abb: Treſca, um sein Muſikarchiv näher kennen zu lernen. Er iſt ſo artig, zuvorkommend und wortreich, daß ich nicht recht weiß, iſt es Natur, Eitelkeit oder Gewinnſucht, was den innern Mechanismus des Mannes bewegt. —

Während dem Eſſen war ich mit Franzosen am Tiſch, welche über ihr Lieblingsſtema die Politik ziemlich offen und jaſtlich ſchwadronierten. Der Eine war ein Lobredner der immer fortschreitenden Vernunft, d. h. jeder Revolution. — Der andere hielt ſich an das berückigte juſte milieu; wieder ein anderer war farbenwechſeln wie ein Chamäleon; nur Einer über deſſen graues Haupt Leben und vielfältige Erfahrung nun kalte Beſonnenheit, ſoweit dieſe einem Franzosen zuſtehen können, ausgegoffen haben, erklärte ſich immer für poſitives Recht und Geſetz gegen alle — doch genug von franzöſiſchem Galimatias. — Oſioſa Neapolis. —

28 May Morgens 7 Uhr war ich im Archiv des Conſervatorio di muſica biſ gegen 9 Uhr. — Es iſt ziemlich unvollständig und übel geordnet; denn abgeſehen von den erſten Begründern der neapolitanischen Schule Tintoro Gaſturio u. andern, von welchen nichts vorhanden, finden ſich ſelbſt von den Häuptern deſſelben z. B. Durante, Meſſandro Carlati, Leo cet. nur wenige Meiſterwerke und dieſe größtentheils ohne Partituren, welche allem Anſchein nach, durch Taſchenſpielerkünſte in andere Hände gezaubert wurden. Indeſſen wäre manch Herrliches zu erbeuten, wenn mir nicht Zeit und hauptſächlich der nervus rerum geredum fehlte. — Die Werke aus den parti cavato wieder in partitur zu ſetzen, erfordert Zeit und doppelt ſo viel Muſik.

By Abbate Treſca, meſſen ich gegen 12 Uhr. — Ich ſah für meine Forſchungen viel Bedeutendes. Er war ſo ge-

fällig, mir eine Menge ſeltener Werk: von Viviani, Arana, Tozzi, von Durante Vergoleſi und andern vorzulegen. Die Oper Rinaldo von Tozzi ſtampata²¹ in Venezia 1785 iſt ſelten. —

Ein ſchönes Salve Regina in Domino von Pergoleſi machte mir der gütige Abbate zum Geſchenke. —

Abends führte mich Capranica den pittoresken komiſchen Einzug vieler hundert Wahlfahrter nach monte vergine und Madonna dell' arco anzusehen, von woher ſie nun zurückkamen auf Wagen, Kutſchen und Karren mit Laubwerk geſchmückt, Myrthenſtäme und Zweige mit Madonnenbilder gleich Thyruſtäten ſchwingend, von unzähligen Lazzaroni umgaukelt in bacchantiſchen Jubel. —

29 May Ich wollte an Graf v. Spaner ſchreiben. — Ich war ſchon zur Hälfte fertig, als Capranica kam mich zur Hauptprobe der Feſtcantate im teatro S. Carlo wegzuführen. — Die Muſik von Paccini iſt größtentheils viel Lärm um nichts; dieſer zerriffene — ſbulcinato und Ohren betäubende Quark giebt aber den heutigen Zuhörern die Idee transcendentaler Phantasia. Proſit! —

Im Herausgehen konnte ich den großen Barbaja kennen; ich wurde ihm von Paccini präſentiert. Er ſprach einige verbindliche Phraſen zu mir, — und ſomit punktum.

Abends als es dunkel wurde, ſaß ich noch einſam auf der Felsenmauer welche die Sannità umkränzt, den rauchenden Berg und das ſtille Meer anſchauend, als auf einmal die wogende Gluth über dem Crater des Beſubs ſich erhob, — ſank, und ſich wieder erhob. — Schon in der geſtrigen Nacht hatte ſich dieſes tauſendjährige Verberben drohende Ungeſtüm über ſeinen Gluthhöhlen fürchtbar leuchtend erhoben. — Ob ein wirklicher Ausbruch erfolgen wird, ſteht zu erwarten. —

Der Neapolitaner ſcheint über dieſes Phänomen ganz gleichgültig. Wenn im Königs-

²¹ Gedruckt.

paſſat eine beſondere Feyer eintritt, behauptet er, rührt ſich meiſtens der alte Beſub. Dieſe iſt nun der Fall, da morgen das Rahmensfeſt des Königs, und in ein paar Tagen bey Anweſenheit vieler fremder hoher Herrſchaften die Vermählung des Großherzogs von Toscana mit einer königlichen Prinzessin hier gefeyert wird. —

30 May Der Kanonendonner von den Schiffen und Kaſtellen weckte mich früh. Den Morgen brachte ich zu Haus leſend und ſchreibend zu. Um Mittag gieng ich zu Abbate Treſca, in froher Erwartung in ſeiner Muſikſammlung manch Intereſſantes zu finden. Der gute Mann war jedesmal da ich ihn ſah, voll artiger Zuvorkommenheit. Dieſmal war er eiskalt, er ſey unpäßlich ſagte er, habe das Fieber; (ſein Ausdruck ſtrafte ihn Lüge) und ſomit, nachdem er mir mein Taſchenbuch zurückgab, welches für mich aber nicht für ihn von Intereſſe ſey, wie er ſagte, konnte ich mit langem Geſicht abziehen. Zu bemerken iſt, daß der ſeltſame Mann, nachdem ich mit Lobeserhebung von ſeiner ſeltener Muſikſammlung ſprach, anſiang ſehr wortreich zu werden über Haſe's Originalbrief und andere erworbene Kunſtſchätze und Raritäten immer wiederholend was er bey früheren Beſuchen ſchon öfters erwähnt hatte. Iſt dieſe Mißſtimmung des Abbate bloß zufällig, oder beſtimmt gegen mich gerichtet, und aus welchem Grunde. Dieſe muß die Zeit lehren. Ich muß geſtehen, daß mich dieſer Auftritt nicht wenig ärgerte und doch mußte ich zum böſen Spiel noch gute Miene machen.

Nachmittag ſaß ich einſam am Meeres Ufer, am Anblick der wundervollen Natur mein Gemüth beruhigend, als plötzlich der Gedanke mich ergrif, die grotta di Philipo zu ſehen. — Sogleich wanderte ich durch die ſtaubbedeckten Straßen den weitten Weg dahin und ich muß geſtehen, der Anblick dieſes alten wiederholten Durchbruchs durch Felsenberg beſohnte reichlich die Mühe. — Abends gegen 10 Uhr ſaß ich im ſchmutzigen und dumpfen Theater Fenice, um die Oper:

il ventaglio⁷² di Raimondi zu hören. Ich war froh nach dem I Akt der unerträglichen Langeweile und dem Edel, welchen diese Pazzaroni-Oper mir verursachte, zu entfliehen. —

31. Mai Gegen 11 Uhr war in der kleinen Capelle des Prinzen Leopold eine messa cantata. Diese Hudelei eines hiesigen maestrucchio⁷³ ist das schlechteste und unwürdigste was ich seit Jahren gehört habe.

Ich staune nur wie Künstler der ersten Sphäre zur Ausführung eines solchen Flickwerkes sich darbieten können. — Endlich kam ich dazu meinen Brief an den edlen Grafen von Spaner sowie den an Bainsi zu fertigen. — Nach dem Essen saß oder gieng ich wieder auf den molo und der Sanità. Abends war der Anblick des Feuerstrommes, welcher aus dem Crater sich dunkelroth glühend über die Senkung des Berges den niedern Schluchten und Abgründen zuwälzt, furchtbar erhaben. —

Da H. Barbaja so gefällig war, mir durch maestro Paccini und Capranica ein Eintrittsbillet zukommen zu lassen, war ich um 1/2 10 Uhr im teatro S. Carlo. Es wurde die Cantate und das Ballet, welche gestern an Festspiele bei prächtig erleuchtetem Theater aufgeführt worden, heute wiederholt. Alles machte fiasco. Dieser pasticcio⁷⁴ verdiente nicht mehr. —

1. Juni Diesen Morgen trug ich mein Briefchen auf die Post, und mußte bis Rom zwey carlini zahlen. Dann suchte ich mit Capranica bey dem Cav. Rignano meinen Besuch zu machen. Er war aber nicht mehr zu Harz. —

Dann war ich im Begriff an meine gute Schwester Sabina zu schreiben; aber der Gedanke meiner Schwester bey der weiten Entfernung und der enormen Posttaxe eine schwere Auslage, derer mein Schreibsel nicht werth ist, zu verursachen, hielt meine Feder zurück. Und doch werde ich es thun müssen, denn mir fehlt hier jeder andere Freundschaftsweg, ihr einige Nachricht von meinem Leben und Treiben zukommen zu lassen.

Nachmittags saß ich wieder auf einem Lavablock hinter dem kleinen Leuchthurm des molo, das bewegte Meer zu meinen Füßen, die weitgedehnte Häuserreihe Neapels mit seinen Pallästen, Kastellen, Thürmen und Tempeln zur Linken, vor mir die fernen Apenninen, den furchtbaren Vesuv, die wunderschöne und sanft fortlaufende Bergkette, an welchen Qui si sana, Castelmare, Sorrento etc liegen, bis zum Vorgebirge, der Insel Capri gegenüber — die nahe und fern wogenden, dahin fliehenden Schiffe und Fregatten mit ihren Masten und ausgebreiteten Segeln und die rotblauen Staub und Aschenwolken, welche dem Crater des Vesuvs entfliegen und wie ein ungeheures Leichentuch unter dem Azurhimmel über die Bergreihe ausbreiteten, alles dieß und hun-

bert andere Objekte — Phantasien und Erinnerungen machten mich auf ein paar Stunden zum Träumer. — Ist doch unser ganzes geheimnisvolles Daseyn, Leben und Wirken kaum mehr als ein Traum. —

Abends gegen 10 Uhr war ich mit der Familie Capranica in einer loge des teatro de' Fiorentini. Eine fade Commedia, nicht übel gespielt, erhielt am Schluß ein lautes Geziß. Der König und viel Adel war gegenwärtig. —

2. Juni [Sonntag] Am 1/2 9 Uhr machte ich bey dem Cav. Corigliano v. Rignano meine aufwartung, ihm den Brief meines edelmütigen Freundes Simon Mayr überreichend. Der Biograf Pergolesi's schildert ihn mit wenigen Worten: commende vole non solo per esimia purezza di amabili costumi, ma per la somma perizia dell' arte armonica, della quale più saggi al publico ha donato ed assai applauditi⁷⁵. Und so fand ich ihn in der That. Er trug mir am Pianoforte einige seiner componirten Ariette vor, welche durch grazia und leicht natürlich hingegossene Form sehr entsprachen. Ich erhielt ein paar gedruckter Hefte von ihm zum Geschenk. — Schon vor 10 Jahren hatte mich Simon Mayr mit 3 Heften Arietten von diesem lebenswürdigen Compositur / Vira sentimentale, beehrt, und manche ausgezeichnete Schülerin von mir in München trug selbe mit Glück und Gefühl vor. Ich dachte nie, daß mir die Gelegenheit werden sollte, den Autor selbst in Neapel kennen zu lernen. Ich habe Grund zu hoffen, daß durch ihn auch meine Forschungen zu einigem Resultate gelangen. Ein gewisser Selvaggi, welcher eine seltene und außerlesene Sammlung älterer Meisterwerke besaß, hat selbe an eine englische Dame verhandelt. — Mit oben benannten Abb.: Trezza will er selbst sprechen. — Nach diesem Besuch gieng ich mit Capranica in die Hofcapelle, wo ähnlicher Schlenbrian wie das anderemal in mir unwilliges Bedauern erregte. Besonders ärgerte mich das schlechte Orgelspiel, und das triviale Andante der Sinfonia während der Elevation dem heiligsten Akt der Messe. Überhaupt besteht die messa cantata hier in einem Kyrie, Gloria, einem abgebrochenen Graduale — einem in Eile durchgeagten Credo — kein Offertorio, in einem Allegretto oder Andante einer Sinfonia während dem Sanctus — und einem mit Orgel unisono oder a cappricio schlecht abgehandelten Agnus. Wie nur eine so fromme Königin, welche immer gegenwärtig ist, solchen Unfug dulden kann! Vielleicht eben weil sie fromm ist, und in ihrer Andacht diesen Quark überhört. — Auch ich wünschte solchen transcendentalen Geisteschwung zu besitzen, oder die Macht, die Sache zu ändern.

Im Nachhausegehen traf ich al largo di castello die procezione della comunione generale, jedem schwer Erkrankten das Sacramento im Hause reichend. —

⁷⁵ Empfehlenswert nicht nur durch ausgezeichnete lebenswürdige Gewohnheiten, sondern auch durch äußerste Erfahrung in der Harmoniekunst, von der er dem Publikum mehrere und hinreichend mit Beifall aufgenommene Beweise geliefert hat.

Um 5 Uhr kam der gefällige Capranica mich abzuholen um Neapels Hauptkirche mir zu zeigen. Il duomo — Gesù vecchio e nuovo, S. Severo, S. Chiara, la Chiesa de' Gerolomini, und viele andere erfüllten mich mit Bewunderung über den frommen erhabenen Geist der Begründer und Stifter, durch welchen all dieß Herrliche in früherer beßerer Zeit geschaffen wurde. — Und welche kostbare und ausgezeigte Denkmäler der Kunst und der Kunst enthalten diese Haupttempel! — Ich wünschte das Werk: Neapoli sacra von Cesare Eugenio — nachlesen zu können. —

Im Innern des Domes stand eben eine große procezione bereit nach dem arcivescovado⁷⁶ auszugehen, mit einer langen Reihe von Priestern von einer höllisch lärmenden banda militare mit Trommeln und grancassa⁷⁷ — begleitet. So wurde von einem neapolitanischen Arciprete di campagna erzählt, daß auf dem Lande bey procezionen hinter dem Balbachin, unter welchem das Allerheiligste vom Priester getragen wird, ein schön mit Laubwerk und Bändern geschmückter Wagen gezogen kommt, auf welchem Pulcinella⁷⁸ thront, und unter Späßen das Volk mit Leigtügelwegen bewirft. —

3. Juni Morgens Besuch bey Cav. de Rignano, welcher mir neuerdings einige Hefte seiner Arietti und Duettini zum Geschenk machte — dann Visite eines arciprete — Spaziergang am Meeresufer — Phantasien und Erinnerungen voll Melancolie bezeichneten den heutigen Tag. — Buona notte! —

4. Juni Capranica weckte mich aus spätem Schlaf. —

Als ich dem museo oder palazzo degli studi — mich näherte, sah ich den Grafen Mejan mit ein paar andern Hofdamen aus München mich freundlich begrüßen aus dem Wagen, welcher eben vor dem Hauptthore angefahren kam. Besonders eine der Damen, die mir sehr bekannt ist, ohne mir fest ihren Namen ins Gedächtniß rufen zu können, war hocheifrig mich zu sehen, wie Rede und Geberde in diesem flüchtigen Zusammentreffen kund gab. — Sie sind im Gefolge der Herzogin von Leuchtenberg, und des Fürsten Hohenzollern-Hechingen mit seiner Gemahlin, einer Tochter der Herzogin hier angekommen.

Im großen Saal der Kunstausstellung wanderte ich über eine Stunde auf und nieder, die Gemälde, Zeichnungen, Statuen betrachtend. Aber mir ging es beynabe, wie man den Vorwurf, daß sie nichts befriedigt, weil sie immer das inarrivabile⁷⁹ wollen wäre ich ein reicher Lord mir aus dieser Sammlung anzukaufen, ich würde kaum zwey oder drey Stücke finden, welche durch originale prächtige Composition und meisterhafte Ausführung mich ansprechen, einige Landschaften ausgenommen. Die zwey Antiken, der fornesische Stier und Hercules, welche im Saale aufgestellt sind, geben dem Kunsturtheil einen furchtbaren Maßstab zwischen dem was war und ist.

⁷⁶ Erzbischöflicher Palaß.

⁷⁷ grancassa, große Trommel der Musikbänder.

⁷⁸ Hanswurdt (Mäste des neapolitanischen Volkstheaters).

⁷⁹ Unerreichbare.

⁷² Fächer.

⁷³ Lehrer von geringem Wissen und zweifelhafter Tüchtigkeit.

⁷⁴ Pastete.

Der Tod der verewittibten Kur- fürstin Marie Leopoldine in Wasserburg 1848

Gebürt von Joseph Seiler.
Zwey Uhr schlägt es und ein müdes Klopfgepamm
zieht die reichste Frau des Landes den Berg
hinan.
Freundlich nicht die Fürstin Zobermann entgegen,
Nur zu langsam Ihr die Pfirde sich bewegen.
Denn Sie will ja heute noch zum Heimathland
Was die Gutmuth birgt, ist Ihr wohl nicht
bekannt.

Getrig postt Ihr auch des Bergens voller Schlag
Für den lange schon erlesenen Freudentag.
Doch es kömmt ein frommer Bote hergendend,
Berigt die schonke Gabe, die der Himmel
pendet.
Reihet Ihr des ewigen Friedens Palmen dar,
Druht Ihr einen trüben Lorbeertraug ins Haar.

Nicht aus Dikereichs Märlten ist der Rothe her
Mit der gänzlich unersoffenen Siegestat.
Kömmt aus obren Männern mit der Trauer-
Tunde
Von der hohen Fürstin letzten Todesstunde,
Schlingt hierauf um Sie des Freundes Klaffen
Und entführt Sie elends ledem trüben Sam.

In der Heimath bringt er die erhabne Frau
Jenleits in des Meeres Somigthau.
Zu den Brüderu, die ihr lüngst vorangegangen,
In den Schweflern allen, die als Engel prangen,
In den reinliker Simelestrahlen goldnen Schlein
Weist er die verblühne Fürstin-Mittwe ein.

Ungespante Pfirde rennen schon im Trab
Gegenüber Ihr den hohen Berg herab.
Dieien Schreckensunfall, den es nie gegeben,
Kann Leopoldine nimmer überleben.
Tindet durch des Unglücks ernstes Mähelgeboth
Mit dem gähnen Sturz des Wagens Ihren Tod.

Sitt Maria! ruft Sie in der Angst noch aus,
Und von dem unadätk gelegens Xrens Land
Lauten die Bewohner eiligst Sie zu retten
Aus den unbewelst lüdem Todesnöthen.
Tragen Siebevoll Sie unter Schwerk und Heim
Weinend in die düstige Stille schnell herin.

Doch die Hoffnung brach des Lebens morschen
Stadt.
Nest ist Sie geworden für das süße Grab,
Jeden Schmerz hat Sie hegreich überwunden,
In ein besseres Jenleits sich hineingelunden,
Zu den Eternen Flug Ihr lehter Sterbest.

Sanft entsummert blieb die Stille nur zurüd.
Zieht hieraus gehen gut und wohlbestant:
Ein vergänglich Leben ist des Lebens Tand,
Und die Muth beut ein weiches Sterbestellen.
Für ein reines, ganz beruhigtes Gewissen,
Und beläße Zemannd wenig oder viel.

Quelle: Sonbdrst im Stadtmühlwaller-
burg: Magerliche Kuffenbiter aus der We-
sichte der Stadt Wasserburg, gemmeilt und
erläutert durch Joseph Seiler, Stadtmühlweller
dablest Nr. XII, Kaffen C, Bach 10, Nr. 46.
Marie Leopoldine verewittibte Kurfürstin
von Pfalzbarern, Königl. Hohit, geborne
Springelst und Erzherrzogin von Steierd, stirbt
infolge eines unglücklichen Sturzes ihres
Wagens im Xrenthau zu St. Mähel bei
Wasserburg am 25. Juni 1848, nach-
mittags 2 Uhr.

Nachmittags ging ich mit dem gefälligen
Caparaca den im Bau begriffenen Tempel bei
Gruccesco de Paula auf dem Meidenplatz —
zu sehen.
Die Form besteben ist die des Panteon
in Rom mit wech großen Seitencapellen.
Ein Theil der innern Ausstümmung mit
solbaren herrlichen Marmorstatuen auf selbst
mannderstöhn gearbeiteten corinthischen Cap-
itelen — sowie die Auslösung mit den cal-
setonen ist fertig. Dieser Pachttempel, wel-
cher sein Entstehen dem frommen Weibde
des viel geprieten seligen Königs Ferdinand
verdankt giebt neues Zeugniß, welche Zun-
berverte M... mit Kunst vereint zu
schaffen vermag.
80 Mit den vertieften Geborn.

Das Oboerfest im Zagebuch einer bayerischen Herzogin

Maria Anna Xma Joseph
(1774/1831), die Tochter des Kurfürsten
Friedrich Christian Leopold von Sachsen
und Gemahlin des Herzogs Carl III.
Xma Christian von Zweibrücken
(1746/1795), dessen idische Nette im
Jahre 1805 aus der Karmeliterkirche zu
Speyerberg nach St. Michael in München
überführt wurden, welche häufig in der
Zandeshauptstadt. Insbesondere wird es ihre
Eigenschaft als Großmutterin der hl. Wita-
beth und seit 1798 auch als Weibstiftin des
adeligen St.-Anna-Damenstifts gewesen sein,
welche die Herzogin nach hier führte. Über
ihre Heien von Neuburg a. d. R., wo sie
nach dem Tode ihres Vatten Xhohnung ge-
nommen, nach München haben sich hand-
schriftliche Aufzeichnungen im Weh, Xaus-
archiv erhalten. Das Hauptinteresse diefer
Reiseberichteponenz erfordert das „Zagebuch“,
welche aus der Nähe des Hofes wiedergibt.
Diefe tagebuchartigen Etzgen schüden die
postlichen und weltstatischen Verhältnisse
aus der Zeit vom 8. Oboer 1816 bis
4. April 1817. Sie erzählen uns auch von
fortschrittlichen Ereignissen, wie von der
Zerung, der Zerstücknerung Münchens, die
damals anoh, und gebeten gleich am
ersten Tag der Zagebuchführung — am
8. Oboer 1816 — des Oboerfestes.
Hören wir, welche besondere Eigenart der
Herzogin Maria Anna an dem Oboerfest
aufsteht:
... Das Central Landwirtschastsfest vom
vorigen Contage ist unftändlich in den Zel-
borungen besteben worden. Es war fast der
schönste Commerstag in diesem ganzen Jahre
und sehr man. Das neu erbaute große
Xmpthäter zur Seite des Königs-
lichen Pavillions, welches zur Aufnahme des
besseren Substanz bestimmt war, stand doch
zu sehr entfernt von dem Pavillon, um
zu sehen Das Hof, das dem Hofe
gegenüber die Höhe bedekt, war in dieser
Sicht besser daan. Xrtlich bot diese
Sügerliche von mehr der 3000 hochgeleit-
eter und stöhlicher Menschen bedekt, im

Nach die Höhe von Xzaco salone bestiegen
wir, die Stadt, Umgehend und das Meier
übersthanend. —
Dann in S. Lucia ganz unerwartet sahen
wir im Amnibus und der große Xzagen rolle
durch die mogende Xzokkammerge beynähe eine
1/2 Stunde bis zum botanischen Garten. Dieser
Amnibus giebt ein kleines Bild des Lebens.
Xrend und teilnahmlos ist einer neben dem
anderen, jeder seinen stillen Zweck verfolgend.
So wie einer austritt näherten des Xzages,
sings ist sein Platz von einem andern Ein-
tretenden ausgefüllt, bis die Xäder still-
stehen, und die Xize sind leer, — und das
betäubende Geräusch ist zu Ende. —
Den Abend schloß tranntliches Weplauder
bey einem Weh.

(Fortsetzung folgt.)

Zauberei und Hexenwahn

1. Xmo 1619 treibt Studer, Richter-
gefell in Wasserburg, Zauberei mit einem
Schüssel und Darüberleistung des St. So-
hannes Obangelimus wegen eines verlorrenen
Xragens. (X. Xratsprotokoll vom 28. Juli
1619.)
2. Im Jahr 1625 wird Adam Müllerin,
Kaufmensch in Wasserburg, wegen Xer-
buchs der Xerei eingezogen. St. Xher-
haben dem Xntmann für Xzung und
Erlengelb paffert worden 12 fl 5 B 7 1/2 dl.
(X. Xammerbuch 1625 pag. 62 v.)
3. Im selben Jahr werden wegen der ge-
langenen leichfertigen Xuben und Xindl,
auch zwei der Xerei halber verädlichen
Personen Xoren nach Hof geschickt.
ihnen Boten und Xartgelb zahlte 4 fl
2 B 10 dl. (X. Xammerbuch 1625
pag. 68.)
X. Xrunhuber.

Spruch des Hochzeittladers

Wenn ich, der Hochzeittlader, spreche meinen Spruch,
So klappert nicht mit Teller oder Krug;
Merkt auf! Zu danken ist nun meine Pflicht,
Und höret, was euch meine Weisheit spricht.
Vor alledem danket Gott, der hat beschlossen,
Daß dieses Paar verband sich unverdrossen;
Laßt flehen uns, daß allerwegen
Geleitet der Ehe bleib' sein Segen.
Heut hängt der liebe Himmel voller Geigen,
Die Englein spielen selbst den Hochzeitsreigen,
Und hör' ich solch ein freudig klingend Singen,
Möcht auch mein Herz im Leib gar fröhlich springen!
Sind etwa später wohl die Geigen auch verstimmt,
's bleibt oft nicht aus — so nehmt's halt, wie man's nimmt;
Nicht allweil kann die Sonne hell uns scheinen,
Der Himmel selber muß bisweilen weinen;
Halt' nur zusammen fest in Freud und Leid,
So bleibt auch stets die Hochzeitsfreude teil!
Vor anderm wünsch' ich euch, daß in der Wegen,
Das nächste Jahr ein holdes Kind mag liegen,
Korn auf dem Feld,
Im Beutel Geld,
Gesundes Vieh und Heu und Stroh,
Wie 's Futter in der Arche Noh —
Kurz, alles mög' euch blühen und gedeihen —
Nehmt nur nicht, tut's nicht not, zu seihen!
Sei fromm und arbeitsam, kein Streit entzweie,
Der euren Friedensbund etwan entweiche;
Geduldig seid — der eine für den andern,
So könnt ihr glücklich eure Wege wandern. —
Nun mach' Herrn Pfarrer ich mein Kompliment,
Zu danken für sein geistlich Regiment,
Daß er euch gab der Kirche heil'gen Segen,
An dem vor allem andern ist gelegen.
Des Brautpaares Eltern woll'n wir uns verneigen
Und ihnen unsre Huldbigung erzeigen!
Wer seine Eltern ehrt, dem wird es wohl-ergehen,
Wohl euch kann's in dem Leben noch geschehen!
Der ganzen Freundschaft bringen wir in Ehren
Ein Viva hoch, die heute mit uns zehren!
Kurz allen, die am Hochzeittische sitzen!
Laßt nur die Taler bei dem Ofen blitzen!
Den Bauern — Werkleuten, wie sie heißen,
Woll'n wir mit einem Glückwunsch uns befeigen:
Dem Schenkein, Trinkauf, Flicker, Knicker,
Dem Krummbein, Spikmaus, Drucker, Zwickler,
Dem Weber, Heber, Wagner, Schneider,
Dem Schuster, Küster, Fragner, Reiter,
Dem Feißig, Fleißig, Gerstel, Speck,
Dem Pankraz, Tollpatsch, Ferstel, Schmed,
Dem Hupfauß, Hartlauf, Weinhut, Kammerer,
Dem Buckel, Rüdell, Tugut, Sammler —
Und ihren Weibern wollen wir's jetzt bringen:
Sie leben hey — laßt alle Gläser klingen!
Auf, Musikanten, blaßt aus vollen Baden,
Ihr andern laßt am Krug den Deckel knacken;
Ein solcher Tag wie heut kommt nicht gleich wieder,
Doch habet acht, daß keiner falle nieder,
Hat eivan er des Guten viel getan,
Spielt auf — das Tanzen hebet wieder an! —
Ein Wörtlein nur hört noch aus meinem Munde:
Vor der Zeiger weist die letzte Stunde,
Bergeht den Hochzeittlader nicht — ich bitte —
Der sich schon heißer schrie in eurer Mitte —
Die Gurgel will geschmiert sein — ihr versteht mich —
Die Mahnung ist wohl deutlich und verrät sich!
Ich laß' jetzt einen Teller zirkulieren,
Mögt ihr mich nach Belieben honorieren;
Doch wird der allerhöchste Lohn mir sein,
Wart' ihr zufrieden mit dem Verzeihen,
Und daß ihr, wenn man eine Hochzeit macht,
Nach mir, als Hochzeittlader, wieder fragt,
Mein Sprüchlein ist zu Ende,
Es hörten's alle Wände,
Es hörten's alle Gasse,
Die sitzen hier beim Feite,
Es hörten's Koch' und Maus —
Und jetzt ist es aus!"

Franz Bocci.

Die Pfarrkirche St. Andreas in Teisendorf

Von D. St. A. August Böhaimb.

Wer mit der Bahn von München bis Salzburg fährt, dem fällt bald nach Traunstein ein stattlicher Ort, aufgebaut wie eine kleine Stadt, überragt von einer schönen Kirche mit spitzem Turme, auf. Es ist Teisendorf, an der alten Römerstraße gelegen, die von Salzburg bis Augsburg führte. In der Gegend Teisendorf-Weildorf waren in römischer Zeit schon mehrere Siedelungen. Erst noch heidnisch, nahm die Bevölkerung gegen Ende des 6.



Pfarrkirche St. Andreas in Teisendorf
Federzeichnung von Oberstudienrat Böhaimb

Jahrhunderts das Christentum an. Die Christianisierung vollzog sich hauptsächlich unter dem Einfluß des heiligen Rupert und seiner Nachfolger in Salzburg, und wurde von da hauptsächlich in der Richtung der Römerstraße vorgetragen. Im 8. Jahrhundert wird auch schon Teisendorf in den Urkunden genannt und hatte in dieser Zeit wohl auch schon eine kleine Seelsorgekirche, von der natürlich heute nichts mehr vorhanden ist.

Die jetzige Kirche ist in ihrem Bau ursprünglich gotisch, wurde am 3. November 1437 geweiht und brannte 1682 vollständig ab. Unter Hinzufügung von zwei Seitenschiffen bald darauf wieder neu aufgebaut, hatte sie das Mißgeschick, im Jahre 1815 nochmals durch Feuer zerstört zu werden und entstand wieder 1821 in der heutigen Form. Wir sehen ein geräumiges Langhaus mit Tonnengewölbe und Stukturen. Vom Gewölbe hängt eine schöne Maria im Rosenkranz herab. Zu beiden Seiten des Langhauses befinden sich Eingänge mit Vorzügen.

Der Chor schließt in fünf Achteckseiten ab. Der Turm steht an der Westseite; der untere ältere Teil aus unverputzten Luffquadern mit neueren zweigeschossigen Anbauten zu beiden Seiten. Der obere Teil mit dem Spitzhelm ist erst nach dem Brande 1815, im Jahre 1821, aufgesetzt worden. Die Turmeinrichtung stammt zum Teil noch aus der Zeit nach dem ersten Brande, dem späteren 18. Jahrhundert. Aus älterer Zeit sind noch erhalten: ein schöner Grabstein des Ritters Hans Schedlinger, gest. 1474, und des Bierbrauers Schaidinger, gest. 1660, sowie ein Marmorrelief Christus am Ölberg, aus dem Jahre 1488.

Nach einer Inschrift im Chor, oberhalb des Einganges zur Sakristei, welche in Stud ausgeführt ist, wurde die Kirche 1912 neu restauriert.

*

Heimat-Bücher

Die Schulmeisterkinder

Vom Leben um ein Dorfschulhaus.

Von Franziska Hager.

195 Seiten. Preis: In Ganzleinen gebunden 5 M. Verlag Joseph Kösel u. Friedrich Pustet, München.

Das ist ein ganz köstliches Buch! Ein wahres Idyll, das sich in einem Dorfschulhaus und um dieses abspielt. Wer erfahren will, wieviel Segen von einem solchen Hause ausgehen kann und zudem ein treffliches Kulturbild vom Ende des 19. Jahrhunderts kennen lernen will, lese dieses dankbare Bekenntnis einer Dichterin zu ihrer Heimat.

Für Franziska Hager sind Elternhaus und Heimat der ewige Quell ihrer Dichtung: sie wird nicht müde, sich in den seligen Gärten der Erinnerung zu ergehen. Mit heißer Liebe zeichnet sie ihr Elternpaar und sein segensreiches Wesen und Wirken, die Heimat mit den urwüchsigen ländlichen und bürgerlichen Typen. Die Wärme ihrer Darstellung wird auf das vortrefflichste ergänzt durch einen überaus wirkungsvollen Mutterwitz, der in trefflicher sprachlicher Knappheit und Frische auf jeder Seite neu aufblüht. Bei einzelnen Sätzen wird man an die besten Stellen aus Ludwig Thomas Werken erinnert.

Trotz der örtlichen Begrenzung der Handlung ist das Büchlein nicht als Dorf- oder Lehrergeschichte schlechthin anzusehen. Wir erfahren auch, daß aus der Enge des Dorfschulhauses Fäden in eine fernstehende Welt der Kunst führen. Von dem Vater Hager, einem begeisterten Musikus und Komponisten zarter Marienlieder, spinnen sie sich zu dem Meister Anton Brudner in Linz. Manche Gestalt des musikalischen Münchens jener Tage, auch des Hofes, taucht auf.

So verbindet das Büchlein Höhen und Tiefen, und durch seine lyrische Gefühlswärme wird nicht allein eine Kindheit, sondern auch das beste Wesen oberbayerischen Volkstums verklärt.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Bayerische Jägerinnen

Von Isabella Held.

Obwohl die moderne Frau dem Sport in mannigfacher Form zugetan ist, findet man die Jägerin doch nur vereinzelt. Sicher ist, daß unter allen Erwerbsmöglichkeiten, denen sich das weibliche Geschlecht in der Nachkriegszeit zugewandt, der Jägerberuf bis heute unbeachtet blieb. Sollte hier das weicher geartete Herz des Weibes ein Veto einlegen, so wäre die Frau unserer Tage bei aller Energie und Tatkraft doch gemütsstiefer veranlagt als ihre Vorgängerinnen.

Bayerns Geschichte weiß manche Frau zu nennen, der die Jagdpassion im Blute lag. Die Lotte von der Pfalz, eine leidenschaftliche Jägerin, berichtet voll Begeisterung in ihren Briefen, sie habe mehr als 1000 Hirsche fangen gesehen. Sie selbst sei bei den Jagden, die sie teils zu Pferd, teils in der Kalesche mitgemacht, 26 mal gestürzt, hätte sich aber nur einmal weh getan.

Im Jahre 1722 feierte man mit großem Prunk die Vermählung des Kurprinzen Karl Albrecht von Bayern mit Maria Amalie, Tochter Kaiser Josephs I. In grüner Männerkleidung, ein Zeichen ihrer Jagdpassion, auf dem Haar eine kleine, weiße Perücke, hielt die junge Fürstin ihren Einzug in München. Ihr Bild im Jagdkostüm befindet sich in Schleißheim. Ihr zu Ehren fand eine große Parforcejagd bei Forstenried am Starnberger See statt. Der Buzentauro, ganz nach dem Vorbild des berühmten Venezianer Dogenschiffes erbaut, erwartete die hohen Gäste, während das Gefolge in den kleineren Booten Platz nahm. Im Forstenrieder Park war ein Auslaß geschaffen worden, der die Hirsche zwang, sich an dieser Stelle in den See zu flüchten. Nachdem Maria Amalie an Bord gefahren war, wurde zum Zeichen ihrer Ankunft ein Kanonenschuß gelöst, der dem Fürsten und seinen Jägern das Signal zum Jagdbeginn gab. Durch Jagdhornschall jagte man das Wild aus dem Unterholz auf.

Einer der stärksten und wildesten Hirsche behauptete lange Zeit das Feld, bis man

ihn endlich in den Auslaß jagen konnte. Zwanzigmal drängte das stolze Tier zurück, durch den Anblick, der in dreifacher Reihe wartenden Schiffe geschreckt, bis es den Hundengelang, es ins Wasser zu treiben, worauf sie schwimmend seine Verfolgung aufnahmen. Plötzlich tauchte der Hirsch unter und schien verschwunden. Doch bald kam er wieder an die Oberfläche, und wehrte sich nun wohl eine Stunde lang gegen die ihn umringende Meute, bis er erlag.

Dies Schauspiel, gegen das sich jedes ehrliche Weidmanns Herz auflehnen muß, gewährte den Damen der damaligen Zeit unendliches Vergnügen. Trompeter bliesen wechselweise. Vier Gondoliere schleppten den Hirsch am Gevveih an Bord des Buzentauro, wo er sofort verendete. Mit großer Freude nahm Maria Amalie den abgeschnittenen Lauf, den ein Jäger ihr überreichte, in Empfang. Nach beendigter Jagd ließ sie sich samt ihren Schlüsselbarn vom Kurfürsten mit Seewasser besprengen, um sich so zur Bayerin taufen zu lassen.

Auch als Kurfürstin blieb Maria Amalie ihrer Jagdleidenschaft treu. Stets erhielt ihr Kutscher einen Maß'or (siebeneinhalb Gulden), wenn er sie in ihrer leichten Kalesche rechtzeitig zum Palast brachte. Bei einer solchen Gelegenheit warf der Wagen der Fürstin, die guter Vorsinnung war, zweimal um, was aber die Insassin nicht abhielt, dem Kutscher trotzdem den ersuchten Obolus zu entrichten. Kurfürst Karl Albrecht hielt sich für die Parforcejagden 300 Pferde und 400 Hunde.

1727 wurde im Geisenfelder Forst ein Schweinejagen abgehalten, das vom 11.—19. Oktober dauerte. 348 Stück, darunter 52 hauende Schweine wurden zur Strecke gebracht. Kurfürstin Maria Amalie erlegte dabei einen Keiler von 264 Pfund.

Am 10. November 1736 fand in Stegen am Ammersee eine Sauhaz statt, zu der die Kavaliere in grünen, goldverbrämten Röcken, kurzen, roten Weinkleidern und weißen

Strümpfen erschienen. Die Wellen des Ammersees schaukelten ein großes Floß, auf dem ein reizend von Laubwert umranktes Haus errichtet war. Auf der rings herum laufenden Galerie hatten Paukenschläger und Trompeter ihren Platz, während sich im Innern des Gebäudes dreißig Personen an einem erlesenen Frühstück erlabten. Der Wald war mit starken Nezen umstellt. Der im Wasser angebrachte Eingang führte geradewegs auf das Floß zu. Mit Sauebern und Hirschfängern wurden die eingesprenkten, zum Schwimmen genötigten Sauen abgefangen, während die Fürstlichkeiten in vollster Bequemlichkeit die unentrinnbare Beute abschossen. An diesem Tag wurden 11 Stück Sauen erlegt.

Ein Bild dieser Jagd von Kunstmaler Bidermann findet sich im Wittelsbacher-Museum.

Im Jahre 1725 wurde in der Nähe der kurpfälzischen Residenz Mannheim bei einem Schweinejagen ein künstlicher Berg mit Galerien angelegt. Die unter der Erde hervorvorkommenden Sauen mußten zum Abschlußplatz 240 Fuß hohe Treppen hinauflaufen.

Unter Kurfürst Maximilian III. waren Anno 1760 zur kleinen Hubertusjagd am 13. November 28 Damen geladen. Kurfürstin Maria Anna, seine Gattin, liebte namentlich die Hirschjagd. Noch als Witwe begab sie sich 1780 auf den Schleißheimer Hirschplan zur Jagd.

Betrachtet man Frauenbildnisse des 17. und 18. Jahrhunderts, auf denen die Schönen taubensten Blickes mit einer Rose tändeln, so würde niemand diesen anmutigen Geschöpfen ein so rohes Vergnügen zutrauen, wie das des Fuchsprellens, das sich damals so großer Beliebtheit beim höfischen Gefolge erfreute.

Herren und Damen engagierten sich dazu wie zum Tanz. Je ein Paar stand sich gegenüber, das zehn Ellen lange, aus handbreiten Gurten bestehende Prellnetz lose zwischen sich haltend, daß es in der Mitte auf

dem Boden auflag. Drei bis vier Reihen Teilnehmer waren so aufgestellt. Die Füchse, aus ihren Käfigen getrieben, passierten die Gassen und wurden sogleich mit dem Brellnetz in die Hände geschleudert. Es gehörte ziemliche Kraft dazu. Gewandte Brellner warfen den Fuchs sechs bis acht Ellen hoch, so lange, bis das arme Tier verendete. Ein Brellner von 200 Füchsen war nichts Außergewöhnliches. Zum Schluß des herzlosen Vergnügens wurden Sauen (Früchlinge und ge-

ringe Bachen) losgelassen, die unter den Reifröcken der Damen ordentlich herumtorkten. Da ein Frischling in vollem Lauf einen starken Mann zu Fall bringen kann, war der Boden vorsichtshalber hoch mit Sand bestreut, damit man sich dieser Kurzweil länger erfreuen konnte.

Wie so oft so traf man auch in alter Zeit unter den jagdblustigen Frauen selten eine Gensjägerin an. Fürstin Leopoldine zu Löwenstein-Steinheim, die Gattin des 1844

verstorbenen, als Jäger Vertraut geniesenden Fürsten Löwenstein, machte hierin eine rühmliche Ausnahme. Eine ausgezeichnete Schützin, beteiligte sie sich nicht nur an Treibjagden auf Gamsen, sondern sie ging auch selbst jagen. Noch heute trägt ein Stand im Langed bei Kreuth den Namen „Der Stand der Fürstin“.

Mit ihr schließt die Reihe der passionierten Jägerinnen, von deren Taten die bayrische Geschichte zu berichten weiß.

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstag von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat K. Brunhuber, Stadtarchivar.

5 Juny. Capranica, welcher während seines 35jährigen Aufenthaltes hier in Neapel vielseitige Personalkenntnisse besaß, erweist mir mehr Dienste als alle Gesandte und Consuln, an die ich empfohlen bin. Diesen Morgen führte er mich zum Hofcapellmeister Cav: Sarmiento. Als ehemaliger Musiklehrer der königlichen Familie ist er mit Orden geschmückt, wohnt im Seitenflügel des königlichen Pallastes und bezieht eine reiche Besoldung. — Diese äußere Auszeichnung wird zur Last und zum Spott, wo das Verdienst als Träger fehlt. Ich dachte an Piccini, Pisari, Mozart und Beethoven und viele andere große Geister, welche die Mitwelt nicht erkannte oder zu würdigen und zu belohnen wußte. — Die Aufnahme, welche ich bey diesem maestro Cavaliere fand, war ausgezeichnet freundlich und gefällig, und es ärgerte mich im Innern, daß ich seiner Persönlichkeit nicht auch die Idee eines tüchtigen Compositore und Capellmeisters hinzufügen konnte. Es kam zum Gespräch ein anderer Sicilianer, maestro di cappella in Messina, wodurch die Rede erst recht lebendig wurde. — Bey der wenigen Theilnahme des Hofes an dem, was die Cappelle betrifft, scheint Sarmiento durch Besonnenheit und Klugheit wenigstens das Gerettete zu haben, was dermal bestmöglichst wäre auch dieß aufgelöst. — Es ist freylich sehr wenig bedeutend was einst die königliche Capelle Neapels war. —

Im Laufe des Gespräches wurde mir von den beyden maestri über alles das miserere von Salinas, a due cori, gerühmt. Zingarelli soll es besitzen. Sarmiento erboth sich zu jedem ihm möglichen Dienste der Freundschaft und Gefälligkeit und so schied ich von ihm.

Ich wollte den Grafen Mejan aufsuchen im Hotel de la victoire, wo die Herzogin von Leuchtenberg mit ihrer Begleitung absteigen; aber eben diesen Morgen, wie mir der e.,e. Cavaliere della locanda sagte, ist sie mit ihrem Gefolge nach castel a mare abgereist, wo sie den ganzen Sommer zubringen will. Möge die edle Fürstin, welche durch eine schwere Leidenschule gieng, hier unter dem paradisischen Himmel Neapels Ruhe und Freude wieder finden! —

Ich war flugs im Omnibus, und bey Zingarelli, welchen ich nach der Messe außer der Kirche begrüßte. Denn der alte ehrwürdige Meister geht alle Tage um 9 Uhr in die messe zur nahen Kirche des Institutz, und weiter geht er nicht mehr außer Haus; denn mit dieser Lüge in welt hat er abgeschlossen. — Er führte mich in sein Studien Cabinet. — Sie haben mich schwitzen gemacht, sagte er plötzlich zu mir, und zeigte mir 4 neue Ausarbeitungen des Tema, dessen Entwurf ich bey dem ersten Besuch wegen den wiederholten Octabengängen den aber mit der Grundstimme getadelt hatte. Voi m'avete fatto sudare, maestro⁸¹, wiederholte der greise Künstler, und ich glaube, daß die Arbeit nun besser geworden. —

Welche erhabene Lehre für unsere leichtfertigen Kunstlinger! Ich war tief gerührt. — Auch Zingarelli lobte mir Salinas miserere, welches er aber nicht besize, und da es kaum in Neapel zu finden ist, so erboth er sich mir selbes von Palermo kommen zu lassen. Da Sarmiento mir schon gleiches Anerbieten gemacht, so dankte ich ihm herzlich für seine Güte.

Zum Andenken erhielt ich ein Blatt autografa von einem 2stimmigen Fugensatz, welchen der 82jährige maestro diesen Morgen entworfen.

Dies Blatt ist und bleibt mir sehr werth.

Er theilte mir auch i duetti des Carapella eines ausgezeichneten Meisters der neapolitanischen Schule mit zur Copia, welche ich selbst fertigen will, da meine Finanzen solche Ersparniß der Copieauslage dringend erheischen. —

Auch das Stabat von Pasquale Casero rühmte er mir an, sowie er von seinen vielen Compositionen die Stanze di Tasso — / in Paris gedruckt und die Cantico di Isaia: Confitebor tibi Domine — a grande orchestra für die Veingonsfeyer in Birmingham componiert — auszeichnete. —

Den Nachmittag verwendete ich zur Copie der Duetten des Carapella. Diese mechanische aber in meiner Lage notwendige Arbeit, kann nur beurtheilt werden von dem welcher Neapel und seine Verhältnisse kennt, beson-

ders in Hinsicht eines Fremden, welcher mit lebendiger Einbildungskraft alles Merkwürdige und Schöne erfassen möchte während seines ohnehin kurzen Aufenthalts.

6 Juny. Frohnleichnamtsfest. Mit Capranica war ich gestern gegen 9 Uhr in der Kirche S. Chiara. (Auch meiner guten Mutter gedachte ich innig; denn sie trägt den Namen Chiara, sowie meiner Leidenden Schwestern.) — Die Pracht der Kirche und der königlichen Erscheinung sowie der Cerimonien und Procektionen zu beschreiben ist hier nicht der Ort noch Zeit. — Die Musik der k. Capelle führte folgende Stücke aus: Ouverture bey dem Eintritt des Königs — dann stille Messe, während welcher: un Funto strepitoso⁸² (die Worte konnte ich, obwohl selbst auf der Tribuna, nicht verstehen vor entsetzlichem Lärm) — dann, während die verschiedenen Corporationen vor dem Hochaltar und dem Königsthron defilirten, eine andere Ouverture — und die Psalm Lauda Jerusalem in Domin: mit Solis Flauto und Clarinett — dann wieder Ouverture — Pange lingua alla napoletana und endlich mit dem feyerlichen Austritt des Königs war diese Scene beendet. — Ueber den Kunstwerth dessen was bey dieser erhabenen Religionsfeyer geleistet wurde — zu verlieren, wäre wirklich portar legno al bosco⁸³. —

Der Hofcapellmeister figurirte indessen in seiner glänzenden Commandeur-Uniform während die ergrauten Künstler, wie Festa und viele andere von ausgezeichnetem Werth ihr Hohnlächeln über ihren Chef nicht wohl bergen konnten. — Dieß bewährt sich bey jedem Dienst wo Sarmiento dirigiert. —

Nachmittags war ich an meinem Schreibtisch — fleißig copirend — als der Sturm — wieder flugs mich ans Meeres Ufer zog, die schäumenden Wellen und die kämpfenden Schiffe und Barken zu schauen. —

Abends nach 7 Uhr begann in der k. Hofcappelle die Feyer der Corpus-Domini Octave. Sinfonie in G mit Andante u. Finale von Haydn — inzwischen lange Pausen — manchmal von äußerst schlechten und in-

⁸² Geräuschvoller Hymnus.

⁸³ Eulen nach Athen tragen.

⁸¹ Sie haben mich schwitzen gemacht, Meister

korrekten Orgelgetudel — eine wahre Höllepein für Ohr und Gemüth — ausgefüllt. — Dann spät als König und Königin erschien: Pange lingua von Poissello — ein Andante mit Allegro — Tenor Solo — und zum Schluß Tantum ergo — von Sarmiento; dieß war das Concert spirituel, welchem alles, was Geist, Gefühl und religiöse Würde bezeichnet — selbst genügende künstlerische Ausföhrung — fehlte. — Armes Neapel! —

7 S i u n o Diesen Morgen war ich ebenfalls auf dem Chor, die ganze Feyer des spozalizio⁸⁴ des Großherzogs Leopold mit Maria Antonia, Schwester des Königs von Neapel zu schauen. — Der Glanz des Hofes konnte mich nicht blenden, denn ich hatte das Glück, der religiösen und erhabenen Vermählung des Herzogs Max mit der k. Prinzessin v. Bayern — in Tegernsee bey Gegenwart von 11 Höfen behzuzuwohnen als dirigierender Capellmeister, und die Höfe gleichen sich so ziemlich. — Die Musik bestand aus einem wirklich erbärmlichen Te Deum von Sarmiento und ähnlichem Tantum ergo. — So war, wie gestern, die Abendfunktion in der k. Hofcapella. —

8 J u n y. Diesen heutigen Tag verbrachte ich — außer der Zeit zum Essen — am Schreibtisch. — Abends war ich wieder in der k. Hofcapelle, um wie gewöhnlich eine schlecht ausgeführte Sinfonie von Haydn — ein Pange lingua und Tantum ergo — mit Clarinet-Soli und verstümmelten Sängerkhor zu hören. — Es war doch gut, daß heute der Organist die Schlaflosigkeit hatte während der Pausen — so konnte ich doch ein Vater noster beten. —

Nach 9 Uhr führte mich Capranica ins Teatro del Fondo, wo die erste Orchesterprobe (Concerto) der Oper: la sonambule di Bellini — gehalten wurde. — Es war zum erstenmal daß ich der Ausföhrung eines Werkes von diesem rinomato maestro behzuzuwohnte. Es wurde nur der erste Akt probirt; aber die Ausföhrung — besonders von Seite der prime parti — und des Orchesters — war sehr gelungen. — Die Composition, obwohl sich bedeutende Reminiscenzen aus fremden Werken nachweisen ließen, hat den Reiz der Neuheit und grazie, welcher hinreißt und auf den Augenblick bezaubert; dann aber kommt die zergliedernde Reflexion, und die Zauberbühne ist zum leeren Gerüste. — Ich begreife nicht, wie man mit Besonnenheit eine Feder ansetzen kann, für Theater zu componieren, wenn man ernstlich bedenkt, was seit einem Jahrhundert aus den Werken eines Leo, Vinci, Pergolesi, Tomelli, Piccini, Sacchini, Paisiello, Simon Mayr, und sovieler anderer einst hochgerühmter Meister geworden. — Mortalia facta peribunt. — Doch der Ruf des alten Homer an Telemach: mache, daß treffliche Männer auch Dich loben, geht durch alle Zeiten — und jeder mit höhern Fähigkeiten Begabte versucht oder wünscht — den Bessern seiner Zeit zu genügen. —

9 J u n y S o n n t. Besuch bey Cav. Rigano, welcher wieder am Pianoforte seine Arien mit Vortrag. Er versprach mir

wegen dem von mir gesuchten Zutritt zum Archiv der Padri Gerolomini, wo bedeutende und seltene Schätze aufbewahrt seyn sollen, mitzuwirken. — Aber die neapolitanische noncuranza⁸⁵ — einer Seits — und der vjollendete Egoismus, welchen nur Intrigue und Gold hier zu brechen vermögen, geben mir in meiner isolierten Stellung wenig Hoffnung zum Ziele zu kommen. —

Nachher machte ich bey Cav. maestro Pacini im Pallaste Barbajas meine Aufwartung. Er sprach sich sehr freymütig über den Verfall der Kunst und die gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse aus. Aus allem scheint hervorzugehen, daß es nicht genug ist, wenn Fürsten bedeutende Männer zur Begründung und Haltung großer und öffentlicher Institute verwenden; die Hauptsache bleibt immer die rechten Männer zu finden, selbe zu leiten, zu beleben, und über vorkommende Hindernisse der Zeit und Verderben der Zeit obliegen zu können. —

Abends 7 Uhr war ich wieder in der k. Hofcapelle. Der alte Schlandrian! — Die herrliche Sinfonie von Haydn in C Allegro $\frac{3}{4}$ Takt, war abscheulich verhunzt. Die Violinen spielen und scharren immer falsch und unrein, dann bey schnellen Passagen eilen sie ganze 4 Takte voraus, so daß die übrigen Instrumente wie hinkende Bothen sich mühsam nachschleppen, und bey einer Cadenz, sich wie zerstreutes Gefindel beym Wirtzzeichen wieder zusammen findet.

Vom übrigen ist schon mehrmal erwähnt, und leider nichts lobenswerthes. Dann steng ich ins Teatro S. Carlo, die für mich neue Oper: Anna Bolena von Donizetti — meinem genialen Bergamasker zu hören. — Die Musik ist mit vollem Bewußtsein des Theatereffektes — wenn auch nicht immer original in Erfindung — doch allgemein mit glänzender und glaubwürdiger Anordnung und Ausföhrung geschrieben. Die Ensemble Stücke sowie die letzte Scene der Anna Bolena — obwohl von dieser und der prima donna — beynähe als Dame de la Halle — hingestellt — sind trefflich gearbeitet. —

Lablache als König Heinrich zeigte beynähe zu viel Natürlichkeit sowie die Ronzi de Begnis in ihrer Anstrengung die alles zerstörende Zeit anlagte, welche bey leidenschaftlichem Spiele und hoher Schule — Kraft der Stimme und jugendliche Anmuth gerauscht. — Der Ruße Iwanof als Lmo Tenore mit seiner Bastardstimme zwischen Mann und Weib — obwohl im zweiten Vortrag, und in seinen Cadenzen sich Zeifall zu erringen weiß, wurde mir in der Länge unerträglich. — Somit gute Nacht, S. Carlo! —

(Fortsetzung folgt.)

⁸⁵ Gleichgültigkeit.

*

Pfeffingers Berufung nach Leipzig 1539

Von Oberstudienrat R. Brunhuber

Im Jahre 1539 veranlaßte Herzog Heinrich von Sachsen auf Luthers Anregung hin eine Kirchenvisitation. Visitatoren kamen auch nach Leipzig (5. August), wo die Uni-

versität noch immer der neuen Lehre widerstrebte. Es gelang ihnen, sie zur Annahme der Reformation zu bewegen. Der Rat der Stadt erbat sich den damals gerade in Leipzig weilenden Dr. Creuziger, einen gebornen Leipziger, als obersten Geistlichen. Luther aber, der ohnehin auf die Leipziger schlecht zu sprechen war, ließ Creuziger nicht von Wittenberg weg. „Es wäre schade“, schreibt er, „daß er hier sollte viel veräumen und dort wenig ausrichten; es kann wohl zu Leipzig ein geringer Hölzlein thun, denn eine solche Stange; damit auch diese (die Wittenberger) Schule nicht gar entblößt werde, sondern weil Dr. Caspar in der Theologie zu lesen ein Fürbund ist, auf den ich es nach meinem Tode gesetzt habe: so ist meine unterthänige Bitte, weil es allein an E. R. G. Bewilligung liegt, E. R. G. wollen Dr. Casparn (Creuziger) nicht lassen von Wittenberg reisen; wer weiß, was Gott in kurzer Zeit machen will!“ (Luthers Briefe von de Wette V. S. 219.)

Nun erging der Ruf an Pfeffinger. Gräfe in seinem Programm: Die Einföhrung der Reformation in Leipzig berichtet uns: „Jetzt wurde ein Schüler Luthers, Johann Pfeffinger, bisher Pfarrer zu Belgern, zu dem in den Jahren der Bedrückung, nachdem er seit 1530 von dem Kurfürsten als Pfarrer zur Eichen, unweit Nauenhof und Grimma, eingefetzt worden, die Freunde des Evangeliums von Leipzig scharfweis in die Kirche geströmt waren, als oberster Stadtgeistlicher an die Nicolai-Kirche berufen, und ein Leipziger Kaufmann erbot sich, ihm jährlich aus seinen Mitteln allein 25 Gulden auszubehalten, für die damaligen Zeiten eine nicht unbedeutende Summe. Ihm wurde 1540 auch das Amt eines Superintendenten übertragen, und beide Ämter verwaltete er bis zu seinem am Neujahrstage 1573 im achtzigsten Lebensjahre erfolgten Tode. Sein Bild auf dem Altarplätz³ der Thomaskirche⁴ zeigt von seiner ansehnlichen Leibesgestalt.“

¹ In einem Briefe an seinen Freund Joh. Lange in Erfurt urteilt Luther über die Leipziger mit Schärfe: . . . Lipsenses odi, ut nihil sub sole magis oderim: tantum est ibi superbiae, arrogantiae, rapacitatis, usurae. Die Leipziger haße ich, so daß ich nichts unter der Sonne mehr haße: so groß ist ihr Stolz, ihre Arroganz, ihre Raubbegierde, ihr Wucher. (Luthers Briefe a. a. D. S. 283.)

² Gräfe M., R. V.: Die Einföhrung der Reformation in Leipzig im Jahre 1539. Progr. Leipzig 1837. S. 12.

³ Pfeffingers lebensgroßes Bild hängt jetzt nicht mehr am Altarplatz, sondern an der linken Seitenwand der Thomaskirche, wo auch die Bildnisse seiner 9 Nachfolger prangen. Über Pfeffinger, der 1493 in Wasserburg a. Inn in Oberbayern geboren wurde, hat ausführlich gehandelt Seiffert, Dr. Friedrich: Johann Pfeffinger, der erste lutherische Pastor zu St. Nicolai und Superintendent in Leipzig. In: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte, herausgegeben von Dibelius-Lechler. IV. Heft. Leipzig 1888.

⁴ Über die Thomaskirche urteilt mit Rücksicht auf die Außenseite ein hervorragender protestantischer Kirchencritiker: „man muß Kirchen wie St. Thomas in Leipzig gesehen haben, um zu glauben, daß eine solche Häßlichkeit möglich ist.“

Die Sage vom Kaiser Karl im Untersberg

Von Professor Berger, Graz.

Treu umringt von deutschen Helden,
Wie die alte Sage geht,
Schläft im Untersberg bei Salzburg
Kaiser Karls Majestät.

Und die Großen seines Reiches,
Ritter, Knappen ohne Zahl,
Füllen dort die weiten Räume
Um den hohen Kaisersaal.

Und an mit Schwert und Panzer
Nach der alten Ritter Art,
Sitzt auf seinem Thron der Kaiser
Mit dem langen Sagenbart.

Seine Augen sind geschlossen,
Seinen Kopf stützt seine Hand,
Und sein Blick erschaut im Traume
Nings geeint das deutsche Land.

So erwartet er die Zeichen
Deutschen Volkes höchster Not,
Und um ihn die Streiter harren
Seines Winkes Machtgebot.

Wohl hört er die Kämpfe toben,
Sieht, wie sich sein Volk entzweit,
Während Deutschland zu vernichten
Tausend Feinde sind bereit.

Doch die Raben, sie umkreisen
Immer noch den Wunderberg,
Und vergebens schickt der Kaiser
Auszuspähen manchen Zwerg.

Denn solange in Deutschlands Öhnen
Nicht der Eintracht Geist erwacht,
Werden fremde Völker mehren
Ihr Besitztum, ihre Macht!

Erst wenn einst von allen Seiten
Deutsches Land und Volk bedroht,
Wenn die Raben Nester bauen,
Kam die Stunde höchster Not.

Auf dem Wasserfeld bei Salzburg
Steht ein Birnbaum, frisch und grün,
Dreimal ward er umgehauen,
Dreimal soll er grünen, blüh'n.

Blüht der Baum zum dritten Male,
Sind die Zeiten wohl schon nah,
Trägt er aber reife Früchte
Ist die große Stunde da,

Dann ist voll das Maß der Sünde,
Die mit Falschheit, Lug und Trug
Alles Gute unterdrückte,
Deutschen Geist in Banden schlug.

Aus dem Berg mit seinem Heere
Zieht der Kaiser in den Krieg,
Bringt Vernichtung allem Bösen,
Allem Guten aber Sieg.

Eines letzten Kampfes Ringen
Tränkt mit Blut das weite Feld,
Und im Morgenrot des Sieges
Aufersteht verjüngt die Welt.

Solches kündet uns die Sage,
Und die Sage — sie ist wahr,
Wollt ihr ihren Sinn verstehen,
Macht euch deren Deutung klar:

Dort im Berg der greise Kaiser
Ist der Deutschen Heldengeist,
Der, wenn Deutschland einst in Nöten,
Siegreich seine Kraft beweist.

Friedlich scheint er dort zu schlafen —
Friedlich ist des Deutschen Art,
Und wie lange er gebulbig,
Sagt des Kaisers langer Bart,

Der von seinen Wangen flutend
Zweimal schon den Tisch umsäumt,
Daran still in sich versunken
Er von Deutschlands Größe träumt.

Als die Zwerge sind das Sinnbild
Deutschen Fleißes, deutscher Kunst,
Unermüdblich und bescheiden
Schaffend, ohne Dank und Gunst.

Um den Berg die schwarzen Raben,
Ihn umkreisend stets im Flug —
Fremden Volkes verdorb'ne Sitten,
Bosheit, Laster, Lug und Trug.

Auf dem Wasserfeld der Birnbaum,
Durch sein Holz rinnt junger Saft —
Unbesiegt wird bestehen
Deutscher Geist und deutsche Kraft!

Solches kündet uns die Sage,
Und die Sage — sie ist wahr;
Wollt ihr ihren Sinn verstehen,
Macht euch deren Deutung klar!

*

Sagen der Heimat

Ursprung des Mineralbades Anna-Brunn

Unfern des Isentales nächst dem Schlosse
Schwindegg in Mitte eines Tannen- und
Fichtengehölzes — dem sogenannten „Nig-
nerholz“ — liegt das Mineralbad Anna-
brunn, von dem die Überlieferung sagt:
„Daß das Wasser wunderbarlich gegraben,
und auf der Tanne eine schneeweiße Taube
so lange gesehen wurde, bis der Fluß ordent-
lich im Gange war“. Die Volkssage er-
zählt aber von der Entdeckung des Anna-
brunnenbades noch Weiteres: „In hiesiger
Gegend hatte eine Bäuerin ein mit einem
unheilbaren Auswuchs (der damals in
Deutschland unter der Benennung Lepora
herrschte) behaftetes Kind. Die besorgte Mut-
ter suchte allerorten Hilfe, aber vergebens,
denn das Kind wurde vom Auswuchs nicht
gerettet. Eines Tages ging die Mutter mit
dem kranken Kind nach gesuchter und nicht
gesundener Hilfe abermals trostlos nach
Hause Unterwegs begegnete ihr eine alte,
wohlgekleidete, unbekannt'e Frau. Die er-
kundigte sich nach der Ursache der Trauer
der Bäuerin. Als sie diese vernommen hatte,
sagte sie: „Geh hin in das Nignerholz,
dort wirst du eine große Tanne finden,
auf deren Gipfel eine weiße Taube sitzt.
Am Fuße dieser Tanne wird sich dir beim
Näheren eine Quelle öffnen. Bade dein
Kind einige Male darin, und es wird ge-
sund werden!“ Die erfreute Mutter, —
welche in der alten fremden Frau niemand
anderen, als die hl. Mutter Anna ver-
muten konnte, — folgte schnell dem gege-
benen Rat, und das Kind wurde wirklich
gesund“. Der Ort des Heilbrunnens hieß
nun ursprünglich „Tannen-Bründl“, und weil
nachher (um das Jahr 1686) dafelbst eine
Kapelle zu Ehren der heiligen Mutter Anna
erbaut wurde, so ist die Benennung: „An-
na-Brunn“ vorgezogen und bisher auch bei-
gehalten worden.

Im Zickzack durch Bayerns Vergangenheit

Von W. Z.

Als die Heimat unseres ersten
bayerischen Herzogshauses, der
Agilolfinger, sah früher viele Forscher
Daglfing an, das bereits 837 als tagol-
fingas beauftragt ist.

1906 wurde das Landtagswahl-
recht geändert: Die indirekte Wahl
der Abgeordneten wurde durch das direkte
Wahlssystem mit relativer Mehrheit ersetzt.

1356 wird in Nürnberg bereits das
Schießpulver erwähnt und 1380 spielte
man hier schon mit Karten.

(K. von Spruner.)

In Bad Reichenhall wurden 1852
die Schulen nach Geschlechtern getrennt.

1734, am 7. April, schlug der Blitz in die
Pulverkammer des 1237 neu erbauten
„castra Wolfratshusen“; die mächtige Wart-
burg flog in die Luft.

Bei dem unglücklichen Feldzug Napoleons
gegen Rußland im Jahre 1812 kamen
gegen 50000 Bayern auf den Eisfeldern
um. Zu ihrem Gedächtnis weihte Ludwig I.
den Obelisk zu München.

Heimat-Bücher

Die Allgäuer Alpen. Land und Leute. Ein
Prachtwerk mit circa 300 Bildern, 18 groß-
teils bunten Tafeln und 3 Karten von Max
Förderreuther. 2. Lieferung. 80 Seiten.
Preis M. 3.50 Vollständig in voraussichtlich
8 Lieferungen zu je M. 3.50. Verlag Josef Kö-
sel & Friedrich Pustet, München.

Der Verlag Kösel & Pustet macht ein Ver-
sprechen wahr und läßt schon jetzt der ersten die
zweite Lieferung dieses großen alpinen Pracht-
werkes folgen. Wenn die Herausgabe so fort-
schreitet, alle 14 Tage eine Lieferung, wird das
Werk Weihnachten vollständig vorliegen. Die
zweite Lieferung enthält die Kapitel „Land-
schaftsbilder“ und „Das Pflanzenkleid“. Da auch
diese Lieferung reich illustriert ist, hat man keine
aufrichtige Freude daran. Das Werk wurde all-
gemein gut aufgenommen. Wir werden bei der
nächsten Lieferung noch näher darauf zu spre-
chen kommen.

Bayerischer Volks- und Hauskalender 1930.
Preis 70 Pf. Literar. Institut von Saas und
Grabherr in Augsburg. Unter der Flut der Ka-
lenderliteratur hat der Bayer. Volks- und
Hauskalender infolge der sorgfältigen Auswahl
des Textes und der Bilder, sowie der drucktech-
nisch vollendeten Ausstattung immer eine her-
vorragende Stellung eingenommen. Hier waltet
der Grundsatz, daß für das Volk nur das Beste
gerade gut genug ist, und es ist mit Genugtuung
festzustellen, daß der bisherige gute Ruf des
Kalenders auch im neuen Jahrgang durchaus
begründet ist. Er ist ein Volkskalender im be-
sten Sinne des Wortes, auch in bezug auf den
Preis, der im Verhältnis zum Inhalt und zur
Ausstattung als äußerst billig bezeichnet wer-
den muß. Darum ist er auch schon gar vielen
zum unentbehrlichen Freund geworden. Ein sol-
cher Kalender kann nur wärmstens empfohlen
werden und verdient weiteste Verbreitung. Er
ist durch jede Buchhandlung zu beziehen oder di-
rekt vom Verlag Saas und Grabherr in Augs-
burg.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Grabsteininschriften aus alter und neuer Zeit

Gesammelt von Karl Wendl, Studienrat.

Für jeden Menschen von Gemüt und Herz ist ein Gang über den Friedhof eine Erhebung der Seele und Verjüngung des Geistes in die tiefen Geheimnisse des Lebens. Auf manchen Grabtafeln, besonders auf alten Kirchhöfen und in ländlichen Gemeinden, stehen oft auch recht sinnige Sprüche voll Poesie und Lebensweisheit, die den kernigen Volksgeist und innigen Glaubenssinn zum Ausdruck bringen.

Nachstehende Grabchriften wurden größtenteils auf Wanderungen in unserem lieben Heimatlande gefunden und werden hiermit einer geneigten Leserschaft zu Nutz und Frommen dargeboten.

Rössen am Alobensteinpaß in Tirol:

Was wir bergen
in den Särgen
ist Veränglichkeit.
Was wir lieben,
ist geblieben,
bleibt in Ewigkeit.

Steinach am Brenner:

Du hältst den Tod für deinen Feind. —
Du irrst, er ist dein bester Freund;
Er nimmt dir deine Leiden ab,
Er legt dich in ein stilles Grab,
Befreit dich von der falschen Welt,
Und wenn es dir nur selbst gefällt,
So führt er dich in Himmel ein:
Sag, welcher Freund kann besser sein?

Kirchhofsmauer-Inschrift im Kärntnerischen:

Daß ich gestorben bin, das weißt Du;
Ob ich im Himmel bin, das fragst Du;
Nicht sterben, aber im Himmel
sein, das willst Du.

Für einen 18jährigen Schutergefellen in Wernstein am Inn:

Kurz waren meine Lebenstage
von der Wiege bis zum Grabe.
Ob einen Kron' und Szepter schmücken,
oder Kreuz und Armut drücken:
Alles ist nur kurze Zeit.
Jeder Mensch muß fort — in die Ewigkeit.

Für das 11jährige Posthalterstochterlein zu Nantwein bei Wolfratshausen:

Das Bäumchen, dessen Blüte
war schnell durch Gottes Güte
ins Paradies veretzt.

Für ein 13jähriges Mädchen dortselbst:

Du warst der Mutter Trost
und des Vaters Freude;
Gott aber liebte Dich
noch mehr als beide.

Kindergrab in Schongau am See:

Hier ruht in Gott unser heißgeliebtes,
unvergessliches Töchterchen.

Du warst im Leben unsere Lust,
im Tode unser Leid,
jetzt unser Engel
in der Ewigkeit.

Kinderruhestätte zu Starnberg am Würmse:

Wenn junge Himmelskinder
in ihrer Unschuld sterben,
so büßt man sie nicht ein.
Sie werden von dem Vater oben
im Himmel aufgehoben,
und nicht verloren sein.

Für eine Jungfrau zu Nantwein bei Wolfratshausen:

Mit mir erlösch
ein frisches, frohes, farbenhelles Leben,
ein reicher Frühling,
dem kein Herbst gegeben.

Für ein gemeinsames Grab von Sohn und Vater in Briglegg im Unterinntal:

Hier ruhen in Gott:
Stud. Vit. Arth. Frhr. v. Klingstor, welcher
in seinem 19. Lebensjahre nach langem,
schwerem Leiden seinem heißgeliebten Vater um
6 Stunden im Tode vorausging.
Und dort ist Deine Heimat stets gewesen,
Nicht hier, wo man den Edlen Fallen stellt.
Dort — wo die Seele frei von allem Bösen
Im Glanz des Schönen lebt, ist Deine Welt!
Und dort auch werden wir Dich wiederfinden,
Wenn unser Leib dereinst in Staub zerfällt.
Kurz ist des Lebens Lauf und reich an Leiden —
Du aber, Gott, schufft uns für ewige Zeiten!

Für eine Fischergattin von Mühltal im Ortsfriedhof Leutstetten:

Ach, uns're Mutter lebt nicht mehr.
Der Platz in unserm Kreis ist leer,
sie reicht nicht mehr uns ihre Hand,
der Tod zerriß das schöne Band.
Oh, was die Mutter uns gewesen,
kann niemand fühlen und auch lesen.
Drum eingegraben wie in Erz
bleibt sie in uns'rer Mitte Herz.

Grabtafel an der Kirchenmauer in Lamprechtshausen, Flachgau:

Seinen Eltern gewidmet von ihrem dankbaren
Sohn Jakob, Weltpriester und k. k. Haupt-
schuldirektor und Katechet der Stadtschulen zu
Hallein.

Gib Deinen Eltern, was Du kannst
und gern und bis ins Grab;
Du schenkest nicht, du trägst damit
nur Deine Schulden ab.

Grabstätte des Schullehrers Anton Brudner † 1837 zu Ansfelden in Oberösterreich, dem Geburtsort des Tonmeisters Brudner:

Nehmt dieses teure Grab in eure Hut,
Denn Brudners Vater ist es, der hier ruht.
(Errichtet von der 3. Klasse des Schuljahres
1922/23 unter Leitung ihres Lehrers unter
Mitwirkung gütiger Spender.)

**Für eine kinderreiche Mutter in Ruffstein
in Tirol:**

Alles kann auf dieser Welt des Wechsels erfesht werden, nur nicht ein Mutterherz.

**Für eine Mutter und Kind bergende Gruft auf
dem Friedhof St. Petri zu Straubing:**

In dunkler Vermachung hier,
Im himmlischen Lichte dort,
Umschlingt Mutterliebe ihr Kleinod.

**Grabdenkmal eines Pfarrvikars zu Letten-
hausen am Waginger See:**

Wenn ich getan, was ich gelehrt,
Dann ist der Himmel mein.
Wenn ihr getan, was ihr gehört,
Dann kommt ihr auch hinein.
O welche Wonne, welche Freud'
wird sein in alle Ewigkeit,
wenn Hirt und Herd' beisammen
Auf Gottes Weide. Amen.

**Grabtafel des vielehrengedachten bürgl. Stadt-
pfarr-Wiesners . . . zu Pfaffenhofen a. d. Ilm:**

Die Todten Glock' erscholl für mich,
sie wird erschallen auch für Dich.
Bist du o Mensch! dazu bereitet,
wenn man die Sterbe Glock' Dir läutet?

**Gedenktafel eines Subelpriesters zu Rainbach,
Oberösterreich:**

Ich gab vom Tod, Grab und Gericht
im Leben oft euch Unterricht.
Nun soll mein modernes Gebein
auch noch im Tod euch lehrreich sein;
es ruft: Erfüllet, Christen, eure Pflicht,
dann fürchtet Tod und Richter nicht.

**Denkmalsaufschrift für den Stadtpfarrer
Dr. Hörfarter in Ruffstein, Tirol:**

Als Priester ein edler Friedenshirte,
als Bürger ein Vorbild von Gemein Sinn,
gab er der Jugend Bildung, den Schwachen Hilfe,
den Bergen Freunde — alle bereichernd,
außer — sich selbst.

**Erinnerungstafel für einen Tiroler National-
sänger in Strah am Zillertal, gestorben in
Chicago (Nordamerika):**

In Städten groß am fernen Strand
sang er das Lied vom Heimatland,
von Lieb und Treu im Zillertal,
von Glockenschlag und Alphornschall.
Nun schweigt die Zither und das Lied —
Gott, gib dem Säng' Ruh' und Fried'!

**Für einen Mund- und Geburtsarzt in Groß-
gmain bei Reichenhall:**

Wozu ein Denkmal Dir von Stein?
So wird, wer Dich gekannt, wohl fragen.
Im Herzen wirst Du stets getragen
Und darum nie vergessen sein.

**Für einen Agl. Landrichter in Starnberg,
† 1845:**

Die Tränen, die um ihn geflossen
an dieser Grabesstätte hier,
Sind Perlen, die er sich gegossen
zu seines Pilgerstabes Bier.
Sie sind ein Denkmal seiner Triebe,
das ewig unvergänglich ist.
Tätigkeit mit Menschenliebe
er schön verband als Mensch und Christ.

**Für einen Landschaftsmaler und akadem. Nat.
zu Salzburg, St. Petersriedhof:**

Die Jhu zum Künstler hat entzückt,
Natur, die ewig schön und groß,
Sie hat Jhu an Jhr Herz gedrückt,
Er ruht nun süß in Jhrem Schooß!

**Für Mozarts Witwe Konstanze, geborene
v. Weber, später verehelichte v. Nissen, auf dem
Sebastiansriedhof in Salzburg:**

Wieder aufzublüh'n werd' ich gesät!
Der Herr der Erndte geht und sammelt Garben
uns ein, — uns ein, die starben!

**Für die Gräfin Maria von Ledochowska auf
dem Kommunalfriedhof zu Salzburg:**

Weise Tugend schweigt und trauert,
Will sie reden, will sie klagen,
Wandert sie in Kerkergrüfte
Ober wird ans Kreuz geschlagen.
Gewidmet in unvergänglicher Liebe und tiefem
Schmerz von Deinem treuen Gatten.
Die Wunde, die der Tod geschlagen, kann der
Tod nur heilen.

**Grabmal des k. u. k. Erzherzogs Ludwig Viktor
(Bruder des Kaisers Franz Joseph I.) zu Siegen-
heim bei Salzburg:**

Meinem Kaiser zu Dank!
Die Seele Gott — in Buß und Reue,
Der starren Erde meine Hülle. —
Dafür, was sie mir einst im Leben,
Den Dankesgruß an meine Freunde,
und all' den Blinden mein Vergeben,
Die, — unverdient, mir etwa Feinde.
18. Jänner 1919.

**Denkstein an einer Kapelle im Kaisertal für
einen jugendlichen Bergfreund, erlegen am
Totensessel einem Herzschlage:**

Er hat den Bergen gelebt voll tief durch-
glühter Andacht inmitten seiner Seelenheimat
— am frühen Morgen seines Lebens schied er
von uns, die wir ihn missen zeitlebenslang.

**Gedenktafel für einen jungen k. k. Landes-
schützen, Steinweg in Kiefersfelden, † im ersten
Jahre des Weltkrieges:**

Mußtest früh dein Brot erwerben,
kennen früh des Lebens Not,
und fürs Vaterland dann sterben
früh den schönen Heldentod.

**Zum Andenken an den tapferen Krieger-
Jüngling . . . Offiziersstellvertreter und
Kompanieführer in Günzenhausen bei Freising:**

Du hast ihn uns geliehet, o Herr,
und er war unser Glück.
Du hast ihn zurückgefordert,
und wir geben ihn Dir willig,
aber das Herz voll Wehmut.

**Dem Andenken meiner innigtgeliebten unver-
glichenen Heldenjöhne . . . Kadetten im 19. u.
21. Lebensjahre, Kommunalfriedhof Salzburg:**

Sie gaben ihr Alles, ihr Leben und Blut,
sie gaben es hin mit heiligem Mut für uns:

**Dem Andenken eines k. u. k. Oberleutnants des
Gebirgs-Haubitz-Regiments Nr. 14 . . . Be-
sitzer des Militär-Verdienstkreuzes, des 3maligen
Sigmund Laudis, Ritter des Eisernen Kreuzes.
Ebendasselbst.**

Und keiner fiel, den nicht ein letzter Flug
der Sehnsucht heim zu seiner Väter Scholle trug.

**Für einen ehem. akademischen Legionär 1848,
den Gutsbesitzer . . . in Altersee † im 89. Le-
bensjahre. Ebendasselbst:**

All Deutschlands Einigkeit und Kraft war der
Traum seiner Jugend, die Arbeit des Mannes
und die Sehnsucht des Greises. Er konnte es
nicht erleben!

**Felsengrabstätte eines Salzburger zu Morzg
bei Hellbrunn:**

Will ruh'n hier unter Fels und Bäumen
und, ach, von Salzburgs Schönheit träumen.

**Für den Tonkünstler Glud in Wien, † 1787,
Zentralfriedhof:**

Hier ruht ein rechtschaffner deutscher Mann,
ein eifriger Christ, Christoph Ritter Glud, der
erhabenen Tonkunst großer Meister.

**Für die Freiin von . . . geb. 1857, gest. 1877
zu Nigen bei Salzburg:**

Der Traum entflieht, noch ehe das Erwachen
Verrat auf seinen holden Bildern übte.
Es schlug der Mund, eh' er verlernt zu lachen.
Das Auge brach, eh' es die Träne trübte.

In vieler Art sucht seinesgleichen der am
Hange des herrlichen Pöstlingberges bei
Linz an der Donau gelegene Kriegerfriedhof,
um dessen Anlage, Ausschmückung, Pflege
und Erhaltung sich die wackeren Studenten
des nahen bischöfl. Seminars Petrinum
große Verdienste erworben haben. Nachfol-
gende Aufschriften sind den stimmungsvollen
Denkmälern seiner terrassenförmig angeleg-
ten Einzel- und Reihengräber entnommen,
die Reichsdeutsche, Oesterreicher aller Volks-
stämme, Bulgarien, Rumänen, Tür-
ken und die verschiedensten Rassen der ande-
ren Teilnehmer am großen Weltkriege ohne
Unterschied des Religionsbekenntnisses in sich
bergen.

Hier im Schatten deutscher Eichen
soll Haß und Feindschaft weichen.
Hier auf treuer, deutscher Erden
Soll es wieder Friede werden.
Darum schmücken wir vereint
Grab um Grab, Freund und Feind.

Die Petriner Studenten.

Was die Kinder Höchstes erben,
ist der Väter Heldensinn.

Den im Weltkrieg gefallenen Helden des
Inf.-Regt. N. 14.

Tiefes Schweigen, heil'ger Friede
decken mild die Gräber zu.
Nur die Bäume flüstern leise:
Herr, gib ihnen ewige Ruh'!
Und des Nachts, wenn goldnes Mondlicht
zitternd durchs Geäste scheint,
glänzt auf jedem Blatt ein Tränlein;
Mutteraug hat es geweint.

Für einen 18jährigen Freiwilligen:

Es kam mein fernes Mütterlein
einst her zu meinem Grab —
und dort, wo ihre Tränen flossen,
viel zarte Blümlein sind geschossen.

**Aufschrift des deutschen Ehrenfriedhofes zu
Werwicq in Flandern 1915:**

Deutscher, entblöße dein Haupt,
du stehst an heiligem Orte!
Kreuze, vom Vorbeer umlaubt,
verkünden gewaltige Worte.
„Helden, gefallen im Ringen
Deutschlands um Ehre und Sein.“
Nie wird ihr Name verflingen,
geheiligt soll er uns sein!

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstag von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat K. Brunhuber, Stadtarchivar.

10 Juny Diesen Morgen, nachdem ich schon mehrmal den unnützen Gang gemacht, fand ich endlich den Capo Belotti jun. zu Haus. — Da er das Factotum statt seines alten Vaters ist, so konnte — ich mit ihm frey sprechen. — Das Resultat meiner Unterredung war 1) S. k. Hoheit der Kronprinz hat in Betreff meiner Forschungen in Neapel keine Bestimmungen bey dem Consul hinterlassen. 2) Abbate Tresca, meinen ehrenvollen Charakter anerkennend, scheidet sich von seiner Sammlung einzelne Stücke abzugeben; versprach aber mir den Catalog seiner Sammlung durch Bellotti einhändigen zu lassen. (Dies ist eine favola⁸⁶.) 3) Die Rückreise nach Rom über S. Germano oder monte Casino wird mir mißraten als fruchtlos und gefährlich, da ich allein bin. — 4) Wegen dem Archiv der Gerolomini will der Cav. Belotti jun. selbst die nothwendigen Schritte thun, um mir zu einem Resultat den Weg zu bahnen. (Auch dieß una favola.) — 5) Da meine Forschungen hauptsächlich auf Privat-Sammlungen (da keine öffentlichen außer dem Conservatorio zu Handen sind) beruhen, kann die sonst so glücklich einwirkende Agenzia des bayerischen Consuls hier in Neapel mir wenig dienen. — Dieß und anderes war der vielen höflichen Worte leerer Sinn. Hätte ich hinreichenden Geldfond zum angewiesenen Zweck — und mehr Zeit, ich bräuchte wahrlich keines Consuls oder Ministers um reichliche Ausbeute zu machen. —

Um Mittagzeit führte mich Cav. Rignano zu einer Dame, welche, obschon der alles zerstörenden Zeit den unabweisbaren Tribut bezahlend, doch mit neapolitanischem Feuer und lebendiger Empfindung und Grazie die Compositionen des genialen Cavalier vortrug.

Hier hatte ich eine Ahnung des inneren Lebens und Treibens unter diesem paradiesischen Himmel. — Die Dame war längere Zeit in Malta, die stolzen Engländer und Schotten mit ihrem Gesang in Privatcirkeln berauschend.

Besonders machte die herrliche Szene mit der Solitari sowie das Duett und die Cavatina aus der Oper: Ginevra di Scozia — unsers berühmten — edeln — Simon Mayrs — einen bezaubernden Eindruck, wie sie sagte. — Ich muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß, wo immer unter Künstlern oder in Privatcirkeln der Name Simon Mayrs genannt wird, allgemeine Verehrung dieses trefflichen einzigen Mannes in Kunst, Wissenschaft und ergebener reiner Philantropie — ihm gezollt wird und dieß von einem Ende Italiens bis zum andern. — Welche Pyramide des Verdienstes⁸⁷! —

⁸⁶ Fabel.

⁸⁷ Über Simon Mayr bemerkt die Allgemeine Deutsche Biographie unter andern: Mayr Simon, Opernkomponist, geboren 14. Juni 1763 zu

Abends stieg ich einsam zur Certosa⁸⁸ oder S. Martino hinauf. Kein Kaiser oder König kann sich irgendwo einen solchen Gesichtspunkt schaffen. — Ich war im vollen Sinn durch den Überblick so vieles Schönen und Herrlichen — und mir selbst versetzt in eine Traumwelt. — Wäre meine gute Schwester Sabine an meiner Seite! — So dachte ich, als ich zur Besonnenheit kam. —

Abends gegen 8 Uhr war ich wieder in der R. Hofkapelle; immer der nämliche Schlenbrian. — Aber bemerkenswerth ist die Stille und feyerliche Ruhe, welche auf dem Musikchor während der so langen Pausen zu herrschen pflegt. —

Um 9 Uhr saß ich im teatro del Fondo, dem zweyten Concerte (d. h. Opernprobe) der Sonnambula v. Bittini — beizuwohnen. Die Musik von Bollini ist voll reizender Motive und trefflichem Theaterseffekt, und die Virtuosen: Madi: Toldi und der Tenor

Mendorf (Oberpfalz), erhielt den ersten Unterricht durch seinen Vater, Schullehrer und Organist im Dorfe. Musikalische Studien trieb er in Ingolstadt, dann unterstützt von Kunstfreunden in Bergamo und Venedig. Nach gewissenhafter Vorarbeit schrieb er in der Lagunenstadt seine ersten Messen, sowie das lat. Oratorium: „Jacob a Labano lugiens“. Letzteres wurde in Gegenwart des Königs von Neapel, des Großherzogs von Toskana und des Vizekönigs von Mailand aufgeführt und fand vielen Beifall. Bis zum Jahre 1814 schrieb er 77 Opern, mit denen Mayr längere Zeit die Bühnen des Südens mehr oder weniger beherrschte. Er hatte sich den italienischen Stil vollständig zu eigen gemacht und wußte in anmutig übersichtlichen Formen eine Fülle reizender Melodien zu entfalten, so daß ihm selbst ein Rossini seine Bewunderung zollte. 1802 nahm er die Kapellmeisterstelle der Kirche Santa Maria Maggiore zu Bergamo an und blieb dieser seiner Lieblingsstadt nunmehr bis zum Tode treu. Die verlodendsten Offerten von auswärts lehnte er ab. So wollte man ihm schon 1803 die Direction der italienischen Oper in Wien übertragen. Drei Jahre später suchte ihn Napoleon I., welcher 1805 anlässlich seiner Krönung als König von Italien die Oper Lodovica von Mayr zu Mailand gehört, als Direktor der Pariser Hofkonzerte unter Zustimmung eines Gehalts von 24 000 Franks und einer Pension von 6000 Fr. nach zehnjähriger Dienstzeit zu gewinnen. 1807 wurde ihm die Stelle eines Sinters am neuen Conservatorium zu Mailand, 1808 die Nachfolgerschaft Paers als Kapellmeister in Dresden, 1814 die Oberleitung der königlichen Theater zu Mailand, 1822 die Kapellmeisterchaft zu Novarra angeboten. — 1808 gründete er zu Bergamo die Scuola caritevole di musica und im folgenden Jahr das Pio Instituto musicale für altgewordene Musiker und deren Witwen und Waisen. Zugunsten letzterer Anstalt führte er damals zuerst in Italien Haydns Schöpfung auf.

Von 1816 ab schrieb er nur noch Kirchenmusik: 17 solenne Messen, 4 Requiems, 25 Psalmen für Chor und Orchester sowie ein Menge anderer mit Orgelbegleitung. Als er 1838 nochmals nach Bayern reiste, um seine Heimat zu besuchen, bereitete man ihm in München eine glänzende Feier. Er starb am 2. Dezember 1845 zu Bergamo, nachdem er einige Jahre zuvor erblindet war. 1852 errichtete man ihm in Bergamo ein Denkmal.

⁸⁸ Kartause.

Zwamof, sowie das Orchester entsprachen trefflich die Idee des maestro. —

Überhaupt finde ich — so sehr die italiänischen Künstler Grund haben über den Verfall der Kunst, und die wenige Aufmunterung und Belebung derselben von Seite des Hofes oder anderer günstigen Verhältnisse — zu klagen, daß in Italien durch den immer rege erhaltenen Wettkampf der Künstler, welchen von Stagione zu Stagione die Laufbahn offen steht, immer mehr originales und bedeutendes geschaffen wird, als in allen andern Ländern Europas. — Aus Deutschland, welches doch immer von Frankreich und Italien betteln muß (und meistens in schlechten barbarischen Übersetzungen) ist die italiänische Oper verbannt. — Gebt deutschen Genies und Künstlern für vaterländische Bühne würdevoll zu arbeiten die offene Laufbahn — dann möchte vielleicht deutsches Verdienst mit der Zeit sich geltend machen, obwohl Sprache, Sitte und viele andere Dinge vielleicht unübersteigliche Hindernisse darbiethen. — Aber immer scheint es mir, daß die Kunst über geographische Begrenzung erhaben, frey und mit gegenseitigem Vortheil sich ausbilden und darstellen soll. — So ist es auch in der plastischen Kunst. — Das göttliche Ideal des Schönen und Erhabenen spricht sich in der Natur und in den Welterscheinungen in tausendfachen Harmonien immer in absoluter Einheit aus. —

(Fortsetzung folgt.)

*

Heiserers Beschreibung des früheren Hochaltars in der St.-Jakobs-Kirche in Wasserburg am Inn 1836

Oberhalb dem anno 1831 von den Kopleterischen Eheleuten neu beschafften und feuervergoldeten prachtvollen Tabernakel erheben sich neben dem 18' hohen und 11' breiten Altarblatte — die Assumption Mariä vorstellend — 4 Säulen mit Nebgewinden, von welchen rechts der heilige Sebastian und links der heilige Florian in kolossalen geschnittenen Figuren stehen. Auf den Säulen ruht das Hauptgesimse, und auf diesem stehen neben einem kleinen aufgesetzten Bilde — die Sendung des heiligen Geistes — die Figuren des heiligen Rupert und des heiligen Nikolaus. Am Gipfel des Altars sieht man den heiligen Georg. Diesen Hauptfiguren sind auch noch mehrere Engelsfiguren und Engelsköpfe zur Seite gegeben. Der Altar ist schwarz und goldgefacht¹.

Im Jahre 1663 wurde der Hochaltar von den hiesigen Meistern und Künstlern

¹ Abbildung im Stadtmuseum.

St. Leonhardt

Alle Reime über des Heiligen Wirken und
Wunder in der Kirche zu Willing bei Bad
Wibling.

„St. Leonhardt kaum ward gebohrn,
Durch den Tauf er Gott erkohrn.
St. Leonhardt daß hoffleben scheucht,
und zum Priester wird geweiht.
Blinde, Lamme er macht gesundt,
Teiſl trieb er auf gar rundt.
Der Königin er steht beh,
Von Kindtschmerzen macht ſie frey.
Der König Biet zum Dank dar
Silber, Goldt und andere Wahr.
St. Leonhardt annam den Waldt,
Ein Kirch und Bronn aufricht halbt.
Gfangenen, Bundenen Vater iſt
Sie und dort zu ieder Friſt.
Ein Bauer g'henkt am Baum war
Erhalten von deß Todts G'fahr.
Zu Willing ehrt jedermann
St. Leonhardt als Bich Patron.“

Adam Hartmann, Bildhauer, den Malern
Christoph Eberhard, Gregor Sulzboeck² und
den Kistlern Paul Fuschhofer³, Hans Aberl
hergestellt. Die Faß- und Malerarbeit kostete
2000 fl, die Kistlerarbeit 856 fl.; die Be-
zahlung an den Bildhauer konnte nicht auf-
gefunden werden. Den Tabernakel verfer-
tigte der Silberarbeiter Mußmann in Augs-
burg nach dem Modell des hiesigen Kistlers
Joh. Chris. Brand anno 1831.

Dieser Charakter wird wohl hinsichtlich des
Ebenmaßes in allen seinen Theilen, und
hinsichtlich der Großartigkeit wenige seines
Gleichen haben. Er bleibt ein unbezweifeltes
schönes Kunstwerk der lange Zeit hier ver-
lebten Familie Hartmann, und knüpfen sich
gleich keine historischen Fakten an ihn, so
bleibt er doch ein unvergessliches Denkmal
hohen Sinnes der hiesigen Kirchengemeinde
und beweist, daß von jeher der guten Sache
wegen hier die größten Opfer gebracht wurden.

Ist ganz gut erhalten, hat nur wenige
Beschädigungen erlitten und selbst die reiche
Vergoldung ist noch sehr haltbar an allen
Theilen.

Der genannte Bildhauer Adam Hartmann
verfertigte auch 1678 auf Kosten des Pa-
stors Georg Koch und Elisabeth, seiner
Hausfrau, das in der Mitte des Kirchengewölbes
zu St. Jakob hängende kolossale

² Das Stadtmuseum besitzt von ihm ein Botten-
bild zur hl. Eugenie. Im Hintergrunde des
Bildes sieht man Wasserburg. Ist auf Holz ge-
malt.

³ Bildnis des Kunsttischlers Fuschhofer, ge-
malt 1678, im Stadtmuseum. Es zeigt ihn mit
Zirkel, Maßstab und Wappen im Alter von
57 Jahren. Bei Abbrucharbeiten im Hause der
Fürbergasse, welches einst dem P. Fuschhofer ge-
hörte, wurden, wie Christoph Schnepf (Die Stadt-
geschichtliche Sammlung in Wasserburg a. I.,
Wasserburg, Dampf, 1898, S. 5) angibt, zwei
mit 8 Heiligenbildern bemalte Flügel von einem
gotischen Altar vorgefunden.

Kreuzifix, und hat hiedurch ebenfalls seine
Meisterchaft bewiesen.

Quelle: Heiserer, Plastische Denkmäler der
Stadt Wasserburg. Stadtarchiv Wasserburg
C Fach 11 Nr. 64.

Mitgeteilt von R. Brunhuber.

*

Ein bedrohtes Heimatwerk

Im letzten Heft teilen die „Deutschen
Gau“ mit, daß sie den Dalles haben. Nun
sind wir ja eigentlich alle von dieser Mode-
krankheit befallen, was kein Wunder ist,
wenn Reich und Staat und Gemeinde chro-
nisch an ihr leiden. Die können sich aber
noch helfen, wie auch die Staatsbürger im-
mer wieder eine Heilung dauernder oder
vorübergehender Art finden. Nicht aber hel-
fen können sich diese Hefte, die soeben den
30. Band abschlossen, und die richtung-
gebend waren für die ganze Volkskunde und
Heimatforschung, noch ehe diese zum Schlag-
wort geworden.

Das ist kein schlechter Scherz, sondern
heiliger Ernst. Denn wenn der Herausgeber
schreibt: Es winkt dem Heimatwerk bereits
der Leichenstein, so müssen wir es ihm glau-
ben. Der Herausgeber, Herr Dr. Frank,
ist kein Spaßvogel. Wer das aber liest und
seit 20 Jahren die grünen Hefte verfolgt
und liebt, dem blutet das Herz. Und wir
stehen nicht an, zu erklären, daß ein Volk,
das die „Deutschen Gau“ eingehen läßt, zu
einer Zeit, wo die Zeitschriftenlektüre einen
solchen Umfang angenommen hat, daß Tau-
sende von seinem Vertrieb leben, daß ein
solches Volk das Recht verloren hat, noch
weiterhin von Eigenkultur und Eigenleben
zu sprechen und zu schreiben. Um den lä-
cherlichen Preis von 3.40 M., den man
auf einem Sitz — wie erzählt wird — auf
der Wies'n für drei Maß Bier vertrank,
worin nicht eingerechnet sind die Wies'n-
schmankerl, um diesen Preis kann man die
„Deutschen Gau“ ein ganzes Jahr beziehen.
Schon das ist ja eigentlich kein Preis für
eine solche Zeitschrift, die dem einen Be-
lehrung und Anregung, dem anderen Unter-
haltung in Hülle und Fülle bietet. Muß
man immer wieder betonen, daß diese Hefte
bahnbrechend waren, daß sie kämpften, als
andere noch schliefen, daß sie heute noch
auf voller Höhe stehen, wie es gerade die
6. und 7. Lieferung des 30. Bandes be-
weisen, die uns weiteres Material für die
deutschen Gaue vorzulegen bringen (Advents-
bräuche und die Zwölf Nächte), neben an-
deren reichen Abhandlungen. Ein solches
Werk darf nicht untergehen, darf nicht das
Opfer eines verruchten und franken Zeit-
geistes werden. Wir appellieren hier an
Geistliche und Lehrer, die sich mit Recht
die Träger der Kultur nennen, an Bauern
und die anderen Angehörigen des Mittel-
standes, die auch sonst eintreten für die Er-
haltung von bayerischer Sitt' und Art, wir
rufen namentlich auch an die Mitglieder
des Bayer. Heimatschutzes und der Trachten-
vereine:

Durch ein Abonnement auf die „Deut-
schen Gau“ und durch die Verbreitung die-

ser Blätter leistet ihr wirkliche Heimatearbeit.
Drum auf, bestellt beim Verlag der „Deut-
schen Gau“ in Kaufbeuren, werdet echte
Heimatler!
W. J.

*

Heimat-Bücher

Ein musterträugiges Werk deutscher Landschafts-
kunde.

Von dem großen alpinen Prachtwerk: Förber-
reuther „Die Allgäuer Alpen“ ist soeben die
3. und 4. Lieferung erschienen. Wir weisen
seinerzeit schon darauf hin, daß das Werk in
einer gründlich überarbeiteten Neuauflage vom
Verlag Kösel & Pustet, München, heraus-
gebracht wird (fertig in voraussichtlich 8 Liefe-
rungen zu je 3.50 M.). Die „Zeitschrift für
Schulgeographie“, Wien, schiebt in diesem Falle
ein berufenes, kritisches Organ, bezeichnet das
Werk als „ein Musterwerk deutscher Land-
schaftsgeographie“. Sie begründet dieses Urteil
u. a. mit dem Satze „wenn man auch durch die
schwierigsten Abschnitte der Geologie und Wirt-
schaftskunde mit unausgesetztem Interesse ge-
führt wird, so darf man dieses Urteil nieder-
schreiben“. Dasselbe Zeitschrift weist noch auf
die dem Gehalt des Werkes entsprechende Aus-
stattung hin, „sie ist musterträuglich“; sie ist nicht
deshalb reichlich, weil man viel durch Bilder
locken wollte, sondern — das wird keinem
Fachmann entgehen — weil es galt, eine
große Menge eigenartiger Natur- und Kultur-
erscheinungen zu illustrieren.“

Die Lieferungen 3 und 4 enthalten die Ab-
schnitte: Das Pflanzenkleid (mit zahlreichen
bunten Pflanzenbildern) — Bild und Weid-
werk — Denkmäler der Geschichte — Die Be-
wohner des Landes.

Bayer. Zeitschriftenschau

Der Inn-Isengau. Im 2. Heft des 7. Jahrgangs
lehrt Staatsarchivar Dr. Mitter-
wieser seine Forschungen über die Geschichte
der Benediktinerabtei Aitel am Inn fort. Prof.
Dr. Dachs gibt die 5. Fortsetzung der Orts-
namenkunde des Bezirkes Erding. Der Heraus-
geber H. H. Expositus Weber bringt die
2. Fortsetzung seiner Richtlinien und Hilfs-
mitte für die Orts- und Baugeschichtsforschung
mit besonderer Berücksichtigung Altbayerns.
Ferner beginnt in dem Heft die Geschichte von
Schloß und Hofmark Guttenberg am Inn von
Karl Bourier. Leider muß der Herausgeber
mitteilen, daß er aus Gesundheitsrücksichten
vorerst jährlich nur zwei Hefte herausgeben
kann. Jene Abonnenten der Zeitschrift, welche
den bisherigen Bezugspreis von RM. 3.50 be-
reits eingekauft haben, erhalten auch die bei-
den Hefte des nächsten Jahrgangs kostenlos
zugestellt. Die übrigen Bezahler werden höf-
lichst ersucht, den Betrag von RM. 1.80 für
den heurigen Jahrgang baldmöglichst einzulen-
den. Nach dem 1. November wird der ausstän-
dige Betrag durch Postnachnahme erhoben. Wir
wünschen diesem unermüdeten Heimatforscher
recht baldige Kräftigung seiner Gesundheit,
daß er sich wieder bald voll einsetzen kann für
sein verdienstvolles Werk, dessen Adresse immer
noch ist: Wackling, Post Dornen 1.

Das Bayerland bringt aus Anlaß des
50jährigen Bestehens des Bayerischen
Armeemuseums ein Heft heraus, das weitester
Verbreitung bedarf, da hier in Wort und Bild
die Tradition wieder auflebt. Von berufener
Seite werden das Museum und seine reichen
Schätze beschrieben. (Preis 90 Pfa.)

Bech-Isar-Land. (Monatschrift des Heimat-
verbandes Hofigau (Verlag Weilheim, Be-
zugspreis 3 RM.) Die Geschichte der Kleinjinn-
stieberei in Diessen a. Ammersee vom Heraus-
geber Dr. Schweizer findet im Oktoberheft
ihre Fortsetzung. Ferner hat der Herausgeber
nach Angaben über die mischer wörtlich aufgezeich-
nete Angaben über den Bettelstanz am Kirch-
weihsonntag. Der übrige Text bringt interes-
sante Mitteilungen.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Vom altbayerischen Weinbau

Von Dora Zantner-Busch, München.

Obwohl gerade Oberbayern nicht mit besonders n. dem Klima gesegnet, seine hohe Lage am Fuße der Alpenkette mit einem beinahe zu knappen Sommer begnadet ist, sieht es fast doch aus, als ob diese Hochebene vor mehr als einem Jahrtausend verschiedene Grade wärmer gewesen wäre. Denn man baute in der Tat im bayerischen Voralpenlande — Wein. Und so ist es nicht nur Zufall, daß man häufig genug bei alteingesessenen altbayerischen Familien Namen antrifft, die mit dem Weinbau in engste Verbindung gebracht werden müssen. Da gibt es, schon Jahrhunderte lang, Winzerer (dieser Familie ist der berühmte Tölzer Felshauptmann Kaspar Winzerer entsprossen), da gibt es Weingärtner, Weinberger, Weinknecht, Weinmayer, Weinmüller, Weinleitner, Weinsauer — typisch für die angebaute Qualität! — Weinzierl u. a. Weinzierle nannte man seit alters in Oberbayern die Weingartenpächter. Auch in alten Grundbüchern und Katastern finden sich noch mehr Anlehnungen an den ehemaligen Weinbau im Lande: Weinfelder, Weinleiten, Weinberge, Weinwiesen und dergleichen gibt es vielerorts und schon sehr frühe, geht doch in Altbayern der ernste Weinbau bis in die Römerzeit zurück.

Über die ersten urkundlich nachgewiesenen Weinkulturen im Bayerlande vermeldet — anno 649 — einer der ältesten deutschen Geschichtsschreiber, der gelehrte Bischof Arebo von Freisingen in seinem „Leben des Hl. Emmeran“. Er sagt darin folgendes: „Das Bayerland ist eine fruchtbare Gegend, sehr bewaldet, ein gutes Weinland, reich an Eisen, Gold und Silber, an Zugvieh und Kindern, auch geeignet zur Bienezucht. Seine Flüsse sind voll Fische, reiche Quellen sprudeln, zahlreiche Bächlein durchschneiden das Land. Auch an Salz hat es kein Mangel.“

So hatten alle großen und berühmten Klöster — an solchen ist bekanntlich das bayerische Oberland seit mehr denn 1000 Jahren besonders reich — zum Hausstrunk und besonders zu ihrem nötigen Meßwein eigene Weinkulturen ganz nahe bei ihrem Besitz angelegt. Es mag vielleicht ein etwas robuster, saurer Hausstrunk gewesen sein, Esfig ähnlicher denn Wein, aber Wein war's doch, der den rauhen, ausgegerbten Kehlen von damals doch ganz gut mundete, wenigstens solange sie keinen besseren zu trinken bekamen. Alle heiligen Zeiten, ungefähr so alle sieben Jahre, ist er auch mal ein wenig besser geraten . . .

So hatte nach alten Klosterurkunden das Chorherrenstift Schliersee seinen Weinberg unmittelbar über seinem Besitz am Seeufer, desgleichen die Abteien Tegernsee und Benediktbeuern. Wessobrunn bebauten sein Weinwiesfeld, Dieffen und Wängen seine Weinberge. Im 7. und 8. Jahrhundert verschenkten nach Urkunden die bayerischen Herzöge aus dem Geschlecht der Agilolfinger Weinberge an Klöster: so unter Abt Urof an die große Abtei Niederaltaich drei Stück, an das nicht minder ehrwürdige Stift St. Emmeram bei Regensburg gingen durch Schenkung unter Herzog Arnulf sogar vierzig Stück über.

Daß die bayerischen Donauufer weit und breit mit Reben bepflanzt waren, sagen uns heute noch einige Ortsnamen, wie Kelheimwinzer oder ähnliche Bezeichnungen von Siedlungen und Gemeinden bei Regensburg, Neuburg, Osterhofen u. a. m. Selbst die noch einiges nördlicher gelegenen Ufer der Altmühl, die der Nab, der Baber, der Abens, auch die der wilden, rauschenden Isar bei München, Schäftlarn, Freising, Landshut usw. trugen ihre Weinkulturen. Sie mögen immerhin alle Weinergebnisse aufzuweisen gehabt haben, wenn dieser Wein auch ein

richtiggehender „Rachenpußer“ und zum Weinen herb und beißend im Geschmack gewesen war.

1380 hat, zum erstenmal urkundlich erwähnt, Herzog Friedrich von Niederbayern in seiner Residenzstadt Landshut am Isarufer unterhalb seiner festen Burg Trausnitz den Weinbau pflegen lassen. Nun scheint das Ergebnis dieses an sich so löblichen Tuns nicht gerade ein köstliches gewesen zu sein, denn Spott- und Wisfucht des Volkes machte sich alljogleich darüber her. Da hieß es dann, daß einmal der Heiland mit St. Petrus auf einer Wanderung über die Erde zu einem Landshuter Bäuerlein gekommen war, Herberge begehrte und sie auch erhalten habe. Malen nun die beiden Fremdlinge keinerlei Schätze zur Bezahlung ihres einfachen Quartiers ihr eigen nannten, bat der Heiland den Bauern, sich dafür eine Gnade auszubitten. Nun hatte das schlaue Bäuerlein gehört, daß mit dem Weinbau eine Stange Goldes zu verdienen und auch ein angenehmes Hausstrünglein zu erzielen wäre, und er bat den Herrn, ihm seine sperren, mageren Felder in einen Weinwachs zu verwandeln. Der tat's — wenn auch mit einem etwas sauren Lächeln . . ., dieweil sich St. Peter dreinmischte, einiges erboßt über des Bauern allzu kühnlich Verlangen. So baute das Bäuerlein eifrig seinen Wein, muß aber damit wahrhaft schmerzliche Erfahrungen gemacht haben, denn seine schadensfrohen Nachbarn tauchten, als er sich in bösen Schmerzen hellauf weinend am Boden wand, seinen Wein boshaft „Tränen Christi“ . . .

Auch in Lindau am Bodensee weiß das Volk heute noch den sauren Seewein in ähnlicher Weise zu erklären, dieweil auch hier der Heiland mit seinem Weggenossen St. Peter Herberge gewollt, diese aber den beiden armen Wanderern von den hochmütigen Bürgern verweigert wurde. Da sprachen

sie nun um Nachtlager bei einem kleinen Tagelöhner auf der Höhe vor, und der teilte sofort und ohne Widerreden und Bedingen seine ärmlich-schlichte Hütte mit den Zweien. So segnete der Heiland des Morgens die wenigen Felder am Hang, und siehe da, der Wein, den der gute Mann fortan erntete, war ein gar feines Tränklein geworden, viel viel feiner und besser, als es bisher der reichen Bürgergärten unten am See gewesen.

Die Bayernherzöge Wilhelm und Ludwig gestatteten anno 1532 gnädiglich, daß die Maß Wein zwei Pfennig, das „Küpfel“ aber — heute etwa $\frac{3}{4}$ Liter — 3 Häller kosten dürfe, „mer nit!“ Noch 1587 durfte laut einer Ehefakturkunde der Wirt von Heilbrunn, dem heutigen Fodbad im Oberlande, „weder Bier noch Meth verleitgaben, sondern nur Wein“, ein behördlicher Zwang der halt doch auch ein bißl verdächtig ist . . .

Immerhin spottete man nicht zuviel des altbayerischen Weins! Auch die trinkfesten Bayernherzöge waren tapfer genug, ihren Eigenbau auch höchstselbst zu konsumieren. Jawohl! Und welche Massen von Wein in ihrem Lande gekeltert, verhandelt und verzapft wurden, bezeugt doch auch ein wenig die Notwendigkeit, in Landshut, Straubing, Plattling, Deggendorf, Dingolfing, Kelheim, Stadlamhof und Tumbstaus — das heutige Donaufstaus — eigene Ausschlagämter zu unterhalten. Dieser „thumstauer“ muß der Qualitätstropfen gewesen sein, denn der Schlemmer, der sich solchen Göttertrank zu Gemüte führen konnte, mußte 1536 für eine Maß — man scheint ganz herzhast pokuliert zu haben — vierthals Pfennige berappen.

Das Jahr 1516 war ein Jahr des Heils für die Weinbauern, denn dieser Jahrgang war so gut, „daß er alle auswärtigen an Güte übertraff“. Diese Tatsache ist auch mit einem wahren Frohlocken, anzusehen wie eine kleine Weinseligkeit, in den Urkunden festgehalten worden, denn — offen und ehrlich sei es gesagt — der altbayerische Weinmost war im Mittelalter geradezu „berühmt“.

Daß man sich aber trotzdem nicht abhalten ließ, dem rauhen Klima der Vorberge ein Weinlein abzulisten, bezeugt ein Pflębuch von 1556 worin von Jörgen von Nußdorf am Inn vermerkt ist, daß unter Herzog Albrecht V. „der hoffgärtner Dienhart funsmalen nach Tölliz is geritten un het die pflęker buzt und die weinstöck uffspunden, geschnitten, prochen und niederglegt“. Heute gibt es im Isarwinkel bei Arzbach in der Nähe von Töllz noch einen stattlichen Bauernhof, der sich seit alters „Zum Weinbauern“ nennt als seinen Hausnamen. Auch bei München, das ja gleichfalls ehedem genug Weinkulturen in seiner Umgebung sah, kennt man solche Weinbauernhöfe in Giesing und in Sendling als Erinnerung an eine selige Zeit . . .

Nun darf man nicht verschweigen, daß die „Herren“, also neben Fürst und Adel die Insassen der großen, reichbegüterten Klöster, besonders im bayerischen sogenannten Pfaffenwinkel gar bald Ausschau hielten und gar bald heraus hatten, wo am besten „der Bartl den Most holt“. Die Klöster Schäftlarn, Weihenstephan, Polling, Benediktbeuern, Tegernsee, Niederaltaich, Seon, St. Emmeram, Ettal und andere hatten schon frühzeitig für Weinbestellungen im gesegneten

Etzlande geforgt, und oft genug machte ihr Frater Kellermeister seine Reise dorthin zur Weinlese, ja, die Kastenuntertanen und Grundholden im Lande mußten riesige Weinfuhren in großer Zahl als Scharwerk leisten, und so kam es manchmal ob solcher Anlässe unter den geplagten Bürgern und Bauern zum Aufruhr, und bei einer solchen Weingärung zu Töllz bekamen die Rebellen zur Strafe eine Einlagerung von Münchener Bürgerwehr auf eßliche Zeit zu spüren, die weil sie sich weigerten, die angebungenen 210 Weinfuhren nach Kloster Ettal über die steile, hohe Bergstraße hinaufzufahren.

Dieser gute und billige Tiroler Wein, der in riesigen Mengen durchs Achental und über die Mittenwalder Straße ins Bayernland hereinkam, vernichtete mit den Verwüstungen und den Folgen des dreißigjährigen Krieges den schönen seligen Traum von den altbayerischen Rebgärten. Die Weinkulturen gingen zugrunde und wurden nicht wieder neu angelegt.

Nur an manchen gen Süd recht geschützt und warm gelegenen Bauernhäusern in Nieder- und Oberbayern schlingt der Rebstock noch seine langen Arme liebevoll an die Hauswand hinauf, deckt manchmal auch noch eine schummerige Laube, auch eine schattige Pergl, ob aber daran die Tränklein richtig reifen? Vielleicht wenn's geht, ein Duzend Traubendolden im Jahr, als besondere Karität. Da wird dann der Eigenbau stolz und mit heroischem Mute vorreißt und danach versichert: „. . . se san do recht guat, inferne Weiberl!“ — Wer's glaubt, wird selig! —

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstage von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

Herausgegeben von Oberstudienrat R. Brunhubei, Stadtarchivar.

11 Juni: Früh Morgens stieg ich gegen die Certosa hinauf, die herrliche Natur im Morgenglanz betrachtend. — In der Certosa sah ich durch die ausgezeichnete Güte des Inspektors derselben alles Meistwürdige und Schöne, wodurch dieser kleine Tempel einzig in Europa dasteht. — Diese paar Stunden reinen Kunstgenusses werden mir ewig im Gedächtnis bleiben. — Auch mit ein paar 80jährigen Invaliden unterhielt ich mich am Belvedere sehr belehrend; denn die Certosa, einst der Siz ruhiger Mönche — ist nun seit Jahren das Asyl grau gewordenen Soldaten und Invaliden. — Den Rückweg nahm ich längst der colossalen Festungsmauern — zum Theil in Fels gehauen — von S. Elmo hinabsteigend den Felsenweg zum Meerzuser bis S. Lucia — oder alla villa reale.

Dann ging ich nach einem Spaziergang ermüdet in meine gewöhnliche Trattoria, wo ich immer für 20–24 grani / 10 grani = 1 Carlino; 1 Carlino = Ducato, uno Scudo romano = 12½ Carlini / mich satt esse

und trinke. Abends war ich wieder in der cappella reale, wo immer Sinfonie, Pange lingua und Tantum ergo auf gleich vernachlässigte Weise gegeben werden. Auch in S. Carlo, wo mich Direttore Coccia einführte, hörte ich im Guglielmo Tell v. Rossini gräßliche Detonationen und überhaupt eine für dieses teatro massimo unwürdige Ausföhrung. — — —

12 Juni: Mit Capernica besah ich das Innere des Castel-nuovo, einst die Residenz der Fürsten Neapels. — Es enthält viel Merkwürdiges und Schreibwörthes z. B. die Porta trionfale, die Cappella, die Waffensäle etc. —

Dann wohnte ich der Opernprobe der Sonambula bey im teatro del fondo. — Im Herausgehen traf ich Cav. Rignano, welchen ich nach Haus begleitete im lebendigen Gespräch über Kunst und Leben. —

13 Juni (Ostara del corpus dom.): Morgens war ich bey Cav. Rignano, bey welchem ich von Piano alle seine Cantate,

welche er mir zum Geschenk gemacht, durchhören und bewundern mußte. —

Abends nach 5 Uhr — gegen 6 Uhr begann die feyerliche Prozession von der chiesa di S. Giacomo d. g. Spagnuoli ausgehend, die vier hoch-aufgetürmten Altäre in den Straßen al largo del Castello (vor meinem Balcon) in der Straße Toledo und von S. Carlo — vorüberziehend zurück nach S. Giacomo. Das unermeßliche Volksgedränge both ein imponantes Schauspiel — nebst der glänzenden Militärparade — dar, aber unser lieber Herrgott muß eher zürnen als sich erfreuen an so profanem Gauckelspiel, ohne wahre Andacht und Erbauung. Auch das gewöhnliche neapolitanische fuffi-fuffi fehlte nicht. —

Abends gegen 10 Uhr, als ich noch am Schreibtisch das Miserere von Spiranza copirte — kam Cav. Belotti jun. mit seinem Bruder und cugino⁸⁹, mir die Nachricht bringend, daß das Archiv der Padri Gerolomini offen steht. —

⁸⁹ Better.

14 Juny: Um 7 Uhr Morgens bei Cav: Rignano um 1/8 Uhr bey Cav: Bellotti, um mit Sign: Novi, dem Eugino desselben, zu den Padri Gerolomini zu gehen. Das Kloster mit den weiten Hallen, und innern Höfen gleicht einem Fürstenpalast; die Hallen sind in Form und Einrichtung herrschaftliche Gemächer und die Padri beittelt man Eccellenzen. — Padre oder Sua Eccellenza della Balla war von ausgezeichnete Gefälligkeit, indem er mir zuerst in seinem Zimmer auzerlesene Werke von David Perez und Zingarelli vorzeigte, z. B. Le lamentazioni und das vielstimmige Credo von Perez, die Agonia von Zingarelli. Das Miserere: Perez habe ich in Rom selbst copirt. Dann führte er mich ins Archiv, wo ich ungeführt meine Notaten machte. Das Archiv ist reich an Meisterwerken, welche größtentheils aus einzelnen Stimmen alter Notenschrift in neuere Partiturforn übertragen werden müssen. — Wie man mir sagt, ist gegenwärtig niemand, der sich mit solchen alten Studien beschäftigt oder Lust und Muße hätte, selben seine Zeit und Kraft zu widmen. Vielleicht maestro Parisi. —

Nachmittag kam mir die Phantasia auf stürmischen Meer gegen Portici mich rudern zu lassen. Aber die zwey starken marinari mußten der immer heftigen Wogengewalt nachgeben, und endlich bey starker Brandung sprang einer der Ruderer ins Meer und trug mich ans Ufer, denn die Barke konnte nicht landen. Dann setzte ich meinen Spaziergang über die Magdalenabrücke nach Portici fort; setzte mich bey drohendem Gewitter in eine calefino⁹⁰, fand einen Gefährten in Matteo, impiegato al governo, führten in Matteo, impiegato al governo⁹¹, durch welchen sich unerwartet eine gastfreundliche Erfrischung in Portici anboth; mit unserm vetturino⁹² wurde die Fahrt nach Pompei abgeschlossen auf übermorgen und der Abend nach erfrischem Gewitterregen war schön, wie er unter diesem zauberischen Himmel Neapels nur seyn kann.

15 Juny: Diesen Morgen führte mich Capranica mit ein paar andern seiner Bekannten in den palazzo degli studi oder das Museo delle belle arti. — Es enthält viel Schönes und Seltenes, auch für den welcher Rom's Kunstschätze kennt. — La sala de' papiri und die einzigen — kostbaren Sammlungen der Werke aus den verschütteten Städten Pompei und Ercolano etc. erregten in mir freudige Überraschung. Alle diese Denkmäler einer so großen untergegangenen Welt — selbst die Kleinigkeiten des häuslichen Lebens — gerettet nach beinahe 2000 Jahren sprechen mächtig zum denkenden Geist. —

Nach beinahe 3 Stunden des Bewunderns und Beschauens war Sinn und Phantasia ermüdet. —

Bey Cav: Rignano mußte ich wieder das ab c d'amore durchhören. Dann wurde der Contract mit dem Votturino in Betreff

⁹⁰ Leihter offener Reisewagen.

⁹¹ Regierungsbeamter.

⁹² Kutsher.

meiner Rückreise nach Rom über S. Germano abgeschlossen.

Auch Donna Luisa, zu welcher Cav: Rignano mich führte, sang wieder mit ihrer gewohnten Lebendigkeit und grazie obwohl mit alterndem Stimmchen, einige Arietten Rignano's. —

Gegen Abend sah ich mit Capranica die Kirche S. Maria la nuova, so wie das Innere des Klosters de' Pasqualini auf dem Berge unterhalb S. Elena, endlich Susa Orsola, zu welchem Nonnenkloster in den Monathen Nov. u. December viele Tausende Einwohner Neapels — um 4 und 5 Uhr Morgens — Handlaternen tragend — walfahrten. —

Die Aussicht von der Kirchenhalle dieses Klosters ist wunderschön. — Eine Bottiglia di malvasia bey freundlichem Gespräch mit Capranica schloß den Abend. —

16 — (Sonntag) Diesen Morgen um 1/5 Uhr bestiegen ich und ein junger Engländer, Handlungscommis, welcher im nämlichen Hause wohnt, unser gemiethetes einspäniges Calefin, und im Flug ging es über Portici, Resina, foire del Greco, torre dell'annunziata, wo wir in Mitte des äußerst sonderbar gruppirten Fischer- und Matrosenvolkes — die meße hörten — nach Pompei. — Drey Stunden besahen wir mit zwey andern Reisenden — dem capitano Bimercati aus Mayland und einem Handelsmann aus Triest — die Straßen, Häuser, Theater, Tempel, das Foro, die Gräber dieser einzigen aus dem Schutt von beynähe 2000 Jahren hervortretenden Römerstadt mit ihren lebendigen Fresken, Mosaiken, Fontainen, und dergleichen. —

Welch ein Wunderanblick wäre es, wenn all die Gefäße, Wafen, Werkzeuge des häuslichen Lebens, Gemälde und Statuen, welche dort ausgegraben in den mechanisch-toten Kästen und Sälen des Museums aufgehäuft sind, an ihrem Plaze, wo sie gefunden wurden, uns das Bild des großen und schönen Römerlebens nach so langen Jahrhunderten vergegenwärtigten! — Aber die Niederträchtigkeit und der Stumpfsinn der Menschen zwingt alles in Fesseln zu legen. — Auch wundert es mich, daß keinem der Reichen und Großen in diesen südlichen Gegenden die Phantasia kam, sich ein ähnliches Haus so geschmackvoll — großartig und zweckmäßig wie z. B. das von Callust, oder Diomedes und andere — zu bauen und einzurichten. — In den Bauten und inneren Verzierungen unsers Königs Ludwig findet sich viel Anklang schöner Ideen auch aus Pompei. — Die großen Römer . . . Cicero, Callust, Horaz, August u. dgl. werden in München schon nachkommen. —

In Castel a mare speisten wir. — Dort sah und sprach ich ebenfalls den Grafen Mejan, welcher mit Ihrer k. Hoheit der Herzogin von Leuchtenberg die Sommermonathe zu bringen wird. — Auf der Rückreise besahen wir auch das Theater d' Ercolani von der Lava verschüttet — in seinen unterirdischen Gängen. —

Um 6 Uhr waren wir wieder in Neapel. — Was ich heute sah — und empfand läßt

sich nicht beschreiben. — Ich werde so lange ich noch lebe, die Erinnerung an diesen Tag in meinem Herzen tragen. —

17 Juny: Allmälige Vorbereitung zur Abreise von hier. — Briefe an meine gute Schwester Sabina und an Simon Mayr. — (den 18 Juny abgeendet) —

18 Juny: Abschiedsbesuche früh Morgens um 7 Uhr begonnen bey Cav: Bellotti, — Zingarelli — Cav: Rignano. Hier wurde ich unterbrochen; und im Drang und in der Eile der flüchtigen Stunden bey der Abreise kam ich nicht mehr dazu weiter zu schreiben. Nun wieder (den 22 corr.) in Rom, setze ich das obige fort. —

Mit Cav: Bellotti nahm ich die Abrede, wegen Beförderung der Geschäfte, die sich vielleicht in der Folge ergeben könnten, mich auf seine gütige Mitwirkung stützen zu können. —

Der ehrwürdige alte Meister Zingarelli machte mir beym Abschied eine Astimmige Composition, eigens mir zum Andenken verfertigt, sowie ein Credibi a 8 von ihm und ein Miserere von Carti zum Geschenk. Er versprach mir auch das Miserere v. Salinas aus Palermo kommen zu lassen, und es mir durch die k. b. Agentie-Bellotti senden zu wollen. Am Piano-forte wurde noch gespielt und gesungen; herzliche Worte wurden in dieser Stunde des Abschiedes gewechselt; und endlich sah ich den Meister zum letztenmal — zum letztenmal drückte ich ihm die Hand. —

Bey Cav: Rignano wurden wieder meine Compositionen aufgetischt — und sein immer wiederholter Wunsch kam auch diesmal öfter auf das Tapet — daß ich mich in Mayland oder München bey einem Musikverleger verleger verwende 1) einige seiner Arietten und Compositionen zum Drucke zu fördern, 2) die Drucktafeln seines AB c d'amore — (wovon er mir ein gedrucktes Exemplar mitgab) an Mann zu bringen. — Ich versprach, wie immer in der Sache, bey Gelegenheit das meine zu tun; der Erfolg hänge aber nicht von mir ab. (Für eine Drucktafel sey der Preis = un ducato napol. = 10 Carlini, und die Sendung bis Rom übernehme er.) Morgen muß ich nochmal zu ihm gehen. —

Durch Cav: Rignano wurde ich (am Tage meiner Abreise —!) mit Abb. Selvaggi bekannt. Um 1 Uhr zeigte er mir mit vieler Geduld die Werke von Durante, Meß: Vir-latti, Leo, Anletta, Gabelloni, D. Donato, Magistris, Zommelli — besonders die von Speranza, Meße a 5 v. Miserere zwey, (wovon ich das eine in Neapel copirt habe,) Palmi, capricci per cembalo, Salfeggi etc. Diese Werke sind eigentlich die Trümmer seiner bedeutenden Musiksammlung, welche er vor Jahren an Lord Northampton verkauft hat. Auch er, wie Abb: Trezza will nur das Ganze für 600 Ducati nap. verkaufen. Ich wünsche ihm Glück wenn er einen blinden Käufer findet. Meine Anfrage, ob er einzelne Copien mancher Werke anzufertigen erlaube, — bejahte er.

Hätte ich ihn doch früher gekannt! Privat connexionen hängen immer oder doch größtentheils vom Zufall ab. —

(Fortsetzung folgt.)

Pfalzwein

Grüß euch Gott, ihr liebe Traube,
grüß euch Gott viel tausendmal,
hab euch gar so lang nit g'sehet,
o wie is mer wiedder wohl!
Muschtateller un Traminer,
un ihr Riesling sei un zart,
all' so duftich, all' so luschlich
seit noch all' so wie ihr wart!

F. v. Kobell.

Wallfahrt einer Wasserburgerin nach San Jago di Compostella in Spanien 1610

(Quelle: Stad'archiv Wasserburg a. J.)

Am 26. Februar 1610 erscheint vor versammelt. in d. r. Stadt Wasserburg Anna Perzmayrin, weiland Petern Zellner, in Wasserburg a. Inn gewesenen Burgers und Sailer's nachgelassene Wittib, mit dem Vorbringen, daß sie vermittels göttlicher Gnade vor habe, so ma's nach St. Jakob gegen Compostella in Hispanien zu „peregrinieren“ und bittet den Rat gehorsamblich, ihr, damit sie nirgends aufgehalten werde, sondern aller Orten frei passieren könnte, glaubwürdigen Schein ausstellen zu wollen, besonders darüber, daß die Luft in Wasserburg gut und gesund sei und die Infektion da nicht regiere. Wenn sie vor einem Jahre vermög ihrer Patente von St. Jakob nach Wasserburg gelangt sei, so möchte sie auch wiederumben hinweggehen nicht ohne Vorwissen und Konsens des Rates der Stadt Wasserburg.

Der Rat hat ihr bittlich Begehren, der Wahrheit zur Steuer, nit abschlagen noch sie in ihrer Andacht verhindern wollen und damit sie desto besser und sicherer passieren könnte auf Pergament Schein und Zeugnis, wie sie erbeten, mit der Stadt anhängenden kleinen Insignel verfertigen und ausstellen lassen am 26. Februar 1610.

A. Brunhuber.

*

Fragment eines Inquisitionsprozesses in Freising

(Hochst. Freis. Nr. 669.)

Das schnelle Anwachsen des Protestantismus und Calvinismus im Gebiete des Bistums von Freising führte um 1525 eine Art Gegenreformation herbei, d. h. es erfolgten Prozesse gegen Andersgläubige, Ketzernannt. Im Jahre 1528 fand in Freising ein solcher Prozeß gegen mehrere Ketzernannt, von dem im Hauptstaatsarchiv München einige Akten lagern. Unter ihnen befindet sich die Aussage einer Ketherin Katharina Maier, die, peinlich befragt, folgend bekennt:

Erstlich, sie habe von der Mess gehalten, daß es ein Testament sei; Glaub nit, daß Jesus Christus leibhaftig und der wahre Leib Jesu Christi unter der Gestalt des Brots da sei, sondern sei allein ein Zeichen, also hab sie sechs Jahr her das Sakrament nur als ein Zeichen empfangen. Zum andern bekennt sie, sie halt von keinem Sakrament als Firmung, Ölung und andern nichts. Zum dritten hat sie bekennt, sie halt nichts auf Sterbant, Jahrtag, Vigilien, Opfern, Peicht und langgebrauchte christliche Ordnung und Ceremonien, sei alles ein vergeben und unnütz Ding. Zum vierten bekennt sie, sie glaub nit, daß Maria die Mutter Gottes, noch an andern liebe Heiligen. Zum fünften bekennt, sie hab an der Fasten und ander verbottenen Tagen Fleisch gegessen, hab auch von solchem in und außer dem Haus gesprochen, ander zu essen überredt.

Ist öffentlich, derweil sie auf dem Pranger ist gestanden, das Urgicht (Urteil) durch den Richter und Gerichtschreiber verlesen worden.

Darnach ihr ein Kreuz auf die Stirn geprennt und von Stund an zu dem Thor ausgewiesen worden. Ist ihr auch das Land zu ewigen Zeiten verbotten. Freising Mittwoch nach Sonntag Cantate anno 1528.

*

Im Zickzack durch Bayerns Vergangenheit

Von W. J.

1822 ließ König Maximilian I. dem im Alter von 117 Jahren verstorbenen Anton Adner in Schönau bei Berchtesgaden einen Grabstein setzen, der auf der Rückseite die folgende Inschrift trägt:

„Ein heiteres Ende des langen Lebens, dessen größten Teil er als Trödler mit Berchtesgadener Waren auf Reisen zugebracht, gewährten ihm die Wohltaten des Königs.“

*

Die im 17. Jahrhundert erbaute Wallfahrtskapelle St. Nepomuk bei Ettal ging bei der Säkularisation des Klosters im Jahre 1806 in den Besitz des Klosterpförtner's Andreas Hohenleitner über, der die Kapelle bewohnte!

*

Als 1632 die Schweden Ebersberg überfallen und geplündert hatten, führten sie zwei Jesuiten ab, weil diese den Kirchenschatz nicht geplündert hatten.

*

Die am Eingang der Stiftskirche zu Tegernsee 1128 bestattete Adelheid von Andechs, die der Dichter Metellus (Quirinalia VI.) besungen hat, war die Tochter des Grafen Otto II. von Wolftratshausen und Gemahlin Berengers von Sulzbach.

*

Unter dem Eindruck des Erfolges der preussischen Waffen gegen Dänemark gab Bayern 1865 in der Zollvereinskrisis nach und erneuerte noch in letzter Stunde die Verträge.

*

Der erste Erbauer des Marktes Wolftratshausen im Jahre 750 war nach Weichelbeck der Graf Wolfbert oder Wolftrat von Andechs.

*

Der Wunderschlegel

Da war einmal ein Viehhändler, der kam zu einem Bauern droben auf der Moralm. In der Stube sah er einen blumengeschmückten Holzschlegel, der ihm auffiel. „Was tußt mit dem?“ fragte er den Bauern. „Weiber jung machen“, war die Antwort. „Laß dich nicht auslachen“, schelte der Händler. „No, schau her, ich werde die Geschichte gleich probieren“, begann der Bauer und befahl seinem Weibe, in den Backofen, der in der Stube war, zu steigen. Den Schlegel ergreifend, hieb er damit dem Weibe auf jenen Körperteil, der zur Ansicht blieb, während sie ins Ofenloch „schloß“, und sagte:

„Alte hinein,
Junge heraus;
Alte weg,
Junge in's Haus!“

Der Händler traute kaum seinen Augen, als nach einer Minute ein bildhübsches Dirndl beim Ofenloch zum Vorschein kam: die Tochter des Bauers, die bei einem Loch, das der Ofen auf der entgegengesetzten Seite hatte, hineingetrochen war.

„Halt“, rief der Händler, „den Holzschlegel muß ich haben! Was verlangst dafür?“

„Dreihundert Gulden Münz.“

Man wurde handelseinig und der neue Besitzer des Wunderschlegels zog vergnügt von dannen, heimzu, um sogleich die Wirkung bei seiner Urself zu erproben. Der Schwerenöter hätte auch gern ein junges, nudelsauberes Weiberl gehabt. Er befahl seinem Weibe, der er alles erklärt hatte und beifügte, nun werde sie nochmals jung, in den Backofen zu steigen, und da dies geschah, rief er:

„Alte hinein,
Junge heraus;
Alte weg,
Junge in's Haus!“

Dabei versetzte er dem Weibe einen fastigen Schlag mit dem Schlegel, traf aber unglücklicherweise das Rückgrat, so daß das Ende ein klägliches war: Es kam kein junges, nudelsauberes Dirndl zum Vorschein, sondern man zog die in den Backofen Gestiegene ächzend und auch keineswegs schöner geworden halbtot aus dem Loch heraus...

Dir. Karl Reiterer.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

Der Andreasabend

Von Dr. Rud. Schade.

Für den Forscher der Volkskunde (Folklore) und die Betrachtungen der Volkspsychologie ist es von Interesse, zu beobachten, wie sich das Profane mit dem Heiligen vermischt und der Aberglaube von Generation zu Generation sich vererbt.

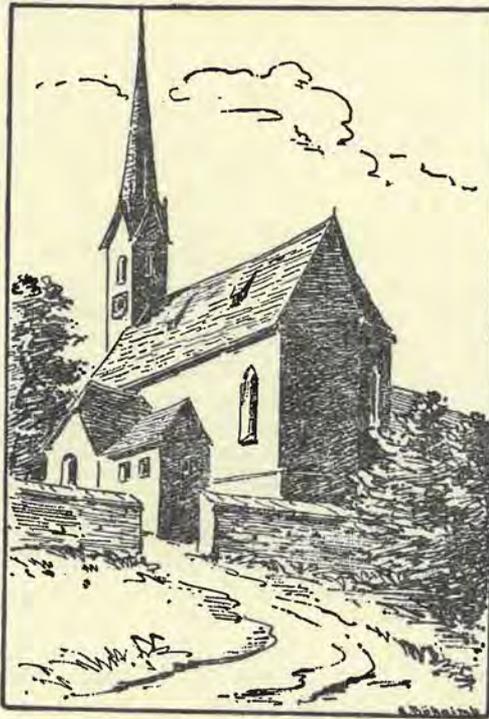
Nimmt das Volk Umdeutungen religiöser Ideen vor, so sucht es dabei eigenen Wünschen Rechnung zu tragen, sie in den Vorstellungskomplex zu verweben oder gar aus ihm abzuleiten. Immer aber wird, dem Volkscharakter gemäß, die Phantasie eine Rolle spielen. Die Volksphantasie bildet die Brücke zum Aberglauben.

Was hat die geschäftige Volksseele nicht alles aus den Kirchmessen oder Kirmessen gemacht, die in den ersten christlichen Jahrhunderten, wie auch später, ein besonders glänzendes Gepräge zeigten und zu volksmäßigem Gebrauch anregten! Ein Fest, das, bei Einweihung neuerbauter Kirchen tagelang gefeiert, als jährliches Erinnerungsfest wiederkehrte.

Ähnliche Verwandnis hat es mit den Martinsfeiern, wobei die ursprüngliche Idee in Ansehung der profanen Zutaten, auf die man das meiste Gewicht zu legen anfing, volksmäßiger Verdunklung ausgesetzt war. Selten aber hat sich ein Tag mit so üppigem Gerank eigenartiger Auslegung und abergläubischer Deutung umgeben, wie der Andreasstag. Der hl. Andreas, der Apostel, dem der 30. November a. S. geweiht ist, war, wie der Bruder des Simon Petrus, die beide im Anfange Schüler Jesu des Täufers waren und auf Veranlassung desselben Jesum kennen lernten, der sie nebst den Söhnen des Zebedäus zum Apostelamt berief. Nach der Tradition hat Andreas in Skythien das Evangelium verkündet und in Achaja den Märtyrertod am Kreuz erlitten, und zwar an dem nach ihm benannten Andreaskreuz.

In Schottland hat er als Schutzpatron des Landes, in Rußland als Verkünder des Evangeliums an der Wolchow Verehrung gefunden, und in einer Zeit, wo man dem

Heiligen profane Deutungen unterlegte, wie Kirmessen und Martinstag dardun, ist er, zumal bei der ländlichen Bevölkerung, der Schutzpatron aller unverheirateten weiblichen Personen geworden, die sich einen Mann wünschen. Dieser volksmäßige Andreas, der Schutzherr heiratslustiger Jungfrauen, soll



Aufham

ihnen, abergläubischen Traditionen gemäß, nach allerhand vorherigem mystischem Schnickschnack den Herzallerliebsten am Abend des ihm geweihten Gedächtnistages in leibhaftiger Gestalt vorführen. Zu dem Zwecke müssen vorerst die Mädchen des Abends die Stube scheuern und dabei folgendes Verslein sprechen:

Ach du lieber Andreas mein,
Lass' mir erschein'

Den Herzallerliebsten mein,
In seiner Gestalt,
Er sei jung oder alt,
In seinem Habit,
Wie er mit mir vor'n Altar tritt.

Oder das Mädchen muß einen Tisch decken und dabei herfragen:

Ach du lieber Andreas mein,
Lass' mir erschein'
Den Herzallerliebsten mein,
Soll ich mit ihm glücklich sein,
So lass' ihn erschein' bei Kuchen und Wein!

Soll ich aber leiden mit ihm Not,
So lass' ihn erscheinen bei Wasser und Brot.

Darauf soll nun der Geliebte erscheinen. Goethe benutzt das Motiv im Faust, Oster-spaziergang, indem er psychologisch fein auch den Zweifel hineinspielen läßt.

Der Andreasglaube nimmt die verschiedensten Formen an, er sucht sogar den eigentlichen Vorstellungskreis des Suchens nach dem Geliebten zu überschreiten, indem die Frage nach dem Tode an dessen Stelle tritt. Ein volkspsychologisch wichtiges Moment ist das der Verallgemeinerung. So „setzt man“ mancherorten „Salzhäufchen“, um zu erfahren, ob jemand stirbt. Bekannter ist wohl noch das sogenannte „Patschwerfen“, zum zu erkunden, ob man in diesem Jahre „aus dem Hause kommt“, das heißt: heiratet.

Auch hier beobachten wir sehr gut den Übergang zum Allgemeinen, die Erscheinung einer bestimmten Person wird nicht verlangt. Das ist auch beim besonders in Mitteldeutschland üblichen „Ladenhorchen“ der Fall, wo das Mädchen heimlich bei sich anfragen muß, ob sie einen Mann bekommt (ohne das spezielle Erscheinen desselben); bejaht oder verneint die in der Stube sich unterhaltende Gesellschaft irgendeinen Gegenstand des Gesprächs, so gilt dies als Antwort auf die Frage der Horchenden. Auch

wird an diesem Abend Blei gegossen, ferner mit „Erbschlüssen“ geklingelt, wobei folgende Strophe rezitiert wird:

Klinge, Klinge, mein Schlüsselstein,
Belle, belle, mein Hündlein,
Wo wird mein Feinsliebchen sein.

Das mystische Läuten soll einen Hund zum Bellen veranlassen; aus welcher Richtung dann der Bräutigam zu erwarten... und was dergleichen abergläubische Gebräuche mehr sind, denen merkwürdigerweise, wie ich zu erfahren Gelegenheit hatte, Mo-

tive der Furcht zugrunde liegen; daß die Mädchen, wenn sie sitzenbleiben, Strafe im Himmel erwartet, weiß der Volksmund zu berichten, daß in jener Welt die alten Jungfrauen dazu verurteilt würden, den unendlichen Himmelsaal zu scheuern...

So verwebt sich das Profane mit dem Heiligen und wilder Aberglaube schießt ins Kraut.

Doch moralisieren dürfen wir nicht, wenn wir die Volksseele betrachten, Psychologie und Ethik sind in diesem Falle zwei ver-

schiedene Standpunkte. Psychologisch sollen wir die Menschen nehmen, wie sie sind. Das tut der Forscher, indem er sich in die Volksseele zu versetzen sucht. Aber moralische Richter werden trotzdem in die Psychologie fallen und damit indirekt der Moral dienen, die dem höheren Menschen die Wege weist.

(Aus der vierten Folge des empfehlenswerten Jahrbuchs „Wunder im Weltall“, herausgegeben von Paul Sieberk, Verlag Jof. Köfel & Friedrich Pustet, München. Siehe auch unter Heimatbücher.)

Joh. Kaspar Niblingers Reisetagebuch 1833

Zum 150. Geburtstag von Joh. Kaspar Niblinger am 23. Februar 1929

19 Morgens Cav: Sarmiento — u. Rignano. — Nachmittags saß ich, die Füße in das Heilige Meer tauchend — ein paar Stunden einsam auf einem Lavablok am Ufer, das letzte Lebenswohl sagend diesem Paradiese Neapels, — und der wogenden See. —

Nach dem lästigen Geschäft des Einpackens besuchte ich auf eine Viertelstunde mit Capranica seine Familie — und später mit Capranica und Antonio Ciotti, dem ehemaligen cameriere Nozzari's, wurde bey gutem malvasia ein paar Stunden geplaudert und somit schönes Neapel adelio. —

(Diesen Nachmittag trug ich auch meinen Brief vom 18 corr. an Schwester Sabine — und an Simon Mahr — gleichen Datums auf die Post.) Um 1 Uhr nach Mitternacht rollte der Reisewagen durch Neapels dunkel beleuchtete Straßen. —

20 Juny: Die Rückreise ging über Aversa, Capona nach S. Germano durch reizende Thäler der mannigfaltigsten Schönheit. Da ich meinen Posten vorn im Cabriolet genommen, — konnte mein Auge sich nicht sättigen am Anblick dieses wunderschönen — überaus fruchtbaren Garten Gottes von nahen und fernen Bergen umschlossen. Es fehlten auch nicht wilde unheimliche Gebirgsschluchten, worin die Diebe und Räuber hausten und wo auch gegenwärtig zur Sicherheit der Reisenden viele Gendarmarie-posten zu Fuß und zu Pferd patrouilliren. —

Von S. Felice — einer schlechten Kneippe — kaum eine Stunde entfernt, stürzte dem Wein und Schlaf-trunkenen Kutscher, welcher im Schlafe auch seine Peitsche verloren hatte — am schroffen Abhang der Straße — der Handgaul und Kutscher und Reisende schwebten in großer Gefahr. Mein Schutzengel hieß ...ich früher aussteigen und ich war zu Fuß ziemlich weit vorausgegangen und war also nicht gegenwärtig. Ein im Gebüsch lauerner Gendarme, welcher mich so allein in dieser wilden Gegend daherschleudern sah, sprach mich an mich vor der Gefahr warnend, und da auch die Kutsche nicht nach kam, kehrte ich zurück und hörte das Geschehene. Alles war so ziemlich wieder geordnet und die 5 Rosse trabten

wieder unaufhaltsam fort bis wir um 1/5 Uhr in S. Germano — am Fuße des berühmten monte casino angekommen waren.

Eilig ließ ich meine Sachen in mein Zimmer bringen. Schloß mit dem Wirth unter lästigen Hin- und Herreden den Contract zur morgigen Abreise nach Frosinone — und um 5 Uhr eilte ich den Felsenweg hinauf zum Kloster. Meine Ungebuld, die schwüle Hitze, der beschwerliche Weg aufsteigend eine volle Stunde auf der zig-zag sich schlängelnden Felsenstraße bis hinauf — hatten mich so erhitzt, daß ich beim Pförtner Fra Giuseppe ankam — ganz in Schweiß gebadet und ziemlich ermüdet. Padre Vincenzio Bivio, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben von Cav: Rignano mitbrachte, war eben ausgegangen. Indessen drang Fra Giuseppe mit aufrichtiger Herzlichkeit in mich, vorerst mich umzukleiden, und die Nacht im Kloster zuzubringen. Er gab mir Hemd, Strumpf, seinen eigenen Überrock — Wein und Wasser mich zu stärken und abzukühlen; dann führte er mich umher die schönen Höfe mit ihren Portici, die einzig herrlichen punti di vista auf die weit ausgedehnten Thäler, welche wie ein unermesslicher Garten — gesegnet mit allem Schönen tief unten sich ausbreiten — die prachtvolle Kirche mit ihren Edelsteinen und Meistergemälden. —

Endlich kam Padre Vincenzio mit D. Onorato Garroni, und Canonico Donato und einigen anderen; sie führten mich in die Bibliothek, wo ich meine Notizen machte, dann auf die Orgel, welche als eine der besten bekannt ist; ich spielte auch selber mehrere Phantasien.

Später wurde ich in mein Nachtquartier, welches 3 Gemächer enthielt, geführt, und ich wurde neuerdings mit einem Glas Wein gelabt.

Dann spielten ich, il canonicco Pönitenziere, ein tüchtiger Virtuoso auf der Violine, das ganze Stabat mater von Pergolese durch, ich und D. Vincenzio singend die partien des Sopr: und Alt. Das große Zimmer als Concertsaal war von Zuhörern voll freudiger Theilnahme erfüllt. —

Ein superbes Abendessen mit unvergesslichen macaroni und trefflichen Wein bey

geistvollen und scherzhaftem Gespräch mit D. Onorato, dem ehrwürdigen guten alten D. Alfonso und Padre Vincenzio. — D. Onorato speiste mit mir — Brod und Milch, die einzige Nahrung, die er genießt. —

Ein sanfter Schlaf in diesen stillen über die stürmische Welt ruhig hinblickenden Klostermauern — schloß den seligen Abend. —

21 Juni. Morgens 5 Uhr wurden mir meine getrockneten Kleider — und schwarzer Caffé gebracht; dann hörte ich in der prachtvollen Kirche die h. Messe, welche der R. Prior las — mein Gemüth durchdrungen von Dankgefühl und Vertrauen gegen Gott — den Geber alles Guten — den Retter und Beschützer aller Wesen — auströmend in stillen Gebeth. — — —

Ich sah dann das Archiv und lernte den trefflichen — guten und gefälligen Archivar D. Ottavio Fraja-Frangipano — kennen. —

Endlich schlug die Stunde des Abschiedes von diesen — guten — mir unvergeßlichen Religiosi. — Um 9 Uhr — nach einem tüchtigen Wortwechsel mit dem Wirth welcher sich mit 4 Carolin mehr über den Contract — ausglich, saß ich allein in einem schönen bequemen Wagen — durch wunderschöne Thäler — auf trefflich gebauter Straße — nach Frosinone über Ceperano — eilend. — In Frosinone stieg ich aus meinem Wagen unmittelbar in die Diligence, und die ganze Nacht fahrend war ich um 9 Uhr Morgens in Rom. —

22 Juny. Der k. b. Gesandte ist abwesend, indem er nach Perugia zu unserm König gereist ist. Ich wohne indessen in meinem vorigen Zimmer. — Diesen widmete ich der Ruhe, — und diesen Blättern. — Abends kam der freundliche Abbate Tanni mich zu begrüßen.

Was mich tief betrübt und beunruhigt, ist keinen Brief meiner guten Schwester Sabina — nach so langer Zeit und so dringender Bitte in meinem vom 21 May — vorgefunden zu haben. — Etwas muß vorgefallen sein. — Da mein Aufenthalt jetzt in Rom nur kurz seyn kann, so wie in Florenz u. s. w. — ist auch keine Möglichkeit Nachrichten zu erhalten als etwa in Bergamo. — Dieß ängstigt mich sehr. —

23 Juny. Früh Morgens 7 Uhr ging ich mit Abb. Tanni nach Trastevere ins Benediktinerkloster S. Calisto, dem würdigen Prior — R. Filippo Coreglano — Bruder des Cav. Rignano in Neapel — meinen Brief von seinem Bruder überreichend. — Er war von meiner Ankunft in Rom schon unterrichtet, das Gespräch war herzlich — freymüthig und für mich sehr interessant. — Nachher suchte ich den Kapellmeister Fioravanti auf, und traf ihn in S. Peter eine schlechte Musik — wahren Schlendrian dirigirend. — Er hatte sich bey meiner Abreise nach Neapel — erbotben, die Copiatur der von mir aus dem Archiv zu S. Peter gewählten Stücke — zu besorgen, so daß bey meiner Rückkunft — alles vollendet seyn sollte. —

Nun erklärte er, ein Theil derselben liege fertig, — gegen das übrige haben sich Schwierigkeiten erhoben von Seite des Musikpraefecten — Monsignore Mattenci — weil die förmliche Erlaubniß von Seite der Segretaria di Stato noch nicht erfolgt sey. — Ich erinnerte ihn, daß ich mit ihm die Abrede nahm, wenn neue Schwierigkeiten während meiner Abwesenheit eintreten sollten, möge er unmittelbar sich an den k. b. Gesandten Grafen v. Spaner wenden, welcher Mittel finden wird, selbe zu heben. — Es wurde aber nichts getan. —

Als ich endlich in Gegenwart des Musikpraefecten und Capellmeisters die Sache zur Erörterung brachte, ergab es sich, daß Monsignore Mattenci kein Hindernis aufdeckte, die Copiatur der gewählten Stücke zu erlauben, aber die Copien können mir nicht abgeliefert werden, ohne die förmliche Nota des Staatssekretariats. — Ich stellte dann die Frage: Das Staatssekretariat erlaubt es, oder erlaubt es nicht: tritt der erste Fall ein, gut; aber im zweyten — wer bezahlt die Kosten der unnützen Copiatur? — Auf dieses dilemma, welches den zweydeutigen Monsignore etwas stuzig machte, erklärte er, daß Cardinal Bernetti keine Schwierigkeiten erheben werde, die gesuchte Erlaubniß zu erteilen; dieß habe S. Eminenz schon früher ausgesprochen. —

Diese Doppelzüngigkeit des Einen so wie die gedankenlose Nachlässigkeit des Andern ärgerten mich nicht wenig. —

Ich thue alles um die verlorene Zeit nachzuholen; ob es mir gelingt, besonders bey der Abwesenheit des k. b. Gesandten, welcher erst in einigen Tagen zurückkommt — mag der Himmel wissen. —

Im Hause des Abb. Bainsi welcher morgen 8 Uhr von Frascati zurückkommt, fand ich die Copien bereit liegen. Morgen werde ich sie abholen. —

Auch den guten Abb. Clos im Collegio germanico sprach ich in Betreff der noch übrigen Copien. — Er wird sogleich dem Copisten avviso geben. —

24 Juny. Um 8 Uhr Morgens gieng ich zu Bainsi, welchen ich um 9 Uhr, als er aus dem Wagen stieg, herzlich begrüßte. Ich nahm die Copien, welche er so gütig war, mir zu besorgen, in Empfang und zahlte die 10 Sc: 80 baj. — Der Preis war

äußerst mäßig, im Vergleich dessen, was ich dem Abb. Santini, dem Schächerer, zahlen mußte. Ich erzählte dem würdigen Bainsi meine Abenteuer in Neapel; auch die saubere Geschichte des Fioravanti und Mattenci verschwieg ich nicht. Er kennt diese Leute zu gut. Überhaupt war die Unterredung interessant und lebendig. —

Nachmittags übergab ich dem Canonico Capor das Schächtelchen und den Brief aus Neapel. —

Auch an Cav. Rignano in Neapel, u. D. Vincenzio in Monte Casino schrieb ich zwey Briefe, welche der P. Prior in S. Calisto bey seiner morgigen Abreise nach Neapel besorgen will. —

25 Juni. Morgens nach 5 Uhr kam Graf v. Spaner, welcher eben von Perugia zurückgekommen war, mich im Bette zu begrüßen. — Angelleidet auf seine freundliche Einladung nach Tivoli mit ihm zu fahren, saß ich um 1/7 Uhr im Wagen an seiner Seite, und dahin gieng es auch dien Ort langer Sehnsucht zu sehen. In Tivoli angekommen und zur Regina einquartirt, wurden sogleich zwei Eseln für mich und Federigo, den Jäger des Grafen — gemiethet und der Cicerone, um die herrliche Gegend, die großen und kleinern Wasserfälle, die Villen des Marconas und d'Estes u. s. w. zu sehen. Alles was ich nach Lectura, Beschreibungen, Gemälden und Kupferstich mir je geträumt und vorgebildet hätte, verschwand wie trügerischer Schatten vor der lebendigen Anschauung. Dieß ist mir bey allen großartigen Erscheinungen der Natur, der Kunst und des Lebens begegnet. —

Nach so einem Eselritt von 3 Stunden schmeckte mir und dem guten Friedrich die Mittagstafel — köstlich. Besonders interessant war nach dem Tisch unser Spaziergang hinab zu den Grotten der Syrenen und des Neptuns. Lange stand ich unten vor dem tosenden, gleich einem unermesslichen in tausendfältigen Farben spielenden Scheyer — herabrollenden Wasserfall — und überdachte das wundervolle Begegniß, welches mich von München bis hieher führte — dachte an Schwester Sabina, die vielleicht so tief leidende — an Mutter, Geschwister und ferne Freunde — und bewegt und erschüttert trat ich den Rückweg an. —

26 Juny. Um 8 Uhr Morgens war ich allein neben meinem zu Fuß gehenden Cicerone auf meinem moretto und hinabtrabte ich zur villa d'Adriano. Diese Ruinen zeigen nach beynähe 2000 Jahren, wie groß die alten Römer dachten und empfanden. — Die Mauer des Porticus, die beyden Bibliotheken, die Trümmer des Pallastes, der Tempel des Canopo, der Naumachia, des praetorianischen quaters, die 100 camere u. s. w. alles erregt Unwillen gegen die Barbaren, welche an solche Werke ihre zerstörenden Hände ausstrecken mochten. Welche heitere kraftvolle und lebendige Gegenwart muß hier einst gewaltet haben! Nun ist alles öde, wüßt und still wie ein Grab. Gras und Unkraut bedeckt den Boden, wo einst Heroen und Weise — auch in ihren Erholungen

groß — herumwandelten. — Abbio, villa d'Adriano — ich werde dich nie vergessen. —

Nachmittag gieng ich mit Friedrich die Durchgrabung des Berges zu sehen, wodurch der Arno abgelenkt werden soll. Wir kamen eben dazu als 4 Minen abgeprengt wurden. — Dieses Unternehmen wird geführt um den untern Theil der Stadt und den Tempel der Sibille vom Sturze zu retten; aber das malerische Schauspiel des alten Wasserfalls geht größtentheils verloren. —

Abends als der Mond zauberisch durch die Olivenhaine, welche den Berg vom Fuß bis zum Gipfel bekrönen, so freundlich und mild vom blauen Himmel nieder blickte, sagte ich Lebewohl dem alten Tibur. — Morgen um 11 Uhr wird abgereist. —

(Fortsetzung folgt.)

*

Ein Gedenkbuch von 1870/71

Die Stadtbibliothek Wasserburg a. Inn verwahrt eine Sammlung der 1870/71 vor dem Gasthof „zur Krone“ Nr. 11 (Schleißleder) angeschlagenen Telegramme vom Kriegsschauplatz. Dieser Sammlung ist folgendes vorausgesetzt:

Gedenkbuch

Als im Sommer 1870 der Krieg Deutschlands gegen Frankreich entbrannt war, ließ sich eine Gesellschaft von Herren¹, welche täglich im Gasthose zur Krone² der Witwe Frau Katharina Schleißleder verkehrte, telegraphisch die jüngsten Vorfälle vom Kriegsschauplatz berichten. Dieses merkwürdige Buch enthält alle während des Krieges vom 4. August 1870 an bis 2. Februar 1871 auf diese Weise eingetroffenen Telegramme, 211 an der Zahl, welche, wie die Zeitgenossen wissen, mit Sehnsucht erwartet, mit Begeisterung empfangen und mit Jubel vor dem Gasthause angeschlagen wurden. Besonders wichtige und für Deutschland freudige Ereignisse hatten jedesmal Besetzung der Gebäude und Völlerfalven zur Folge.

Witwe Katharina Schleißleder³, eine der edelsten Frauen, hat die Sammlung der Telegramme veranstaltet, welche sich nach ihrem am 3. Oktober 1887 erfolgten Tode im Rücklasse fanden und von den Erben der Stadt überlassen wurden.

Wasserburg, den 12. Oktober 1887.

Stadtmagistrat.

Schnepf.

¹ Staatsanwalt Müller, Apotheker Palmano u. a.

² Über die Wandmalereien im Rückgebäude des Gasthofs zur Krone aus dem Jahre 1571 s. vgl. Trautmann, Karl: Die Fresken des Schleißlederjalles zu Wasserburg am Inn. In: Altbayer. Monatschrift, herausgegeben v. Historischen Verein von Oberbayern; München 1899; 1. Jahrg., Heft 4/5, S. 142 ff. Abbildungen der Fresken, die grau in grau gemalt waren, siehe ebenda Seite 103, 107, 110, 113, 119, 121, 123, 129.

³ Frau Amtsgerichtsrat Amberger in Eggenfelden ist eine verwitwete Schleißleder aus Wasserburg.

Mitteilung von A. Brunhuber.

Im Sitzad durch Bayerns Geschichte

Von W. Z.

Die dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörende Burg Falkenstein im Bayerischen Wald kann in diesem Herbst auf ein 900jähriges Bestehen zurückblicken. Das Schloß gehörte ursprünglich den Regensburger Domvögten Grafen von Bogen. Die Burg wechselte dann mehrmals ihren Besitzer, bis sie 1663 von dem Grafen von Törring zu Jettenbach erworben wurde, aus welchem Geschlechte sie erst 1829 wiederum durch Kauf an die Fürsten von Thurn und Taxis kam. Das Schloß ist außerordentlich sehenswert, namentlich wegen seines schönen Schloßhofes mit Arkaden aus dem 17. Jahrhundert. Der Bergfried bietet eine herrliche Fernsicht auf den Bayerischen Wald.

Als 1657 nach dem Tode Kaiser Ferdinands III. der französische Minister Kardinal Mazarin die Kaiserkrone an Bayern zu bringen suchte, wies Kurfürst Ferdinand Maria das verlockende Angebot zurück, um seinem Lande den Frieden zu bewahren, und unterstützte die Wahl Leopolds von Österreich.

In der Propsteikirche Habaach ging beim großen Ortsbrande 1704 der Schädelbecher des hl. Mundius in Feuer auf, der nach Geilers Vindelicia sacra vom Stifter Norbert von Andechs 1085 dorthin gebracht worden war. Sepp läßt auch der Vermutung Raum, der Schädel wäre bereits von Bischof Ulrich, dem ersten von Rom aus heilig gesprochenen Deutschen, der hiesigen Kirche übergeben worden.

(Sepp, Merkwürdiges an der Bahn, S. 47.)

1441 verfehte Abt Wilhelm aus dem Kochelsee die ersten Renten und Grundbesitzer in den Walchenseen, wo sie wegen Mangels an Nahrung nur langsam fortamen. Mehr Glück hatte Hans Dettl, der Fischer und Wirt der 1491 errichteten Gastherberge mit den Salmen oder Säublingen, die er am 28. Dez. 1503 hier aus dem Tegernsee einsetzte.

Eine Stunde König

König Ludwig I. von Bayern liebte die dramatische Kunst und verkehrte gern mit Schauspielern. Als die berühmte Schauspielerin Madame Kramer in München ihr 50jähriges Bühnenjubiläum feierte, gewährte ihr der König eine „Benefiz-Vorstellung“. Nach Schluß des Theaters gaben die Schauspieler der Benefiziantin ein kleines Fest im Hotel „Zum grünen Baum“, das zu jener Zeit der Zusammenkunftsort aller Künstler war. Unvermutet erschien der König in der fröhlichen Gesellschaft. Madame Kramer saß so, daß sie den Eintritt des Königs nicht bemerken konnte. Dieser näherte sich ihr leise, winkte den andern zu schwei-

gen, legte der Künstlerin seine Hände über die Augen und fragte:

„Wer bin ich?“

„Ach, sind Sie es schon wieder, Herr Leopold?“ rief Madame Kramer lachend. „Sie sind ein rechter Spaßvogel und können die Sprache des Königs vortrefflich nachmachen.“

„So?“ sagte der König überrascht, „der Leopold kann mich täuschend nachmachen? Das möchte ich gern mal hören; also vorwärts, Leopold, machen Sie es mir einmal vor.“

„Ich bitte Eure Majestät, mir das gütigst zu erlassen“, entgegnete der Komiker Leopold sehr verlegen.

Doch der König bestand darauf.

Der Schauspieler verbeugte sich also, setzte sich an einen kleinen Nebentisch und rief genau mit der Stimme des Königs Ludwig:

„Der Kabinettsrat Kiedel soll kommen!“

„Ausgezeichnet!“ sagte der Fürst.

„Was wünschen Eure Majestät?“ fuhr Leopold mit näselnder Stimme fort.

„Bravo! Sehr gut!“ sagte der König,

„Sie ahmen den Kiedel ebenso geschickt nach.“

„Kiedel,“ fuhr der Komiker fort, „hören Sie, lieber Kiedel: Schicken Sie doch morgen dem Komiker Leopold 200 Gulden aus meiner Privatschatulle! Der Mensch macht seine Sache wirklich vortrefflich und besitzt die seltene Kunst, alle Persönlichkeiten täuschend nachzuahmen.“

„Sie Schelm,“ sagte der König lächelnd, „ich habe von Ihrer Kunst genug; aber Sie sollen die verlangte Gage für diese Extravorstellung bekommen.“

✱

Der Hahnen-Tanz

Bei dieser, gewöhnlich nach der Ernte stattfindenden öffentlichen Tanzbelustigung wurde von den betreffenden Wirtsleuten ein Hahn als Preis ausgesetzt, daher der Name. Auch seidene Schürzen, Halstücher u. dergl. wurden als „Best“ gegeben. Das Gewinnen war an verschiedene Vorschriften gebunden, wie auch die Tanzarten in den verschiedenen Gegenden nicht alle sich gleich waren.

Bei Immenstadt z. B. stand auf dem auf einem starken Pfahl angebrachten Querbrett in etwa 10 Fuß Höhe ein Gefäß mit Wasser. Wer nun während des Hochspringens beim Tanzen den Topf am meisten umstieß, wobei die Tänzerin durch einen „Lupf“ helfen konnte, gewann den Preis.

Oder: Ein tanzendes Paar, d. h. die Tänzerin bekam einen Blumenstrauß, der nach zweimaligen Rundtanz in andere Hände überging. Nach einer bestimmten Zeit ging ein Schuß los und das Paar, das in diesem Moment den Strauß hatte, erhielt den Preis.

Übel bekommen ist dieser Hahnentanz einem Wirt und den Seinen in der Nähe von Memmingen. An einem Samstag vorher hatte der Wirt eingeschlagen, wobei zwei Anwesende eingewürgelt wurden und ein Bauer nebst zwei Kindern verbrannt. Da nun besagter Wirt am Sonntag „gley Morgen ein hahnen-Danz“ hielt, „darüber die Oberkeit den wirt in

Diachenreiß in die gesenckhauß, auch Dochter, Magt, auch andere Bürger und etlich Bauernknecht und Magt in Durn gelegt und darum ihnen die strauff ist angethannen worden. A. D. 1657.

✱

Heimat-Bücher

Wunder im Weltall, 4. Folge

Ein Jahrbuch vom Fortschritt in Forschung und Technik, von Ländern und Abenteuern. IX, 387 Seiten. Mit 114 Einzelabbildungen und 317 Abbildungen im Text. Preis in Ganzleinen 12 M. Verlag Josef Kösel & Friedrich Bustet, München.

Dieses ausgezeichnete Werk für Jugend und Volk erscheint jetzt mit seiner 4. Folge als vollständig in sich abgeschlossenes Jahrbuch. Als solches wird es nun Jahr für Jahr herausgebracht.

Während die drei ersten Bände den Grund gelegt haben für eine vernünftige, nicht materialistische Betrachtung der unzähligen Wunder im Weltall, vermittelt die 4. Folge klare Einblicke in die neuesten Fortschritte der Forschung und Technik. Lebendige Schilderungen von Ländern, abenteuerlichen Reisen und seltsamen Geschehnissen sind in Fülle dazugegeben. Die Lektüre des umfangreichen Werkes wirkt selbst beim Dauerschmökern, wie es unsere erwachsenen Jungen vor Weihnachten treiben, nicht ermüdend.

Der Herausgeber hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht. Er hat auf jeden sensationellen Aufputz verzichtet. Trotzdem, ja gerade deshalb, ist das Werk so überaus ansprechend. Die ausgewählten Illustrationen sind durchweg geübt und photographisch hervorragend gut. Sie sind keine oberflächlichen Bildfänger, sondern wesentliche Anschauungsmittel zum Inhalt der einzelnen Kapitel. Diese selbst bieten all das, was man in einem solchen Jahrbuche sucht und darüber hinaus manch unerwarteten Einblick in innere Zusammenhänge, die allgemein schwer faßlich sind. Das Inhaltsverzeichnis nennt weit über hundert Einzelartikel. Wir nennen nur einige daraus und wünschen, daß recht viele Menschen sich oder ihren Jungen den neuen Weltallband kaufen: Die Erforschung der Meeresstiefen, von Prof. Dr. Ludwig Brühl — Drachen der Jetztzeit, von Viator — Die Nord- und Südpolarflüge, von Dr. Hermann Rüdiger — Die Eroberung der Alpen, von Wilhelm Lehner — Naturwissenschaftliche Prophezeihungen, von Dr. Karl Hermann Schwarz — Graphologie, von Fritz Hode — Der Karawanenführer. Erzählung von Franz Friedrich Oberhauser — Zwischen Ozean und Urtwald, von Waldemar Bonsels — Die Technik im Dienste der Kriminalpolizei, von Polizeihauptmann Julier — Bauwunder Amerikas, von Karl Franken — Riesenflugzeuge deutscher Konstruktion, von Oberingenieur Walter — „Mirvana“. Allerlei von Rausch- und Reizgiften, von B. Salby — Interessantes vom Tigerfang, von Josef Delmont — Sibirische Momentaufnahmen, von Franz Lenk — Flußpferd Jagd in Ostafrika, von Oberleutnant Karl Jonk.



Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Herausgeber und verantwortl. Schriftleiter: Wih. Jils, Bad Reichenhall, Ludwigstraße 14

Nachdruck verboten

Die Badestube einst und jetzt

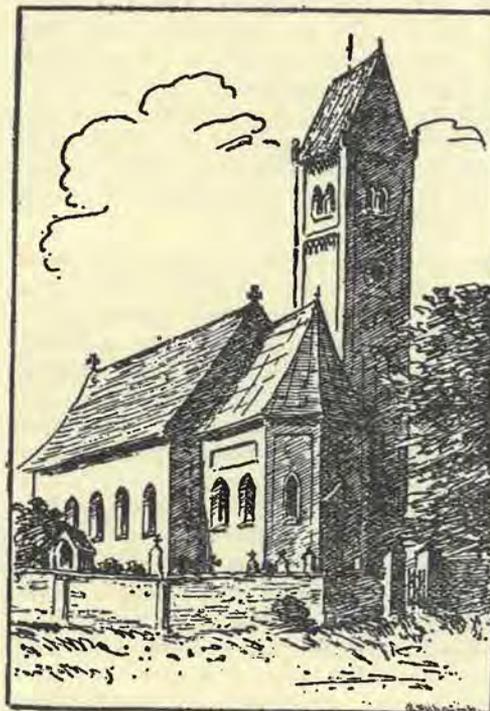
Von Peter Bergmaier, Au bei Nibling.

Gar zahlreich sind im bayerischen Gebirgs- vorlande von Salzburg bis zum Bodensee die Badstuben vorhanden. Name und Zweck stehen jedoch in schreiendem Widerspruch. Der Grund hiervon ist, daß sie ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen sind. Nicht bringt in den Zusammenhang zwischen Name und Zweck die Geschichte. Die sonst ziemlich sichere Volksüberlieferung schweigt hier auffallenderweise.

Max Höfler weist in seinem verdienstvollen Büchlein „Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit“ (München 1893, Verlag Otto Galler) nach, daß diese Badstuben ehemals wirkliche Stuben zum Baden, also Badhäuser waren. Stube kommt vom spätlateinischen Wort *stufca*, das zu *stupa* = Stube wurde und gleichbedeutend war mit *balneum* = Baderaum. Ursprünglich bis ins tiefe Mittelalter wurden jedoch diese Badstuben nicht zu Wasser- oder Dampfbädern, sondern zu Dampf- oder Dunstbädern benützt, die durch Aufgießen von Wasser auf glühende Steine und Einwickeln in Flachs oder Hanfwerg erzielt wurden. Schon die *leges Bavariorum* (7. Jahrh.) kennen die zum bayerischen Blodhause gehörigen Badstuben; diese waren also sozusagen Bestandteile des Wohnhauses. Es gab sogar eh-haft Badstuben, also Badhäuser, mit herkömmlichen Rechten und Verpflichtungen.

Aus diesen privaten Badstuben der einzelnen Höfe entstand in den geschlossenen Ortschaften nach den Kreuzzügen das gemeinschaftliche Badhaus „Gemeinbad“, in welchen neben den volkstümlichen Dunst- und Schwitzbädern auch Wannenbäder mit Badelauge gegeben und benützt wurden. „Diese Badstuben der geschlossenen Ortschaften wurden öfters und mit Absicht an die Tauf-Fließchen und -Brunnen angebaut, vermutlich deshalb, weil das Volk dem Taufwasser als solchem eine besondere Wirkung gegen die Dämoneneinflüsse zuschrieb und solches Badwasser für besser hielt.“ (Höfler S. 51.) Vom 13.—16.

Jahrhundert wurde viel gebadet. Besonders Samstags wurde das Gemeinbad von allen Ständen aufgesucht. Da es damals noch nicht allgemeine Sitte war, sich täglich zu waschen, kam dem Baden eine größere Bedeutung zu als heute. Die Gefellen erhielten am Ende



St.-Stephans-Kirche in Pfaffing
Im 15. Jahrhundert erbaut; bis 1760 noch Pfarrkirche auch für Bruck

der Woche sogar zu ihrem Lohn den „Badpfennig“. Klöster, Burgen und bessere Bürgerhäuser in den Städten hatten ihre eigenen Badstüblein. Für Arme, Bettler und Sieche gab es Freibäder, sog. Seelbäder (= gestiftete Bäder), die in der Regel mit einem einfachen Mahl ausgestattet waren.

Auf den Burgen wurde das Baden seit den Kreuzzügen ein Vergnügen von

besonderem Reiz. Das warme Badwasser erhielt einen Zusatz von Wohlgerüchen oder wurde gar mit Rosenblättern bestreut. Stundenlang, ja Tage hindurch saß der Ritter im Bade, nahm dort seine Mahlzeit ein, trank Wein, ließ sich von den Mägden streichen und bürsten und unterhielt sich mit den andern, die im Bade lagen. Selbstverständlich artete dieses Baden zu einem sittengefährdenden Unfug aus, nicht bloß auf Burgen, sondern auch in den Städten und Dörfern. „Außen Wasser, innen Wein, laßt uns alle fröhlich sein“, lautet ein Verslein. (Vergl. Joepfl Fr. deutsche Kulturgeschichte I, S. 300 u. 449 f.)

Wie oben bereits gesagt, sollte in jedem Dorfe eine Badstube sein. Tatsächlich finden wir heute im Oberlande bei jedem Dorfe und jedem Weiler noch eine Badstube; bei einzelnen Höfen gehen mehrere Nachbarn zusammen. Einige geschichtlich beglaubigte Badhäuser aus dem Oberlande seien hier erwähnt: 1411 Mittenwaid; 1424 Nibling; 1426 Flintsbach; 1613 Au; 1644 Brodhub bei Au; 1633 Tölz; 1644 Oberammergau; 1670 Lenggries; 1685 Willing usw.

Für die einzelnen Badstuben war ein Badmeister aufgestellt, kurzweg Bader genannt. Ursprünglich waren sie Leibeigene und ihr Gewerbe galt als unehrlich wie das der Schinder. Sie hatten die Badsechter und Badschäffel herzurichten, das Wasser heiß zu machen, das Holz aus dem „Baderhaue“ zu besorgen, die Badelauge aus Holzasche zu bereiten usw. Es half ihnen der Baderknecht „Baderwaschl“. Er hat seinen heute noch gebräuchlichen Namen von dem Strohhäufchen (Reis-)Wischel, dem Wadel, Wähler, Waller, Waschel, der zum Streichen und Abreiben der Haut diente.

Die Bader waren vielfach die Medizintundigen beim Volke auf dem Lande. Daher war ihre weitere Tätigkeit Ueberlaß, Schröpfen, Klüftieren und Barbieren.

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte sich mit Rücksicht auf eine bestehende

Badergerechtigkeit ein Arzt erst dann auf dem Lande niederlassen, nachdem er sich eine altgewohnte Kurierstätte, eine Baderei, erworben hatte, so z. B. auch in Au bei Mibling.

Ein den Badern verwandter Beruf war der der Scherer (balbatores). Sie waren ebenfalls Leibeigene und kamen in Deutschland erst um 1200 auf, bis dahin gab es wahrscheinlich kein Scheren des Haupthaars und des Bartes. Geschert werden galt als Strafe; daher heute noch das Schimpfwort „die Gscherten“. Allmählich änderte sich diese Anschauung, und das Gewerbe der Scherer wurde mit dem der Bader verbunden. In den Scherereien wurden Scheren und Kämme verkauft.

Die Badstuben und Gemeinbäder scheinen auf dem Lande im 17. Jahrhundert allmählich aufgehört zu haben. Die Gründe waren folgende: Öfterer Wechsel der Kleidung, Kampf der Ärzte gegen die Schwibbäder, vielfache Verbreitung und Übertragung von Krankheiten durch die Bäder, nicht zuletzt die Unzittlichkeiten und Roheiten der gemeinsam badenden Geschlechter, so daß der Kampf vom Standpunkt der Moral aus kräftigst unterstützt wurde.

Die Badstuben verloren ihren Zweck, geblieben ist ihr Name, der heute ganz unverständlich klingt, weil im Volke tatsächlich jede Erinnerung an die ehemalige Verwendung ausgestorben ist.

Wenn nun Höfler meint, die Badstuben seien erst, nachdem sie zum Baden nicht mehr benützt wurden, zum Haarbrechen und Flachsbörren hergenommen worden, so dürfte das nicht ganz richtig sein. Unsere Vorfahren waren bekanntlich ehemals in viel höherem Maße auf den Flachsbau angewiesen, mußten infolgedessen auch Stätten für dessen Zubereitung haben. Wo soll diese stattgefunden haben, wenn nicht in den Badstuben, die im Herbst überhaupt weniger besucht waren? Es wäre diese Umstellung beim Abkommen des Badens auf der ganzen Linie sicher nicht in dem Maße geschehen, wie wir's heute noch sehen, wenn nicht die Badstuben gleichzeitig der Flachszubereitung gedient hätten von Anfang an.

Für den Freund der lebensvollen Volkskunde ist es nicht uninteressant, das Leben und Treiben in der Badstube von heute kennenzulernen.

Es ist ein langer, mühevoller Arbeitsweg vom Ausjäen des Leinsamens (Haarfahn [belle a], Haarbaun), bis die fertige Leinwand blendend weiß und mit allerhand Bändern, Wilbern und Sprüchen geziert als Schaustück im Kasten der „guat'n Kammer“ ruht. Ist die „Haarlei“ (bei abnehmendem Mond, sonst blüht der Haar immerwährend) ausgefät und aufgegangen, dann muß der Acker bald „g'jäh't“ werden. Diese Arbeit breitet oftmals ein nicht alltägliches Schauspiel. Zu diesen Feldarbeiten trägt hierzulande das Frauenvolk, dem diese Aufgabe zufällt, die blauen Leinwandhosen, die zudem am rückwärtigen Teil manchmal mit allerhand Stoffen beplastert sind, über dem

Rock, so daß eine ganz ansehnliche hintere Scheibe entsteht. Knien nun vier bis sechs solche Arbeiterinnen mit diesen riesigen Scheiben nebeneinander im Flachsbader, so gibt das dem Beschauer zunächst ein frappierendes Rätsel auf, dessen Lösung ihm sanftes Beifallslächeln entlockt.

Der reife Haar wird dann „gezogen“ (Haar zia'g'n oder Haar harma) und zum Trocknen „gestriefelt“ (auf Holzstiefel aufgehängt). Die nächste Arbeit ist das „Riffeln“ mit einem Kamm, wodurch die „Doll'n“ heruntergerissen werden; statt des Riffelns kann man den Haar auch dreschen. Die „Lei(ne)“ wird alsdann „aufabrauht“, das Stroh mit einem eigenen Haarstrich zusammengebunden, auf die Wiese oder ins Moos auf „d' Stroaf“ (in Streifen legen) g'fahr'n oder „zettlt“ und drei bis vier Wochen „boazt“. Zuletzt wird er „aufg'rechat, an dö Strich obund'n und in „d' Badstüb'n“ (heißt manchmal auch Brächstüb'n) gebracht. Hier hat jeder Bauer, soweit er ein Recht hat, seinen „Winkl“.

Nach Kirchweih (früher regelmäßig am Kirchweihdienstag) geht „s Brächa o“ der Reihe nach. Die Leute gehen in der Nachbarschaft und umliegend „s'amm uns Odeana“ (ums Abdienen, d. h. auf Gegenseitigkeit). Wenn „Haar brächt werd“, muß am Abend vorher so ungefähr gegen 8 Uhr „a Weibaleit“ den Ofen heizen zum „Daarn“ (dörren, rösten). Die zwei Röstösen (Daarösen) sind, um viel Luftzug zu ermöglichen, meist bloß mit „Schem“ (hölzerne Rückwand) versehen. Da heißt es fest Obacht geben beim „Daarn“, daß nichts anbrennt, daß der Haar „die rechte Resch'n“ bekommt und ob er nicht mehr „dampft“. Gerade wegen der Feuergefahr stehen alle Badstuben am Wasser, besonders am „Bacherl“.

So bis gegen 12 Uhr wird geheizt, dann werden Ofentürl und Zuglöcher mit Lehm verstopft, während die Glut „weitergloft“. „Dös Weibats, dös daart“ wird natürlich voll Ruß und deswegen „Haartoifö“ genannt. Oft erscheinen beim „Haartoifö“, um ihm die Langweile zu vertreiben, männliche Bekannte aus der Nachbarschaft oder sonstige „Hoamgeha“ zum Hoagaricht, werden mit Schnaps, Obst und Mubl bewirtet, so daß es oft recht lustig wird.

Gegen 2 Uhr morgens weckt der „Haartoifö“ die „Mannat'n“ (zwei helle a) zum „Brächa“. Diese (8—10) bekommen beim zuständigen Bauern um 1/3 Uhr noch eine Suppe, und dann geht „s Brächa“ los. Das Werkzeug, die „Brächan“, ist gemeinsamer Besitz. Wenn „a Stüb'n voi (Ofen) außag'stäp'n is“ (d. h. durchgepreßt, brächt; Dauer gegen 2 Stunden), gibt's eine Pause. Da werden „Knödl, Moll und Opfi geß'n“ und dazu wird „g'schnapfelt“. Unterdessen ist die zweite Stube „daart“ und wird auf dieselbe Weise „aufg'stäp'n“. Nachher, so gegen 7 Uhr kommt „Kaffee und Moll und Schmoizbrot (Butterbrot) und Schuchjen“. Es wird dann wieder „daart“ und „aufg'stäp'n“ und zum Schluß „ausbrocha“, d. h. es muß der Flach, damit er möglichst fein wird, nochmals „durchg'stäp'n wer'n“.

Zur Brotzeit, um 9 Uhr und 3 Uhr, gibt's Bier, Brot, Moll und Schnaps, so daß mancher „scho a kloans Hausräusche kriagt“. Zu Mittag kommen zu Hause „Sauerteigstrizl mit Topf'n“ (manchmal Fleisch- oder Leberknödl) und „a guatö Supp'n“ (Einlaufsuppe) auf den Tisch.

Gegen 4—1/5 Uhr wird „Feiram“ (Feierabend), dann waschen sich die Beteiligten und rüsten sich für den Abend, denn „nach getaner Arbeit ist gut ruh'n“.

Beim Abendessen gibt's wieder bessere Kost: Bessane Moll, Kirtanoll, Fleisch- oder Leberknöll. Es wird regelmäßig guter Appetit entwickelt, aber um der Bäuerin Schreden einzujagen, werden oft auch Moll und Knödl verstreut. Nach dem Essen lebt die alte „Gunkel“ wieder auf. Da wird gesungen und getanzt und werden „Spiele“ gemacht, und wenn „da Haar schö worn is“, teilt der Bauer auch etliche Zigarren aus.

Den „Haarbrächan is a bißl mehr erlabt“, d. h. sie sparen derbe Witze nicht, die der „Haartoifö“ in erster Linie anhören muß. Geht jemand während der Arbeit an der Badstube vorüber, „so geht oana voni mit Schnaps und Opfi“ und „ruafelt“ den Betreffenden an oder steckt ihm irgendwo „ans Gewand an Haarzipfö“ oder verlangt ein Trinkgeld.

Ähnlich wird's gemacht, wenn die „Haarbrächer“ heimkommen und es sind Handwerker am Hof auf der Stör, die werden unfehlbar „ogruafigt“, besonders Näherinnen.

Das „Hacheln“ des Flachses machen die Bäuerinnen selbst oder lassen es von herumwandernden Seilern machen. Wo keine Badstube erreichbar ist, hilft man sich auf Einöden mit einer „Haargrube“. In der Nähe eines Wassers wird eine Grube in die Erde ausgemauert, dorthin die Glut gelegt und über dieser der Haar in kleineren Mengen „daart“ und gleich „wegbrächt“.

Streng und hart und stäubig ist die Arbeit in der Badstube, aber sie wird doch gern getan, weil's im Jahr nur einmal und dabei lustig ist.

Lose Blätter

Von R. B.

Für Lemonen und Pomeranzen, teils nach München, teils Herrn Prälaten von Aitl und teils den Herrn Jesuiten nach Ebersberg, Urjachen sie zu Ostern und Weihnachten Beicht und Predigt haben, ausgeben 35 fl. 5 h, 25 d.

(Wasserburger Kammerbuch 1624 pag. 61 Stadtschankung.)

Für Pomeranzen, Lemoni und Citroni, so etlichen Herren in München verehrt worden, ausgeben 55 fl. 10 1/2 d.

(Wasserburger Kammerbuch 1625 pag. 65, Stadtschankung.)

Wasserburger Ratsherrn. Weilen etliche des Rats unfeilig, und wanns ihnen gefällt, den Ratbesuchern, sind sie gestraft das 1. Mal um 6 Kr., das 2. Mal um 12 Kr., das 3. Mal in den Turm geschafft worden. Ratsprotokoll vom 18. Januar 1619.)

Vom Crucifixbild im Glend bei Uffel 1768

Mitteilung von D.-R.-R. Welzel.

Das / Hilf-Gnaden- / und Wunderreiche / Crucifixbild / in dem Glend / bey dem / Böbl. Stift- und Kloster Uffel / Ord. d. Ben. nächst der Stadt Wasserburg am Innfluß in oberen Lande / Churbayern / und Bistum Freysing / München, / Gedruckt bey Maria Magdalena Mayrin, verwit. / Stadtbuchdruckerin 1768.

Blatt 3^r: Glückselig seynd wir, da in unser Gegend der gnädige Himmel ein / part- als zur Andacht anmuthig reizendes Crucifixbild aufgesetzt. /

Blatt 3^r: Diese heilige Bildniß schwame / um das Jahr 1628 auf den hier vor- / beh reißenden Innstrom daher. Un- / sers dortmaliger Klosterfischer Wolf- / gang Häzl war zum Glücke beschäff- / tigt mit Fischen in den anstoßenden / Uffelfluß: er sahe von ferne die Kreuz- / bildniß in einem Damm vorbey schiffen- / den sehr fürchterlichen Wasserwübel, / wo nach alter Ausgag viele Schiffe / sollten verschlungen worden seyn: Doch / uneracht der ihm betrohenden Ge- /fahr wagte sich obernaunter Häzl mit / seinem Fischerschifflein in die schäumen- / de Wellen erhob den kostbaren / Schatz und brachte ihn so freudig, / als glücklich an unser Gestatt.

Niemand ist fähig der Nach- / west genug zu der Sünden, was Gna- / den, Wunder, und Gutthaten so / gleichandächtigen Pilgerern hier ge- / flossen, ob gleich anfänglich über die- / je Kreuzbildniß nur ein hölzernes / Schirmdach aufgerichtet worden:

Blatt 4^r: Anlauf ware unzählig, aber auch / nicht weniger die handgreifliche Gna- / den, und Wunder, die der liebevolle / Erlöser von sich stromen lassen.

Man hat zwar nicht gesaumet / sich Mühe zu geben, um zu erfahren, / woher dieses Kreuzbild wögte gekom- / men seyn? allein dieses ist uns bis zur / heuntigen Stunde ein Geheimniß.

Sehr leicht ist zu begreifen, daß / die Wässer diese Bildniß sehr verun- / staltet: allein diesen Fehler hat der / dortmals regierende Herr Abt Con- / rad der Zwiete des Namens verbes- / seren lassen bey Jacob Credtner Mah- / ler in der benachbarten Churfürstl. / Stadt Wasserburg.

Allein Gottes verborgne Rath- / schlüsse verfügten, daß endlich in ei- / nem Zeitraum von 20. Jahren entwe- / ders aus Vergessenheit, oder Lang- / samkeit obigen Mahlers, oder aber (Blatt 4^r) vielmehr, weil Herr Abt Conrad, / und sein in abteyllicher Würde un- / mittelbare Nachfolger Herr Martin / der 3te inner diesen Zeitlauf in das / Ewige übergegangen (bey welchen / traurigen Vorfällen sehr ver- / muthlich dieses Kreuz- / bild in eine viel- / leicht vor Gott nicht

gänglich un- / sträfliche Vergessenheit hat ver- / fahren / können) die Kreuzbildniß das 2temal / renoviret unter Benedict den anderten / nächst gefolgten Herrn Prälaten in / eine von ihm aus Holz bebaute Ca- / pel ehrerbietigt übersezt worden / in Frühling des 1648. Jahres.

Der nunmehr gefigelte, auch so / gar in entfernete Länder sich verrei- / tende Ruf des an unser Gestatt / gnädigt angelandeten Ge- / creuzigten / verursachte, daß sowohl hohe, als / niedere Standspersonen in sehr be- / trächtlicher Anzahl hieher waelten, / dieses neue Wasserwunder mit eigenen / Augen zu besehen, mit erstaunender (Blatt 5^r) Ehren- / bietigkeit zu bewundern, wel- / ches die gültigste Vorsicht, die das er- / kaltende Christenthum an gewissen sei- / nen göttlichen Absichten mehr gefälli- / gen Orten in allen Jahrhunderten / anzufeuern barmherzigkeit forget, in / unserm beglückten Gebieth so uner- / wartet aufgerichtet hatte.

Das zahlreiche Anwallen, und / die von des ge- / creuzigten Liebeswunder / abstromenden Gnaden machten die Cap- / pel zu klein: die viele Miracel, die / in kurzer Zeit zu tröstlicher Erqui- / dung niedergeschlagener Seelen hier ge- / flossen, mußten zu höchster Ein- / sicht / Ihro Hochfürstl. Durchl. Albrecht / Sigmund Bischoffen zu Freysing gnä- / digsten Ordinariats den 16ten Octo- / ber 1652. eingeschickt werden.

Der für Vermehrung der Ehre / des Ge- / creuzigten sehr eifernde Abt / Benedict bediente sich bey dieser Ge- / legenheit die gnädigste Bewilligung.

Blatt 5^r: zu bewürken aus der hölzernen Capel / ein förmliches Gotteshaus am Fuß / unseres Klosterbergs, und jenen Hügel / den man vor alten Zeiten Glend ge- / nennet, von Stein erbauen zu dürfen.

Nach bestehener scharfer Prü- / fung obigen Miraceln erfolgte den 2. / Merz 1654. nach Wunsch die gnädig- / ste Einwilligung sammt vollkommener / Incorporation.

Belobter Herr Abt Benedict, / P. Caspar Prior mit Böbl. Convent / fiengen noch in diesem Jahr den 2ten / October an, den ersten Grundstein / zur igt stehenden groß, und zierlich / gemahlener Capel zu legen: Die end- / lich im Jahre 1665. vermittels gottse- / ligen Oeteren, und sorggebigen Bey- / steuern zu seiner Vollkommenheit er- / hoben, und eben noch in diesem Jahr / den 27. Sep- / tember als 18ten Sonn- / tag nach Pfingsten von Titl. Herrn / Johann Caspar Episcopo Centuriensi (Blatt 6^r) et Suffraganeo Frei- / sisingensi mit den zwey / altarn zu Ehre des Ge- / creuzigten, / und der Jungfräulichen Schmerzhaf- / ten / Mutter feyerlich eingeweiht worden. / Und dieses ist die wahre Geschichte un- / sers Heil. Kreuzbildes in dem Glend.

Ein Brief Aiblingers an Bürgermeister Winkler in Wasserburg 1856

München, den 3. März 1856.

Hochgeehrter Herr Bürgermeister!

Vor ein paar Tagen erhielt ich freudig überrascht die von Ihnen mir zugesendete schöne Abbildung unserer Vaterstadt Wasserburg. Die Stätte, wo der Mensch zuerst das Tageslicht erblickte, wo er unter der Obhut liebender Eltern und im Umgang mit wohlwollenden Jugendgenossen den flüchtigen Morgentraum des Lebens durchlebte sich ausbildend in Schule und Kirche zur ernstern Aufgabe unsers Daseyns bleibt ihm ein theures Bild tief in die Seele gedrückt auf allen den labyrinthischen Wegen seiner Lebensbahn. Dieser innere Wert des Geschenkes wird noch erhöht durch den Geber, welcher als ausgezeichnete Vorstand der Bürger unserer Vaterstadt für das allgemeine Beste sorgend bereits viel Gutes und Nützliches beantragt und begründet hat.

Ich danke Ihnen daher aus vollem Herzen für dieses Zeichen gütiger Erinnerung, mit welchem Sie mich beehrten, und mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehlend verharre Hochgeehrtester Herr Bürgermeister

ergebenster

Joh.: Kaspar Aiblinger,

k. Hofcapellmeister, Ritter des Verdienst-Ordens vom heil. Michael, und des k. griechischen Erlöser-Ordens.

P. S. Meinem alten, verdienstvollen und gelehrten Freund, Herrn Stadtschreiber Heiserer empfehle ich mich hochachtungsvoll.

Quelle: Kommunalarchiv Wasserburg a. Inn, Kasten A, Fach 5, Nr. 3.

R. Brunhuber.

*

Bayerischer Anekdotenschatz

Der König in Geldnot.

In München ist eine Blumen-Ausstellung. Der damals allmächtige Maler und Akademiedirektor Kaulbach will hinein — da kommt der König, Ludwig I., hinter ihm hergeeilt: „Lieber Kaulbach, leihen Sie mir doch einen Sechser. Ich soll da einen Zwölfer Eintritt bezahlen und habe nur einen Sechser in der Tasche.“ Kaulbach sucht in seinen Taschen nach Kleingeld, hat aber keine Brille bei sich und kann nicht einen Sechser von einem Groschen unterscheiden. Der König kann es auch nicht. Nun gibt Kaulbach dem König kurz entschlossen zwei Geldstücke, und Ludwig sagt: „Warten Sie ein wenig, ich will an der Kasse bezahlen, und was zuviel ist, bringe ich Ihnen wieder.“ Nach einer Weile kommt der König: „Sie haben mir neun Kreuzer gegeben, hier ist der übrige Groschen, und einen Sechser bin ich Ihnen noch schuldig.“ Dann schauten sie sich zusammen die Ausstellung an, und am anderen Tag schickte der König seinem Gläubiger einen schönen nagelneuen Sechser.

Weihnachtskinder

Unsere Vorfahren glaubten, daß den in der für alle bösen Dämonen und Kobolde als „Freinacht“ geltenden Julnacht Geborenen ihr Leben lang von diesen Geisterwesen übel mitgespielt würde. Andererseits behauptet man, daß die Weihnachtskinder ein besonderer Glücksstern schützten. Ob und wie weit dies der Fall, mag dahingestellt bleiben. Wir wollen hier nur einige sozusagen berühmte Weihnachtskinder anführen, und mag jeder selbst entscheiden, ob sie als Kronzeugen für jene Theorie angesehen werden können.

Da wäre zunächst die am 31. Abend 1837 geborene Kaiserin Elisabeth von Österreich. Trotz Schönheit und Geist aufmäßigem, glänzendem Throne tief unglücklich, will immer, aber kann nicht ihrem Lebensgeschick entfliehen und endet unter dem Mordstahl eines Fanatikers.

Bewahrheitet hat sich vielleicht jener alte Volksglaube an Goethes Sohn August, geb. am 25. Dezember 1789. Auch seines Vaters Freundin, Charlotte von Stein, war ein Weihnachtskind. Ihr gratulierte einmal der Altmeister:

„Daß du zugleich mit dem heiligen Christ
An diesem Tag geboren bist
Und August auch, der werthe Schlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke,
Dies gibt in tiefer Weisheit
Erwünschteste Gelegenheit,
Mit einigem Zucker dich zu grüßen.“

Zwei unglückliche Künstler zählen zu den Weihnachtskindern: Peter Cornelius, geb. 1824 und der Maler Hans v. Marees, geb. 1837. Beiden hat das Schicksal Kampf und Schwierigkeiten mit auf den Weg gegeben und Erfolg kam erst über ihrem Grab.

Das Gegenteil ward dem Franzosen Eugène Scribe, geb. 24. Dezember 1791, der nicht weniger als 350 Werke verfaßt und im Jahre 1829 eine Tantieme-Einnahme von 200 000 Fr. hatte.

Als weitere Geburtstagskinder haben wir ferner zwei echte deutsche Dichter: Ernst Moritz Arndt, vom deutschen Volk „der getreue Eckart“ genannt, und Friedrich Wilhelm Weber, der Verfasser des Epos „Dreizehnlinden“.

Von Musiker-Komponisten ist Joh. Seb. Hiller, der Schöpfer der deutschen Operette und Begründer der weltberühmten Leipziger Gewandhauskonzerte ebenfalls ein Weihnachtskind, geb. am 25. Dezember 1728.

Dann wären noch zu erwähnen: der Welt-Schachmeister Dr. Em. Lasker, und die hochbetagte Cosima Wagner, die Lebensgefährtin unseres Bayreuther Meisters.

Von gekrönten Häuptern sei noch als Weihnachtskind genannt Kaiser Friedrich II., geb. am 26. Dezember 1194, eine der bedeutendsten fürstlichen Erscheinungen des Mittelalters.

*

Die Pest in Tuntenhausen

Mitten bei der Nacht überfielen im Schreckensjahr 1632 die Schweden das Kloster

Beiharting und plünderten es gründlich aus. Die Mönche flüchteten sich in die nahe Tuntenhausener Wallfahrtskirche, die merkwürdiger Weise von den Räufern verschont blieb. Den Schweden folgte die Pest. Voller Angst und Sorgen pilgerten die Gläubigen, selbst solche, die schon von der Seuche angesteckt waren, zum Marienheiligtum. Viele starben sogar in der Kirche, gingen vom Beichtstuhl, von der Kommunionbank aus in die ewige Ruhe ein. Der Volksmund sagt, daß sämtliche Beichtväter von der Pest verschont blieben — ein sichtlicher Lohn ihrer opfervollen Berufstreue. H.

*

Im Bidsad durch Bayerns Geschichte

Von W. B.

Die erste städtische Sparkasse in Bayern wurde 1821 in Nürnberg eröffnet. Sie nahm Einlagen bis zum Höchstbetrag von 300 Gulden an, die sie mit 3½ Prozent verzinst. In den ersten sechs Jahren betrug die Einlagen 372 600 Gulden.

*

Johann Müller, nach seinem Geburtsort Königsberg in Unterfranken Regiomontanus genannt, gründete in Nürnberg eine eigene Druckerei für mathematische und astronomische Werke und fertigte hierzu eine neue Maschine, womit er 1470 die astronomischen, auf 32 Jahre vorausberechneten Jahrbücher, Ephemeriden, und die ersten Volkskalender veröffentlichte.

*

1869 konnte die erste Vermessung der Eisenbahnlinie Holzkirchen — Schaftlach — Tölz vorgenommen werden.

*

Geistliches Wiegenlied zu Weihnachten

Dichter unbekannt.

Vom Himmel hoch, o Engel, kommt!
Eia, eia, susani, susani, susani.
Kommt, singt und klingt, kommt, pfeift und trombt!

Alleluja, alleluja,
Von Jesus singt und Maria!

Kommt ohne Instrumenten nit,
bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!

Lacht hören eu'r Stimmen viel
mit Orgel- und mit Saitenspiel!

Hier muß die Musik himmlisch sein,
weil dies ein himmlisch Kindelein.

Die Stimmen müssen lieblich gehn
und Tag und Nacht nicht stille stehn.

Sehr süß muß sein der Orgel Klang,
süß über allen Vogelsang.

Das Lautenspiel muß lauten süß,
davon das Kindelein schlafen müß.

Singt Fried' den Menschen weit und breit,
eia, eia, susani, susani, susani,

Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit!
Alleluja, alleluja,
Von Jesus singt und Maria!

Heimatbücher

Thoma, Dr. Franz: Die Briefe des Petrus von Rosenheim an Abt Kaspar Nyndorffer von Tegernsee während der Klosterreform 1426 bis 1431. 20 Seiten.

Die soeben erschienene Schrift gibt den Briefwechsel zwischen Petrus Wiechs (Weichs) von Rosenheim, Wanderreformer der Melker Benediktinerreformbewegung, welche die südbayerischen Benediktiner- und Augustinerklöster erfaßte, und Kaspar Nyndorffer, erstem Reformabt von Tegernsee, der mit dem Petrus eng befreundet war. Von diesen Briefen, die auf Visitationen durch das südliche Bayern und Oberösterreich geschrieben wurden, sind nur mehr zehn erhalten geblieben in einem Tegernseer Epistolarkodex. Neun Briefe wurden von Dr. Thoma zum ersten Male herausgegeben. Sie sind die 1. unmittelbare Quelle für den Verlauf der Klosterreform in Südbayern. Die Briefe geben auch Anhaltspunkte für das Itinerar des Petrus und die Reihe der visitierten Klöster. Recht interessant sind die Aufschlüsse, die denselben entnommen werden können über die Stellungnahme der bayerischen Herzoge zur Melker Klosterreform. Herzog Wilhelm III. zeigte sich reformfreundlich, Herzog Heinrich der Reiche stand der Reform ablehnend gegenüber, Ludwig der Gebartete erwies sich als reformfreundlich.

*

Bayerns politische Verfassung. Eine Betrachtung zu Bayerns Zukunft von Alexander Schneider. München 1929. J. Lindauer'sche Universitäts-Buchhandlung (Schöpping). Preis 1 M.

Die Schrift, ein vorerst herausgegebener Teil einer geplanten größeren Abhandlung, spricht dem bayerischen Volk nach seinem Charakter (Einführungsvermögen, Gestaltungskraft, Urwüchsigkeit) eine besondere Eignung und damit einen besonderen geschichtlichen Beruf zu einer neuartigen Ausgestaltung des Staates zu, die den Staat nicht mehr wie in vorrevolutionärer Zeit auf dem Gefühl der Distanz zwischen Staat und Mensch und nicht wie in der Gegenwart auf dem Fuß des äußerlichen Austausches staatsbürgerlicher Pflichten gegen staatsbürgerliche Rechte aufgebaut sein läßt, sondern ihn organisch aus den Bedürfnissen der menschlichen Seele heraus als Erweiterung der menschlichen Persönlichkeit konstruiert und ihn so vor allem den seelischen Zusammenhang mit dem Menschen nicht verlieren läßt.

Durch Aufzeigung einzelner Charakterzüge eines solchen Staatswesens (Rechtspflege, Verwaltung, Außenpolitik, Beamtentum, Militär- und Währungswesen) wird in vorläufigen Umrissen ein Bild dieser künftigen Staatsentwicklung zu zeichnen versucht. Die heutige Desorganisation des Wirtschafts- und Geisteslebens läßt die Umwandlung des Staates aus einer über oder neben dem Individuum stehenden Größe in eine das Menschenleben wieder in vollem Umfang umfassende und ordnende organisatorische Kraft als eine um so dringlichere Aufgabe erscheinen.

Indem so dem bayerischen Volk ein Beruf als Trägerin einer Menschheitsidee zugesprochen wird, wird aus dem Glauben an diesen Beruf zugleich die Überzeugung geschöpft, daß dem bayerischen Volk von der Geschichte die Möglichkeit eigener Staatsgestaltung bewahrt bleibe; dem bayerischen Volk, das mehr ist als das Produkt einer zufälligen staatlichen Zusammenfassung, wird eine eigene naturhafte Seele zugesprochen, die den jetzt gegen sie aufgeborenen Vernichtungswillen als lebendes Wesen empfindet und aus der jetzt erduldeten Prüfung die Stählung zu künftiger Größe erfährt.

